Adolf Stern
Ausgewählte Werke

Ausgewählte Werke

von

Adolf Stern

Sechster Band

Camoëns.

Dresden und Leipzig, 1906.
C. A. Kochs Verlagsbuchhandlung
(H. Ehlers).

Camoëns

Roman

von

Adolf Stern

Dresden und Leipzig, 1906.
C. A. Kochs Verlagsbuchhandlung
(H. Ehlers).



Erstes Kapitel.

Der schmale, steinige, schattenlose Pfad, der, von dem Flecken Cintra heraufführend, längs der Bergwand hinlief, an deren Südende sich das Kloster zum heiligen Kreuz erhob, ward halbwegs von einer kleinen Schlucht anmutig unterbrochen. Plötzlich und fast jäh senkte sich die Straße, auf der zwei einander begegnende Maultiere sich eben ausweichen konnten, in eine schattige Tiefe. Die Felsen traten einige hundert Schritte zurück, ein weißschäumender Sturzbach, der, vom gebahnten Pfade überbrückt, seinen Weg zu Tal suchte, brauste zwischen braun- und grünbemoosten Felsblöcken aus dem Hintergrunde der Senkung, und die Doppelgruppe dicht stehender Korkeichen, mit altersgrauen, zerrissenen Stämmen und üppigem Laubdach, ließ gerade soviel Nachmittagssonne und blauen Sommerhimmel in die Tiefe hereinleuchten, daß die kleine Schlucht nicht finster erschien.

Der einsame Reiter, der soeben von dem glutheißen Pfad in die Kühle hinabtauchte und sein brennendes Gesicht vom feuchten Anhauch des Wassers erfrischt fühlte, glitt nach kurzem Umblick aus dem Sattel und überließ es seinem Maultier, sich die beste Stelle zur eignen Erquickung zu suchen. Er selbst schritt ein paar niedrigen Felsblöcken am Rande des Baches zu, die offenbar schon vielen zuvor als Ruheplatz gedient hatten, setzte sich

auf einem der Blöcke nieder und sah einige Augenblicke mit zufriednem Lächeln zu, wie sein durstiges Tier Kopf und Hals in das frische Wasser niederstreckte, so daß die roten Troddeln des Netzgeflechts, mit dem Hals und Leib bedeckt war, auf dem Wasser schwammen. Dann holte der Ruhende aus der Tasche seines Wamses einen seltsam geformten Hornbecher, in welchem er mehrere Male einen Strahl des klaren Sprudels auffing, und erquickte sich an dem Trunke. Nachdem er getrunken, streckte er sich auf dem moosigen Steine der Länge nach aus, das Haupt, von dem er den breiten Hut abnahm, auf den Arm legend, ganz wie einer, der solches Lager von alters her gewohnt ist. Er schien behaglich dem Rauschen des Wassers über und unter sich zu lauschen. In dem dunkeln linken Auge des Mannes — das rechte war mit einem schmalen, braunen Seidentuch verhüllt — war jedoch ein Ausdruck, ein träumerischer stiller Glanz, der verriet, daß er in der wolkenlosen Bläue über sich mehr wahrnahm, als ein andrer erblickt hätte.

Er würde noch länger aufgeschaut haben, wenn ihm die einsame Rast im Schatten der Korkeichen weiter gegönnt worden wäre. Aber selbst ein Träumer, wie er, mußte zuletzt wohl die Laute vernehmen, die aus einiger Entfernung von der Straße in die Schlucht herabdrangen. Scheltende und bittende Stimmen, dazwischen der rasche Trab eines Pferdes oder Maultieres, das Klatschen einer Peitsche und dann wieder heftiger Wortwechsel wurden von jener Seite hörbar, wo der Weg aus der Senkung gegen das Kloster zum heiligen Kreuz anstieg. Der Auflauschende konnte eine wiederholte heftige Abweisung und alsdann fremde, rauhe Stimmen, halb bittend, halb drohend, unterscheiden.

Unwillkürlich griff er an den Knauf seines Schwertes, einer guten spanischen Klinge, die in unscheinbarer Lederscheide ruhte. Gleich darauf aber ließ er die Rechte lässig wieder vom Griff gleiten und lächelte vor sich hin, da er jetzt die Worte der scheltenden Stimme wohl unterschied:

„Nicht einen Fajardo sollt ihr Halunken haben, wenn ihr mir noch einmal erzählt, daß ihr Hunger leidet! Habe ich nicht mit meinen, Gott sei Dank guten Augen gesehen, wie ihr alle Armensuppe der frommen Brüder von Santa Cruz in eure Mäuler hinabschüttetet, so daß für andre, bedürftigere, kaum eine Schüssel voll übrig blieb? Hat nicht jeder von euch so viel Maisbrot eingesteckt, als ihr nur in die Taschen eurer Jacken stopfen konntet? Und schaut nicht dem Langen dort aus dem Gurt der Pluderhose ein Schinkenknochen hervor, den ihm der Bruder Küchenmeister jedenfalls nicht mitgegeben hat? Wollt ihr also sagen, daß ihr Durst habt und als Vorgeschmack der Hölle geschwefelten Wein von Carcavellos trinken müßt, und wollt ihr mir eine Bedingung erfüllen, so soll mirs auf ein paar Kupfermünzen nicht ankommen."

„Euer Herrlichkeit hat zu befehlen!" hörte der Lauscher antworten. „Wir sind arme, abgedankte Seeleute und es stünde uns schlecht an, einem vornehmen und großmächtigen Herrn zu widersprechen. Wir haben also Durst, und weil es nach Eurer Herrlichkeit Befehl Wein von Carcavellos sein soll, in dem wir ihn löschen, so werdet Ihr schon etwas Silber statt Kupfer an uns wenden müssen. Euer Gnaden Bedingung aber —"

„Ist einfach und wird euch nicht beschweren," versetzte der Angebettelte, dessen Stimme in dem Gesichte des stattlichen Mannes in der Schlucht einen eigentümlichen Ausdruck von Spannung hervorrief. Der Lauschende hatte

sich jetzt seinem weidenden Maultiere und dem Pfade genähert, den die Sprechenden herabkommen mußten, und vernahm alles folgende noch besser als zuvor:

„Hier habt ihr, was eure Kehle begehrt, dafür fordre ich von euch, daß ihr mir das Wasser in der Schlucht allein laßt und euch an den Wein haltet. Wo der Weg die große Straße erreicht, steht links bereits die erste Schenke.“

„Wir danken Euch für die Weisung, gnädiger Herr!“ hörte man den ersten Sprecher wieder sagen. „Die Rast am Wasser wollen wir Euch nicht vergällen, und wenn zufällig eine schöne Ziegenhirtin dort weidet, so habt Ihr die gute Stunde mit Eurer Freigebigkeit wohl verdient.“

Der launige Fluch, mit welchem der Reiter antwortete, ging in dem Gelächter einer ganzen Anzahl von rauhen Stimmen unter, dann schollen taktmäßige Tritte, der Lauschende sah fünf oder sechs Männer in zerlumpten Wämsern, aber mit guten Waffen, die Senkung des Weges herab und an der andern Seite der Schlucht wieder emporeilen. Sie hielten ihr Versprechen, warfen aber neugierige Blicke in die schattige Wildnis hinein. Sichtlich enttäuscht entdeckten sie nur den Mann in dunkler Kleidung, der jetzt seine Klinge vor sich in das Moos gestemmt hatte und sich mit beiden Händen auf den Korb derselben stützte. Der Einsame hätte ihre spöttischen Bemerkungen, daß sich die vermutete schöne Hirtin in einem einäugigen, bärtigen Manne auflöse, vernehmen können, wenn er nicht jetzt seine ganze Aufmerksamkeit dem von der andern Seite herabkommenden Reiter zugewandt hätte. Schon in der nächsten Minute wieherte der Rappe der unverhofften Gesellschaft des Maultieres entgegen, und fast zugleich entrang sich den Lippen des

ersten Ankömmlings ein lauter Ausruf: „Manuel! Manuel Barreto!“

Blitzschnell griff der Angerufene wieder nach den Zügeln, die er lässig hatte herabhängen lassen, seine Augen wandten sich fragend zu dem Rufenden, und über sein ganzes gebräuntes Gesicht ging ein lichter Schein frohen Erkennens: „Bei den Wunden des Heilands — Ihr seid es, Senhor Luis?“

Er trieb sein Pferd durch den schäumenden Bach, um den Pfad zu kürzen, und sprang dann ohne weiteres aus dem Sattel, indem er den Rappen sich selbst überließ. Senhor Luis war ihm mit stürmischer Freude entgegengeeilt, hielt aber jetzt zögernd inne, bis er die Arme des andern weit geöffnet sah und dieser mit herzgewinnender Stimme sagte: „Was besinnt Ihr Euch, Freund? Ich bin der Alte, selbst ein bißchen älter geworden und hochbeglückt, Euch zu begegnen! Unverhofft — aber zu guter Stunde! Euch hat die Sonne Afrikas noch mehr gebräunt als die indische! Daß Ihr von Goa nach Sofala gegangen war't, wußte ich aus den Briefen meines filzigen Vetters, des Gouverneurs — von Eurer Heimkehr ahnte ich nichts! Ich wünsche Euch Glück, daß Ihr den törichten Vorsatz, Portugal nicht wiederzusehen, noch zu rechter Zeit aufgegeben habt, um ein Stück Abendsonnenschein daheim zu genießen!“

Senhor Luis löste sich aus der Umarmung des ältern Mannes, der ihn fast um Kopflänge überragte, und ging mit ihm wieder dem Ruheplatz unter den Korkeichen zu, den er eben verlassen hatte. Sein Gesicht abwendend, als wollte er den wiedergefundnen Freund das bittre Lächeln nicht wahrnehmen lassen, das seine Lippen zusammenzog, erwiderte er: „Euer Vetter, Herr Pedro Barreto,

hätte mich beinahe dazu gebracht, mein kindisches Gelübde zu halten! Es ist nicht sein Verdienst, daß es für mich nicht Nacht geworden ist an der heißen, unwirtlichen Küste von Ostafrika!"

„Ich weiß, ich weiß", fiel Herr Manuel ein, indem er sich auf den bemoosten Felsblöcken niederließ und den wiedergefundnen Freund zu sich herabzog, um besser in das edelgeschnittene, aber bräunlich blasse und sorgengefurchte Gesicht des etwa fünfundvierzigjährigen Mannes blicken zu können. „Es ist Euer Poetenschicksal, Luis Camoëns, daß Ihr Euch in Menschen und Dingen fortgesetzt täuscht und die eigne adlige Empfindung in klägliche Seelen hineinträgt. Mein Vetter Pedro ist einer der armseligsten Wichte dieses allergläubigsten Königreiches und der größte Narr von Portugal obendrein! Es mag ein gutes Stück Arbeit gewesen sein, dem Hochmut des würdigen Herrn die tägliche Nahrung zu reichen — aber Ihr hättet nach allem, was Ihr in Goa erlebt habt, ein wenig bedenklicher in der Wahl Eurer Reisegesellschaft und, verzeiht mir, ein weniger klüger sein sollen."

Luis Camoëns schlug das dunkle Auge nieder und sagte, nachdem er einen Augenblick gezögert hatte: „Erfuhret Ihr noch nie, daß ein ärmliches Mißgeschick uns ebensowohl verwehren kann, klug, als edel und großmütig zu handeln? Ich sehnte mich aus Asien fort und meinte, es sei schon ein Gewinn, der Heimat ein paar hundert Meilen näher zu kommen. Das war denn freilich ein Irrtum, ich fand mich in Sofala ferner von dem Lande meiner Sehnsucht, als einst an der Küste von China! Doch ziemt es mir nicht, zu klagen, da Ihr mich so freundlichen Empfangs würdigt. Laßt mich lieber wissen, wie es Euch ergangen ist, seit wir zuletzt bei Jorge Pinto

am Hafendamme vor Goa Kanariensekt tranken und von Lissabon und den Bergen von Cintra träumten."

„Es ist mir besser ergangen, als ich verdient habe," entgegnete der Edelmann schlicht. „Ihr wißt, daß ich Erbe der Güter meines Oheims Antao Ribeiro ward. Als ich aus Indien heimkehrte und in mein Recht trat, hatten mir die Verwalter und die Behörden des Königs beinahe die Hälfte von allem gelassen, was vorhanden gewesen war! Ihr werdet gestehen, daß Dame Fortuna mich noch hold angelächelt hat. Seitdem sitze ich zwischen Berg und Meer, auf meinem Landgute Almocegema, einem alten Maurenschlosse, sehe das Brot, das ich esse, und den Wein, den ich trinke, wachsen, und lobe Gott vor allem für den hellen, kühlen Quell im Hofe, den ein braver Hassan oder Omar, dem das Haus einst gehörte, in Stein gefaßt hat. Dort müßt Ihr bald sitzen, Senhor Luis, es ist schattig wie hier und das Wasser so köstlich wie dieses. Habt Ihr Euern Durst hier schon gestillt?"

„Gewiß, indem ich Eurer gedachte!" antwortete Camoëns höflich und wies den Hornbecher vor, aus dem er vorhin getrunken hatte. Manuel Barreto ergriff ihn mit einer lebhaften Bewegung und rief erstaunt: „Wahrhaftig der Becher aus dem Horn des Ungetüms, das wir hinter Pantschim erlegten! Ihr habt ihn gut bewahrt, mir wird der fröhliche Jagdtag und alles, was sich an ihm begab, mit einem Male wieder lebendig!"

„So wißt Ihr auch, daß nicht wir beide das Nashorn erlegt haben, daß es von Euerm Stoß allein zusammenbrach, und daß wir nicht hier beisammensäßen, wenn der gute Stoß nicht zur rechten Zeit gekommen wäre!" versetzte Camoëns. „Der Becher, den Ihr in Goa fertigen

ließet, ist nicht wieder von meiner Seite gekommen, ich habe ihn oft gefüllt, immer aber dabei dankend Eurer gedacht, Manuel, selbst wenn mir in böser Stunde das Leben zur Last war!“

„Aber das alles könnten wir daheim unter den alten Säulen meines Hofes auch besprechen,“ sagte der Edelmann, der während dieser Unterredung im Gesicht des Wiedergefundnen mehr gelesen hatte, als Luis ahnte. „Sagt mir, woher und wohin des Weges, mein Freund, und wie bald ich hoffen darf, Euch als willkommnen Gast an meiner Pforte zu begrüßen?“

Manuel Barreto lächelte dabei dem neben ihm Sitzenden so ermutigend, so herzlich bittend zu, daß die ausweichende Antwort, die Camoëns eben hatte geben wollen, auf dessen Lippen erstarb. Mit einer Bewegung, die er nicht mehr zu verbergen suchte, entgegnete der Dichter:

„Mein Mißgeschick führte mich hier herauf, Senhor Manuel. Seit meiner Heimkehr hat mein Leben nur noch dem Werke gehört, das Ihr ja kennt! Das große Gedicht suchte ich zu vollenden und in würdiger Weise meinem Volke darzubieten. Ich ließ es mich Anstrengungen genug kosten, der Dichtung den erhabnen Schutz zu sichern, ohne den bei uns nichts mehr gedeiht. Es ist nicht leicht, zu unserm jungen König zu dringen, und mehr als einmal, wenn mir ein Gönner den Weg zu ihm öffnen und ebnen wollte, lag ich krank in Lissabon oder war sonst verhindert, mich am Hofe des Königs zu zeigen. In voriger Woche empfing ich die Botschaft, daß mich der allergläubigste König sehen wolle, wenn ich zuvor eine Woche oder etwas länger auf dem Lande zugebracht hätte. Ihr wißt, daß in der Hauptstadt die Pest gewütet hat

und noch umherschleicht; Dom Sebastian ist von seinen Ratgebern genötigt worden, die gesunde Bergluft von Cintra zu suchen, und niemand, der unmittelbar von Lissabon kommt, wird zu ihm gelassen. Ich ermöglichte einen Aufenthalt in Pedro Branca und ritt heute morgen von dort zum Königsschlosse hinauf."

„Nun, und dann?" fragte Manuel Barreto lebhaft, da Camoëns mit einem Ausdruck von Unmut plötzlich innehielt.

„Dann fand ich, daß der Wind im Schlosse rascher umspringt als der Monsun im Indischen Meere!" versetzte Herr Luis. „Ich drang nicht weiter als bis zum Grafen von Porto Santo vor und mußte hören, daß der König gerade heute an mein weltliches Gedicht nicht denken könne, da er sich für das Heil seiner Hauptstadt geistlichen Übungen hingebe. Ich bat zuerst und stürmte alsdann, beides vergeblich. Niedergeschlagen mußte ich aus dem Palaste wieder abziehen, und da ich es ganz unmöglich fand, jetzt unverrichteter Sache und in der Glut dieser Sommertage nach Lissabon zurückzukehren, so dachte ich nach Santa Cruz hinaufzureiten, und die weltberühmte Gastfreundschaft des Klosters für einige Tage in Anspruch zu nehmen. Vielleicht ist unter den frommen Vätern einer oder der andre, der, den Musen geneigt, mir den Eingang zu König Sebastians Gemächern zu öffnen vermag. Auf alle Fälle will ich hinauf — man sagt, Saa da Miranda, der Dichter, habe dort oben Gastfreundschaft genossen und Frieden gefunden!"

Manuel Barreto hatte aufmerksam den Worten seines Kriegsgefährten gelauscht, aber zuletzt, als er bemerkte, daß der Ausdruck von Camoëns' Gesicht immer finsterer ward und der Sprecher zu Boden blickte, sich scheinbar ein wenig abgewandt. Auch als Herr Luis jetzt schwieg,

hielt der Edelmann das Auge auf die beiden Tiere gerichtet, die im Vordergrunde der Schlucht nebeneinander grasten, und warf leicht hin: „Ich fürchte, Ihr werdet die Brüder von Santa Cruz weniger gastfrei finden, als ehedem. Sie wissen sich kaum der ungestümen Bittgänger zu erwehren, die fast täglich an die Klosterpforten pochen. Seit die Schiffe der Pest wegen nicht mehr im großen Hafen von Lissabon anlegen, sondern auf den kleinen Reeden längs der Küste, seit die Gerüchte von großen Kriegszügen unsers jungen Königs immer neue Abenteurer ins Land ziehen, wimmelt es da oben von unwillkommnen Wallfahrern; für edle Gäste ist weder Raum noch guter Wille mehr vorhanden. Ihr habt ja vorhin an den Strolchen, die mit mir herabkamen, ein Pröbchen gehabt, welches Volk dort oben haust. Als ich vor zwei Stunden das Kloster verließ, in dem ich alljährlich eine Seelenmesse zu Ehren meines Oheims höre, lagen sie reihenweis in und vor den Gängen. Mich dünkt, Ihr werdet wenig Behagen und noch weniger Frieden in Santa Cruz finden, mein Freund, und da Ihr doch entschlossen seid, nicht nach Lissabon zurückzugehen, so ist Euch vielleicht genehm, mich gleich nach Almocegema zu begleiten. Ich bin Hagestolz, keine Hausfrau braucht Vorbereitungen zu treffen — mein braver Joao ist daran gewöhnt, daß ich mit Gästen heimkehre, also besinnt Euch nicht lange, schlagt ein, Freund Luis, und denkt, daß, je rascher Ihr kommt und je länger Ihr verweilt, die Freude und Ehre für mich um so größer sein wird!“

Dankbar sah Camoëns den Edelmann an, der ihm so herzlich entgegenkam. Aber nach kurzem Bedenken schüttelte er das Haupt und sagte: „Eure Einladung würde einen Granden von Spanien verpflichten, geschweige denn

einen armen Krieger und Poeten. Sobald ich meinen nächsten Zweck erreicht habe, will ich keine Schwelle in Portugal eher und lieber überschreiten als die Eure, und verweilen, so lange es Euch immer gefällt. Aber verzeiht mir, wenn ich heute nein sage und mein Ziel im Auge behalte, so hart und mühselig der Weg auch sein mag. Ich habe nur eins noch im Leben zu tun, mein Gedicht, die einzige Frucht meines Daseins, ans Licht zu bringen! Ich habe Jahrzehnte daran gesetzt, es zu vollenden — jetzt darf ich keine Mühe scheuen, um ihm die Gunst meines Königs und meines Volkes zu erwerben. Ich muß Dom Sebastian sehen und sprechen."

„Müßt Ihr?" fragte Manuel Barreto und vermochte bei aller Höflichkeit einen gewissen Unmut nicht zu verbergen. „Ihr sagt selbst, daß Ihr zunächst geringe Aussicht habt, vor das Antlitz unsers jungen Herrn zu gelangen" —

„Und wäre die Aussicht noch geringer, Senhor Manuel, ich müßte ihr nachgehen!" unterbrach der Dichter die Einrede des ältern Freundes. Seine Wangen überzogen sich mit einer fieberhaften Röte, aus seiner Stimme und seiner Haltung verlor sich für einen Augenblick die edle Gelassenheit, die ihn sonst auszeichnete. Er holte tief Atem und kämpfte offenbar mit sich selbst, ob er Barreto mehr mitteilen solle, als er schon getan. Herr Manuel kam ihm jedoch zuvor und hub nach einigem Zögern wieder an: „So erlaubt, daß ich Euch meine geringe Hilfe anbiete, Camoëns, und gewährt mir dafür die Gunst Euers Besuchs! Wenn Ihr bei Hofe nichts wollt als eine kurze Unterredung mit dem König und die Übergabe Euers Gedichts, so reichen die spärlichen Verbindungen, die ich dort noch habe, wohl dazu aus, Euch morgen oder einen Tag später den Zutritt zu verschaffen. Ich begleite

Euch nach Cintra hinab, wir nehmen gemeinsam Herberge bei Bartolomeo Otaz, der als Steuermann auf der Ormusflotte gedient hat, und ich versuche, Euch morgen die Viertelstunde zu erwirken, auf die Ihr das Heil Eurer Seele gesetzt habt. Dann begleitet Ihr mich nach meinem Gute, auf alle Fälle aber gestattet Ihr mir, daß ich von Stund an Euer Gastfreund bin, denn durch unser erwünschtes Begegnen und durch den Eigenwillen, mit dem ich Euch hindre, das Kloster aufzusuchen, habe ich ein doppeltes Anrecht darauf."

„Es stünde mir schlecht an, Eurer Freundschaft zu widersprechen," entgegnete Camoëns ernst. „Nur ein Wort erlaubt mir. Ihr wißt nicht, könnt nicht wissen, was mein Werk für mich bedeutet und durch welche Fügungen und Verhängnisse die Vollendung der „Lusiaden" für mich der Zweck des Daseins geworden ist. Indes glaubt mir ohne Beteuerung, daß das Heil meiner Seele an der Erreichung dieses Zieles hängt, und da Ihr ritterlich und großherzig und mein Freund seid, so habt Nachsicht damit, daß ich in dieser Sache nicht scherzen kann!"

„Ei Freund, das ganze Leben ist gewaltig ernst, und doch muß man es zu guter Stunde als einen Scherz behandeln!" rief der Edelmann. „Ich fürchte, Ihr seid krank und müßt mir um so mehr und um so länger nach Almocegema! Wir werden wohl tun, wenn wir unsern nächsten Weg bald antreten, so schattig und labend auch dieser Fleck Erde ist! Nehmt unsre Begegnung bei diesem Quell als ein Zeichen, daß sich alles nach Euerm Wunsch fügen wird, und laßt uns wohlgemut nach Cintra hinunterreiten. Die Sonne scheint auf den Weg hinab nicht heißer, als sie Euch aufwärts auf dem Pfade zum heiligen Kreuz geschienen hätte."

„Ihr sprecht die Wahrheit!“ entgegnete Camoëns lächelnd. „Wenn Ihr denn durchaus, wie vor Zeiten in Indien, mein Berater, Haushalter und Vormund sein wollt, so darf ich nur mein Glück preisen, das mich Euch begegnen ließ, und bin zu Euern Diensten!“

Der Dichter erhob sich mit dem Edelmanne zugleich von dem bemoosten Felsblocke. Barreto pfiff seinem Rappen, und Camoëns ging, um das Riemenzeug des Maultiers, das ihn heraufgetragen hatte, zu ordnen. Sie waren im Begriff aufzusitzen und die schattige Schlucht zu verlassen, als Manuel Barreto überrascht hinter sich deutete und halblaut sagte: „Wahrhaftig, da kommt noch die Ziegenhirtin, die mir vorhin von den bettelnden Strolchen verheißen wurde!“ Camoëns wandte sich gleichfalls zurück und folgte dem Blicke des Freundes. Es zeigte sich, daß hinter dem letzten Fall des Baches, wo die Felswand schroff und scheinbar unzugänglich in die Höhe stieg, ein Pfad lief, den das braune Moos und überhängendes Dorngestrüpp den Augen der beiden Männer verborgen hatten, und der steil und gefährlich genug erschien. Aber das junge Mädchen, das von dort herabstieg, verriet keine Ängstlichkeit. Rasch und gewandt fand sie mit ihren nackten braunen Füßen die vorspringenden Stellen im Gestein, hier und da griff ihre kleine Hand ohne Zagen in das dornige Gestrüpp, und die letzte steile Senkung des Felsens glitt sie mit einer Sicherheit herab, welche deutlich zeigte, daß sie den Pfad nicht zum ersten Male zurücklegte. Da sie von fern hastig winkte, so überließen Barreto und sein Gefährte Roß und Maultier noch einmal sich selbst und gingen der Kommenden einige Schritte entgegen. Im Schatten der Korkeichen neigte sich die Hirtin demütig vor den beiden Herren und

küßte Herrn Manuel, der ihr zunächst stand, den Saum des Gewandes. Dann strich sie die dichten blauschwarzen Haare, die ihr ins Gesicht gefallen waren, mit der Hand zurück und sagte, indem sie die dunkeln Augen auf die beiden Männer richtete, im breitesten Dialekt des portugiesischen Landvolkes: „Verzeiht, edle Herren, daß ich euch anzusprechen wage! In meine Hütte dort oben hat sich ein fremdes Mädchen geflüchtet und angstvoll verborgen, die von unsrer Sprache nur wenige Worte weiß! Sie sagt kaum mehr, als: Verbergt mich! sieht abgerissen aus, aber ist kostbar gekleidet und doch nicht wie unsre Edeldamen. Sie ist, glaube ich, eine Heidin, wenn ich das Zeichen des heiligen Kreuzes mache, tut sie es nicht nach. Aber sie schaut mich so traurig und schmerzvoll an, wie eine Mutter Gottes unter dem Kreuze. Und weil ich euch unten am Quell rasten sah, so faßte ich mir ein Herz und kam herab.“

„Und nun meinst du, wir sollen mit hinauf?“ fragte der Ritter, während Camoëns voller Verwunderung schwieg. „Du hast dich vielleicht von einer Zigeunerin erschrecken lassen, Sanchita, oder wie du sonst heißt — am Duero ziehen viele Banden des ägyptischen Volkes umher.“

„Ich heiße Joana, gnädiger Herr, und weide meine Ziegen für die hochwürdigen Schwestern von Santa Eufemia,“ antwortete das Mädchen. „Die Zigeuner kenne ich wohl — die Fremde gehört nicht zu ihnen. Ich weiß mir keinen Rat! sie schmiegt sich angstvoll in meine Hütte und will nicht hervor. Sie war beinahe verschmachtet, ich habe sie mit Milch und Brot gelabt, ich hatte nichts andres.“

„Wohlan denn!“ rief Manuel Barreto. „Wir wollen versuchen, wie weit wir dir und deinen Ziegen nachklettern

können. Mein Pferd und Euer Maultier müssen wir inzwischen freilich der Obhut des Himmels befehlen — aber du hast mich neugierig und mitleidig zugleich gemacht, Joana. Kommt, kommt Luis, es wird unserm Abendessen in Cintra und unserm Vorhaben für morgen nichts schaden, wenn wir eine Stunde länger hier oben bleiben und wieder einmal gemeinsam auf ein Abenteuer ausziehen."

Camoëns folgte bereitwillig den Schritten des Freundes, der fester und gewandter, als seine Jahre vermuten ließen, die nassen Felsstufen in der Nähe des Wassersturzes betrat. Die Ziegenhirtin sprang leichtfüßig voran, indem sie immer auf die Stellen des aufwärts führenden Pfades zeigte, wo sich fester Fuß fassen ließ. Barreto, der es ihr nach Möglichkeit nachtat, kam, mit einigen Rissen an Hand und Gewand, der Führerin rasch nach, Camoëns klimmte langsamer empor; ein paarmal mußte Manuel ihm helfend die Hand reichen. Mit schweren Atemzügen erreichten beide Freunde die Höhe des Felsens, als die kleine braune Hirtin längst oben stand und mit eifriger Gebärdensprache den Emporklimmenden zu verstehen gab, daß ihr seltsamer Gast noch vorhanden sei und ihr so rätselhaft wie zuvor dünke.

Es war eine weite Fläche, ringsum wieder von höhern Felsen umschlossen, die sich vor den Augen der Ankömmlinge auftat. Der Bach, der mit so wildem Ungestüm in die Schlucht hinabstürzte, floß durch das Hochtal in mannigfachen Windungen und hielt die Pflanzendecke, die hier den steinigen Boden überspann, frisch und grün. Eine üppige Weide dehnte sich bis an die Ränder des Plateaus aus und gestattete Joanas Herde, sich weithin zu verbreiten. An einen der großen bemoosten Felsblöcke, die auch hier zerstreut umher lagen, lehnte sich die

mit Maisstroh gedeckte Hütte, das Obdach der jungen Hirtin. Ein paar wettergespaltene Korkeichen gaben dürftigen Schatten, während die Nachmittagssonne heiß auf der grünen Fläche lag, und die aus der kühlen, dunkeln Schlucht auftauchenden Männer schützten unwillkürlich die Augen mit der Hand; Joana schlich ihnen auf den Zehen voran und mahnte sie, die Fremde nicht plötzlich aus dem Schlummer zu schrecken.

Aber die Mahnung der Hirtin kam schon zu spät; aus der Tür der Hütte tauchte ein bleiches Gesicht mit angstvollem Ausdruck auf — und Herr Manuel sprang rasch an den Eingang hinan. Einen Augenblick später würde das junge Mädchen, der er jetzt seine Hand auf die Schulter legte, entflohen sein und sich sinnlos den Abhang zur nächsten Schlucht hinabgestürzt haben. Jetzt sank sie vor Barreto nieder, ein Erbarmen flehender Blick aus großen, sanft glänzenden braunen Augen, ein leise wimmernder Laut ergriffen das Herz des wackern Ritters. Die Fremde mochte wie die Ziegenhirtin fünfzehn oder sechzehn Jahre zählen, aber ihre Gestalt war größer und entwickelter als die des portugiesischen Dorfkindes. Die Züge vom edelsten Schnitt, die Kleidung von kostbarem grünen Seidenstoff, ein Gürtel, der durch zwei prachtvolle Rubinen zusammengehalten ward, verrieten Barreto, daß die unter seiner Hand Zitternde unmöglich eine Zigeunerin sein könne. Ungeduldig winkte der Fidalgo seinen Freund heran und rief ihm entgegen: „Sie scheint eine Maurin! Ihr waret unser Dolmetscher auf dem Seezug im roten Meere, sucht Euer Arabisch zusammen und schafft uns Licht über die Arme.“

Camoëns war mit einigen Schritten bei der Strohhütte, Joana blieb ihm zur Seite und sagte leise: „Er-

schreckt sie nicht, Herr, und seid nicht hart gegen sie!"
Doch ohne auf die Kleine zu achten, bemühte sich der
Dichter schon, die ängstlich zusammengekauerte Fremde,
sanft emporzurichten, und sprach sie, wie ihm Barreto ge=
heißen, arabisch an. Das jugendliche Gesicht erhellte sich
bei seinen ersten Lauten, gespannt hörte sie seine An=
sprache und erwiderte in leisem Tone, aber mit rasch
fließenden Worten, so daß Camoëns Mühe hatte, ihrer
Rede zu folgen. In seinen Zügen mischte sich der Aus=
druck inniger Teilnahme mit dem ernsten Zweifels, und
mehr denn einmal vernahm er kopfschüttelnd die Aus=
sage der Sprechenden. Als sie einen Augenblick erschöpft
innehielt, wandte er sich zu dem Freunde und rief halb
gereizt: „Was sollen wir glauben, Manuel, was soll ich
dieser hier sagen? Sie will die Tochter eines großen
Emirs vom Rande der Wüste sein, nach räuberischem
Überfall und Mord der Ihren in das Frauengemach
eines maurischen Prinzen entführt! Um verhaßter Um=
armung zu entgehen, sei sie vor drei Tagen entflohen
und hoffe nun Hilfe bei uns, den Fremden! Sie scheint
nicht zu wissen, daß das Meer zwischen hier und ihrer
angeblichen Heimat rollt, und erzählt uns ein Märchen
nach der Weise der Frauen ihres Volkes. Soll ich sie
mild oder hart auffordern, die Wahrheit zu sprechen?"

„Fragt sie zuerst, wie der Gebieter heißt, dessen Gunst
sie flieht!" versetzte Barreto nachdrücklich und hörte, wie
Camoëns an die Maurin, die ihren schwarzen Lockenkopf
demütig gesenkt hatte, einige arabische Worte richtete.
Sowie von den Lippen der Fremden deutlich der Name
Mulei Mohammed klang und der Dichter fragend auf
seinen Freund hinsah, brach der letztere los: „Dachte ich's
doch! Die Arme lügt schwerlich — den erlauchten Mohren=

prinzen, den sie nennt, haben wir als Gast in Portugal und, wie es scheint, sein Harem dazu. Jetzt forscht weiter und sucht zu erfahren, was sich das unglückliche Geschöpf bei seiner Flucht gedacht hat, wie sie hierher kommt und auf wessen Hilfe sie hofft.“

Camoëns hatte sich schon wieder zu der schönen Maurin gewandt und nahm alle arabischen Erinnerungen zusammen, um sich verständlich zu machen und das Mädchen zu verstehen. Eine bewegte Wechselrede folgte, welcher Barreto und die kleine Ziegenhirtin, trotz ihrer Unverständlichkeit, mit gespannter Teilnahme lauschten. Camoëns' Züge verrieten mit jedem Augenblick mehr, daß ihm die Fremde die tiefste Teilnahme einflöße. Die Maurin selbst verharrte in der ihrem Stamme eigentümlichen Ruhe, mit über der Brust gekreuzten Armen hörte sie, was der Portugiese zu ihr sprach, in leisem Tone antwortete und erzählte sie, und nur ihre Augen, bald von den dunkeln Wimpern halb verschleiert, bald blitzartig aufleuchtend, offenbarten die Bewegungen ihres Innern. Nach hundert Fragen und Antworten sagte Camoëns endlich: „Sie nennt sich Esmah und ist wirklich in das Harem des Mulei Mohammed aufgenommen worden und mit den andern Frauen und Sklavinnen des Emirs in unser Land gekommen. Sie scheint zuerst in Lissabon und neuerdings auch im Gebirge gewesen zu sein“ —

„In Pena Verda, das dem Infanten Dom Henriques gehört, es ist alles richtig,“ fiel Manuel Barreto ein, den grauen Knebelbart zausend.

„Erklärt mir um Gottes willen, Freund, wie der Mohrenprinz mit seinem Harem in dies allergläubigste Königreich kommt! Er scheint hier Hof zu halten und Herr über Leben und Tod der Seinigen zu sein.“

„Gewiß, so verhält es sich!“ versetzte der Edelmann. „Wir glauben mit ihm den Angelhaken zu besitzen, der uns die Königreiche Fes und Marokko in die Tasche zieht, und dulden darum, was wir sonst mit Feuer und Schwert ausrotten möchten. Ein andermal davon, Freund Luis, jetzt berichtet, was Ihr von der Armen erfahren habt.“

„Die Frauen waren streng bewacht, sie sahen nur die schwarzen Verschnittnen des Mulei, den Esmah haßte und dessen Weib sie nicht werden wollte. Sie hat danach irgendwie in Erfahrung gebracht, daß sie hier in einem christlichen Lande lebe und daß, wenn sie Christin werde, sie vor dem Emir und seinen Wünschen geschützt sei. Sie ist entflohen in der verworrenen Hoffnung, daß jeder Portugiese sie aufnehmen und schützen könne, und daß die Taufe am nächsten Wasser bereit sei. Sie hat mit Mühe und während ihr die Verfolger schon auf den Fersen waren, für die erste Nacht Aufnahme in einem Nonnenkloster gefunden, aber die Schwestern haben sie mit guten Wünschen weitergeschickt, sobald sie erfahren hatten, wer sie sei und was sie begehre. Dann ist die Ärmste hungrig, mit blutenden Füßen zwei Tage über das Gebirge geirrt, hat niemand gefunden, der ihre Sprache und ihre paar Worte Portugiesisch verstand, und hat sich vor jedem nahenden Manne versteckt, als sei er ein Häscher Mulei Mohammeds! Erst unsrer kleinen Ziegenhirtin hier hat sie zu vertrauen gewagt, und jetzt bittet sie inständig um unsre, um Eure Hilfe, Barreto, da ich ihr gesagt, daß ich ohne Euch wenig zu tun vermöchte.“

Mit wachsendem Ernst vernahm Herr Manuel die Worte des Freundes, teilnehmend blickte er auf die junge Fremde; Joana, die von allem, was Camoëns sprach, nur

das eine begriffen hatte, daß ihr seltsamer Gast in schwerer Gefahr und hilfsbedürftig sei, erhob bittend ihre braunen Hände, der Edelmann aber verharrte längere Zeit in überlegendem Schweigen. Endlich hub er an:

„Da wird schwer zu helfen sein! Selbst wenn wir einen Priester finden, der die Geflüchtete ohne lange Vorbereitungen tauft, wird sie eine Zeitlang verborgen bleiben müssen, und ich weiß nicht, ob mein Gut der rechte Platz dazu wäre. Doch gilt es den Versuch! Zunächst aber mußt du das Beste tun, Joana! Du mußt die Arme zwei oder drei Tage hier behalten, mußt sie in deiner Hütte versteckt halten. Hier herauf gelangen die Späher des Mohrenprinzen schwerlich! Inzwischen aber läßt sich überlegen, was weiter zu tun ist. Hast du Brot für dich und sie für einige Tage?"

„Kaum genug, edler Herr!" versetzte die Hirtin schüchtern. „Sancho Perez der Klosterschaffner sendet mir jeden Samstag mit einem Knaben, was für die Woche für mich reicht, es ist nicht für zwei zugemessen, doch teile ich mit der armen Fremden gern, was ich habe."

„Wir werden dir durch einen Burschen oder eine Alte, auf deren Verschwiegenheit ich mich verlassen kann, Brot und Datteln und etwas Wein heraufschicken," erwiderte Manuel Barreto. „Inzwischen ist es gut, wenn sich Esmah soviel als möglich unter deinem Strohdach hält, Joana! Man wird sie nicht bei dir suchen, aber auch dem schlimmen Zufall darf man keine Hand bieten. Und jetzt, Freund Luis, laßt uns an unsern Weg und an unser Vorhaben in Cintra denken. Die Sorge, ohne die der Mensch nicht leicht eine Straße einschlägt, haben wir uns ja aufgeladen! Sagt der schönen Spröden, daß wir ihr helfen wollen, so gut wir es vermögen, und daß sie hier für den Augen-

blick am sichersten sei. Selbst im äußersten Falle können sie Joana nichts anhaben, die die Fremde nicht versteht und nicht zu wissen braucht, wer diese ist."

Camoëns wandte sich abermals zu der jungen Maurin und wiederholte ihr in arabischer Sprache, was Barreto riet und anordnete. Esmah gab durch dankende Blicke und wiederholte Verneigungen gegen den Edelmann zu erkennen, daß sie gehorchen und dem gütigen Helfer völlig vertrauen wolle. Joana reichte sie dabei die Hand und beteuerte gegen Camoëns, daß sie sich nicht scheue, mit der hilfreichen jungen Ziegenhirtin viele Tage allein zu sein. Ihre innigen Dankesworte blieben ernst und kurz und bestärkten den Dichter in der Überzeugung, daß die Flüchtige aus edelm Stamme und, in der Weise ihres Volkes, von edler Bildung sei. Er schied nur zögernd von der schönen Bedrängten und schaute, als Barreto schon wieder seitwärts vom Absturz des Baches hinabzuklimmen begann, wiederholt nach der Hütte zurück, wo die Maurin jetzt mit der Linken den Nacken der kleinen Joana umschlungen hielt. Die Sonne, die schon niederging, wob ihre letzten Strahlen wie einen Glorienschein um die gleich dunkeln und doch so verschiednen Häupter beider Mädchen — Camoëns sah mit wundersamer Bewegung auf die Gestalten zurück, von denen er vor kaum einer Stunde noch nichts geahnt hatte und die für ihn und Barreto nun schon ein Stück Schicksal geworden waren.

Der Rückweg zu den Korkeichen, unter denen ihre Tiere grasten, war nicht leichter als das Niedersteigen an einem steilen Wall. Manuel Barreto hatte bereits festen Boden erreicht und ermutigte den Gefährten, ihm rascher zu folgen. Lachend versuchte Camoëns einige

Sprünge und ward dabei inne, daß seine jugendliche Gewandtheit noch nicht völlig geschwunden sei; die Heiterkeit, mit der Herr Manuel ihm zuschaute und ihn unter den Eichen empfing, zwang ihm selbst ein fröhliches Lachen ab.

„Und jetzt in den Sattel, Freund!“ rief der Edelmann, nachdem er und Camoëns ein wenig Atem geschöpft hatten. „Wir müssen trachten, vor Abend nach Cintra hinabzukommen, die Herberge unsers alten Steuermannes ist, seit der König in Cintra Hof hält, bei Sonnenuntergang oft genug überfüllt, und wir würden uns in keinem andern Hause so wohl fühlen als gerade dort!“

Barretos Pferd stand auf einen kurzen Pfiff schon neben seinem Herrn; Camoëns hingegen mußte sein weidendes Maultier, das die Zügel nachschleifte, erst einfangen und herzuführen. Mit portugiesischer Höflichkeit bot Herr Manuel dem Genossen sein Roß an und stieg nicht eher in den Bügel, als bis Camoëns dankend den Tausch abgelehnt und sich auf sein Maultier geschwungen hatte. Und nun verließen sie die schattige Schlucht, mehr mit der Begebenheit der letzten Stunde als mit ihrem unverhofften Wiedersehen beschäftigt. War es doch, als sie draußen den Pfad erreichten, den jeder von ihnen allein emporgekommen war, beiden Männern zumute, als wären sie schon wieder jahrelang beisammen.

Zweites Kapitel.

Die Freunde ritten jetzt, dicht aneinander gedrängt, auf dem schmalen Felswege, das Städtchen Cintra zu Füßen. Der Pfad, der abwechselnd steil anstieg und sich

wiederum rasch senkte, bog bald um einen Vorsprung des Gebirges und führte dann an Schluchten entlang, die überall einen Rest alten Waldes bargen, am Kloster San Joao vorüber, an dessen Pforte Camoëns diesen Morgen umsonst gepocht und von dem er sich aufwärts gegen Santa Cruz gewendet hatte. Jetzt schien er so gefesselt von dem Blick in das Tal, das zur Hälfte schon im Schatten, nur gegen West noch im Lichte der niedergehenden Sonne lag, daß er das Kloster gar nicht wahrnahm und daß Barreto sein Schweigen endlich brechen mußte. Er lenkte den Blick des Freundes von der goldschimmernden Kuppel der Erlöserkirche und den langgestreckten Mauern des Königsschlosses, die auf den gegenüberliegenden Hügeln sichtbar waren, auf die dunkelblaue, vielgezackte Bergkette im Hintergrunde, um die sich schwere purpurne Wolken lagerten. „Erinnert Ihr Euch, sagte er, des Spätnachmittags, da wir vom Sturm von Dharwar heimkehrten und den Bergzug über Goa uns gegenüber hatten? Die roten Wolken, die sich dort drängen, sehen aus wie alte Bekannte aus Indien, und mir ist, als wären sie uns übers Meer nachgefolgt, um uns unsre Gedanken von damals wieder zuzutragen. Wißt Ihr noch, wie wir über die Rätsel des Weltlaufs sprachen und Ihr Euch umsonst mühtet, zu ergründen, warum dasselbe Ding einmal Recht und das andre Mal Verbrechen sei? Mich dünkt, wir können unser Gespräch von damals hier fortsetzen. Was meint Ihr zu der Geschichte der Maurin, die wir dort oben verlassen haben? Ist sie nicht ein ganzes Stück Weltlauf? Vor fünfzig Jahren, da unsre spanischen Nachbarn bei weitem noch nicht so fromm waren, als wir heute sind, haben sie den armen Tropf, den Inka Atahualpa von Peru, der in

seinem Leben nichts von unsern Sitten und Gesetzen gewußt hatte, wegen Vielweiberei erdrosselt. Und heute bieten wir die Alguazils des allergläubigsten Portugal auf, um dem marokkanischen Emir ein entflohenes Mädchen in sein Harem zurückzuschaffen, das er im Palast des strengen Königs Sebastian hält."

„Verzeiht, mein Freund, mich kümmert heute das Schicksal der Armen mehr als aller Weltlauf!" erwiderte Camoëns. „Ihr bezeugtet nicht allzu große Lust, sie durch die Taufe vor ihren Verfolgern sicherzustellen?"

„Nein, wahrlich nein!" versetzte Herr Manuel kurz. „Wie sich der König zu Mulei Mohammed gestellt hat, ist's noch die Frage, ob wir leicht einen willigen Priester finden würden, der dem Zorn des Königs trotzt. Wenn aber auch — wer sagt Euch, daß diese Rettung nicht das Verderben der jungen Esmah wird? Meint Ihr im Ernst, daß das Taufwasser alle Gewohnheiten und Gebräuche des Maurenkindes wegwaschen wird? Die Inquisition ist wachsam, beinahe allwissend und wenn ihr die neue Christin von vornherein zur besondern Fürsorge empfohlen wird, so könnte es leicht geschehen, daß der Mohrenprinz seine Rache durch den Arm des heiligen Amtes erhielte."

„Ihr sprecht bitter und fast finster!" rief Camoëns. „Ihr seid, wie ich aus allem merke, mit dem Regiment unsers jungen Königs wenig einverstanden und vielleicht durch den Undank gekränkt, mit welchem den alten Kämpfern für die Krone begegnet wird."

Barreto machte eine leicht abwehrende Bewegung. „Ich denke nicht daran, Luis! Der wäre ein Narr, der forderte, daß ein nachlebendes Geschlecht sich an Taten und Leiden seiner Vorgänger erinnern sollte; auch hat

mir Gott gegönnt, daß ich ohne Not und in völliger Ruhe meinem letzten Tage entgegen lebe! Was mich bekümmert, ist nicht mein Schicksal, sondern das meines Volkes! Ich bin an Bord eines Schiffes, das rasende trunkne Steuerleute zwischen Klippen und auf die Klippen lenken. Denkt Ihr anders darüber, so laßt uns von andern Dingen sprechen, ich habe mich gewöhnt zu schweigen und meinte es nur unsrer alten Freundschaft schuldig zu sein, Euch nichts zu verhehlen."

Der Dichter neigte sich nachdenklich auf den Hals seines Tieres und wich dem prüfenden Blicke Barretos aus. „Ihr sprecht in Rätseln für mich, Manuel — Ihr müßt mir die Lösung selbst geben. Ich kehre aus Indien heim und habe mich noch kaum zurechtgefunden, ich spüre nur, daß eine andre Luft durch Portugal weht als vor einem Vierteljahrhundert. Ich meine, daß König Sebastian die ruhmreichen Vorfahren überstrahlen will, und hoffe, daß Gott ihm sein Heldentum gönnen wird. Dabei aber merke ich und nie mehr als heute an Euch, daß viele an der Kraft und der glücklichen Hand des Königs zweifeln, und ich fürchte, Ihr gehört auch zu ihnen."

„Ihr habt recht, bei Gott, ich zweifle an allem, was ihn seine Leiter beginnen lassen, und mißtraue allem, was ihm seine Ratgeber ins Ohr flüstern. Aus dem Portugal unsrer Jugend ist ein Land geworden, das reif ist zum Falle! Mit nagender Sorge sehe ich, daß sie den König in einen ruhmredigen Kreuzritter verwandeln, der auf nie erhörte Abenteuer sinnt. Die Pläne, die der trotzige Knabe zu hegen vermeint, sind im Eskorial geschmiedet — die Väter der Gesellschaft Jesu verstehen sich auf jede Kunst und wissen auch Briefe zu tragen, die ungeschrieben bleiben. Ihr werdet den König sehen, vielleicht hören,

dann sagt mir, ob ich ihm zu viel tue und ob meine Sorge eine eitle ist."

„Senhor Manuel — Ihr, der Krieger von Ormus und Pantschim! — zweifelt daran, daß die Portugiesen neue Siege zu den alten fügen werden?"

„Warum sollte die Zahl unsrer unfruchtbaren Siege nicht vermehrt werden?" fragte Barreto ruhig dagegen. „Wir bedürfen ihrer nicht und haben jedes Unglück zu fürchten! Portugal ist verarmt, wir können Herren des Meeres und der Küsten, aber nicht Herren der Erde sein. Unser Volk ist tapfer, doch nicht zahlreich, und die Eroberungen in Afrika und Indien haben das Land stark entvölkert! Wir leben nicht auf einer seligen Insel, weit draußen in der Atlantis, sondern haben den Koloß der spanischen Weltmacht drohend uns zu Häupten. Ihr tragt ja jeden Tag unsrer Geschichte und jedes Schicksal unsers Volkes in der Seele, wie ein Vater die Erlebnisse und Geschicke seines Kindes, meint Ihr, daß wir von Madrid her je Gutes zu erwarten haben? Setzt den Fall, daß unser König mit dem größten Teile der wehrfähigen Mannschaft vor Fes liegt oder sonst einer Stadt, die der Wüste näher ist als dem heimatlichen Meere, daß hier ein Grenzstreit entsteht, daß im Norden des Königreiches irgend ein törichter Lärm oder Aufruhr, den man mit Gold hervorrufen kann, zum Ausbruch kommt, zweifelt Ihr an der Einmischung Spaniens? Und zuletzt: unser König ist unvermählt, der glorreiche Stamm Manuels des Großen steht auf seinen zwei Augen! Wenn den König, den seine geistlichen Ratgeber so schlachtendurstig machen, ein Kriegerschicksal träfe, so würde es der Hof von Madrid an glänzendem Trauergepränge nicht fehlen lassen, aber glaubt Ihr, Freund Luis, daß König Philipp

und die Seinen im geheimen Staatsrate auch trauern würden?"

Der Edelmann hatte leidenschaftlich gesprochen, sein Ton war immer rauher geworden, er überließ es dem Begleiter, seine letzten Gedanken zu erraten. Und er lächelte bitter, als Camoëns bei der nächsten Biegung des Pfades, den sie hinabritten, unwillkürlich um sich blickte, ob niemand ihr Gespräch belauscht habe. „Habt Ihr auch schon gemerkt, daß es hier gilt, die Zunge im Zaum zu halten, und daß es Gefahr bringen kann, wenn sie sich nicht schmiegt, wie sie es jetzt in Coimbra lehren? Wer an den afrikanischen Plänen des Königs zweifelt oder die Vermählung Dom Sebastians um des Landes willen fordert, ist ein gefährlicher Mensch, beleidigt nicht nur die geheiligte Majestät, sondern vor allem die heilige Kirche. Von dem Kloster zu Belem und dem großen Ordenshause der heiligen Väter der Gesellschaft Jesu zieht ein schlimmer Hauch über das Königreich hin — Gott schütze Portugal!"

Beide Männer lüfteten zugleich die breiten Hüte. Barretos Gesicht wandte sich frei und voll dem neben ihm Reitenden zu, und Camoëns erkannte in den Zügen des Freundes, welchen Schmerz dies Gespräch in der Seele desselben erweckt hatte. Um so peinlicher war es ihm, seine entgegengesetzte Meinung unverhohlen kundgeben zu müssen. Allein er fühlte, daß nichts Unausgesprochenes zwischen ihm und dem großherzigen Manne bleiben dürfe, der ihm so arglos und vertrauend sein Herz öffnete.

„Ihr seid schon ein Jahrzehnt wieder in Portugal, Senhor Manuel," hub er an, während sie nach einem kurzen Halt ihren Weg fortsetzten. „Ihr steht vielen

Dingen näher als der arme Dichter, der in einem Winkel von Lissabon Zuflucht gesucht hat! Aber Ihr sagt es selbst, daß mir dieses Land und meines Volkes Schicksal mehr als mein eignes am Herzen liegen, und ich darf Euch nicht verschweigen, daß ich bessere, ja daß ich die stolzesten Hoffnungen hege! Wahr ist's, daß ein neuer Geist den Hof, das Volk belebt, daß auch mir vieles fremdartig schien, was ich bei der Heimkehr vorfand. Muß es darum ein verderblicher Geist sein? Ist ein kleines heldenhaftes Volk nicht am besten bewehrt, wenn es nicht nur in Christi Namen, sondern vom feurigsten Glauben beseelt in den Kampf zieht? Schlägt Euch das Herz nicht auch höher bei dem Gedanken, daß die Minarets von Marokko das Kreuz tragen werden, und daß das glorreiche Banner Portugals über allen Häfen bis zur großen Wüste wehen soll? Ihr wißt, daß ich mein Leben daran gesetzt habe, den Ruhm Portugals zu preisen! Ich wähnte, da ich in Indien an meinem Gedicht schrieb, die Höhe für überschritten und unser bestes Heil der Vergangenheit angehörig. Da tut sich mit einem Male eine Zukunft auf, vor deren Sonnenglanz alle Glorie alter Tage zum armseligen Kerzenlicht wird — soll der Dichter der letzte sein, der glaubt und hofft? Selbst wenn ich im einzelnen Zweifel hege, selbst wenn das neue Leben, das ich in Portugal finde, mir in schlimmen Stunden das Herz preßt — ich leugne nicht, daß es so ist —, so bleibt es meine heiligste Pflicht, mich dem Geiste, der mein Volk beseelt und erhebt, treu und auf jede Gefahr anzuschließen!"

„Und was hättet Ihr mit diesem Geiste zu schaffen, Luis Camoëns?" fragte Barreto. „Was kümmert den freien Dichter die Glut, die fanatische Mönche und Inquisitoren, Glücksjäger und schmeichlerische Hofleute anfachen?

Wie könnt Ihr glauben, daß Unternehmungen, die von solchen ersonnen werden, die Taten der da Gama und Albuquerque überstrahlen sollen? Fragt unter den Fidalgos und den Bauern umher, ob sie sich nach der Eroberung maurischer Königreiche sehnen und ob sie Glück und Heil von Dom Sebastians Frömmigkeit hoffen!"

Camoëns schien die letzten Worte seines Freundes völlig zu überhören. Er sah in das Tal hinab, aus dem, jetzt dicht unter ihnen, die flachen Dächer und die weißen Häuser von Cintra sichtbar wurden, über allen ein rosiger Widerschein der roten Wolken, die den Reitern zu Häupten zogen. Der Anblick ergriff den Dichter mächtig: „Seht, seht, Manuel, wie schön dies Land ist! Wie könnte ich mich von seinem Leben trennen? Was mein Volk will, muß auch ich wollen; wehe dem Dichter, der seine Seele von den Seinen scheidet!"

„Der gewaltige Florentiner, den ich durch Euch kennen lernte, hat anders gedacht," versetzte Barreto mit großem Ernst. „Hätte Dante der Sünde und dem Verrat seiner Landsleute schmeicheln oder nur zustimmen wollen, so würden die Terzinen seiner Hölle nicht wie Posaunenklang dröhnen! Aber laßt uns abbrechen für heute, Freund! Wenn Ihr vor dem Könige gestanden haben werdet, sprechen wir weiter! Gleich dort um die Felsecke tut sich das Gehöft des Bartolomeo Otaz auf, der sich freuen wird, Euch wiederzusehen."

Camoëns antwortete nichts mehr, denn Barreto hatte eben mit einem leichten Schlag auf den Bug des Maultieres auch dies in schärferen Trab gesetzt, und beide Reiter flogen nun an den ersten weißen Häusern vorüber, die am Bergabhang standen, und dann auf breiterer ebner Straße dahin. Die Luft wehte ihnen zwischen Gehöften

und Gärten wärmer und dumpfer entgegen, und die mannigfachsten Laute des Lebens schlugen zugleich an ihr Ohr. Hinter den dornigen Hecken hervor ertönten Stimmen und helles Gelächter: in einem Kreis junger Burschen, der sich mitten auf der Straße gesammelt hatte, erklang eine Mandoline, und von der Tür einer Schenke her scholl den beiden Freunden ein lustig lauter Zuruf und das Klirren zinnerner Becher entgegen. Die Zecher waren jene dienstlosen Schiffsleute, die auf dem Wege von Santo Cruz herab Barreto angebettelt hatten und ihm jetzt mit geschwungenen Hüten zu verstehen gaben, daß sie seinen Rat wörtlich befolgt hatten. Der Edelmann nickte den wilden Gesellen freundlich zu und bog dann um die Felsecke, die er seinem Gefährten von oben herab gezeigt hatte. Zwischen zwei mächtigen weitschattenden Platanen tat sich ein wohlgehaltener Hof auf, den von drei Seiten Ställe für zahlreiche Pferde umgaben, während die vierte von dem langgezogenen Hauptgebäude der Herberge gebildet ward. Das Tor dieses Haupthauses stand weit geöffnet, in das Halbdunkel, das im Hofe bereits herrschte, leuchtete das große Herdfeuer der Küche am linken Ende des Hauses hinein und würzige Rauchwolken quollen den Ankömmlingen verheißungsvoll entgegen. In dem flurähnlichen Hauptraume der Herberge konnten sie schon beim Eintritt zahlreiche Gesellschaft wahrnehmen. Bartolomeo Otaz, der Wirt, war auf den lauten Anruf Barretos aus der Tür geeilt und half nach einem Winke des Edelmannes zuerst Camoëns und dann erst seinem ältern Gastfreunde aus den Bügeln. Der ehemalige Seemann verneigte sich ehrerbietig vor Senhor Manuel und seinem Begleiter und sagte dann: „Ihr kommt heute zur guten Stunde, Herr. Es ist munter an Bord, und viel edle Gäste ehren mein Haus.“

„Hoffentlich hast du noch Raum für ein paar, die sich nicht minder edel dünken, alter Knabe!“ versetzte Herr Manuel heiter. „Unsre Tiere dürfen wir deinem Sancho wohl anvertrauen, aber zeige uns die Lagerstätten, die du für uns übrig hast, und sorge dann für ein Mahl, das mich vor meinem Freunde nicht beschämt! Erkennst du den Herrn nicht, Bartolomeo?“

„Doch, doch, Herr!“ antwortete Otaz. „Wir haben nordwärts von Ormus Seite an Seite gekämpft, und am Abend des Tages von El Amram war Euer Name auf allen portugiesischen Lippen, Herr Luis Camoëns! Ihr seid später heimgekehrt als wir alle — meine Augen sahen Euch seid manchem Jahre nicht, aber Ihr seid nicht gealtert.“

„Senhor Luis kommt soeben heim und erfreut mich mit seinem Besuche,“ rief Barreto. „Zuvor aber wollen wir einen Tag oder etliche bei dir rasten, und darum führe uns hinauf und tue dein Bestes für alte Kriegsgefährten.“

„Es tut mir wohl, daß du dich meiner erinnerst, Bartolomeo,“ sagte der Dichter freundlich. „Dein Gesicht habe ich nicht so gut behalten wie du das meinige, aber jeder Krieger und Seemann, der mit mir in Indien war, steht meinem Herzen nahe. Bist du glücklich daheim und hast du dich drein gefunden, dein gutes Schiff mit einer Herberge zu vertauschen?“

„Nun, am Steuer hätte ich doch nicht länger stehen dürfen,“ rief Otaz und streckte, indem er den beiden Freunden zu der steinernen Treppe voraufschritt, die vom Hofe ins obere Geschoß des Hauses führte, einen halb verstümmelten rechten Arm aus dem Ärmel seines Schifferwamses hervor, das er noch immer trug. „Hier herauf, Senhor Manuel! Die beiden schönen

Kammern, die ich noch frei habe, sind für Euch und Senhor Luis. José wird Euch Wasser und reine Tücher bringen, und ich lasse unten im großen Raume sogleich den Tisch für Euch rüsten."

Er zeigte und führte einen Gang entlang, der an der Außenseite seines Hauses wie eine Galerie hinlief und hinter dessen offnen steinernen Bogen ebenso viele Türen zu den einzelnen Gemächern des obern Geschosses führten. Gang und Zimmer hatten kühlende Steinplatten zum Fußboden, in den beiden Gemächern, die Otaz seinen Gästen anwies, lagen kunstreich geflochtene Binsenmatten vor den niedrigen, aber guten Lagerstätten. Sonst war die Ausstattung beider Gemächer nicht reich, je ein Gestell mit Waschgeräten, eine Rohrbank und ein Betschemel vor einem Heiligenbilde ließen viel leeren Raum. Senhor Manuel wies Camoëns freundschaftlich das hintere der beiden Zimmer an, da es seine Pflicht sei, den Schlummer seines Gastes zu behüten. Bartolomeo Otaz lachte zu dieser ritterlichen Artigkeit über das ganze zerwetterte Antlitz.

„Ihr bleibt allezeit, der Ihr waret, gnädiger Herr!" rief er. „Wer in der Welt würde zweifeln, daß Ihr Euer Schwert für einen Freund wie Senhor Luis zieht! Doch zum Glück ist's bei mir am Bord nicht üblich, Strolche und fahrende Gesellen aufzunehmen, und Eure Schlafnachbarn in nächster Nähe sind edle Herren von der Gesandtschaft, die der König von Spanien vor kurzem wieder an unsre junge Majestät abgeordnet hat. Ihr werdet mehr davon wissen als ich — was ich als Wirt erfahren, ist nur, daß die Herren bescheiden begehren und vornehm zahlen! Ihr werdet zwei von ihnen unten finden! Doch verzeiht mein Geschwätz, Herr! José soll in wenigen Augenblicken bei Euch sein."

In der Tat erschien der verheißene krausköpfige Bursche, der sich José nannte, einige Minuten später bei den Freunden und half ihnen diensteifrig sich vom Staube des Tages befreien. Barreto und Camoëns blieben währenddessen schweigsam, sie hatten auch, solange sie auf den Diener harrten, nur wenige Worte gewechselt, welche verrieten, daß ihre Gedanken noch fort und fort auf der Höhe des Kreuzberges verweilten. Als sie sich anschickten, in die große Halle des Hauses hinabzusteigen, flüsterte Camoëns nur: „Der Bursche, der uns bedient, ist ein Algarbier, meint Ihr nicht, daß er schweigsam und pfiffig genug sei, um unsern Wünschen zu entsprechen?" Barreto machte eine verneinende Bewegung und setzte, ehe sie dann vom Hofe aus die Halle betraten, rasch hinzu: „Schlagt Euch für heute die Maurin und was mit ihr zusammenhängt, aus dem Sinn und hütet Eure Zunge nach allen Seiten. Ihr seid, wie ich merke, fremd geworden in Portugal, ich aber weiß, warum ich Euch warne!"

Camoëns konnte nichts mehr erwidern, der ältere Freund stand schon in dem weiten Raume, in welchem eben auf den Tischen einzelne Lichter angezündet wurden, während man von der Schwelle aus über die Hofmauern herüber den letzten Schein des Tages auf den westlichen Bergen wahrnehmen konnte. Der Dichter versagte sich nicht, noch einmal nach den Höhen zu blicken, auf denen er mit seiner Sorge weilte, dann folgte auch er Barreto an einen der Tische, die mitten in dem großen Flur auf einer besondern Erhöhung standen. Bartolomeo Otaz erwartete seine neuesten Gäste bereits an diesem Tische, der in kurzer Zeit mit bunten Tüchern, mit Schüsseln, Tellern und Bechern, mit Wein und Brot ausgerüstet worden war, und zu dem ein sauber gekleideter Knabe

schon die gebratenen Seefische auf silberner Platte herantrug. Senhor Manuel nickte dem Eifrigen freundlich zu und lud Camoëns zum Sitzen ein. „Ihr müßt matt vor Hunger sein! Bartolomeo soll erfahren, daß wir nicht so genügsam sind wie die spanischen Herren, die er gegen uns gerühmt hat, und wir wollen seine Hausfrau besser als durch Fasten ehren. Was gedenkt uns Frau Barbara auftragen zu lassen, Bartolomeo?

„Diese Fische, Herr, eine Olla und die besten Kapaunen, die unser Hof zu liefern vermag," versetzte Otaz. „Und nun erlaubt, daß ich einen Augenblick nach meinen andern Gästen sehe, wenn ich wiederkehre, werdet Ihr mir sagen können, ob der Wein, den ich aufgesetzt habe, der rechte ist. Die Herren am dritten Ehrentisch sind die Abgesandten seiner katholischen Majestät an unsern König!"

Der Wirt ging die Stufen hinab, Barreto und Camoëns sahen, wie er die Runde im großen Raume machte. Die dunkelgekleideten beiden Spanier an einem der Nebentische, die eben ihr Mahl beendet hatten und mäßig den roten Wein von Bascon mit Wasser tranken, kümmerten sich um die neuen Ankömmlinge scheinbar nicht. Um so mehr Augen sahen diese aus dem untern Teile der Halle auf sich gerichtet. In dem ungewissen Lichte, das in dem Raume herrschte, unterschieden die Freunde erst nach und nach die einzelnen Gruppen, und Barreto erklärte seinem Gefährten, daß die Mehrzahl der Anwesenden aus Leuten bestehe, die dem Hofe nach Cintra gefolgt seien.

„Dort sehe ich ein halb Dutzend Trabanten der Schloßwache, Fähndrich Miraflores an der Spitze. Der da drüben im roten Kleide ist Meister Joao Ribeiro, des Königs Hausmeister, und mit ihm der Kammerdiener und

Geheimschreiber des Kardinal-Infanten Heinrich — beide in ihrer Art mächtige Herren. Neben der Falltür zum Keller sitzen Schiffer und Steuerleute, Bartolomeos alte Kumpane, die sich allabendlich hier zusammenfinden. Die Fremden zunächst der Türe nach dem Hofe kenne ich nicht — sie sehen aber dem Bettelgesindel aus Galizien und Leon, das die frommen Väter von Espinosa ins Land und an den Hof schicken, verwünscht ähnlich. Die Burschen erweisen auch dem Mönch dort, der nur Wasser zu seinen gesottenen Fischen trinkt, verdächtige Ehrerbietung! Das Beste bleibt, die Augen auf Frau Barbaras Olla zu richten — eine so vortreffliche kann ich Euch selbst in Almocegema nicht verheißen."

Camoëns' Blicke waren denen Barretos gefolgt, der dies alles, ohne sein Mahl zu unterbrechen, leicht hingeworfen hatte. So hungrig Luis sich beim Niedersetzen gefühlt hatte, so wenig vermochte er jetzt das gute Beispiel nachzuahmen, das ihm der ältere Freund gab. Die Gesichter und Gestalten, die vor ihm auftauchten, nahmen seine Aufmerksamkeit ganz in Anspruch, und die Erläuterungen Barretos erweckten offenbar in seiner Seele keine heitern Vorstellungen. Besorgt musterte er vor allen die Fremden und den Barfüßermönch, nach denen auch Barreto schärfer als nach den übrigen hingesehen hatte. Camoëns handhabte jetzt eigentlich nur zum Schein die Gabel und hub endlich in gepreßtem Tone an: „Meint Ihr nicht, daß Leute, wie die dort, für ein Stück Geld zu jedem Bubenstück, auch zur Aufgreifung und Auslieferung eines schutzlosen Weibes bereit wären?"

„Warum nicht?" entgegnete Barreto. „Aber ich sagte Euch schon, daß Ihr Euch für heute nicht um die Maurin beunruhigen sollt. Sie wird sicher genug bei der kleinen

Joana sein, und wir dürfen im Augenblick nichts für sie tun. Wir sind neu hier angekommen, und ich mag nicht zählen, wie viele Augen unsre ersten Schritte überwachen. Morgen, wenn sie wissen oder zu wissen glauben, was wir hier wollen, findet sich eher eine Stunde, in der wir unbeobachtet sind. Jetzt aber kränkt unsern braven Bartolomeo und sein Weib nicht durch Verschmähung ihrer guten Gaben und bedenkt, daß Leute hier sitzen, die es sogar zu Buch nehmen werden, wenn Ihr nicht eßt."

„Wer Euch hörte, Manuel, der müßte wahrlich glauben, daß in ganz Portugal neben jedem Tische ein Späher und unter jedem Dache ein Verräter weile," sagte Camoëns lächelnd und versuchte zugleich der Aufforderung des Freundes nachzukommen. „Ihr müßt schlimme Erfahrungen gemacht haben, seit wir uns nicht gesehen haben, und werdet meinen poetischen Träumen wenig Beifall schenken."

„Doch, doch, mein Freund, soweit Eure Träume der ruhmreichen Vergangenheit zugewandt sind," antwortete der Edelmann immer in demselben ruhigen Tone, der genau darauf berechnet schien, nicht bis zu dem Tische zu dringen, an welchem die schweigsamen Spanier saßen. „In meinem Hause fürchte ich weder Späher noch Verräter, dort laßt uns vom Schicksale des Vaterlandes reden. Heute und hier aber erzählt mir nur, wie es Euch auf der Heimfahrt ergangen ist, und wie Ihr Euch in Lissabon wieder eingewohnt habt."

„Meine Abenteuer endeten mit dem Aufenthalte bei Eurem Vetter," sagte Camoëns. „Die heißen Tage in Sofala waren die letzten, aus denen ich Euch berichten könnte, daß ich etwas andres getan, als die Verse meines Gedichtes zu feilen. Wollt Ihr von Gnu- und Gazellenjagden hören? Die afrikanische Sonne hatte mir

Adern, Hirn und Herz so ausgetrocknet, daß ich aus einem Poeten zu einem Jäger ward, der in der einzigen Zerstreuung, die jene elende Küste bietet, das Elend seiner Lage zu vergessen trachtete. Die Rückfahrt aus Afrika nach Portugal war so ungewöhnlich glücklich, daß ich beinahe eine Verheißung in ihr gesehen hätte. Wir schifften wie Vasco da Gama und seine Helden auf dem Rücken stiller Fluten, von sanften Winden getrieben! Es ist die lichteste Erinnerung, die ich heimbrachte, sie soll mein Gedicht schließen, Freund Manuel. Von meiner Einrichtung in Lissabon wollt Ihr hören? Sie ist meinem Geschick angemessen; wenn ich meine Handschrift ausnehme, könntet Ihr meine gesamte Habe für ein oder zwei Goldstücke auf jedem Trödelmarkte kaufen."

„Das meinte ich natürlich nicht, Camoëns! Ich wüßte nur gern, ob Ihr in Lissabon einsam oder gesellig lebt, ob Ihr dort Freunde aus früherer Zeit oder aus Indien heimgekehrte gefunden habt, ob Ihr Euern Tag einigen oder allen Musen widmet, da Ihr selbst sagt, daß Euer großes Werk vollendet sei."

„Bis zum Ende geführt, beendet, wenn Ihr so wollt," versetzte der Dichter, der jetzt begriff, daß sein Freund ein Gespräch führen wollte, das von jedermann gehört werden konnte. „Vollenden? Wer möchte sich rühmen, ein Vorhaben, das unendlich ist und seiner Natur nach die Kräfte eines Sterblichen übersteigt, zur Vollendung geführt zu haben? Aber heiße Sehnsucht nach Vollendung habe ich getragen, trage sie noch, und ganz vergebens — des bin ich sicher! — habe ich nicht gearbeitet. Viel vermag ich nicht mehr zu bessern — in allem Menschenwerke gibt es einen Punkt, wo der Mensch sich bescheiden muß, daß allein die Gottheit vollkommen sei. Was ich

noch tue, ist für die Augen der Welt beinahe wie nichts, selbst Ihr, Manuel, dem die Kunst nicht fremd ist, würdet erstaunen, wie viele Tage vergehen, ehe es mir gelingt, einen Züg meines Gedichtes deutlicher, einen Vers volltönender zu machen. Eben darum fühle ich, daß es Zeit ist, abzuschließen. Die Lusiaden gehören schon nicht mehr mir, sondern dem Könige und dem portugiesischen Volke."

Barreto nickte teilnehmend und zustimmend, er hatte wahrgenommen, daß die Sorge um das Schicksal seines Gedichtes Camoëns auch jetzt die blassen Wangen rötete. „Ihr habt recht, mein Freund," sagte er kurz, „und weil es so ist, darf die Veröffentlichung nicht allzulange mehr verschoben werden. Ich versprach Euch, Eure Sache bei dem Könige zu führen, und bin überzeugt, daß ich nie in besserer vor unserm jungen Herrn das Wort genommen habe. Eure Handschrift wird uns hoffentlich nach meinem Hause begleiten, denn mich verlangt, alles zu vernehmen, was Ihr in den Jahren seit unsrer Trennung in Goa gedichtet habt."

Er hatte absichtlich die Stimme lauter erhoben und seinen nächsten Zweck damit erreicht. Die Spanier am dritten Tische, die seit Camoëns' Auseinandersetzungen kein Wort mehr verloren hatten, lächelten einander geringschätzig zu. Es dünkte ihnen offenbar nicht der Mühe wert, sich weiter um Senhor Manuel und seinen einäugigen Begleiter zu kümmern. Einige Minuten später erhoben sie sich mit höflichem, aber kurzem Gruße von ihren Sitzen und verließen die Halle. Und da eben jetzt Bartolomeo Otaz eigenhändig seinen ehemaligen Kriegsgefährten die Kapaunen am Spieße auftrug, erachtete Barreto den Augenblick zu einem harmlosen Geplauder mit dem Alten für gekommen und fragte:

„Nun, Bartolomeo, was hört ihr Neues in Cintra und vom Hofe, den ihr ja schon seit Monaten bei euch habt? Der König — Gott schütze ihn! — ist wohlauf, aber mehr weiß ich nicht, und erführe gern von dir so viel, daß sie mir im Schlosse nicht auf tausend Schritte den Bauer von Almocegema anmerken.“

„Ihr scherzt, Herr!“ versetzte der Wirt, indem er Camoëns ein Stück des Geflügels vorlegte. „Was wir hier erfahren, ist nicht viel mehr, als was das ganze Land weiß. Doch sind wir seit ein paar Wochen alle fröhlich, weil es heißt, daß der König seinen Sinn geändert habe und an Vermählung denke. Herr, wenn das wahr würde, ich wäre imstande, mir zum Freudenfeuer mein eignes Dach über dem Kopfe anzuzünden!“

„Du bleibst immer der hitzige, heißblütige Wilde!“ schalt der Ritter, lächelte aber Bartolomeo wohlwollend zu. „Wenn deine Kunde probehaltig befunden würde, wäre sie freilich die beste, die je ein portugiesisches Herz erfreut hätte. Laßt uns einen Becher darauf leeren, Freund Luis, daß Bartolomeo als Prophet erkannt werde.“

„Man sagt, daß es diesmal dem Könige Ernst sei,“ fuhr Otaz flüsternd fort. „Die vom Schlosse wollen selbst schon wissen, daß die jüngste Gesandtschaft des Königs von Spanien wegen dieser erlauchten Vermählung in Cintra weile.“

„Der heilige Jakob von Compostella helfe ihnen dann unverrichteter Sache heim,“ fiel Barreto dem Erzähler ins Wort. „Wenn die Spanier die Braut aussuchen wollen, so ist's um des Königs Glück und Portugals Hoffnungen geschehen. Das weißt du so gut, Bartolomeo, wie ich, und darum hoffe ich, des Königs Räte werden es besser als wir beide wissen. Vorderhand ist die Hauptsache,

daß unser junger Herr einen Entschluß gefaßt hat. Was weißt du davon, Mann — welches Wunder soll seinen Sinn gewandelt haben?“

„Ich kann Euch wenig berichten, Senhor Manuel,“ entgegnete Otaz, der noch immer am Tische seiner Gäste stehen blieb und nur dann und wann José einen Wink gab. „Man erzählt sich, daß der König, der früher den Damen und aller Fröhlichkeit abhold war, jetzt heitere Gesellschaft liebe, und daß der Hof, der doch wahrlich einem Kloster glich, seit ein paar Wochen wie verwandelt sei. Die Leute, die das Huhn im Ei wachsen hören — Miraflores da unten ist einer von ihnen —, versichern, daß nur die schönen Augen der jungen Doña Catarina, der Tochter des Grafen Palmeirim, diese Wandlung bewirkt hätten.“

„Schere dich zum Keller hinab mit deinen Neuigkeiten!“ rief der Edelmann, der bis hierher behaglich gelauscht hatte. „Bring einen frischen Schlauch auf Deck, Alter, und die Torheiten, die dir das Hofgeschmeiß zuträgt, laß unten im Raum. Will uns der Narr glauben machen, König Sebastian, der bisher keine Frau angesehen hat, sei urplötzlich ein Amoroso geworden, der vor jedem Strahl aus schönen Augen dahinschmilzt. Eile dich, eile dich, Bartolomeo, deine Neuigkeiten wecken uns Durst!“

Herr Manuel trieb den Wirt so eifrig an, daß dieser, wenn auch mit gekränkter Miene, durch die Falltür verschwand, die zwischen den erhöhten Sitzen und der Küche des Hauses zum Keller hinabführte. Er hatte nicht bemerkt, daß die plötzliche Veränderung in Barretos Gesicht und Stimme durch Camoëns veranlaßt war. Die Nennung des Grafen Palmeirim und seiner Tochter hatte

den Dichter offenbar in besondrer Weise erschüttert. Er blickte wie von einem Zauberspruche gebannt dem hinwegeilenden Otaz nach und wandte nur zögernd, wie widerwillig, sein Gesicht dem Freunde zu.

„Ihr bleibt doch immer, der Ihr waret!“ sagte Manuel in dem freundschaftlichen Tone eines leisen Vorwurfes. „Euer Gesicht ist jederzeit der Verräter Eurer Seele; so war es in Goa vor dem Vizekönige, so ist es hier vor unserm alten Steuermanne. Was kümmert Euch Graf Palmeirims Tochter, die erst während der langen Jahre Eurer Abwesenheit geboren und herangewachsen ist? Warum ergreift Euch der Name eines Mannes, den Ihr mir nie unter Euern Freunden in der Heimat genannt habt?“

„Er ist freilich mein Freund nicht gewesen, denn ich habe ihn meines Erinnerns niemals erblickt,“ entgegnete Camoëns, indem er über den Tadel in Barretos Ansprache leicht hinwegging. „Meinen Feind darf ich ihn ebensowenig nennen, ich fürchte, daß er kaum meinen Namen gehört hat. Wenn mich sein Name dennoch so mächtig ergreift, daß ich mich vergaß, so erratet Ihr, daß ich guten Grund dazu habe. Habt Ihr niemals von andern vernommen, was mich aus Portugal hinwegtrieb? Daß ich selbst über das Leid meines Lebens schwieg und mich nur der Muse vertraute, werdet Ihr nicht tadeln — es ziemt sich, alles Unabwendbare schweigend zu tragen. Doch hatte ich gemeint, es wäre Euch, der viel früher in die Heimat zurückgekehrt ist als ich, ein Laut vom Leide meiner Jugend ins Ohr geklungen. Soviel ich von den Menschen erfahren habe, pflegen sie ihren Haß länger zu hegen als ihre Neigung, und so dachte ich, daß Euch einer oder der andre meiner alten Gegner erzählt hätte,

warum ich vorzeiten vom Hofe König Joaos verbannt wurde!"

„Ich erfuhr, daß Ihr in jungen Jahren durch einen Liebeshandel Anstoß gegeben hättet," sagte Barreto. „Mehr wollte ich nicht hören, ich habe mir's zum Grundsatze gemacht, von den Schicksalen und namentlich von den Irrtümern meiner Freunde nur das zu erfahren, was sie selbst enthüllen."

„Hättet Ihr den Namen meiner Geliebten gehört," sagte Camoëns, sein Gesicht dem Freunde ruhig zuwendend, „so würdet Ihr zu gleicher Zeit gewußt haben, daß Luis Camoëns sich der süßesten und heiligsten Empfindung seines Lebens keinen Augenblick zu schämen hatte, und weshalb es mich tief erschütterte, als unser Wirt gleichgültig jenen stolzen Namen aussprach, mit dem die Geliebte, hartem Zwange nachgebend, vor zwanzig Jahren den ihren vertauschte!"

„So habt Ihr Catarina de Atayde, welche die Gemahlin des Grafen von Palmeirim war, geliebt!" versetzte Manuel Barreto und verbarg sein Erstaunen nicht. Er wollte mehr sagen, aber in diesem Augenblicke trat der Wirt, der den so eilig begehrten Wein vom Keller heraufbrachte, wieder an den Tisch der beiden Freunde und unterbrach die weitere Rede seines Gastes. Bartolomeo Otaz mochte sogleich in den Zügen Senhor Manuels lesen, daß für jetzt an eine Fortsetzung des Geplauders nicht zu denken sei. Und da sich eine Anzahl seiner Gäste im untern Raume von den Tischen erhob, so ergriff er den Vorwand, mit einem entschuldigenden Worte: „Ihr verzeiht, Herr, ich muß den Burschen da unten gute Nacht bieten!" die ernst vor sich hinblickenden Männer wieder zu verlassen.

Die weite Halle war jetzt beinahe leer geworden. Auf der Erhöhung saßen nur noch die beiden Freunde, im untern Raume die wunderlichen Zecher zunächst dem Eingange, die einen dichten Kreis um den Barfüßermönch geschlossen hatten, und seitwärts einige wenige von Bartolomeos alten Schiffsgenossen. Die Lichter waren zum größten Teile von dem geschäftigen José ausgelöscht, nur auf den noch besetzten Tischen und auf dem, den die Spanier vorhin verlassen hatten, flackerten noch einige Kerzen. Durch das offne Tor schwoll die Nachtluft mit frischerem Zuge herein und zerstreute die Dünste des Weines. Camoëns atmete tief auf und sah sich dann mit einem verwunderten Blicke in dem großen, leeren Raume um, er las in Barretos Gesicht die Aufforderung, sein Schweigen zu brechen, und hub endlich widerstrebend an:

„Fühlt Ihr nicht auch, Manuel, daß wir so wenig Herren unsrer Erinnerungen wie unsers Schicksals sind? Die hellsten Sterne in unsrer Brust steigen zuzeiten und an Orten wieder empor, wo wir ihrer kaum froh werden können. Ich habe in den Mondnächten zu Goa, als wir aus Palmengärten auf das endlose Meer hinaussahen, die Lippen gegen Euch geschlossen und muß sie nun unter dem Dach dieser Schenke öffnen! Ihr sagtet ganz recht — Catarina Atayde hieß sie, die mir das reinste Glück und das bitterste Leid vergangner Tage gebracht hat, und Ihr wußtet, als Ihr den teuern Namen ausspracht, auch schon, warum die heiße Liebe des armen Hofjunkers zur Tochter eines großen Hauses, eines der wenigen, die an den Schätzen Indiens fürstlich reich geworden sind, zu der jugendlich schönen Ehrendame, die dem Könige, Dom Joao, selbst wohl gefiel, nur ein kurzer Traum mit schlimmem Erwachen sein konnte! Mein Herz

und die heilige Kirche haben mich meist vor ketzerischen Gedanken behütet; doch der Frage, warum unsre Verdammnis dadurch erhöht worden sei, daß der Mensch die Abgründe nicht erkennt, die ihn vom Menschen scheiden, entschlug ich mich nie! Ich weiß nicht, ob Raben und Sperber dem Schicksal grollen, nicht Falken und Aare zu sein, aber wenigstens ward ihnen der Trieb nicht in die Brust gelegt, sich mit Adlerweibchen zu paaren und sich in ewig unstillbarer Sehnsucht zu verzehren. Bei fünfundzwanzig Jahren fliegen unsre Wallungen und Wünsche weit über die Mauern hinweg, an denen man sich das Hirn zerschmettern soll. Mit mir war es nicht anders, und da ich das Flügelpferd ritt, dünkte mich jedes Hindernis vollends ein Spott, und ich wähnte eigens deshalb im Königsschloß Aufnahme gefunden zu haben, um das Herz der schönen Catarina mit meinen Sonetten zu bestürmen. Das war Jugendwahn — Jugendeitelkeit, doch meine ich noch heute, Gott müsse die Kraft, die er meinen stammelnden Worten und Reimen versagte, in meine Augen gelegt haben, denn die Holdselige neigte sich mir zu und wußte mir, obschon von tausend lauernden Blicken umspäht, dennoch zu zeigen, daß sie meiner Sehnsucht, meiner stumm beredten Huldigung nicht zürne. Ihr wißt, wie ungestüm junge Herzen schlagen, wenn sie nur durch Pflicht und Zwang getrennt sind, und Ihr erlaßt mir die Erzählung, wie wir selbst im Palast von Belem uns fanden, als wären seine Prachtgärten freie Fluren. Mein Mund hat in beglückter Stunde auf Catarinas Munde geruht, mein Herz an ihrem Herzen geschlagen — mehr nicht, mehr nicht, Senhor Manuel, und schon das war zuviel! Wohl hat mich die Erinnerung an jene Stunden aufrecht erhalten, als ich in der Verbannung zu Macao, in welt=

ferner Öde und bittrer Armut mich fragte, warum mir edles Blut, hochstrebender Sinn und die Glut der Dichtung verliehen worden seien? Ach, in tausend Nächten, in denen ich versucht war, Hand an mich zu legen oder Gottes dunkeln Ratschluß zu lästern, trat Catarinas Bild in all seiner Reinheit und Schöne vor mich und mahnte mich, daß ihre Liebe mir mehr gegeben habe, als ich je verdient. Ich hielt mich an der Erinnerung aufrecht, die mir kein schlimmes Geschick entreißen konnte, doch fragte ich mich stets zugleich, ob es nicht besser gewesen wäre, daß Catarina mich niemals erblickt hätte. Was uns für immer trennte, sah alltäglich genug aus: unsre Neigung wurde verraten, oder wir verrieten sie selbst. Eine kurze Haft für mich — nur vierundzwanzig Stunden, Manuel! — ein Befehl des erzürnten Königs, der mich nach Santarem wies, eine zweimonatliche Einschließung Catarinas in das adlige Kloster Senora de Necessidades, ein königlicher Rat, mich dem nächsten Seezuge gegen Marokko anzuschließen, wenn ich je wieder die Gunst des Herrschers erlangen wolle, dann ein strenges Gebot, mich jedes Versuchs zu enthalten, das edle Fräulein de Atayde zu sehen oder ihr eine Botschaft zu senden — dies reichte hin, uns für immer zu trennen! Als ich aus dem Hospital zurückkehrte, wo ich nach dem Seetreffen von Ceuta monatelang an jener Wunde danieder gelegen hatte, die mich ein Auge kostete, da war Catarina auf ein einsames Landgut ihrer Familie in den Bergen von Beira geschickt. Ich brauche Euch nicht zu sagen, daß mich keines Königs Befehl abhalten konnte, nach ihr zu forschen und zu suchen. In heißer Sommerglut und in allerhand Verkleidungen durchstreifte ich das Gebirge, zog wochenlang neben gabenheischenden Bettelmönchen von Hof zu Hof, fand und

verlor die Spur der Einzigen und ahnte damals nicht, daß ich mehr als einmal an der rechten Stelle vorübergegangen war. Erst Jahre nachher, in Indien, habe ich bedacht, daß die Familie, vielleicht auch der König, mich überwachen ließen und daß ich mich auf jenen traurigen Wanderungen wohl Leuten anvertrauen mußte, die im Solde des Hauses Atayde standen. Enttäuscht, gebrochen, fieberkrank kam ich während der Herbstregen nach Lissabon zurück, und hier erfuhr ich, daß Catarina nach dem Willen der Ihrigen und des Königs mit dem Grafen von Palmeirim verlobt sei. Da überwältigte mich neben meinem heißen Schmerze das Gefühl meiner völligen Ohnmacht, ich sah klar, daß für mich alles vorüber sei und ich der Geliebten wenigstens den Jammer ersparen müsse, mich fernerhin auf ihrem Lebenswege zu sehen. So befahl ich sie allen Heiligen und mich meinem Geschick und schiffte mich nach Goa ein. In Indien drang jahrelang keine Kunde von der unwandelbar Geliebten zu mir — die erste brachte mir ein junger Landsmann, der frisch aus Europa kam, auf die öden Klippen von Macao — es war die Kunde von Catarinas Tode! Gott weiß es, Senhor Manuel, wie tief ich um das junge Leben getrauert habe, und daß ich mein eignes Dasein gern hingegeben hätte, um das ihre zu erhalten. Da Gottes Ratschluß sie abberufen hatte und mich leben ließ, so konnte ich nichts tun, als ihr Tränen weihen und mein armes Leben unter den Schutz der Verklärten stellen. Denn obschon ich nach der Vorschrift unsrer heiligen Kirche für sie betete, wollte es mir nie in den Sinn, daß ich die Makellose, Herrliche wo anders zu suchen hätte als unter den Seligen des Paradieses, und wenn ich an mein eignes Ende dachte, so erfüllte mich nur mit Weh-

mut, daß meine Sünden mich noch lange, lange von der Wiedervereinigung mit ihrem reinen Geiste trennen mußten! Ich habe die Nächte nicht gezählt, Manuel, die ich der Erinnerung an Catarina Atayde gelebt habe, ich muß nur wünschen, daß ihrer mehr gewesen wären, denn ich habe den Odem Gottes nie lebendiger um mich gefühlt, als wenn ich ohne Bitterkeit, ohne Groll über mein und ihr Geschick die Stunden, die ich mit ihr verbracht — die einzig seligen meines Daseins, Manuel! — still wieder durchlebte. Leider, leider kamen auch Tage und Nächte, in denen ich das empörte Herz nicht bezwang und mein Schicksal verfluchte: daß es mir versagt worden, was ich Hunderttausenden gewährt sah, daß ich mit ungestillter Sehnsucht durch ein verworrenes Leben gehen mußte, an dem meine Seele keinen Anteil nahm. Ich fürchte, Ihr und andre edle Genossen, die ich in Indien gefunden, habt oft genug unter meiner finstern Laune und meinem jäh aufwallenden Blute gelitten, Ihr wußtet nicht, was ich in mir trug und wie schwer ein Mensch sich darein schickt, sein Erdenglück als verloren zu erachten!"

„Ihr hattet Euer Talent und Euer Werk!" sagte Manuel, der bis dahin schweigend, aber teilnehmend Camoëns' Erzählung gelauscht hatte.

„Gewiß, ich hatte sie, und mit ihnen hatte mein Leben einen Zweck!" rief der Dichter. „Ich wäre ohne sie im Abgrunde des Leides versunken oder der schnöden Armut erlegen, die meine Amme war, und, weil sie mich gewiegt hatte, nie von meinem Pfade wich! Aber, Freund Manuel, eine Stunde Glück an geliebtem Herzen hätte alle Stunden aufgewogen, in denen mich die Lusiaden über mein dunkles und dürftiges Geschick erhoben! Mein

Gedicht ist beendet, und ich würde jetzt umsonst versuchen, die einzelnen Tage, an denen ich einen frohen Schauer des Gelingens spürte, wieder wachzurufen. Doch von jenen Tagen und Stunden, in denen ich Catarina geschaut, sie still verehrt habe, meiner und ihrer Liebe gewiß geworden bin, steht jeder Augenblick in meiner Erinnerung, und ich sehe die Geliebte vor mir, als hätte ich sie heute gesehen! Selbst jetzt, selbst hier ist es, als ob das milde Licht ihrer Augen Trost in meine Seele gösse! Dort im Dunkel schwebt ihre Gestalt, ich sehe sie von dem weißen und purpurnen Gewande umwallt, das sie bei unsrer letzten Begegnung im Garten des Schlosses von Cintra trug. Wenn ich morgen die geheiligte Stelle wieder betrete, wird mir Catarinas süßes Gesicht in dem ihrer Tochter wieder aufleben?"

„Stellt das dem Traumgott anheim, Luis!" sagte Barreto. „Mich dünkt, wir sollten die Ruhe suchen, die wir verdient haben. Laßt auch die alten Schmerzen, da Ihr sie nicht begraben könnt, wenigstens ruhen. In Almocegema müßt Ihr mir mehr sagen von dem, was Euer Herz erfüllt, obschon ich nun alles weiß, was Ihr gelitten habt, mein armer Freund! Habt Ihr, während wir sprachen, auf das Gesindel dort unten geachtet? Sie sind in Streit geraten und rühren ihre trunknen Zungen immer gewaltiger. Auch Bartolomeo hat ihnen umsonst Frieden geboten, versteht Ihr, warum sie hadern?"

Der Wirt kam hastigen Schrittes die Stufen zu der Erhöhung herauf und trat an den Tisch der beiden Freunde, die sich erhoben hatten. Er zeigte mit zorniger Gebärde auf die Männer, die beim Tor seiner Halle saßen und halb wie Landstreicher, halb wie Wallfahrer aussahen. Im Verlauf der letzten Stunde hatten sie

mehr als einen Schlauch geleert und während des Trinkens die Köpfe immer dichter zueinander geneigt, obschon sich keiner von den übrigen Gästen um sie zu kümmern schien. Jetzt war ihr Geflüster in ein lautes Gebrüll übergegangen, das der Kapuziner mit erhobnen Händen und zornigen Blicken umsonst zu dämpfen suchte. Otaz lenkte die Blicke seiner edeln Gäste vor allem auf einen kleinen, hagern Galizier mit eigentümlich vorstehenden Augen und schlichten schwarzen Haaren, die ihm in dichten Strähnen um die Stirn hingen.

„Da habe ich ein schönes Gesindel an Bord genommen," sagte er grollend, „Spitzbuben, die des Königs Galgen zieren würden und die irgend ein Schelmenstück im Schlosse vorhaben! Sie streiten sich darum, wer den König am besten belügen soll. Verstünde ich ihr Zigeunerwelsch besser, so würde ich mit meinem alten Enterhaken dazwischenfahren und das Deck fegen. Hört ihr, ihr Herren?"

„Und ich sage noch einmal, daß ich drei Teile von den zehn will!" scholl von unten die Stimme des blassen Galiziers, indem der Sprecher die begütigende Hand des Mönches zornig von seiner Schulter schleuderte. „Drei Zehnteile, oder Ihr sollt erleben, daß die Engel in mir so stumm bleiben wie die Karpfen des heiligen Antonius! Was — weil Ihr ein Paar Sandalen zerrissen, wollt Ihr mit mir gleich teilen? Drei von zehn oder ich tue vor König Sebastian das Maul nicht auf, und Ihr könnt mit leerem Beutel heimgehen, auch Ihr, Fray Gerundio!"

„Habt Ihr's gehört, Senhores? Soll ein Untertan des allergläubigsten Königs dergleichen unter seinem eignen Dach mit anhören?" schrie Otaz. „Die Halunken

wollen im Stall übernachten, sie sagten, weil der Herr und Heiland auch im Stroh gelegen habe, aber jetzt glaube ich, weil sie es nur bequem haben wollen, ein paar Pferde oder Maulesel zu stehlen."

„Jedenfalls wollen wir nach den unsern sehen, Bartolomeo!" versetzte Barreto und gab dem Wirt einen Wink, ihm schweigend zu folgen. Sie stiegen von der Estrade herab, gingen an den Streitenden vorüber, die übrigens bei ihrem Herannahen auf einen Augenblick verstummten. Aber sobald alle drei aus der Tür auf den Hof getreten waren, scholl ihnen wüstes Gezänk, mit frechem Gelächter untermischt, nach. Manuel ergriff Bartolomeo, welcher zurück wollte, beim Arm und sagte ruhig: „Du hast die Burschen einmal aufgenommen, vielleicht ist's zum Guten. Nimm einen oder den andern von ihnen auf die Seite und suche herauszubringen, was sich für einen guten Zug Wein von solchen Gesellen erfahren läßt. Jetzt zeige uns, wo mein Pferd und Herrn Luis' Maultier herbergen! Und sage mir eins: hast du einen Menschen im Hause oder weißt du einen in Cintra, der beim Tagesanbruch einen Weg für mich tun und danach schweigen kann, wie du selbst zu schweigen verstehst?"

„Gewiß, Herr, gewiß! Jayme Leiras, der Matrose auf unsrer Galeere war, ist zuverlässig! Was soll er für Euch tun?"

„Einen Korb Brot und was du sonst im Hause hast, vor allem auch Früchte und Wein auf die halbe Höhe des Kreuzbergs bringen. Im Hochtal der Mutter aller Gnaden weidet Joana, die Ziegenhirtin, an sie übergibt er mit einem Gruß von mir und Luis Camoëns die Lebensmittel, im übrigen sieht er nichts und spricht noch

weniger! Willst du das auf dich nehmen? Dürfen wir darauf zählen, daß geschieht, was wir wünschen?“

„Es ist so gut wie geschehen, Herr!“ erwiderte Otaz. „Beim Frühmahl sollt Ihr wissen, daß Jayme Euern Willen getan hat.“

„So kommt, Camoëns, und laßt uns nach den Tieren sehen!“ schloß Barreto, den Ställen zuschreitend. „Wenn es jemand der Mühe wert findet, unser Tun und Lassen hier zu belauschen, so muß er wissen, warum wir unsern Wirt mit in den Hof genommen haben. Dann wollen wir unser Lager aufsuchen. Der Tag war heiß, und, wenn mich nicht alles trügt, wird auch der morgende nicht kühler für uns werden!“

Drittes Kapitel.

Als Camoëns am folgenden Morgen erwachte, sah er die Tür seines Gemachs nach der Galerie geöffnet, draußen aber an der Steinbrüstung des Ganges lehnte Barreto und schaute in Bartolomeos Gehöft hinab, aus dem allerlei Laute des Lebens heraufdrangen. Mit einem Blicke nahm der Dichter wahr, daß sein Freund, obschon er das gleiche dunkle Gewand trug, wie am Tage zuvor, heute stattlicher geschmückt erschien. Von dem breitkrämpigen Hute wallten krause schwarze Federn, vom Halse hing eine schwere goldne Kette und eine Medaille mit dem Bilde der heiligen Jungfrau auf die Brust, das Schwert steckte in einem kostbaren Gürtel und an den braunledernen Reitstiefeln glänzten goldne Sporen. Camoëns

sprang rasch vom Lager empor, auf dem er nach Soldatengewohnheit halb bekleidet geruht hatte, und blickte mit verwundertem Auge auf Barreto, der ihn lächelnd grüßte. „Ist's so spät, Senhor Manuel?" fragte der Erwachte. „Ihr seid schon zu einem Ausgange gerüstet?"

„Ich komme von ihm zurück!" antwortete der Gefragte. „Wißt Ihr nicht, daß sich früh erheben muß, wer zu einer vertraulichen Unterredung mit unserm jungen Herrn gelangen will? Vor und bei Sonnenaufgang gewährt König Sebastian Audienzen, dann ist er bis zum Abend nicht sichtbar. Ich war im Schloß und drang zu ihm durch. Eure Angelegenheit ist geordnet, Ihr sollt heute am Abend feierlich empfangen werden, und der König wird die Gunst gewähren, die Euch für Euer Werk unentbehrlich dünkt. Dankt mir nicht und laßt uns lieber darauf sinnen, wie wir Euch bei Hofe aufführen. Ihr könnt den Laffen ihren Prunk lassen, aber sie dürfen auch nichts über Euch zu lachen haben."

„Ich werde es darauf ankommen lassen müssen," versetzte Camoëns, und ein Schatten des Unmuts zog über sein Gesicht. „Alle Kostbarkeiten, die ich mein nenne, seht Ihr in meiner Hand, den großen Smaragd in der Agraffe, die mein Wams zusammenhält, hat mir der Maharadscha von Dharwar für Dienste verehrt, die ich ihm mit dem Schwerte geleistet. Er muß mein einziger Schmuck bleiben! Neben Euch, mein Freund, werde ich freilich sehr unscheinbar auftreten." —

„Seid kein Tor, Camoëns!" unterbrach ihn Barreto. „Ich habe diese Kette und andern Tand in Verwahrung bei Otaz, ich bedarf seiner nur hier, in den seltenen Fällen, in denen ich einmal zu Hof komme — in Almocegema wären die Dinge unnütz. Wie gern teilte ich sie

mit Euch zur Hälfte, wüßte ich nicht, daß Euer Stolz die Annahme solcher Gabe verschmäht. Wohl aber müßt Ihr mir erlauben, daß ich Euch mit Hilfe einiger braven Bürger von Cintra ausstatte, ich stehe noch von Pantschim her in Eurer Schuld, Ihr dürft durchaus nicht trotzen, erinnert Euch nur, ich habe damals aus Eurer Beute die reichsten Gewänder und Seidenstoffe ohne ein Wort der Widerrede angenommen."

„Wie viele Male begehrt Ihr denn in Eurer Großmut, Eure Schulden zurückzuzahlen, Senhor Manuel?" rief Camoëns. „Doch Ihr habt mir heute schon einen so großen Dienst geleistet, daß der kleinere daneben kaum in Anschlag kommt — ich füge mich Euerm freundschaftlichen Willen. Jetzt aber sagt mir, da Ihr doch schon ein Stück Tag hinter Euch habt, wißt Ihr auch bereits etwas von droben?"

Statt der Antwort trat Barreto vom Steingang in Camoëns Schlafgemach und flüsterte ihm nur ein kurzes „Alles steht gut!" zu. Dann fügte er laut hinzu: „Wir haben einen langen Morgen vor uns, Freund Luis, erst um sechs Uhr will der König Euch und mich sehen."

„Wir tun vorher einen Ritt in die Berge?" fragte Camoëns, der den Blick des Freundes nach den Holzwänden, welche die einzelnen Gemächer voneinander trennten, wohl verstanden hatte.

„Ich denke nicht, Luis!" gab Barreto jetzt laut zur Antwort. „Wir müssen uns heute in Cintra halten und, bevor Ihr den König sehen könnt, einigen Herren, die um ihn sind, die schuldige Ehrerbietung erweisen. Unsre Freunde in Santa Cruz können wir an jedem andern Tage besuchen, das alte Kloster steht fest, und wir finden es immer wieder."

Camoëns, der sich inzwischen angekleidet hatte, ließ das Gespräch fallen, er begriff jetzt völlig die Meinung Barretos. Der Zufall schien auch die Vorsicht desselben rechtfertigen zu wollen. Denn in dem Augenblicke, wo die beiden Freunde aus der Tür auf den Gang traten, verließen ihre Nachbarn, die Spanier von der Gesandtschaft, ihre Gemächer und schritten der großen Außentreppe zu. Sie grüßten, als sie Barretos und Camoëns' ansichtig wurden, mit zurückhaltender Würde und trugen völlige Gleichgültigkeit zur Schau, so daß Camoëns mit halb ungläubiger Miene den ältern Freund hinter den verschwindenden Spaniern dreinmurmeln hörte: „Sie wissen alles und fangen alles auf, und wenn Ihr im Traum gesprochen habt, Luis, so ist's bei ihnen gebucht! Laßt uns einen Morgentrunk tun und danach das Freie suchen!"

Eine halbe Stunde später verließen Camoëns und Barreto den gastlichen Hof Bartolomeos. Sie schlugen den Weg durch die Hauptstraße des Fleckens nach dem Königspalaste ein, der, an die Bergwand gelehnt, in ernster Pracht auf die Häuser und Gärten von Cintra herabschaute. Die Morgensonne blitzte in den unabsehbaren Fensterreihen des Schlosses und umspielte Säulen und Simse. Camoëns richtete seine Blicke unverwandt nach dem mächtigen Bau und seinen breiten, mit hochstämmigen Laubbäumen bepflanzten Terrassen. So lange war es her, daß er auf ihnen verweilt hatte, ihm war die Jugend und der beste Teil des Lebens darüber hingegangen, dort oben aber schien alles unverändert! Manuel Barreto sah kaum flüchtig nach dem Schloß und der funkelnden Kuppel über dem Hauptportal hinauf; dafür betrachtete er sorgfältig die Eingangstüren der Häuser längs der Straße

und unterbrach nach einigen Minuten das stumme Hinbrüten seines Begleiters, indem er anhub: „Dort drüben wohnt Aranda, der Kaufherr, wie er sich nennt. Er muß Euch bis diesen Nachmittag mit allem Nötigen, vor allem mit einem reichen Gürtel und Wehrgehäng für Eure gute Klinge, auch mit einem Kragen von Brabanter Spitzen versorgen. Sowie wir ihn benachrichtigt haben, führe ich Euch durch das linke Seitentor des Palastes zu meinem alten Gönner, Portugals bestem Manne, den Portugal leider nicht lange mehr sein nennen wird."

„Ihr meint den Marschall des Christusordens, den erlauchten Antonio Pacheco," entgegnete Camoëns ohne Zögern. „Er hat noch die glorreichen Tage Albuquerques gesehen und muß fast neunzig Jahre alt sein. Ich habe mich längst gesehnt, seines Anblicks gewürdigt zu werden, und merke nun wohl, daß ich immer tiefer in Eure Schuld geraten soll, Manuel!"

Barreto kam zu keiner Erwiderung, denn die morgenstille Straße ward mit einem Male in einer Weise belebt, welche die beiden Männer zwang, aufzumerken. Sie mußten einem Reitertrupp ausweichen, der auf dem Wege von Pena Verda daherkam und dicht vor Arandas stattlichem Hause in den Weg nach San Pedro einlenkte. Ein lärmender, gaffender Haufe von Bettlern, braunen Buben und einzelnen neugierig zuschauenden Bürgern umgab die Reiter, von denen etwa zehn bis zwölf mit dunkeln Gesichtern, buntschimmernden Trachten und mit krummen Schwertern sofort als Mauren zu erkennen waren. In der Mitte der fremden Krieger ritten zwei Neger mit auffallend häßlichen, wulstigen Gesichtern in frauenhaft lange, weiße Gewänder gehüllt, an der Spitze des Trupps aber ein portugiesischer Alguazil und zwei seiner

bewaffneten Diener. Der Staub, den die Vorläufer des Zuges und die dichtgedrängten Rosse aufwirbelten, verhüllte nur einen Augenblick lang die Gestalten, Dom Manuel tauschte mit Camoëns einen bedeutsamen Blick und die kurz hingeworfenen Worte: „Die Leibwache Emir Mulei Mohammeds, des Marokkaners!“ setzten letztern unliebsam ins klare. Der Dichter bemeisterte seine Bewegung so weit, daß nur die größere Blässe seines Gesichts und ein unmutiges Zucken seiner Lippen dem nebenstehenden Freunde verrieten, was er beim Anblick der maurischen Reiter dachte. Senhor Manuel, der sehr ernst nach dem Alguazil hingeblickt hatte, lächelte still in sich hinein, als er den ganzen Trupp und einen guten Teil seines zerlumpten Gefolges ohne Zögern die Straße nach San Pedro einschlagen sah. Die Verfolger waren offenbar ohne alle Spur ihres flüchtigen Wildes, das konnte wenigstens für den Augenblick zur Beruhigung dienen. Sobald sie sich durch die lärmende Menge hindurchgedrängt und die freie Straße wieder gewonnen hatten, sagte Camoëns mit jenem Ungestüm, das von Zeit zu Zeit aus seiner Natur hervorbrach:

„Es ist im Grunde unrecht, daß wir an andres denken, als an die Rettung des Mädchens. Ihr seht, Freund Manuel, daß Gefahr im Verzuge ist, und selbst das Schicksal meines Gedichtes will mir unwichtig erscheinen, wenn ich an das Menschenleben denke, das sich unserm Schutze vertraut hat.“

„Ihr vergeßt nur, Freund, daß es allein möglich ist, die Maurin zu retten, wenn wir an andres wenigstens zu denken scheinen,“ entgegnete der Edelmann. „Ich verliere die Arme nicht einen Augenblick aus dem Sinne und habe bereits hundert Pläne ersonnen und wieder

verworfen, wie wir sie ungesehen nach Almocegema geleiten könnten. Der Himmel wird uns wohl noch erleuchten, für jetzt ist Esmah in guter Sicherheit bei der kleinen Joana; wir aber haben um so mehr Grund, uns Dom Antonio Pacheco vorzustellen."

Camoëns verstand die letzten Worte des Freundes nicht ganz, er bemühte sich indes, die halb unruhige, halb zornige Besorgnis zu beschwichtigen, die sich seiner bemächtigt hatte. Er folgte Barreto in das Haus des Kaufmanns, wo ein kurzer Austausch von Worten genügte. Aranda versprach, bis zum Spätnachmittag alles herbeizuschaffen, was Senhor Manuel für seinen Freund verlangte. Und nun schritten beide schweigsam den allmählich ansteigenden Pfad empor, Camoëns erwachte aus seinem Nachsinnen immer nur dann, wenn sein Begleiter einen Gruß mit Begegnenden wechselte, die vom Schlosse herabkamen. Erst als sie die untere Gartenterrasse erreicht hatten und nun nicht die große Freitreppe des Palastes, sondern eine weit nach rechts gelegne Seitentreppe betraten, richtete er eine Frage an Barreto, worauf dieser antwortete:

„Dom Antonio bewohnt das kleine Schloß, das ehedem dem Oheim König Johanns gehörte. Der Alte liebt die Stille, und wenn ihn nicht seine Pflicht zuweilen in den Palast führt, vermeidet er ihn beinahe so sorglich wie ich."

Nach einigen Minuten Steigens gelangten beide zu dem mit mächtigen Kastanien bewachsenen Bergvorsprunge, auf dem sich, von den Riesenbäumen fast versteckt, das viertürmige kleine Schloß erhob. Die Trabanten, die den Eingang und die Vorhalle hüteten, schienen Senhor Manuel zu kennen, sie grüßten unterwürfig und richteten

keine Frage an die Eingetretenen, als diese durch den hochgewölbten Gang zur Linken den Weg nach der Wohnung des greisen Ordensmarschalls einschlugen. Ein hohes, weites Zimmer, dessen Türen nach dem Gang weit geöffnet waren und in dem sich ein einziger Diener mit dem Abstäuben von Waffenstücken zu schaffen machte, die zum Schmucke der Wand dienten, bildete das Vorgemach. Der Diener, eine kleine Gestalt mit braunem, gerunzeltem Gesichte, trat auf der Stelle den Ankommenden entgegen — Camoëns sah, daß er gewohnt war, den Zugang zu seinem Herrn sorglich zu hüten. Manuel Barreto begrüßte ihn wie einen alten Bekannten, indem er ihn sogleich ansprach: „Guten Morgen, Gines! Hat Dom Antonio die Messe schon gehört und fühlt er sich heute kräftig genug, die zu empfangen, die ihm gern ihre Verehrung bezeigten? Ich bitte um die Erlaubnis, ihm einen Freund, Senhor Luis Camoëns, zuzuführen, einen tapfern Ritter, der in Indien gefochten hat und vor kurzem nach Lissabon heimgekehrt ist."

Gines blickte wohlgefällig auf Camoëns und vor allem auf das Tuch, welches die Augenhöhle des Dichters verhüllte. „Der Marschall hat heute die erste Frühmesse gehört, und ich denke, daß er sich freuen wird, Euch, Senhor Manuel, und Euern Freund bei sich zu sehen."

Er verschwand in das Nebenzimmer, öffnete schon einige Augenblicke später wieder die Tür und lud die Freunde zum Eintritt bei dem greisen Pacheco ein. Barreto ergriff Camoëns, der ehrfurchtsvoll zögerte, bei der Hand und trat mit ihm, während sich beide verneigten, dem hohen Lehnstuhl gegenüber, von dem sich Dom Antonio, eine gewaltige, trotz seiner neunundachtzig Jahre wenig gebeugte Gestalt, erhob, sobald er seiner

Besucher ansichtig ward. Aus dem faltenreichen, aber braunen und kräftigen, von einem weißen Vollbart umrahmten Gesichte des alten Helden richteten sich ein paar schwarze Augen auf Camoëns. Antonio Pacheco trug die dunkle Ordenstracht, die goldne Kette des Christusordens über dem Gewande, an seinem Gürtel hing neben dem Rosenkranze eine kurze, kostbare Waffe orientalischen Ursprunges.

„Ihr seid willkommen!“ sagte der Alte. „Doch Ihr erlaubt, daß ich meinen Sitz wieder einnehme. Die Last meiner Jahre ist für die Füße allmählich zu schwer geworden.“

Während sich der Marschall auf seinem Sitz wieder zurechtrückte, nahm Barreto das Wort: „Dom Antonio — ich habe den König unsern Herrn gebeten, Senhor Luis Camoëns gnädig zu empfangen. Mein Freund hat an meiner Seite bei El Amram und Dharwar gefochten, hat Portugal zu Land und zur See mit Ehren gedient. Doch nicht um das Lob seiner Tapferkeit zu vermehren, will ich ihn vor den König stellen, sondern weil er Portugals Ruhm durch sein Wort heben und mehren wird. Er hat ein großes Heldengedicht, das Werk eines ganzen Lebens, zum Preis der Taten vollendet, an denen auch Ihr, Dom Antonio, in Eurer Jugend wie in Euern Mannestagen reichen Anteil genommen habt. In der unsterblichen Fahrt des Vasco da Gama zur Küste Indiens faßt er all unsern alten und neuen Ruhm zusammen. So viel ich von dem Werke kenne, so weit darf ich es rühmen, und Portugal wird nicht ferner nach einem Virgil seufzen, wenn es Camoëns recht erkennt!“

Camoëns hatte das Haupt gesenkt; ein reines Glücksgefühl zu dieser Stunde und vor diesem Manne

ein Lob zu empfangen, das ganz aus Barretos Herzen kam, ließ ihn verstummen. Erst als er die Blicke des alten Helden teilnehmend auf sich ruhen sah, sagte er schlicht:

„Ich kam hierher, um Euch zu verehren, erlauchter Herr, und wähnte nicht, daß von meinem Werke die Rede sein würde. Ich darf nur sagen, daß ich hoffe, es sei der Taten und der Helden nicht völlig unwert, deren Gedächtnis es der Nachwelt überliefern soll. Ihr seid der letzte, Dom Antonio, der das Große gelebt hat, was ich nur nachträumen durfte, von Euch werde ich vernehmen können, wo ein Hauch des echten Geistes mein Gedicht belebt."

Der alte Pacheco nickte kaum merklich, aber sein Gesicht erschien in diesem Augenblicke jünger, frischer. „Ich stehe, wie Ihr seht, zu jeder Stunde auf der Schwelle der Ewigkeit, ich darf kaum hoffen, noch das Hervortreten Euers Werkes zu erleben. Fügt es der Himmel, daß mir noch einige Monate gegönnt sind, so will ich mich von Herzen daran erfreuen, daß ein Nachklang großer, guter Zeiten durch Euch auf die Lebenden und die Künftigen kommen soll. Der Nachklang käme zu rechter Stunde und täte uns wahrlich not. Ich habe mich seit vielen Jahren darein gefunden, daß es bei mir Abend geworden ist, aber ich hätte gern mein Land und mein Volk im Schimmer des vollen Tages hinter mir gelassen. Nun muß ich fürchten, daß es Nacht werden wird, eine Nacht, hinter der kein Tag kommt. Gott kann alles fügen, doch so weit meine alten Augen sehen, hat er nie ein Volk wieder erhoben, das sich einmal selbst fallen ließ. Mahnt sie auf, Senhor Luis, mahnt alle, den König an der Spitze, ihrer wahren Pflichten nicht zu vergessen und Portugals Heil zu bedenken!"

Die dunkeln Augen des alten Kriegers blickten zu Boden und waren von schweren Stirnfalten überschattet, im Klang seiner Stimme kämpfte der verhaltene Groll mit der gewohnten ruhigen Würde. Barreto sah bedeutsam auf Camoëns, der Dichter mußte des gestrigen Zwiespalts mit dem Freunde beim Herabreiten von der Höhe von Santa Cruz gedenken. Doch verneigte er sich jetzt nur vor Pacheco und entgegnete bescheiden: „Wollet bedenken, Dom Antonio, daß ich als Dichter dem Könige nichts zu sagen vermöchte, was er nicht tausendmal besser von Euch vernähme!“

„Ihr versteht mich falsch!“ rief der Greis nachdrücklich. „Solange Antonio Pacheco noch lebt und atmet, wird kein Schritt geschehen, der den König und das Land ins Verderben stürzen müßte. Man wird sich noch einmal besinnen, wo Portugals wahre Stärke liegt, man wird wissen, daß unsre schlimmsten Feinde im Escorial sitzen, man wird von dem großen Heereszuge nach Afrika, in den uns die Spanier hineintreiben möchten, wohl träumen, ihn aber nicht ausführen. Doch Ihr seht, daß ich mich jeden Tag bereit halten muß, vor Gottes Thron zu treten. Und ich fürchte, daß nach mir keines einzelnen Stimme den König vor seinen schlimmen Ratgebern und seinen eignen Träumen warnen wird. Die Stimme ganz Portugals vermag es allein, und seid Ihr unser Dichter, Luis Camoëns, so erhebt diese Stimme!“

„Herr,“ antwortete Camoëns, „ich danke es nur der Freundschaft Senhor Manuels, daß der König mich vor sich lassen will, ich werde es ihm zu danken haben, wenn ich der Majestät mein armes Werk zueignen darf. Wie könnte ich hoffen, daß meine Stimme so mächtig an das Ohr unsers Herrn schlüge, als Ihr fordert?“

„Erhebt sie aus der Tiefe Eurer Liebe zu unserm Lande und befehlt den Erfolg Gott!“ sagte der alte Held feierlich. „Ihr vermögt vielleicht mehr, als Ihr hofft, denn in unsers jungen Königs Brust lebt trotz allem ein Gefühl dafür, was ein wahrer König seinem Volke schuldig sei. Nicht Eure Stimme soll Dom Sebastian aus Euerm Gedichte vernehmen, sondern die Stimmen Vasco da Gamas und Albuquerques.“

„Vergeßt die Eure nicht, Dom Antonio!“ mahnte Barreto ehrfurchtsvoll. „Mein Freund weiß Euch Dank, daß Ihr seine Zuversicht gehoben habt. Laßt Euch Camoëns befohlen sein und kommt uns mit einem Worte zu Hilfe, wenn der König wider Erwarten zögern sollte, zu nehmen, was unser Dichter ihm bietet.“

Der Marschall wandte sein Gesicht Senhor Manuel zu, in seinem Blicke lag eine feste Verheißung. Aber er blieb stumm und schien zu erwarten, daß seine Besucher sich verabschieden würden. Seine Blicke irrten zerstreut nach dem Fenster, seine Hand blätterte schon wieder in dem großen Folianten, den Reisen Marco Polos, in denen er gelesen hatte. Aber nach einiger Zeit, als er Barreto noch warten sah, fragte er: „Bringt Ihr noch etwas von draußen in meine Einsamkeit? Gibt es etwas, wobei Ihr meinen Beistand begehrt?“

„Vielleicht, Dom Antonio!“ entgegnete der Edelmann. „Kennt Ihr einen Priester, der ein christliches Werk tun — eine junge Heidin taufen kann, ohne dafür Gefahr zu laufen, weil er in Euerm Schutz ist?“

Das Haupt des Greises war im Augenblicke zuvor so tief auf den Tisch, zu dessen Seite er saß, gesenkt gewesen, daß Camoëns gefürchtet hatte, er werde vor ihren Blicken einschlummern. Jetzt blitzte ein Strahl in seinem Auge

auf, er erhob sich mit allen Zeichen, daß er wach und rüstig sei, und entgegnete ruhig: „Bevor ich Euch darauf antworte, Barreto, müßte ich wissen, warum die Taufe, von der Ihr sprecht, nicht von jedem christlichen Priester vollzogen werden kann. Wer läuft Gefahr, wenn er dem Himmel eine Seele zuführt?"

Kurz und gedrängt berichtete Senhor Manuel, was ihm und Camoëns gestern auf dem Berge von Santa Cruz begegnet sei, wie sie die flüchtige Maurin vorläufig geborgen und sich leider noch auf dem Wege zum Schlosse herauf überzeugt hätten, daß die Verfolgung des Mädchens schon begonnen habe. Der Marschall preßte den zahnlosen Mund fester zusammen, Camoëns hatte den Eindruck, daß der Greis Laute des Zornes und Schmerzes während der Erzählung Barretos unterdrücken wollte. Als Barreto geendet hatte, sah Dom Antonio von den Freunden hinweg und durch das einzige große Fenster des Gemachs auf die Laubwand hinaus, die sich wie ein mächtiger grüner Schirm erhob. Er sann offenbar über andres nach, als über die Antwort, die er Manuel Barreto zu geben hatte.

„Ihr bringt mir schwer zum Bewußtsein, daß die Wolken sich tiefer und tiefer auf unser Land senken," hub er endlich an. Der König weiß natürlich nicht, was in seinem Namen geschieht, aber das ändert wenig am Unheil dieser Tage. Was gedächtet Ihr zu tun, wenn jenes Mädchen, das Ihr Esmah nennt, die heilige Taufe empfangen hätte?"

„Ich würde ihr eine Zufluchtsstätte in meinem Hause eröffnen. Sie kann unter die Obhut meiner alten Base Donna Uracca treten, die ein warmes Herz für das Unglück hat," versetzte der Gutsherr von Almocegema. „Doch nur

die Christin könnte ich mit einiger Aussicht auf Erfolg gegen Auslieferungsforderungen verteidigen."

„Ich werde Euch übermorgen in der Frühe den Priester senden, dessen Ihr bedürft," schloß der Marschall die Unterredung. „Haltet Euch selbst oder einen sichern Führer am Aufgang zu dem Hochtal bereit, in dem sich die Arme verbirgt, und verständigt Euch bis dahin mit ihr. Jetzt lebt wohl, Manuel, und auch Ihr, Luis Camoëns. Fügt es der Himmel, daß wir uns nicht wiedersehen, so danke ich euch diese Stunde, die mir bürgt, daß auch in dieser Zeit noch einige portugiesische Herzen so schlagen, wie alle schlagen müßten. Gott nehme euch in seinen heiligen Schutz und behüte eure Wege!

Barreto und Camoëns schieden mit Ehrfurcht von dem alten Krieger. Sie nahmen beim ersten Schritt nach der Tür wahr, daß Gines schon in dem Gemache selbst bereit stand, ihnen diese zu öffnen. Indem sie, von ihm geleitet, das Vorzimmer betraten, sagte der Diener: „Ihr verzeiht, daß ich hereinkam, während mein Herr noch zu euch sprach. Aber Meister Pedro, der Arzt, hat befohlen, daß Dom Antonio niemand länger als eine halbe Stunde bei sich sehen soll, und ich vermag so wenig für meinen Gebieter zu tun, daß ich von dem wenigen nichts verabsäumen will."

„Du tust recht, Gines! Wenn du zufällig gehört hast, was zwischen Dom Antonio und uns gesprochen ward, so weißt du auch, daß kein Laut davon über die Mauern dieses Gemaches hinausklingen darf."

„Ich höre nur, was mir mein Herr befiehlt und was ihn angeht," versetzte Gines, und seine Augen schauten fast wehmütig aus den Falten des verwetterten Gesichtes hervor. „Ruft Gott den teuern Mann hinweg, den er uns

noch lange gönnen wolle, so ist mir mein Platz im Kloster der Schweiger zu Atalaia schon bereit. Euer Diener, Senhor Manuel, und der Eure, Herr — Gott behüte eure Wege."

Camoëns lächelte leicht, als Gines sie genau in der Weise seines Gebieters verabschiedete; Barreto war zu düster gestimmt, um darauf zu achten. Beide Freunde verließen das kleine Schloß, stiegen die Treppe zur untern Terrasse hinab und betraten alsbald wieder den Weg nach dem Flecken Cintra. Im Hinabsteigen kehrte der ältere Freund seine schmerzlich bewegten Züge dem Dichter zu und sagte leise, aber nachdrücklich:

„Ihr habt gehört, Luis, was der verehrungswürdigste Mann Portugals von der Zukunft fürchtet, die diesem Lande droht. Ihr wißt jetzt mindestens, daß ich mit meiner Sorge nicht allein stehe. Der greise Held ist gewohnt, stumm zu dulden; so fällt ein Wort von ihm schwerer ins Gewicht, als die endlosen Klagen von uns andern. Denkt an den Alten, Camoëns, wenn Euch dort drüben" — er deutete auf den hinter ihnen liegenden großen Palast — „andre Klänge ans Ohr dringen oder sich gar in Eure Seele schmeicheln wollen."

„Ich danke Euch für die Stunde bei Antonio Pacheco!" entgegnete der Dichter mit herzlichem Ton. „Sie hat mich nur in dem Entschlusse bestärkt, Eurer Führung zu vertrauen, solange Ihr mir diese Führung gönnen wollt. Da Ihr die Sorge um unsre Schutzbefohlene so rasch von meiner Brust gewälzt habt, so werde ich leichtern Mutes vor den König treten und erwarten, was der Himmel und das Geschick meiner schwachen Kraft gönnen wollen."

„Hütet Euch wenigstens, vor dem König die christ-

lichen Heiligen und die heidnischen Götter zugleich anzu=rufen!" schloß Senhor Manuel in besserer Laune als zuvor, während beide Freunde dem gastlichen Hause, das Bartolomeo Otaz sein Schiff hieß, mit raschen Schritten wieder zueilten.

Viertes Kapitel.

Der Abend desselben Tages sah in den beiden großen Sälen des Königsschlosses von Cintra, die im untern Geschoß lagen und sich nach der breiten Westterrasse öffneten, eine glänzende Versammlung. Ein frischer Hauch vom Meere herüber, der die prachtvollen indischen Teppiche, die als Türschmuck dienten, leise bewegte und die Kerzen der goldnen Wandleuchter unruhig flackern ließ, strömte durch die offnen Türen herein. Die Lichter waren sämtlich angezündet, obschon über den Laubkronen der Terrasse der Himmel noch hell genug erglänzte, und die Sonne wie ein mächtiger Feuerball zwischen den Netzen purpurner Wolken hing. Die meisten der in den Sälen Versammelten drängten sich an den Türen zur Terrasse zusammen, um das prächtige Schauspiel des Sonnenunter=ganges zu genießen, blickten aber dabei häufig nach der großen, geschlossenen Pforte des zweiten Saales zurück, durch welche der König eintreten mußte, wenn er, wie heute abend, im größern Hofkreise erschien. Mitten im lebhaften Austausch ihrer Begrüßungen und Gespräche behielten Herren und Damen die Stelle wohl im Auge, die sie beim Nahen des Königs einzunehmen dachten. So kam es, daß Barreto und Camoëns, die still und mit mehreren

andern zugleich in den vordern Saal eintraten, nur von wenigen der schon Anwesenden wahrgenommen wurden. Der Haushofmeister des Palastes, der alle Ankommenden empfing, ward durch ein paar Worte Senhor Manuels unterrichtet, wer der unbekannte Begleiter des Edelmannes sei, und führte Camoëns seitwärts zu einer kleinen Gruppe von Männern, die, gleich ihm, zum ersten Male vor dem jungen König erscheinen sollten. Barreto schritt indes tiefer in den Saal, um einige der Hofleute zu begrüßen, von denen einer und der andre dann auch freundlich zu dem Dichter trat. Schon wenige Minuten später klirrten draußen vor dem zweiten Saale die Partisanen der Palastwache, der Ruf des wachthabenden Hauptmanns verkündete, daß der König komme. Ein Rauschen ging durch beide Säle — die Türen nach der Terrasse hin und die Nischen der geöffneten Fenster wurden augenblicklich leer, eine Doppelreihe von Damen und Herrn säumte den Weg, den der König von der Eintrittstür bis zu den Sesseln nehmen mußte, die unter einem sammtnen Baldachin für ihn und diejenigen aufgestellt waren, die er in seine unmittelbare Nähe ziehen würde. Barreto war sofort neben seinen Freund getreten, so daß der König beide zugleich wahrnehmen konnte. Wenige Minuten später erschien Dom Sebastian auf der Schwelle des Hauptsaales — Camoëns ward seines jungen Herrschers zum ersten Male ansichtig.

Die mittelgroße Gestalt des Königs fiel durch ungewöhnliche Kraft des Auftretens und jeder Bewegung auf. Das Haupt war von dichtgelocktem blonden Haar bedeckt, ans dem schmalen, weißen Gesicht leuchteten blaue Augen hervor, die dem Gesicht gleichwohl keinen milden Ausdruck verliehen, denn eine schwärmerische, weltvergessene Glut

brannte in ihnen. Der König sah gleichsam über sich hinaus, sein Blick verweilte auf den Dingen vor ihm immer nur kurz und flüchtig. In seinem Gefolge erschienen einige Hofherren, sein Beichtvater in der Ordenstracht der Gesellschaft Jesu und zwei andre Geistliche, welche eine ganze Gruppe von Priestern begrüßten, die in der Nähe des ersten Fensters versammelt stand. König Sebastian, der höchstens fünfundzwanzig Jahre zählte, hatte mit Ausnahme seines vierzehnjährigen Pagen, des jüngsten Sohnes des Herzogs von Braganza, und seines Kaplans nur ältere Männer um sich; Barreto nannte flüsternd die Namen einiger. Ehe er jedoch damit zu Ende kam, stand der junge Fürst vor der Gruppe, der sich Camoëns und Barreto angeschlossen hatten, und sagte laut und über den ganzen Saal hinweg vernehmlich: „Willkommen an meinem Hofe, Manuel Barreto! Du nahst dich selten, aber bringst, wenn du kommst, Gutes! Du hast mir verheißen, mir einen Dichter zuzuführen, welcher, nachdem er sein Blut für Portugals Ehre und Herrschaft vergossen, sein ganzes Leben für den ewigen Ruhm unsers Landes eingesetzt hat?“

Barreto legte seine Hand leicht auf die Schulter des Freundes: „Hier, erhabner Herr, ist Luis Camoëns, der es seit Jahren als Belohnung seines Lebens und seiner Lieder ersehnt hat, Eurer Majestät sein großes Gedicht zu Füßen legen zu dürfen!“

Camoëns ließ sich auf ein Knie nieder und sah zu dem König empor, dessen Auge fester und länger auf ihn geheftet blieb, als es Dom Sebastians Gewohnheit war. Der Dichter bot dem Könige in beiden Händen den Band mit der Handschrift seines Gedichts. Graf Vimioso, der Großkämmerer, der neben dem König stand, war schon

im Begriff, auf den ersten Wink desselben das Buch in Empfang zu nehmen. Sebastian verhinderte indes die Überreichung, indem er Camoëns aufzustehen befahl, und sagte:

„Ich heiße auch dich an meinem Hofe willkommen, Luis Camoëns, und verleihe dir das Recht, jederzeit an demselben zu erscheinen! Dein Gedicht nehme ich mit Dank entgegen, aber ich will den ersten Laut davon aus deinem eignen Munde hören, und zwar noch diesen Abend. Ich hoffe, daß dein Werk dem Rufe entspricht, der ihm vorangeht, und daß deine Muse die des Glaubens ist!“

Camoëns gab ohne Zögern zur Antwort: „Meine Muse ist die Vergangenheit Portugals, Herr! Eure Majestät weiß, daß in ihr kein Blatt ist, auf dem nicht Taten zur Erhöhung des Kreuzes verzeichnet stehen. Mir hätte es so wenig geziemt, etwas hinzuzufügen, als hinwegzunehmen, ich wollte und durfte nur der Herold der Wahrheit sein, die Ruhm genug ist.“

„Du sprichst, wie es dir als Dichter wohl ziemt!“ schloß der König die Unterredung. „Wenn ich dein Gedicht kenne, will ich auch von deiner Teilnahme an den kriegerischen Zügen in Indien erfahren. Du kommst eben zur rechten Zeit heim, das Feuer neu anzufachen, das ehedem in jeder portugiesischen Brust geglüht hat und wieder glühen soll.“

Dom Sebastian schritt, begleitet von denen, die mit ihm in den Saal eingetreten waren, jetzt durch die Reihe der Kavaliere und Damen, und richtete an eine Anzahl derselben kurze Worte. Seine Unterredung mit Camoëns, die laute Betonung seiner Gunst und des Wunsches, noch heute einen Teil des Gedichtes zu vernehmen, hatte die

Blicke der ganzen Versammlung auf den seither Unbekannten neben Senhor Manuel Barreto gelenkt. Der Dichter sah sich von vielen begrüßt, an deren Türen er in den letzten Monaten und Wochen vergeblich gepocht hatte, er hörte, wie in den Gesprächen, die den Saal durchschwirrten, überall sein Name genannt ward. Sein Herz schlug höher und mit dem Ausdrucke stummen Dankes wandte er sich zu Barreto, der ihm in dem Gedränge der Begrüßenden und Beglückwünschenden treulich zur Seite blieb. Ein Lächeln gutmütigen Spottes über die plötzliche Teilnahme an dem Dichter und seinem noch unbekannten Werke, das auf Barretos Zügen sichtbar ward, nahm Camoëns in dem Glückgefühl dieser Stunde um so weniger wahr, als der ältere Freund ihn trotz dieses Lächelns mit großer Sorgfalt durch die Gesellschaft hindurch leitete.

Während der König langsam seinen Umgang durch beide Säle hielt, Barreto und Camoëns in dem dichten Kreise standen, der sich jetzt von neuem um sie bildete, hatten sich kleine Gruppen der Anwesenden nach den Fenstern zurückgezogen und beobachteten von dort aus das bunte Getümmel. Zu einem ältern Manne in geistlichem Gewande, der in der Nische des letzten Fensters lehnte und kein Auge von Senhor Manuel und seinem Freunde verwandte, trat mit leisen, selbst auf dem Marmorboden des Saales kaum erklingenden Schritten Pater Tellez Almeida, der Kaplan des Königs — ein junger, höchstens vierundzwanzigjähriger Priester, in dessen hagerm, blassem Antlitz Nachtwachen und unablässige Andachtsübungen schon tiefe Furchen gezogen hatten. Er neigte sich nicht tief, aber sichtlich mit Demut vor dem ältern Geistlichen, der ihm mit flüchtigem Wink bedeutete, sich nicht beim Gruße aufzuhalten und näher, ganz nahe zu

ihm heranzutreten. Über der Adlernase des alten Priesters, des Priors von Belem, funkelten ein paar schwarze Augen, die noch einmal auf Camoëns gerichtet und dann Pater Tellez rasch zugewandt wurden:

„Wer hat dem König Luis Camoëns zu solcher Aufnahme empfohlen? Manuel Barreto hätte das nicht vermocht“ —

„Dom Antonio Pacheco, der Ordensmarschall!“ versetzte der junge Kaplan. „Er war diesen Nachmittag eine Viertelstunde bei dem König, man hörte ihn eindringlich sprechen.“

„Was wißt Ihr von Camoëns, Bruder Tellez? Ist die Gunst, die unser Herr dem Dichter zuwendet, ein ungefährliches Spiel, kann er die Auszeichnung verdienen, die man ihm so freigebig voraufgewährt hat?“

„Laßt uns das hoffen, Herr!“ antwortete der junge Priester. „Zu Goa hat sich Camoëns nicht an die Unsern gehalten, und wenn er auch nicht in dem Verdachte ketzerischer Meinungen stand, so war er doch nach Dichterart lau gegen die heilige Kirche, und mehr bekümmert um sein Gedicht als um sein Seelenheil. Ihr seht selbst in wie bedenklichen Händen er hier ist.“

„Ich sehe es, aber das ist die Frage nicht!“ sagte der Prior von Belem in dem leisen und doch scharf und bestimmt klingenden Tone, den er zuerst angeschlagen hatte. „Auch ein weltliches Gedicht kann geistliches Werkzeug werden, wenn ihm der rechte Geist an oder auch von der rechten Stelle eingehaucht ist! Sucht zu erkunden, ob der Dichter vielleicht unsrer bedarf, und kümmert Euch ein wenig um sein gegenwärtiges Leben! Über das Vergangne will ich in Erfahrung bringen, was uns nützen kann. Und seid ganz Ohr, wenn er alsdann zu lesen

anhebt, falls der König seines Vorsatzes in einer Stunde noch eingedenk ist."

„Ich habe ein Gelübde getan, beim Lesen weltlicher Bücher und beim Klange weltlicher Musik meinen Rosenkranz zu beten."

„Ich dispensiere Euch für heute davon, Bruder Tellez," antwortete der Prior. „Ihr sollt hören, was Luis Camoëns uns bringen wird. Ich weiß doch, daß Ihr seinerzeit in Coimbra im Virgil und Theokrit gut Bescheid wußtet, sucht Eure alten Künste hervor."

Trotz der kleinen Schmeichelei, die in den letzten Worten lag, sprach der Prior von Belem kalt und kurz, mit schlecht verhohlener Geringschätzung der Gelübde des jungen Priesters, zu Tellez Almeida. Dieser neigte nur das Haupt, zum Zeichen, daß er gehorchen wolle, und verstand den Wink aus den funkelnden schwarzen Augen, daß die Unterredung zu Ende sei, recht wohl. Aber er entfernte sich nicht, so daß der Prior endlich hinwarf: „Habt Ihr mir noch etwas zu sagen, Bruder Tellez?"

„Gewiß, hochwürdigster Herr!" entgegnete der Kaplan, und jetzt blitzte in seinen Augen ein Strahl auf, den der Prior mit Überraschung sah. „Ich wagte schon vor Wochen auf die Gefahr hinzudeuten, in welcher der König steht. Er betet noch alle Morgen, daß Gott ihn keusch erhalten und ihm Siege im Kampfe für den Glauben schenken wolle. Aber ich fürchte, er betet nur noch mit den Lippen, nicht mit dem Herzen. König Sebastian sieht Donna Catarina Palmeirim jeden Tag, und in seinen Augen flammt die Sünde. Wer ein Weib ansieht, ihrer zu begehren, hat schon die Ehe gebrochen, spricht der Herr!"

„Donna Catarina ist nicht vermählt!" sagte der Prior von Belem trocken. „Was wollt Ihr mit Euern Worten sagen?"

„Daß Gefahr im Verzuge ist, daß die Tochter des Grafen von Palmeirim vom Hofe hinweg muß, da es doch noch Monate anstehen kann, bis der König den Feldzug gegen Marokko antritt. Daß Ihr und des Königs Beichtvater nicht länger zögern dürft, unserm jungen Herrn ins Gewissen zu reden."

„Ihr seid unerfahrner, als sich in Euerm Amt geziemt. Sobald der König Pater Rafael, seinem Beichtvater, sträfliche Gedanken vertraut, wird es dieser an Mahnungen nicht fehlen lassen und mit der Gnade des Höchsten den jungen König vor einem Fehltritte bewahren. Wenn uns jetzt gelänge, die junge Dame, von der Ihr sprecht, vom Hofe zu entfernen, so würden wir vielleicht eben damit den König in ihre Arme treiben. Wißt Ihr nicht, daß man die Könige dieser Welt zum Schlimmen anstachelt, wenn man ihnen etwas unerreichbar macht, worauf sie ihren Wunsch oder Willen gerichtet haben? Dom Sebastian muß sich selbst finden, Eure und unsre Kraft kann ihn nicht behüten — womit ich nicht gesagt haben will, daß Ihr nicht auch ferner die Augen offen halten sollt."

Bruder Tellez Almeida kämpfte mit sich, ob er schweigend hinweggehen oder noch mehr sagen solle. Der Prior von Belem hatte sich abgekehrt und sah aus dem Fenster über die Terrasse hinweg, bis der Kaplan unmittelbar neben ihn trat und ihm zuflüsterte:

„Ihr müßt mir verzeihen, Herr — ich kann Eure Ruhe nicht teilen. Bedenkt, welch ein Beispiel König Sebastian der Welt bis heute gibt — ein König, ein Krieger, der kindliche Reinheit bewahrt und die Sünde irdischer Liebe als die schwerste aller Sünden erkennt! Er entsagt der Ehe, die sein Volk von ihm hofft und stürmisch

begehrt, nur um der himmlischen Krone sicher zu sein! Und nun gefährdet ihn die Versuchung, die schwerste, mit welcher der Mensch Tag und Nacht streitet, und Ihr wollt ihm jede Unterstützung in solchem Kampfe versagen?"

„Tut, was Eure Pflicht ist, nicht mehr noch minder," antwortete der Prior mit strafender Schärfe im Tone. „Ihr stellt zu wenig Gott anheim. Wenn er es geschehen lassen will, daß der König strauchelt, so wird er ihn auch wieder aufrichten. Im Gefühl seiner Makellosigkeit könnte sich der junge König vielleicht überheben und die Leitung mißachten, die ihm gewährt ist — im Bewußtsein einer Sünde würde er demütig und dankbar sein. Ich sage nicht, daß es so kommen müsse, teile Eure Besorgnisse für den König nicht und will Euch nur zu Gemüte führen, daß einem Priester ein wenig Vertrauen auf die Vorsehung wohl ansteht!"

Der Ausdruck der Bestürzung auf dem Gesichte des jungen Kaplans unterschied sich seltsam von dem Ausdrucke heiterer Ruhe in den Zügen des Priors. Tellez Almeida beugte sich auf die lässig gefalteten Hände des hohen Geistlichen herab, küßte diese und stammelte:

„Herr, wenn Ihr denn keinen Wert darauf legt, daß der König keusch und makellos bleibt, so gedenkt, daß Ihr ein Portugiese seid wie ich, wie wir alle! Laßt Dom Sebastian eine christliche und fürstliche Ehe schließen und helft seinem ruhmwürdigen Stamme die Krone dieses Landes für fernere Zeiten sichern. Bedenkt die Zukunft, Herr!"

„Ich sehe mit Erstaunen, Bruder Tellez, wie sehr Ihr von weltlicher Sorge bewegt werdet. Der König ist unser wie Euer Herr, will er sich vermählen — wer kann ihn hindern? Aber uns Söhnen der Kirche ziemt es nicht, ihn

zur Ehe zu drängen, wie Ihr wohl wißt. Eure Furcht um die Zukunft des Landes teile ich nicht. König Sebastian ist ein treuer Sohn der Kirche. Wenn es jedoch Gott gefiele, ihn ohne Nachkommen abzurufen, fiele sein weltliches Erbe an Spanien, und ich hoffe, daß Ihr König Philipp für so gläubig und so getreu haltet wie unsern jungen Herrn! Jetzt geht in die Nähe des Königs zurück und achtet auf Luis Camoëns!"

Tellez Almeida gehorchte augenblicklich und ohne noch ein Wort zu verlieren, er wendete sich aus der Fensternische gegen die Mitte des Saales hin, wo Barreto und Camoëns noch immer von Begrüßenden und Glückwünschenden umdrängt waren. Niemand in dem glänzendem Kreise hatte auf die verdüsterte Miene des jungen Kaplans acht, nur der Prior von Belem blickte ihm nach, jetzt wieder mit dem ruhigen Ernst, den er im allgemeinen zur Schau trug. Auch Bruder Tellez fand die Selbstbeherrschung des Priesters rasch wieder; er zuckte nur unmerklich, als sich die Flügeltüren des Hauptsaales am untern Ende öffneten und gleichzeitig am oberen Ende der König aus dem Nebensaal, in dem er verweilt hatte, rasch wieder eintrat. Die Aufmerksamkeit der Versammlung teilte sich augenblicklich zwischen den am untern Saalende erscheinenden Damen und zwischen König Sebastian, der mit ungestümer Bewegung den Eingetretenen entgegeneilen wollte, aber offenbar infolge einiger Worte, die ihm Graf Vimioso zuflüsterte, seinen Schritt mäßigte und zuletzt in der Mitte des Saales stehen blieb. Da man ehrerbietig vor ihm und der kleinen Gruppe seiner Begleiter zurückwich, so entstand auf der Stelle ein leerer Halbkreis, der sich erweiterte, um auch den Damen, die von den Gemächern der Königin-Witwe her kamen, Raum zu geben.

Es waren zwei ältere Frauen in dunkler Kleidung und zwei jüngere in leuchtend prächtigen Gewändern, die zugleich in den Halbkreis traten und den König ehrfurchtsvoll begrüßten. Aber wie Dom Sebastians funkelndes Auge nur eine derselben wahrnahm, so richteten sich auch die Blicke aller nur auf die schlanke Mädchengestalt in einem Obergewand aus Silberstoff, das über ein Unterkleid von purpurnem Sammet herabfiel. Die dunkeln Haarwellen des schönen Mädchens waren von einem Diadem gehalten, aus dessen goldnen Blättern große Rubinen als Blüten herausleuchteten. Niemand in diesem Kreise, am wenigsten Dom Sebastian, sah jedoch auf Gewand und Juwelen der schönen Catarina Palmeirim. Die edle Schönheit ihrer Züge war von jugendlichem Liebreiz überhaucht, der einen Widerschein in dem Gesichte des jungen Königs zu erwecken schien. Dom Sebastians düster ernster Ausdruck verlor sich schon, als er des Mädchens ansichtig ward, und wandelte sich jetzt in einen Schimmer von Heiterkeit, der keinem der Anwesenden entging. In dem Zusammendrängen der glänzenden Versammlung, dem bewundernden, vielbedeutsamen Stimmengeschwirr, das sich erhob, war sogar ein halb erstickter Aufschrei nicht gehört worden, der mitten im Gedränge erklang, und da alle Blicke nach dem König und der ihm gegenüberstehenden Dame gekehrt waren, hatte niemand auf das Gesicht und das weitgeöffnete Auge des Dichters acht, der mitten im Gewühl der Hofherren verschwand und dessen Hand sich krampfhaft um den Arm Manuel Barretos klammerte. Camoëns hatte in dem Augenblicke, wo die Damen und unter ihnen Catarina Palmeirim eintraten, mit einem der alten indischen Befehlshaber, denen ihn Barreto vorgestellt hatte, wenige Worte gewechselt, und war erst durch das Rauschen und

Flüstern der Umstehenden veranlaßt worden, sich nach dem Könige hinzuwenden. Sein Blick fiel zugleich auf das froh erhellte Gesicht des jungen Fürsten und auf die schönen Züge des Mädchens — dem Aufschrei, den er mit plötzlichem Besinnen, wo er sei, zurückzudrängen suchte, folgte ein langes, atemloses Hinstarren nach der holden Erscheinung. Ohne es zu wissen, hatte sich Camoëns in die vordere Reihe des dichten Halbkreises gedrängt und Barreto mit sich gezogen. Der letztere war zum Glück der einzige, der in dieser Minute den Freund ansah, er allein verstand auch, was in dessen Seele vorging, hatte das Gefühl, daß Camoëns sein übervolles Herz erleichtern müsse, und flüsterte ihm zu: „Sie gleicht ihrer Mutter wundersam, ist es nicht so, Freund?“

„Gleicht? — Sie ist es selbst — so wahr Gott lebt!“ entgegnete der Dichter in leisem Tone, durch den seine glückselige Erregung hindurchzitterte. Sein Auge hing dabei fort und fort an den Zügen der jungen Gräfin, mit welcher jetzt der König sprach, und haftete auf der Bewegung ihrer Lippen, als ob er an dieser den Klang ihrer Stimme erraten könne. Barreto unterdrückte ein heiteres Lächeln über die Verzückung des Freundes nicht; da diese aber nicht enden wollte und Senhor Manuel mit einem Male bemerkte, daß Tellez Almeida, der Kaplan des Königs, in Camoëns' Nähe stand und sehr aufmerksam den Blicken des Dichters folgte, so mahnte er ihn durch ein paar rasche Worte, sich zu besinnen: „Hütet Euch wohl, Luis! Wenn es Euch glücklich macht, in der Tochter die Mutter wieder zu erkennen, so bergt dies Glück vor fremden Augen. Tretet mit mir zurück und gönnt dem Schwarme nicht den Anblick Eurer Tränen!“

„Ihr habt recht, Freund!“ sagte Camoëns, wie aus

einem Traume auffahrend und das tränenfeuchte Auge mit der Hand deckend. „Führt mich, wohin Euch gut dünkt! Die holde Erscheinung wird ja nicht in einem Augenblicke wieder verschwinden.“

Während er so leise und doch für diesen Kreis immer noch zu laut zu Barreto sprach, leitete ihn dieser aus dem dichten Gedränge an eines der offenstehenden Fenster, deren tiefe Nischen jetzt völlig leer waren. Camoëns blickte noch einmal zurück, er konnte von hier aus nur den König wahrnehmen, Haupt und Gestalt der schönen Catarina Palmeirim war durch die Gruppe verdeckt, in der er eben selbst gestanden hatte. Hoch aufatmend beugte er sich hinaus — unter den Bäumen der großen Terrasse herrschte jetzt völliges Dunkel, ein würziger Hauch strömte von den blühenden Orangen dicht vor den Fenstern zu ihm heran.

Camoëns blieb einige Minuten stumm, dann sprach er mehr zu sich als zu dem Freunde: „Wenn dies kein Traum ist, so waren es die zwanzig Jahre, die ich fern von der Heimat verbrachte! Dort stehen die Bäume, unter denen ich Catarina Atayde so oft begegnete, hier betäubt der gleiche Duft mein Hirn, den ich an ihrer Seite geatmet, dadrinnen steht sie selbst, schön wie einst, und ich frage mich, ob in Wahrheit Jahre und Meere, Schlachten und Leiden zwischen gestern und heute liegen?“

Manuel schwieg, obschon er die leidenschaftlichen Worte des Freundes nicht ohne Besorgnis vernahm. Der Dichter aber stand einige Augenblicke in Sinnen verloren, dann setzte er leise hinzu: „Und es ist auch nur ein böser Traum, daß mehr als zwei Jahrzehnte verflossen sind, ich fühle Mut und Jugend, ich sehe mein Leben, das so eng und kurz geworden schien, sich wieder in blaue Fernen

ausdehnen! O mein Freund, welche Wunder können sich in einer Stunde Raum zusammendrängen!"

„Ich gönne Euch wahrlich diese gesegnete Stunde!" entgegnete Barreto, seine Hand auf die Schulter des Verzückten legend. „Doch vergeßt nicht ganz, daß es die Tochter ist, die Ihr eben geschaut habt, nicht Eure Unvergeßliche selbst! Und sucht Euch zu fassen, denn wenn ich nicht völlig irre, kommt dort Graf Vimioso, um Euch zum König zu rufen. Ihr habt es selbst gewünscht, daß man Euer Werk in diesem Kreise zuerst hören möchte, jetzt zwingt die Hörer durch Eure Haltung, daß sie auch fühlen und erkennen, was Ihr ihnen gebt!"

Camoëns verstand so viel von der Mahnung des Freundes, daß er sich umkehrte und dem näher kommenden Hofherrn ruhig entgegensah. Einen verwunderten Blick, welchen der Graf auf Camoëns' leere Hände warf, deutete Barreto richtig, er nahm von einem nebenstehenden Sessel die Handschrift der Lusiaden auf, die der Freund in seiner Erregung achtlos dorthin geworfen hatte. Der Dichter errötete ein wenig und nahm sein Gedicht aus Manuels Hand wieder entgegen, Graf Vimioso trat mit einer Verbeugung heran und sagte: „Senhor Luis Camoëns, der König, unser Herr, will Euch die Ehre erweisen, einen Teil Eures Werkes anzuhören. Man wird Euch einen Sitz dem des Königs gegenüber bereitstellen, Ihr werdet Euch niederlassen, sobald Euch der König das Zeichen dazu gibt. Wenn Ihr den Gesang, oder wie Ihr es sonst nennt, beendet habt, so erhebt Ihr Euch, neigt Euch vor dem König und erwartet, ob es Seiner Majestät gefallen wird, weiteres von Euch zu vernehmen."

Der kühl höfliche, geschäftsmäßige Ton Vimiosos rief Camoëns ganz in die Wirklichkeit zurück. Er erwiderte

würdevoll: „Ich danke Euch, Herr Graf! Doch weiß ich, was ich der Ehrfurcht vor dem König und was ich mir selbst schuldig bin!“ und wandte sich dann zu Barreto: „Ihr werdet mir nahe bleiben, Senhor Manuel? Ich lese dem König zuerst die Abenteuer der Lusitanenflotte in Mozambique, die Ihr in andrer Fassung von mir schon zu Goa vernommen habt.“

„Ich werde sie mit Freuden wieder hören,“ versetzte Barreto und kehrte, dem Grafen Vimioso folgend, mit Camoëns zugleich in den glänzenden Kreis zurück, den sie vor kurzem verlassen hatten. Dom Sebastian saß jetzt unter dem Baldachin, ihm zur Rechten hatte sich eine Gruppe von Damen niedergelassen, unter denen Camoëns sofort Catarina Palmeirim herausfand. Zur Linken des Königs schlossen sich dichtgedrängt die anwesenden Edelleute zusammen — aller Blicke ruhten wieder auf Camoëns, als dieser neben einen dem Sitze des Königs gegenüber gestellten Sessel trat und der Anrede des jungen Herrschers wartete. Der König ward durch die plötzlich eintretende Stille aufmerksam gemacht, er brach sein Gespräch mit dem Prior von Belem ab und wandte sich zu dem harrenden Dichter: „Laß dich nieder, Camoëns, und erfreue uns und alle die Unsrigen, die von den ruhmreichen Taten ihrer Ahnen zu hören verlangen, mit einem Teile deines großen Werkes, von dem ich hoffe, daß seine Vollendung einst unsrer Regierung zum ewigen Ruhme gereichen soll!“

Camoëns segnete in diesem Augenblick in Gedanken den greisen Antonio Pacheco, der dem König eine so hohe Meinung von dem Werte seines Gedichtes eingeflößt hatte. Stolze Genugtuung über die Ehren dieser Stunde erfüllte sein Herz, er gehorchte ruhig der Weisung des

Königs, schlug seine Handschrift auseinander und sagte: „Erhabner Herr, möge mein Werk reich erfüllen, was Eure Gnade sich von demselben verheißt! Ich beginne ohne Zagen, es sind die edelsten Töchter und Söhne Portugals, zu denen meine Muse spricht.“

Barreto hatte wahrgenommen, daß Camoëns' letzter Aufblick von seiner Handschrift der schönen Catarina Palmeirim galt, die in der ersten Reihe der Damen saß und erwartungsvoll ihr Haupt dem Dichter zuwandte. Einen Augenblick später begann Camoëns zu lesen, die Flotte des Vasco da Gama glitt auf den prächtig wogenden Oktaven seines Gesanges den Inseln an Afrikas Ostküste entgegen. Nur wenige Minuten senkte sich Camoëns' Auge auf die Blätter, die er in seiner Hand erhielt, dann erhob er sein Haupt und sprach in freiem Erguß. Die Bilder und Verse seines Gedichtes lebten in seiner Seele neu auf, und die sichtliche Spannung, die beifälligen Blicke, mit welchen die glänzende Versammlung seinem Vortrag lauschte, beschwingten seinen Ton und liehen seinen Zügen einen Ausdruck feierlicher und stolzer Ruhe. In seiner Seele wogten jetzt die großen Erinnerungen, die sein Gedicht erfüllten, und die eignen Erinnerungen an die jüngste Vergangenheit traumhaft ineinander; mit dem Strande von Melinde, an welchem Gamas Heldenschar gastliche Aufnahme findet, tauchten dem Dichter die Monde empor, wo er selbst an diesem Strande gelagert, sehnsüchtig über das Meer geblickt und einen Tag wie diesen herbeigesehnt hatte. So oft er jetzt in dem Kreise um sich sah und sein Blick auf das leise vorgeneigte Haupt der jungen Gräfin Catarina fiel, beseligte ihn die Gewißheit, daß die Stunde ihm mehr bringe, als er im Traume jemals gefordert und gehofft hatte. Immer

deutlicher fühlte er, daß er die Teilnahme der Hörer gewinne; selbst König Sebastians unruhige, in die Ferne blickende Augen hefteten sich, von den Bildern gefesselt, welche Camoëns' Dichtung heraufbeschwor, fester auf den Dichter. Daß der Prior von Belem gleichglütig hinter dem Sessel des Königs stand und mit kalter, gelangweilter Miene auf die Lauschenden sah, nahm vielleicht nur Manuel Barreto wahr. Seine Freundschaft für den Dichter unterschied selbst in den entzückten Gesichtern der Versammelten scharf den wirklichen Anteil, den sie nahmen, und die höfische Gewohnheit, zu bewundern, was der König bewunderte. Doch waren so viele Mienen freudig erhellt, die stolzen, schönen Züge der jüngern Edelleute so lebendig bewegt, in den Augen älterer Frauen blitzte mehr als einmal, wenn auf Camoëns' Lippen verschollene Namen wieder auflebten, ein Strahl liebender Erinnerung auf, die jüngern letzten sich so unbefangen an dem Wohllaute der Verse, daß Barreto es doch nicht bereuen konnte, dem Dichter die Pforte dieses Saales erschlossen zu haben. Mit Rührung erinnerte auch er sich, in wie andern Umgebungen er vor Jahren in Macao und Goa die ersten Gesänge der Lusiaden vernommen hatte, und erquickte sich an der Vollkommenheit, die Camoëns inzwischen seinem Werke gegeben. Als der Vortragende schloß, ging unwillkürlich ein Flüstern des Beifalls durch den glänzenden Kreis, und dann erst wandten sich die Blicke zu König Sebastian, welcher sich von seinem Sitze erhoben hatte und mit einer jugendlichen Aufwallung, die selten genug bei ihm war, Camoëns zu sich heranwinkte: „Komm zu mir, Luis Camoëns! Du bist in Wahrheit der Dichter meines Landes und Volkes, so laß mich für Portugal danken! Unsre Taten, vergangne und — gefällt

es Gott — künftige, werden in deinem Werke leben! Ich heiße dich noch einmal im Vaterlande und an meinem Hofe willkommen."

Bei diesen Worten schloß der König den Dichter in seine Arme, diesmal ward das Gemurmel im Kreise der Versammelten beinahe zu einem Getöse, lauter, beifälliger Zuruf erscholl von allen Seiten, und der Prior von Belem bemerkte mit Mißfallen, daß selbst Tellez Almeida, der kein Wort der Vorlesung verloren hatte, unter den Beifallrufenden war. Die freudige Erregung machte erst dann einem neuen erwartenden Schweigen Platz, als Dom Sebastian, an Catarina Palmeirim herantretend, zu der jungen Edeldame sagte: „Ich darf Senhor Luis nicht befehlen, uns noch einen Teil seines Werkes hören zu lassen. Aber einer Bitte, die von schönen Lippen kommt, widersteht kein ritterlicher Dichter, wollt Ihr Euch nicht um uns alle das Verdienst erwerben, die Bitte auszusprechen?"

Die schöne Gräfin erglühte, aus ihren dunkeln Augen fiel ein Blick auf den König, von dem selbst der scharf dreinschauende Kaplan nicht erriet, ob er einen Dank für die hohe Auszeichnung oder einen stummen Vorwurf bedeute. Doch faßte sie sich sogleich, wandte ihr Gesicht halb zu Camoëns und rief: „Da Eure Majestät ihren Wunsch geäußert hat, bedarf es für Senhor Luis Camoëns meiner schwachen Bitte nicht. Soll ich sie jedoch tun, so bitte ich ihn, uns einen Gesang seines Werkes vorzutragen, an dem wir Frauen noch besondern Anteil nehmen können!"

„Also die lieblichste und anmutreichste Episode deines Gedichtes, Senhor Luis," setzte der König hinzu, während sich Camoëns vor dem schönen Mädchen ehrfurchtsvoll verneigte. Catarina lächelte ihm dankend zu und sagte

leiser als vorher: „Nicht als ob wir Frauen mindern Anteil am Ruhme unsrer Väter nähmen! Aber Eure Dichtung enthält gewiß auch Seiten, auf denen Stürme und Kämpfe schweigen!“

„Gewiß', Herrin,“ entgegnete Camoëns. „Ihr wißt freilich noch nicht, und ich wünschte, Ihr erführt es nie anders, als aus der Dichtung, daß die brennendsten Wunden nicht in Schlachten geschlagen werden!“

Während Camoëns sich mit hoher Genugtuung anschickte, der Aufforderung Dom Sebastians und Catarinas zu folgen, entschlüpften Manuel Barreto die Worte: „Sie brauen alle an dem Tranke, der ihn taumeln machen wird!“ Da der halblaute Ausruf für seinen nächsten Nachbar völlig unverständlich blieb und von den übrigen keiner auf ihn achtete, so gewann der wackere Edelmann Zeit, sich wieder zu fassen und sein Mißbehagen unter der ruhig teilnehmenden Miene zu verbergen, die hier von den meisten zur Schau getragen ward. Camoëns hatte inzwischen seinen Sitz dem Könige und der jungen Gräfin Catarina gegenüber wieder eingenommen und begann, nachdem Dom Sebastian das Zeichen zum allgemeinen Schweigen gegeben, einen der Gesänge seines großen Gedichtes zu lesen, in welchen er die Schicksale jener holden Inës de Castro feierte und beklagte, die zum Opfer ihrer Leidenschaft für den Prinzen Pedro ward. Eine eigentümliche Bewegung ging durch die Versammlung, sobald der Name Inës von Camoëns' Lippen fiel, alles lauschte mit sichtlicher Spannung, und es war gut für den Dichter, daß er, vom Gegenstande hingerissen, weder die Blicke wahrnahm, die von einzelnen in dem großen Kreise getauscht wurden, noch die Veränderung in den Zügen König Sebastians. Der junge Herrscher hatte eben noch huldvoll dem Dichter

zugelächelt, jetzt erhielt sein Gesicht die trübsinnige Starrheit zurück, die ihm sonst eigen war, die Augen blickten wieder weit über Camoëns und den dichtgedrängten Kreis hinaus, gleichsam durch die Wände des Saales hindurch. Tellez Almeida, der Kaplan, faltete, von den andern ungesehen, die Hände: erkannte er doch den Ausdruck, den er auf dem Gesichte des Königs am liebsten sah und in letzter Zeit, vor allem am heutigen Abend, allzuoft vermißt hatte. Camoëns sprach sich immer tiefer in die Empfindung hinein, die seinen Gesang erfüllte, die feiner fühlenden Hörer konnten leicht ermessen, daß eine eigne schmerzliche Erinnerung die Strophen durchhauchte, welche von den Lippen des Dichters klangen. Den sichtlichsten Anteil an dem Vortrage nahm offenbar Catarina Palmeirim. Das schöne Mädchen saß regungslos, die großen schwarzen Augensterne erglänzten in feuchtem Schimmer. Camoëns vergaß darüber, daß er sich zunächst an den König zu wenden habe. Die Hofgesellschaft nahm seine Bewegung wahr, hatte aber auch längst bemerkt, daß der König nicht mehr wie vorhin aufmersam und ergriffen sei, und verharrte daher, als Camoëns wiederum endete, in Schweigen. Doch hielt das Schweigen nicht lange an. Denn der König, aus seinem Hinbrüten erwachend, und sich sammelnd, gab das Zeichen zum lauten, rauschenden Beifall und rief dem Dichter zu: „Ich danke dir, Camoëns, danke dir auch hierfür, obschon einer meiner Ahnen in der traurigen Geschichte der schönen Inês eine wenig rühmliche Rolle spielt und die Rache, die Dom Pedro nach seiner Thronbesteigung genommen, eines Königs kaum würdig war. Sage selbst, ob dein Gesang nicht anders lauten und jubelnd ausklingen würde, wenn Pedro der Infant schon Pedro der König gewesen wäre?“

Dom Sebastians Ansprache war von allen gehört worden, und auch die Antwort des Dichters: „Gewiß ist es, wie mein königlicher Herr sagt, aber es frommt dem Dichter so wenig wie dem Menschen überhaupt, die Ratschlüsse Gottes umzudeuten!“ klang vernehmlich genug, obwohl sie mit zitternder Stimme gegeben ward. In dem Augenblicke, wo der König zu ihm sprach, hatte sich Camoëns erinnert, was am Abend zuvor Bartolomeo Otaz, sein und Barretos Wirt, über die Bewunderung des Königs für die Tochter des Grafen Palmeirim gesprochen hatte; er hatte die dunkle Glut wohl bemerkt, die durch die Worte des Königs und die Blicke vieler Umstehenden auf dem Gesichte der jungen Gräfin hervorgerufen wurde. Seine Antwort verriet nichts von dem Weh, das sich mit einem Male in das Glücksgefühl dieser Stunde mischte, eher hätte seine Haltung auffallen können. Catarina Palmeirim hatte sich dem Dichter einen Schritt genähert, sie durfte erwarten, daß er zu ihr treten und auch ihren Dank entgegennehmen würde. Aber Camoëns blieb an die Stelle gebannt, an der er von Dom Sebastian angeredet worden war, obschon sich der König inzwischen hinweggewandt und ein Gespräch mit dem Grafen Vimioso und dem Prior von Belem begonnen hatte.

Da entschloß sich das schöne Mädchen, welches den Schatten auf seinem Gesichte wohl wahrnahm, sich ganz zu ihm zu wenden und ihm mehr als ein zeremonielles Wort zu gönnen: „Ich spreche für alle meine Schwestern, wenn ich Euch danke, daß Ihr das Gedächtnis der edelsten und unglücklichsten Frau unsers Landes in Euerm Gedichte rein und verklärt fortleben laßt. Ich höre von der verwitweten Herzogin von Braganza, daß ich Euch nicht so

fremd bin, Senhor Luis, als ich glauben mußte. Ihr habt meine Mutter gekannt?“

Camoëns’ Auge richtete sich fest und hell auf das schöne Gesicht, das zu ihm emporblickte. „Gewiß, Herrin,“ versetzte er bewegt, „ich habe die Verehrungswürdige gekannt. Ihr gleicht der Unvergessenen in jedem Zug und jedem Klang Eurer Stimme so, daß mir seit einer Stunde zu Sinne ist, als wäre mir Catarina Atayde auferstanden.“

„Man hat mir oft gesagt, daß mir die Mutter, die ich früh verloren, ihr Gesicht vererbt habe; wollte Gott, daß auch ihre Tugenden die meinen würden! Ihr werdet sicher öfter an den Hof des Königs kommen, Ihr müßt mir viel von der Teuern erzählen, wenn Ihr mich erst länger und besser kennt.“

„Was braucht es der Zeit, und was könnte ich je Besseres von Euch wissen, Gräfin Catarina, als daß Ihr die wahrhaftigen Züge Eurer Mutter tragt wie ihren teuern Namen!“ entgegnete Camoëns. „Ihr ahnt nicht, was Ihr von mir fordert, edles Fräulein, wenn Ihr von vergangnen Tagen zu hören begehrt. Seid indes gewiß, daß Eure Mutter unter den Heiligen des Himmels ist und jetzt auf Euch und mich herabblickt und sich unsrer Begegnung freut!“

Es war ein Klang in den Worten des Mannes, der Catarina Palmeirim ergriff und dem sie gern weiter gelauscht hätte. Doch empfand sie, daß hier weder Ort noch Stunde sei, um mit Camoëns länger zu sprechen; das Antlitz des Königs drückte Befremden über ihr Gespräch mit dem Dichter aus, die alte Herzogin von Braganza gab ihr aus den Reihen der Damen ein Zeichen, das von ihr nicht unbeachtet bleiben durfte. Sie sann einen

Augenblick nach und sagte: „Ich kann hier nicht länger verweilen. Bittet Euern Freund, Senhor Manuel Barreto, Euch der Herzogin vorzustellen, die Eure Dichtung höchlich bewundert hat, und wartet der großen Dame morgen oder in den nächsten Tagen auf. Bei ihr dürft Ihr mir von meiner Mutter erzählen, soviel Euch und mich verlangt.“

Sie hatte diesmal so leise gesprochen, daß selbst Tellez Almeida, welcher in nächster Nähe stand, mit der Absicht, sich kein Wort des Mädchens verloren gehen zu lassen, nichts als den Namen der Herzogin hörte. Als Camoëns sich dankend und zustimmend verneigte, nahm Catarina bereits ihren Sitz neben der alten Dame, deren Obhut sie anvertraut war, wieder ein und schien eilig von ihrer Unterredung mit dem Dichter zu berichten, wenigstens wandten sich ihre Blicke fortgesetzt nach diesem zurück, bis plötzlich der König aufs neue zu den Damen trat und die Herzogin einer langen Unterredung würdigte, die ihm Gelegenheit genug gab, seine Augen an der anmutigen Befangenheit der schönen Catarina zu weiden.

Camoëns war im Begriff, sich aus dem glänzenden Gedränge um den König herauszuwinden, um wieder an Barretos Seite zu kommen, als ihn der Kaplan des Königs ansprach: „Erlaubt, Senhor Luis, daß ich Euch meinen Glückwunsch zu Euern seltenen Gaben und Euerm großen Werke ausspreche. Ich hoffe, Ihr wißt es selbst, daß Eure Lusiaden ein Geschenk Gottes sind, ein Geschenk, mit dem Euch auch die höchste Verantwortung auf die Seele gelegt ward. Tragt Sorge, daß jeder Laut und Hauch in Eurer Dichtung nur Edles in den Herzen Eurer Hörer erwecke.“

„Und zweifelt Ihr daran, ehrwürdiger Bruder?“

entgegnete Camoëns ruhig. „Gibt es Edleres und Erhebenderes als die ruhmreichen Taten erlauchter Vorfahren, welche unter Gottes Schutz das, was unmöglich schien, verwirklicht und dies kleine Land zu einem Weltreich umgewandelt haben?"

„Ich sage nichts gegen den Hauptinhalt Euers Werkes, soviel ich davon zu erkennen vermag," flüsterte der junge Priester und legte vertraulich seine Hand in Camoëns' Arm, um ihn zu einer stilleren Ecke des Saales zu geleiten. „Ihr hört, wie es um uns her von Eurer Schöpfung widerhallt, alle Sinne sind von dem heldenhaften Schwung ergriffen, der Eure Dichtung hebt. Aber Ihr seht und hört auch, wie der König aus Eurer Schilderung irdischer Leidenschaft keineswegs klar die Mahnung vernahm, daß ein Gesalbter des Herrn die irdische Liebe vor allen Sünden fliehen müsse!"

Eine Flut widerstreitender Gefühle durchschwellte bei dieser Ansprache die Seele des Dichters. Der Kaplan lenkte seinen Blick wieder auf Dom Sebastian, welcher so dicht vor Catarina Palmeirim stand, daß ihr Atem sein Gesicht umwehen mußte, und, während er mit der Herzogin von Braganza sprach, fortgesetzt seine Augen in die Catarinas senkte. Zu jeder andern Zeit würde Camoëns aufwallend die mönchische Strenge des jungen Priesters zurückgewiesen haben, jetzt beschlich ihn der Wunsch, daß König Sebestian die Anschauung seines Kaplans wenigstens dies eine Mal noch teilen möge. Mühsam brachte er den Gemeinplatz hervor: „Ihr wißt, Ehrwürdiger, daß die Dichtung nicht zu allen Stunden und auf alle Herzen gleich wirken kann!" und nie war ihm Barretos freundschaftlicher Beistand willkommener gewesen als in diesem Augenblicke. Senhor Manuel hatte sofort bemerkt, daß

Camoëns von dem Kaplan beiseite geführt wurde, und war einfach der Abneigung gefolgt, die er gegen die geistlichen Umgebungen seines König hegte, indem er rasch an das ungleiche Paar hinanschritt.

„Kommt mit mir, Freund Luis!" sagte er schon von weitem. „Hier im Saale sind noch manche edle Herren, die Euch gern ihre Teilnahme an Euerm Werke aussprächen. Ihr habt erreicht, daß aller Herzen höher schlagen und alle Erinnerungen an unsre alte Ruhmesstraße nach Indien lebendig wurden."

„Senhor Luis vergißt hoffentlich nicht, in seinem Gedichte daran zu mahnen, daß wir ein wenig zu hastig nach Osten gedrungen sind und daß weite Länder der Heiden, die dem Kreuz gewonnen werden müssen, noch dicht vor den Seepforten Portugals liegen!" versetzte Fray Tellez mit scharfem Tone, zog sich aber mit einem leichten Gruß an Camoëns zurück, ehe Manuel Barreto die erzürnte Antwort zu geben vermochte, welche sein Gesicht verhieß. So klang es, wenigstens lauter als in diesem Palast üblich war, hinter dem Kaplan drein: „Diese Gesellen möchten jedermann in ihre Pläne verstricken, der Beste ist ihnen nicht zu gut, der Schlechteste nicht schlecht genug — hütet Euch vor ihnen, Luis, von heute ab seid Ihr ein Stein in ihrem Spiel. Der König wird sich bald entfernen, und wir kehren dann an unsern Bord zurück, wie Otaz sagt. Jetzt laßt Euch noch die Brüder Evora zuführen, alte Inder gleich uns; sie waren mit uns auf der Ormusflotte und erinnern sich Euer wohl. Euern Zweck hier habt Ihr ganz erreicht, Euer Name ist auf aller Lippen, Euerm Werke sieht jeder, der zu lesen vermag, erwartend entgegen, und so hoffe ich denn, wir verziehen nicht zu lange in

Cintra und brechen in den nächsten Tagen nach Almocegema auf.“

„Sobald wir Esmah geborgen haben,“ entgegnete Camoëns, den die Stimme Barretos aus dem wirren Traume der letzten Stunde gleichsam erweckte.

„Ihr habt recht, das ist unsre andre Sorge, beinahe größer als die um Euer Gedicht, die uns Dom Antonio, der Marschall, so freundlich lösen half,“ nickte Barreto. „Lauscht einen Augenblick auf die Stimmen umher, Ihr hört, welchen gewaltigen Eindruck Eure Gesänge hinterlassen haben. Sie sprechen noch immer davon und sind freudig erregt; das ist mehr, als am Hofe, und zumal an diesem Hofe, billigerweise erwartet werden konnte.“

Camoëns drückte in überwallendem Dankgefühle dem Freunde die Hand und gedachte eben Barreto von seinem Gespräche mit Catarina Palmeirim zu berichten, als ein seltsames, in diesen Räumen ganz unerklärliches Geräusch aus dem Nebensaale ihn und Barreto und hundert andre in der Gesellschaft aufschauen ließ. Ein Bußlied, in kläglichem, heulendem Tone von rauhen und rohen Kehlen angestimmt, erscholl in unmittelbarer Nähe. Die Klänge schlossen jeden Gedanken aus, daß der König sie zur Unterhaltung seiner Gäste angeordnet habe. Kaum eine Minute später überschritt eine seltsame Prozession die Schwelle des großen Hauptsaales, stieß rücksichtslos die Hellebardiere der königlichen Leibwache zurück, die den Wallern den Eintritt wehren wollten, und teilte den schimmernden Kreis bis zum Sitze des Königs. Dom Sebastian war mit einer Miene des Unwillens aufgesprungen, aber vor seinem blitzenden Auge erhob sich die Hand des Priors von Belem und mahnte ihn, dem eintönigen Gesange zu

lauschen. Dieser ging mit einem Male aus dem Bußlied in ein altes Kreuz- und Streitlied wider die Mauren aus den Tagen des Cid über und erweckte rasch genug den Anteil des Königs. Die Singenden standen zu dichter Gruppe geschlossen, Camoëns und Barreto erkannten an ihrer Spitze sofort den Barfüßer aus Otaz' Herberge, den zanklustigen Galizier vom Abend zuvor und seine Gesellen, ja sie nahmen schließlich in der Gefolgschaft der Wackern ein paar der Seeleute wahr, welche Barreto auf dem Kreuzberge angebettelt hatten. Die kecken, verwetterten und weinfrohen Gesichter schauten wunderlich aus den frisch übergestülpten Kapuzen hervor, einer der Burschen lachte Barreto breit an und sagte: „Alles nach Gelegenheit, Herr, in so frommem Palaste gilt ander Lied als auf der Landstraße, und gegen die Mohren fechten wollen wir ja doch!" Er erhielt und erwartete keine Antwort und drängte sich hinter seinen Gesellen dichter an den König heran. Den Grafen Vimioso, welcher schützend vor Dom Sebastian trat, schob der Prior von Belem eigenhändig so zur Seite, wie er ihn vom Altar hinweggeschoben haben würde, die plumpen Gestalten in groben, schmutzigen Kutten standen zwischen den Edelleuten in seidenen, goldgestickten Gewändern und vertrieben die Damen von ihren Sitzen. Nur die Priester in der Hofgesellschaft schienen ihnen Ehrfurcht einzuflößen, ihnen allein gelang es auch, einen kleinen Raum vor dem Könige freizuhalten. So wie der rauhe, schlachtendurstige Gesang endete, streckte der Galizier, der sich von dem scheinbar abwehrenden Barfüßer gewaltsam losriß, seinen hagern braunen Arm aus der Kutte hervor und ließ ihn schwer auf die Schulter Dom Sebastians niederfallen. Der König stand wie gebannt und schaute fragend den Prior von Belem an, der schmutzige Bursche

aber, der hier als Prophet galt, schrie mit kreischendem Tone, in schlechtem Portugiesisch, jedoch bis in die letzte Ecke vernehmbar: „Ich höre die Stimmen der Engel, allergläubigster König, sie treiben uns her zu dir — niemand kann ihnen widerstehen!“ Der Schaum stand ihm dabei vor dem Munde, die grünlichen Augen rollten, das häßliche Gesicht des Galiziers richtete sich zur Decke des Saales empor. „Die Engel befehlen mir, deiner Hoheit den Sieg zu künden, wenn du nicht durch längeres Zögern die Huld der allerheiligsten Jungfrau und aller Heiligen verscherzen willst, die jetzt mit dir sind. Dieser Fuß soll die Mohren von Marokko zertreten, dieser Leib soll mit dem Schwerte des Triumphes gegürtet werden, dies gesalbte Haupt soll alle Kronen Afrikas bis zur Wüste empfangen! Zeuch aus, König, zaudere und zage nicht! Wisse, daß die Engel um dein Banner rauschen. Überhöre ihre Stimme im Munde der Armen nicht, denen sie die Pforten deines Palastes aufgetan haben.“

Während diese wilden Worte dem König ins Ohr geschmettert wurden, blickten seine Augen weiter als je zuvor in die Ferne, man sah deutlich, daß sich andre Bilder in ihnen spiegelten als die teppichgeschmückten Wände des Saales und die bunten Gruppen, die starr gebannt saßen und standen. Erst als der galizische Prophet mit seinem Munde dem Gesichte des Fürsten zu nahe kam, machte Sebastian unwillkürlich eine Gebärde des Ekels, wandte sich aber dann zum Prior von Belem und sprach langsam und vernehmlich:

„Sorge dafür, Dom Joao, daß diese Heiligen reich beschenkt werden, und laß ihnen in ihrer Sprache wissen, daß Sebastian von Portugal keine Mahnung des Himmels verachtet, wer auch ihr Träger sei! Ihr Herren, die ihr

mit Raten und Rüsten nie enden zu können meint, euch gilt dies Zeichen mehr als euerm Könige!"

Indem er so sprach und den Grafen Vimioso und andre Männer seiner Umgebung mit den Augen suchte, fiel sein Blick auch auf Camoëns, der, sprachlos und befangen wie alle Anwesenden, den Vorgang mit angesehen hatte. „Auch an dich ergeht die Mahnung, Dichter!" rief der König. „Laß dein Gedicht von dem Geiste durchhauchen, dessen Wehen du eben verspürt hast. Portugals und unser aller Zukunft liegt in Afrika!"

Camoëns schwieg ehrfurchtsvoll; eine Antwort blieb ihm um so mehr erspart, als die Wallfahrer, welche Tellez Almeida und einer seiner geistlichen Brüder aus dem Saale führten, das Bußlied, mit dem sie eingetreten waren, wiederum anstimmten. In der schwülen Befangenheit, die in dem ganzen Kreise herrschte, schien jeder sich zu scheuen, den andern anzusehen, und doch verlor der Dichter eine Gestalt, ein Gesicht nicht aus dem Auge. Catarina Palmeirim war ruhig auf ihrem Sitze neben der Herzogin von Braganza geblieben, die alte Dame hatte mit einer gebieterischen Handbewegung ein paar der Pilger aus ihrer nächsten Nähe verscheucht. So saß das Mädchen jetzt allein neben ihr, totenblaß, mit weitgeöffneten Augen, einen Ausdruck halb tiefen Mitleids, halb zorniger Verachtung in den schönen Zügen, ihre Hände hatte Catarina ein paarmal erhoben, um die Ohren vor all dem Widrigen, Verhaßten zu schließen, und doch sanken dieselben jedesmal kraftlos in den Schoß zurück, und kein Laut der rauhen Lieder, keine Silbe von den erregten Worten des Königs entging ihr. Durch Camoëns' Seele aber schwoll es wie ein Hauch plötzlicher Hoffnung, als er deutlich erkannte, daß die Empfindungen der jungen Gräfin denen Dom

Sebastians widerstritten. Neben der Entrüstung über das unwürdige Gaukelspiel, das mit dem Glauben und der kriegerischen Leidenschaft des jungen Königs getrieben wurde, lebte ein dunkles Gefühl in ihm, als ob er dennoch den ganzen Vorgang zum Glücke dieses Tages zählen dürfe! Er atmete mit allen andern wie befreit auf, als Dom Sebastian, gleich nachdem der galizische Prophet und sein Pilgergefolge den Saal verlassen hatten, sich mit stummem Gruß und nur von dem Prior von Belem begleitet zurückzog, aber er stimmte in den Zornlaut nicht ein, der aus dem Munde Barretos kam und an mehr als einer Stelle des Saales in dem brausenden Stimmengewirr, das sich sofort nach dem Weggange des Königs erhob, Widerhall fand. Camoëns sprach kein Wort, er starrte den Damen nach, die sich erhoben hatten, er sah mit banger Empfindung Catarina Palmeirim scheiden, ohne noch einen Gruß, einen Blick mit ihr tauschen zu können; erst der kräftige Druck der Hand Barretos auf seine Schulter brachte ihn zum Bewußtsein des Augenblickes zurück. Er hörte den Freund sagen: „Kommt, laßt uns gehen, wir sind jetzt völlig überflüssig, und die Brüder Evora sprechen wir besser morgen in ihrem Hause als heute abend und hier! Der traurige Aufzug schlug unsre Freude hart nieder, und doch ward ich durch ihn gewiß, daß es immer noch, selbst in der Umgebung des Königs, eine Zahl von echten Portugiesen gibt."

Camoëns war es lieb, die Prachtsäle hinter sich lassen zu können, die jetzt für ihn lichtlos waren. Er sah wie durch einen Nebel die durcheinander wirrenden Gestalten, von denen die meisten den Türen beider Säle zustrebten. Rechts und links Grüße tauschend, von einem und dem andern der Edelleute, die ihre Wohnung im

Palaste hatten und sich jetzt in den weiten Gängen desselben verloren, im Hinweggehen noch freundlich angesprochen, gelangte Camoëns an der Seite Barretos bis zu jenem Tore, das auf den Haupthof mündete, aus dem man nach Cintra hinabstieg. Noch unter dem Torbogen ward in den lodernden Zorn Barretos Öl gegossen. Finstern Blickes hatte der Edelmann den Hauptmann der Trabanten angesprochen, der hier befehligte: „Welcher Cherub hat Euch beiseite gedrängt, Senhor, als die barfüßigen Waller in des Königs Säle einbrachen?" Der Hauptmann zuckte die Achseln: „Es hat sich keiner der Himmlischen zu bemühen brauchen. Dom Joao, der Prior von Belem, hat mir drei neue Leute unter meine Abteilung gebracht, welche die Engel so gut pfeifen hören als der Prophet aus Coruña. Die braven Neulinge hatten gerade zufällig ihre Posten verlassen, als der Zug heranrückte. Ich darf natürlich nicht bezweifeln, daß dies eben Fügung des Himmels gewesen!" Manuel Barreto drückte dem Hauptmann, der selbst noch vor Entrüstung zitterte, abbittend die Hand, dann aber, indem er Camoëns seinen Arm reichte, um ihn auf den rechten Weg zu leiten, brach der ganze mühsam verhaltene Ingrimm des Edelmanns los: „Ihr seht, wie es steht, Luis, und mit welchem Winde wir zum Teufel fahren. So wie der König Miene macht, seinen schlimmen Beratern zu entschlüpfen, finden sie ein Mittel, ihn in den öden Gedankenkreis zurückzuzwingen, in den sie ihn erst selbst gebannt haben! Und wie armselig ist ihr ganzes Rüstzeug! In jeder schlechten Schenke wissen sie, wer diese Galizier hierher gebracht hat und wozu sie verschrieben worden sind! Und uns, die wir es ebensowohl wissen, uns schließt eine falsche Ehrfurcht den Mund, und wir schauen blöde dazu drein. Selbst der

Eindruck Euers großen Gedichtes soll schließlich dienen, den König in seinem Taumel zu erhalten! Sie werden schon eine Handhabe dafür finden. Ich aber wollte, wir säßen in Almocegema und das Meer rollte zwischen dort und hier!“

Der Dichter konnte den Wunsch des Freundes nicht teilen, er wußte wohl, was ihn so plötzlich an Cintra bannte, und hätte doch um nichts in der Welt seine Empfindung dem Grollenden vertrauen mögen. Die Nacht war still und warm, der Mond, der über der großen Bergkette im Westen des Palastes stand, überglänzte die Straße zwischen den Gartenmauern, auf welcher die beiden Männer talwärts schritten. Die ostwärts liegenden Terrassen und Gärten des Königsschlosses hoben sich wie dunkle Wände gegen das silberhelle Licht ab, Camoëns aber starrte von Zeit zu Zeit schweigend in das Dunkel hinein, die Gänge unter den Riesenakazien, deren berauschender Duft herüberwehte, erschlossen sich vor seinem innern Auge, obschon er sie seit einem Vierteljahrhundert nicht betreten hatte, er sah sie erhellt und belebt, traumhaft flossen die Züge Catarinas, der längst geschiedenen wie der lebenden ineinander, eine schlanke Mädchengestalt erschien ihm zwischen dem dunkeln Gezweig. Das stumme Hinschreiten neben Barreto, das ihm eben noch wohltätig gewesen war, dünkte ihn jetzt unheimlich. Er versuchte sich äußerlich zu fassen und brach, an Barretos Worte anknüpfend, das Schweigen: „Was nun auch kommen möge, Manuel, mit dem heutigen Abend hat für mich und mein Werk ein neues Leben begonnen. Seid darum nicht spröde in Euerm Stolze und laßt Euch meines Herzens wärmsten Dank gefallen!“

„Ich nehme ihn so gern, als Ihr ihn gebt,“ sagte

Barreto. „Wollte Gott, der Abend hätte ungetrübt für uns enden können. Da es nicht so ist, wollen wir uns zu fassen suchen, wie es alten Kriegern ziemt. Je rascher Ihr jetzt die Lusiaden hinaussendet, um so besser wird es sein — sie können noch bei manchem die Besinnung wecken!"

„Ihr kommt immer wieder auf das eine, auf Eure Sorge über den afrikanischen Plan des Königs zurück," entgegnete Camoëns leise, gleichsam befangen. „Haltet Ihr denn jeden glücklichen Ausgang für unmöglich?"

„Auf einen siegreichen hoffe ich kaum — auf einen guten gewiß nicht!" antwortete Barreto und legte wie beschwichtigend seine Hand auf die Schulter seines Begleiters. „Aber lassen wir diese Sorge ruhen, bis wir ihr bei mir daheim ins Antlitz sehen können. Ihr hört heute in Euerm Herzen Lerchengeschmetter, und mein Rabengekrächz will schlecht dazu stimmen. Laßt uns lieber an das Nächste, an morgen denken. In der Frühe schickt Dom Antonio seinen Priester, und am Nachmittag müssen wir hinauf, um dem armen Heidenkinde zu sagen, was wir für sie zu tun vermögen."

Camoëns machte ein Zeichen der Zustimmung, dann sagte er nach längerer Überlegung: „Werden wir die einzigen Taufzeugen für Esmah sein, Manuel?"

„Wißt Ihr noch andre Paten?" fragte der Edelmann zurück. „Der Marschall und sein getreuer Knappe sind zu alt, um dort hinaufzusteigen, wo Joanitas Ziegen weiden."

„Ich meine, daß wir der neuen Christin mit dem Sakrament den Schutz edler Frauen sichern könnten," versetzte Camoëns nach einigem Zögern.

„Und die erste dieser edeln Frauen heißt Catarina Palmeirim, nicht so?" rief Barreto. „Eure Einbildungs-

kraft ist so lebendig wie je, sie strahlt verschwenderisch ihr eignes Licht über die gesamte Welt aus. Wähnt Ihr im Ernste, daß diese junge Gräfin freier sei als ihre Mutter, und eine Pflicht auf sich nehmen werde, die ihren Ruf, ihre Stellung bei Hofe, ihre Zukunft bedrohen könnte? Ihr vergeßt, daß wir Esmah gegen den Willen des Königs und gegen die Erwägungen der hohen Staatskunst unter den Schutz des Kreuzes flüchten wollen."

„Ich weiß nur, daß auch Catarina Atayde, ihre Mutter, zu einer edeln Tat, bei welcher Gott und Menschen zugleich gedient ward, den Mut besessen hätte," erwiderte Camoëns.

Barreto konnte in diesem Augenblicke seine Züge nicht unterscheiden, aber aus dem Klange der Worte entnahm er, daß der Reizbare gekränkt sei, und gutmütig brach er das verstimmende Gespräch mit dem Ausrufe ab: „Man muß an einem Tage nicht alles erleben wollen. Morgen bedenken wir Euern Vorschlag noch einmal, und Ihr werdet selbst erkennen, was ihm entgegensteht!"

Camoëns antwortete nichts mehr. Er empfand die nachgiebige Güte des Freundes, aber er vermochte nicht dankbar dafür zu sein, in der Erregung seines Gefühls schien es ihm, daß Barretos Seele in Klugheit gleichsam erstarrt sei und keiner andern Stimme mehr Gehör gebe. Wie eine plötzliche Erleuchtung war ihm der Gedanke aufgegangen, das Abenteuer mit Esmah der jungen Gräfin und, wenn es sein mußte, auch der Herzogin zu vertrauen, und er hatte an der hilfreichen Bereitwilligkeit Catarinas so wenig gezweifelt, als an der Milde der Gottesmutter. In raschem Traume hatte er an den Einfall, die Tochter des Grafen Palmeirim zur Taufzeugin Esmahs zu erwählen, unbestimmt wogende Bilder geknüpft, aus denen

allen Catarina Palmeirim hervorblickte. Barretos kühler Zweifel schnitt ihm so jäh durch seine Hoffnung, als vorher die patriotischen Sorgen des Freundes durch die Stimmung, die der Abend im Palaste in ihm erweckt hatte. Ihm war es, als sei Manuel Barreto in diesen letzten Stunden um ein Jahrzehnt älter und er um viel mehr Jahre jünger geworden — seine Seele lechzte nach Mitteilung, und doch schloß er die Lippen wie ein Jüngling, der seine heiße Empfindung väterlichem Tadel nicht preisgeben will. Barreto fühlte es, daß Camoëns jetzt lieber allein sei, doch standen sie bereits vor Otaz' Herberge, und die Anordnungen, die gestern abend getroffen worden waren, ließen sich nicht ändern. Auch verriet Camoëns nichts von seinem Wunsche, bei der Abendmahlzeit blieb er schweigsam, doch nicht stumm, und erbat sich von dem Freunde Mitteilungen über mehr als einen der Männer, denen er heute am Hofe begegnet war. Barreto gab bereitwillig Auskunft, schützte aber bald ungewöhnliche Müdigkeit vor und zog sich in die Kammer zurück, die ihm Bartolomeo Otaz neben Camoëns eingeräumt hatte. Die heiterer werdende Miene des Dichters zeigte, wie willkommen ihm die Einsamkeit war. Barreto bezwang den Unmut, der sich seiner bemächtigen wollte, und bot dem Freunde so herzliche gute Nacht wie am gestrigen Abend.

Camoëns hörte durch die dünne Holzwand, wie sich Barreto aufs Lager warf, er wollte es ihm nachtun und setzte sich dann doch auf den hölzernen Schemel, der vor seinem eignen Bette stand. Er hatte das Licht ausgelöscht und hielt die Atemzüge an, als wenn Barreto an diesen erraten könne, daß sein Nachbar wache. Die Bilder des Abends zogen abermals an ihm vorüber, und je länger er dem Erlebten nachsann, um so stärker empfand er die

selige Unruhe, mit der er von Catarina Palmeirim geschieden war. Das erregte Blut wogte heftig gegen seine Schläfen und pochte ein heißes Glückverlangen wach, das seit undenklichen Tagen geschlummert hatte. Was sich auch in seinen Weg werfen mochte — er mußte ein neues Leben beginnen, an diesem Abend war es entschieden worden! Eine Stimme, die er nur noch im Traume, aus unnahbaren Fernen vernommen hatte, war heute wieder an sein Ohr geklungen, er vernahm sie fort und fort, und als er sich nach stundenlangem stummen Hinbrüten in die Decke seines Lagers begrub, tönte sie in ihm noch nach. Die Empfindung, daß jede ungenützte Stunde ein Raub an seinem neuen Leben sei, beschlich ihn.

Der rasche Herzschlag ungewohnter Hoffnung erweckte den Dichter nach kurzem unruhigen Schlafe noch vor der Sonne. Als er wenige Minuten später auf die Galerie hinaustrat und durch den offnen Bogen über den Hof hinwegsah, waren die Spitzen der Berge in das erste Frührot getaucht, über der ganzen Tallandschaft erblickte er dämmergrauen Himmel, tiefere Stille als in der Nacht herrschte weit umher. Vor Barretos Tür tretend, hörte er drinnen die Atemzüge des fest Schlummernden. Und so an allen Türen, an denen er mit unhörbaren Schritten vorüberging, so im Hofe, den er über die große Treppe erreichte und in dem ein einziger halbwacher Pferdeknecht seine Tränkeimer am Brunnen füllte und dem Kavalier, der zu so früher Stunde das Gehöft verließ, wie einer Traumerscheinung nachstarrte.

Der Dichter schlug ohne Besinnen denselben Hauptweg durch den Flecken zum königlichen Schloß ein, den er gestern mit Barreto mehr als einmal gegangen war. Er wollte in der Kirche des Palastes eine Frühmesse hören

und dann durch die Gärten herabsteigen, die er und sein Begleiter in der Nacht zur Seite gelassen hatten. Eine Hoffnung, die er sich nicht eingestand, regte sich neben dem einfachen Vorsatze. Wäre es ihm nur um die Andacht zu tun gewesen, so brauchte er die steile Treppe nicht hinaufzusteigen, rechts von ihm klangen die Glocken der Kirche San Miguel, und links die des Jesuitenkollegiums und riefen zur Messe. Ihn aber zog es dem roten Lichte entgegen, das über den Bergen schimmerte. Vor zwanzig Jahren, ehe er sich nach Goa eingeschifft hatte, war es Hofbrauch gewesen, daß die Damen der Königin den ersten Morgengottesdienst besuchten; wenn der Brauch noch bestand, konnte er der Herzogin und ihrer Pflegebefohlenen bei der Pforte begegnen, die von der Schloßkirche zu den Gartenterrassen führte. Und geschah dies, so wollte er, unbekümmert um Barretos Bedenken, nur jener Eingebung folgen, die ihm riet, für Esmah Teilnahme und Hilfe bei Catarina Palmeirim zu suchen. Der kühle, stille Morgen hauchte ihm eine geheime Zuversicht in die Seele, daß er richtiger fühle als sein alter Kampfgenosse, daß sein leidenschaftliches Ungestüm besser sei als Barretos mißtrauische Weisheit! Er empfand im voraus, welches Glück für ihn darin liegen würde, wenn er die übervorsichtigen Bedenken des Freundes siegreich widerlegen könnte. Je tiefer er dem Manne verpflichtet war, der ihm die Pforte neuer Lebenshoffnung erschlossen hatte, um so mehr drängte es ihn, auch seinerseits dem Vereinsamten eine Herzensfreude zu bereiten und die Wolken zu zerstreuen, die sich um sein Haupt lagerten.

Mit diesen Gedanken blieb Camoëns auf seinem Pfade bergaufwärts allein. Im Flecken hatte wenigstens hier und da, aus einer Tür oder über eine Hofmauer

hinweg, ein Menschengesicht nach ihm geschaut, aber die große Straße zum Palast, bis an das Tor hinauf, war zu dieser Stunde völlig leer, ja selbst als Camoëns die Höhe erstiegen hatte und das Tor durchschritt, waren die Wachen, die ermüdet in das rosige Morgenlicht starrten, die einzigen lebenden Wesen. Erstaunt sahen sie einen vom Tale Emporkommenden durch das Tor treten; aber da Camoëns über den Hof hinweg der Kirche zuging, hemmten sie ihn nicht.

Die Messe hatte schon begonnen und Camoëns konnte sich nur mit langsamen Schritten dem Altar nähern. Die Kirche schien so leer zu sein wie draußen der Schloßhof, einige Gestalten in den Betstühlen zunächst dem Altarplatze vermochte er im Zwielicht des Raumes zu erkennen. Während er einige Minuten in stiller Andacht an einer der Säulen lehnte, fielen von draußen die ersten Sonnenstrahlen durch die östlichen Bogenfenster und ließen einen Teil des Altarplatzes, sowie Gesichter und Gestalten unterscheiden. Das Licht durchzuckte Camoëns wie eine freudige Verheißung; nahm er doch mit dem ersten Aufblick unter den dunkelgekleideten Frauen, die auf den purpurnen Samtkissen links vom Altar knieten, die Herzogin von Braganza und Catarina Palmeirim wahr. Und jetzt, wo kein Prunkgewand die schlanke Gestalt umhüllte, sondern das einfache Morgenkleid ihre Glieder umfloß, wo die reinen Züge still und ernst und doch so jugendlich schön aus dem schwarzen Schleier heraustraten, jetzt ergriff ihn die Ähnlichkeit derselben mit denen der Mutter noch tiefer als gestern und überwältigte ihn fast. Um seine fromme Stimmung war es geschehen, so gern er auch seine Gebete mit denen des jungen Mädchens vereint hätte! Nur die Gewohnheit war eben mächtig genug, ihn im rechten

Augenblicke niederknien zu lassen, sein Blick glitt über Altar, Priester und Monstranz hinweg und weilte einzig auf der Gruppe der andächtigen Frauen. Er hielt selbst dem zürnenden Blick stand, den ihm die Herzogin zusandte, ward doch die unmutige Bewegung der alten Dame zum Anlaß, daß Catarina Palmeirim emporsah und die Anwesenheit des Dichters bemerkte. Eine leichte Erregung malte sich in ihrem Gesichte, Camoëns merkte, daß sie seiner Anwesenheit galt, und verwandte keinen Blick mehr von dem jungen Mädchen und ihrer erlauchten Beschützerin.

Ehe die Messe völlig zu Ende ging, näherte er sich jener Tür der Kirche, welche — dies wußte er aus alten, unvergeßlichen Tagen — zu den Gärten hinausführte. Aus diesen Gärten stieg eine besondre Freitreppe zum linken Flügel des Palastes empor, den die Königin-Witwe, Dom Sebastians Großmutter, bewohnte. Camoëns setzte voraus, daß die Frauen vom Garten aus die Kirche betreten hätten und auf dem gleichen Wege in ihre Gemächer zurückkehren würden. Unter dem Dache der Bäume auf- und abgehend, mußte er ihnen hier begegnen, und war jetzt entschlossen, für Esmah zu sprechen, wenn er auch nur einen Laut der Ermutigung vernähme. Daß ihm eine Unterredung mit Catarina, bei der sich ihre Seele erschließen mußte, vielmehr am Herzen lag als das Schicksal der Maurin, gestand er sich nicht ein. In wunderlich erhobner und zugleich zaghafter Stimmung blickte er in die taufunkelnden Gärten hinaus und sah von Zeit zu Zeit nach der Pforte zurück, aus der das Heil dieses Morgens kommen mußte. Wenn die Herzogin und die junge Gräfin wider all sein Hoffen nicht diesen Pfad nach ihren Gemächern zurückgingen, so wollte er dies als ein Zeichen

betrachten, daß Barreto im Recht, er selbst im Unrechte sei. Und so versuchte er, mit jeder verfließenden Minute unruhiger, sich zur Ruhe zu zwingen, indem er sich an den Stamm der großen Platane lehnte, die der Kirchenpforte gegenüberlag. In ihrem Schatten hielt er sich in dem Augenblicke verborgen, in welchem sich die Tür in der rundbogigen Nische wieder öffnete und die beiden Frauen auf den Stufen zur Gartenterrasse erschienen. Die Herzogin warf einen verwunderten Blick auf den sonnenüberglänzten, leeren Raum, Catarina aber hatte sofort den Harrenden wahrgenommen und gab der Herzogin einen Wink. Diese gebot offenbar dem jungen Mädchen keinen Schritt gegen den Platanengang hin zu tun. Die alte Dame aber ging ohne Zögern dem Dichter entgegen und sagte mit ruhiger Bestimmtheit: „Was begehrt Ihr von uns, Senhor Luis? Ein Mann wie Ihr treibt nicht müßiges Spiel, wie es den leichtfertigen, jungen Narren dieses Hofes zuweilen beliebt und stört die stille Andacht von Frauen nicht ohne ernsten Anlaß. Ihr habt uns etwas zu sagen?“

„In der Tat, erlauchte Frau,“ versetzte Camoëns, den bei dieser unerwartet scharfen Ansprache ein Zweifel beschlich, ob er den rechten Augenblick gewählt habe. „Ich fühle mich nicht so rein, wie Ihr in Eurer Güte voraussetzt, und doch nicht so schuldig, wie ich Euch nach diesem Geständnis erscheinen mag. Ich bin so lange durch fremde Lande gepilgert, ohne daß ein heller Strahl heimatlicher Schönheit meinen Weg erhellt hat, daß mich dieses Licht nur allzumächtig anlockt. Eure holde Pflegebefohlene weckt mir zudem die seligsten und schmerzlichsten Stunden, die ich durchlebt, aus dem Grabe“ —

„Ich weiß, ich weiß davon, Senhor!“ fiel ihm die

Herzogin ins Wort. „Ihr tätet besser, ruhen zu lassen, was nach Gottes Willen vorüber ist. Und wenn es Euch durchaus drängt, meinem Kinde Eure Dichtergabe zu beweisen, so solltet Ihr für Eure Sonette eine bessere Zeit als die Stunde nach der Morgenandacht suchen. Komm hierher, Catarina, es ist Senhor Luis Camoëns, der des Glaubens lebt, daß er dir gestern abend seine Huldigung nicht deutlich genug dargebracht habe und dies jetzt mit einem Sonett — oder ist's eine Kanzone, Herr Luis? — nachholen will."

„Ihr irrt Euch, erlauchte Frau," entgegnete Camoëns, dessen Wangen beim Spott der alten Dame von flüchtiger Glut überhaucht wurden. „Ich habe nie zu den Poeten gezählt, denen rasch auf die Lippe springt, was ihnen die Muse geschenkt hat. Ich würde Zeit und Ort schicklicher zu wählen verstehen, wenn ich Donna Catarina mit meinen Liedern zu erfreuen glaubte. Aber mich dünkt, daß es für die Bitte um ein Werk des Erbarmens keinen bessern Augenblick geben könne, als den, in welchem ich Euch nahe!"

„Ihr habt recht, Senhor!" sagte Catarina eifrig, ehe die Herzogin ihrer Pflegebefohlenen das Wort abzuschneiden vermochte. „Was ist Eure Bitte, wem und womit könnte ich helfen? Für welchen Unglücklichen sucht Ihr Beistand und erweist mir die Ehre, dabei auch an mich zu denken?"

Catarina stand Camoëns gegenüber, und der Blick des bewegten Mannes verweilte mit Entzücken auf dem schönen Gesicht, das mit dem Ausdrucke mitleidiger Teilnahme und eines kleinen Trotzes, welcher der Herzogin galt, noch lebendiger und reizvoller erschien, als er es gestern gesehen. Er vergaß, daß er nicht zu der jungen

Gräfin allein sprach, und rief: „An Euch allein habe ich gedacht, Herrin, an Euch allein konnte ich denken. Fände ich bei Euch nicht die Milde und das Erbarmen, die ich für eine Unglückliche erflehe, so wüßte ich nicht, wo in der Welt ich sie suchen sollte!“

Und nun, angefeuert durch den Blick, den ihm Catarina schenkte, hub Camoëns an, seine Geschichte zu erzählen und schilderte die Lage des schönen Maurenkindes, das sich bei der Hirtin auf dem Kreuzberge verborgen hielt, in immer ergreifenderen Worten. Er verhehlte im heißesten Eifer zu helfen die Gefahr nicht, die mit jeder Hilfeleistung an Esmah verbunden sei. Er sah wohl, daß durch die Züge des Mädchens ein Schatten der Befremdung flog, als er mit Barretos Worten von den politischen Plänen König Sebastians sprach, aber da er nur Catarinen im Auge behielt, so blieb ihm der Eindruck des zürnenden Unmuts erspart, mit welchem die Herzogin seiner Erzählung folgte. Hätte er das Gesicht der stattlichen Dame, die finster zusammengezogenen Brauen, die dicht geschlossenen Lippen gesehen, so würde ihm der Mut zu der Bitte gefehlt haben, mit der er seinen erregten Bericht schloß: „Und nun Ihr alles wißt, Herrin, nun ermeßt Ihr auch, wie not der jungen Maurin nicht nur eine christliche Taufzeugin, sondern eine Freundin und Beschützerin tut! Wollt Ihr der Stimme Eures Herzens Gehör geben, wollt Ihr die fremde Blüte aufrichten und mit dem Tau Euers Mitleids erquicken, Donna Catarina?“

„Ihr tut dem Könige schweres Unrecht, wenn Ihr ihm zutraut, daß er der armen Esmah, die sich zum wahren Glauben wenden will, seinen Schutz versagen werde,“ rief Catarina, ehe die Herzogin zu Worte zu kommen vermochte. „In mir sollt Ihr Euch nicht irren, Senhor

Luis, ich bin bereit, mit allem, was ich vermag, der Unglücklichen beizustehen. Hättet Ihr und Senhor Manuel gleich besseres Vertrauen zum Könige gehabt, so würdet Ihr meiner nicht bedürfen! Doch laßt mich wissen, wann und wo die Maurin die heilige Taufe erhalten wird" —

„Catarina, was willst du zusagen?" fiel jetzt die Herzogin ein. „Seit wann verfügst du über dich, ohne den Rat deiner mütterlichen Freundin einzuholen?"

„Wann hat mich meine andre Mutter je gehindert, eine Christenpflicht zu üben?" rief Catarina. „Du würdest mich selbst antreiben, wenn ich zu zögern vermöchte — und vor Senhor Luis, der auf den Grund der Herzen schaut, brauchen wir keine Masken! Ich will die Patin Esmahs sein, und du, meine Mutter, wirst mir sagen, was außerdem in meinem Vermögen steht!"

Sie hatte sich der Herzogin leidenschaftlich genähert und lehnte ihr Gesicht an die Wange der stattlichen Frau, die sich umsonst mühte, eine kalte und strenge Miene zu zeigen und endlich mit Rührung auf das schöne Mädchen und mit einer Art zürnender Teilnahme nach Camoëns schauend, sagte:

„Ihr gefährdet mir Glück und Frieden meines Kindes und ruft sie vor der Zeit zu Wagnissen auf, Senhor! Wenn Ihr übrigens fortfahrt, Geschick und Heil andrer, die Euch zufällig in den Weg kommen, so auf Eure Schultern zu laden, so werdet Ihr daneben an Euerm eignen Glücke nicht schwer zu tragen haben, Luis Camoëns!"

„Ich wollte ihr und mir wünschen, daß die junge Esmah einen mächtigern und glücklichern Helfer gefunden hätte, als mich und selbst als meinen Freund Manuel Barreto, daß sie zum Beispiel Eure Knie schutzflehend umfaßt hätte, hohe Frau!" antwortete der Dichter, dessen

Stimmung sich in dem Maße hob, als er die junge Gräfin seinen Wünschen und Bitten sich zuneigen sah. „Ihr werdet zugeben," fuhr er fort, „daß keiner, dem die Verfolgte vor Augen kam, sich das Mitleids und der Teilnahme entschlagen konnte, zu denen ich mich bekenne! Auch Ihr werdet Gräfin Catarina nicht hindern, der Regung ihres Herzens zu folgen und sich des armen Mädchens anzunehmen, das durch meinen Mund ihre Milde anfleht!"

„Sie hat einen beredten Sprecher gefunden, Senhor Luis!" entgegnete die Herzogin. „Ich zweifle nicht, daß die junge Heidin, die Ihr in den Schoß der Kirche flüchten wollt, wunderbar schön ist, sonst würden Eure Worte minder drängend sein."

Camoëns antwortete nur mit einer stumm abwehrenden Gebärde, die von der alten Dame und dem schönen Mädchen gleich gut verstanden wurde, und die Herzogin lächelte vor sich hin; sie las besser in Camoëns' Zügen, als er ahnte, sie wußte, daß er um Catarinas Willen ihren Spott so ernst abwies. Sie erachtete es für gut, einen weitern Wortaustausch zwischen ihrer Pflegebefohlenen und dem Dichter zu verhüten und schloß:

„Wenn Ihr darauf besteht, Senhor Luis, und Catarina auf die Torheit nicht verzichten will, bei der Taufe dieser Heidin als Pate zu dienen, so laßt uns im Laufe dieses Tages wissen, wo die Handlung vollzogen werden soll und wer der Priester ist, den Euch Dom Antonio senden will. Catarina hat sich seit einiger Zeit, im Geleite ihres alten Ehrenkavaliers, in der Falkenjagd geübt, es wird also nicht zu sehr auffallen, wenn sie einen Morgenritt in die Berge unternimmt. Inzwischen wollen wir überlegen, was für Euern heidnischen Schützling weiter geschehen kann, wir werden dem edeln Manuel Barreto

und Euch noch heute mitteilen, was in unsern Kräften steht! Für jetzt lebt wohl und seid nicht zu stolz auf Euern gelungnen Überfall, ich füge mich Eurer törichten Bitte nur, um mein Kind nicht allzusehr zu kränken, sie wird bei dieser Gelegenheit zum ersten Male erfahren, was es in der Welt auf sich hat, den Wallungen des Mitleids zu folgen."

„Ihr wißt das freilich, Herzogin, denn ich lese in Euerm Gesicht, daß Ihr es tausendmal getan habt und immer wieder tun werdet!" rief Camoëns. „Ich aber flehe zu allen Heiligen und bin gewiß, daß die helfende Hand gesegnet sein wird, die Gräfin Catarina mir bietet."

Er küßte ehrfurchtsvoll die Hand der alten Dame und die Catarinas, die ihm mit einiger Verwirrung dargeboten ward. Er tauschte noch einen Blick mit dem schönen Mädchen, die von dem unerwarteten Erlebnis dieses Morgens tief bewegt erschien, in ihren Augen las er die feste Zusicherung, daß keine Vorstellung, die ihr die Herzogin vielleicht noch machen könnte, sie an der Erfüllung ihres Versprechens hindern werde. Dann schlugen beide Frauen den Rückweg in die Wohnung der Herzogin ein. Voll freudiger Empfindung sah ihnen der Dichter nach, die Stunden schienen seit dem gestrigen Abend, ja seit dem Mittag, an dem er auf der Höhe des Kreuzberges Barreto begegnet war, nur Glück und ungewohntes Gelingen in ihrem Schoße zu bergen.

Sobald er Catarinas Gestalt nicht mehr erblickte, trat er aus dem Platanengange heraus und wandte sich zu einer freien Stelle, an der er Palast und Gärten neben und unter sich sah. Noch hing der Tau in tausend Tropfen funkelnd an den Büschen und Blumen der Terrassen, noch spielte ein letzter Morgenhauch in den Laubkronen der

riesigen alten Bäume, aber schon war es voller Tag, und das leuchtende Blau des Morgenhimmels weissagte einen schwülen Mittag. Dem einsamen Manne aber war morgenfrisch zumute, er empfand es kaum, daß die Sonnenstrahlen ihm schon brennender aufs Haupt fielen, sein Blick glitt wie trunken über das unveränderte Bild der Prachtgärten, und er knüpfte im wachen Traume wiederum vergangne Tage mit den gegenwärtigen zusammen. Er hatte vergessen, wie vergrämt und müde er noch zwei Tage zuvor aus den Vorzimmern des prangenden Schlosses dort nach Cintra hinabgegangen und nach dem Kloster zum heiligen Kreuz aufgebrochen war. Die Warnungen Barretos hielt er durch die letzte halbe Stunde für siegreich widerlegt, und wie ein Mann, der nach langer, schwanker Fahrt wieder festen Boden unter seinen Füßen fühlt, schritt er durch die Königsgärten nach Otaz' Herberge hinunter, um dem Freunde zu berichten, was ihm der Morgen schon gebracht habe.

Fünftes Kapitel.

Über dem Hochtal der Mutter aller Gnaden ward es Morgen, die höchsten Bergspitzen glänzten von Frührot umflossen, während die Weiden und Wälder an ihrem Fuß noch in das dämmernde, lichtlose Grau getaucht erschienen, mit dem die kurze Sommernacht scheidet. Durch den Korkeichen- und Ulmenwald, welcher die Schlucht gegen la Pena hin erfüllte, stiegen um diese Stunde Camoëns und Barreto empor, von Jayme Leiras, dem ehemaligen Matrosen, geführt und von dem braunen algarbischen

Burschen aus Otaz' Herberge begleitet, der einen mächtigen Packen auf seinen Schultern trug. Je näher sie dem Aufgange zu der Trift kamen, auf der die Strohhütte Joanas der Ziegenhirtin stand, um so schnellere Schritte machte Camoëns und ließ sich durch die Spottworte nicht halten, mit denen der ältere Freund seine Eile zu mäßigen suchte. Beide Männer waren wie zur Jagd gerüstet und hatten in der Tat unter dem Vorwande einer Fuchsjagd Otaz' Herberge vor Tau und Tag verlassen und einen nähern, aber beschwerlichern Weg zu dem Hochtal eingeschlagen als jenen Pfad, der sich von der Straße nach dem Kloster zum heiligen Kreuz abzweigte. Jayme Leiras, der Führer, war am gestrigen Tage durch den gleichen Wald zweimal zu der Zufluchtsstätte des fremden Mädchens hinaufgestiegen und jedesmal mit guter Botschaft nach Cintra zurückgekehrt. Er hatte noch vorhin, als Camoëns den felsigen Abhang, der die Waldschlucht und die Fläche des Hochtals schied, hastiger aufwärts zu klimmen begann, ruhig den Bericht wiederholt, den er gestern am Spätabend abgestattet hatte: „Ihr braucht nicht zu eilen, Senhor. Den ehrwürdigen Pater Henriques habe ich noch vor Sonnenuntergang zu der jungen Heidin geleitet, und da er ihre Sprache versteht, hieß sie den weißhaarigen Alten tausendmal willkommener, als mich mit meinen paar Worten. Seid unbesorgt um die Kleine, er wird sie nicht allzu scharf ins Gebet genommen haben!“

Camoëns aber beachtete die freundliche Mahnung nicht, sondern wandte sich zu Barreto, welcher die rüstige Kraft einsetzend auch jetzt neben ihm blieb und sagte: „Ich bin unruhig, Manuel, in diesen beiden Tagen hat uns das Glück so anhaltend gelächelt, daß ich in der letzten Stunde seinen Unbestand fürchte.“

„Gott verhüte diesen Unbestand, um Esmahs und Euertwillen,“ versetzte Barreto, und Camoëns sah trotz des Dämmerlichts und seiner Hast recht wohl, wie ernst die Züge des Freundes wurden. „Ihr habt wider unsre ursprüngliche Absicht mehr Menschen ins Geheimnis gezogen, als gut ist, und würdet Euch schwer beruhigen können, wenn wir noch im Hafen selbst scheiterten. Ich hoffe jedoch, daß wir guten Mutes von Joana und ihren Ziegen scheiden werden.“

Sie standen jetzt, einen Augenblick Atem schöpfend, am Südrande der Talmulde, an deren Nordende sich die Eichen und das Strohdach der Hirtin erhoben; der Dichter spähte nach diesem Ziele hinüber, von dem sie noch durch eine Viertelstunde Weges getrennt waren, und antwortete dann erst auf den leisen Vorwurf, der in Barretos Worten lag: „Ihr habt recht, Manuel, meine Sorge ist töricht. Wenn Ihr der Umgebung Dom Antonios, des Marschalls, und seines Paters Henriques sicher seid, so bin ich noch viel gewisser, daß die Herzogin von Braganza und die Gräfin Catarina unser und ihr eignes hilfreiches Vorhaben mit keinem Laut gefährdeten!“

„Es sei so, Gott gebe es!“ entgegnete der Edelmann. „Ich kann nur wünschen, daß alles glücklich vorüber und unser Häuflein auf dem Wege nach Almocegema sei. Mit Bartolomeos Hilfe habe ich alle Einrichtungen so getroffen, daß unser Aufbruch morgen in der Frühe erfolgen kann.“

„Und Ihr glaubt noch immer, daß das maurische Mädchen bei Eurer Base Uracca in besserer Obhut sein wird als bei Donna Catarina, die sich ihrer annehmen will?“

„In besserer Obhut wage ich aus schuldiger Ehrfurcht

vor der edeln, jungen Dame nicht zu sagen," erwiderte Barreto. „In größerer Sicherheit unbedingt und — Euer Wort in Ehren, Luis — ich glaube, daß die Herzogin die neue Christin niemals ohne Sorge an der Seite ihrer Pflegebefohlenen erblicken würde. Niemals wenigstens, so lange der Mohrenprinz in Portugal verweilt."

„So müssen wir den Damen von Zeit zu Zeit Nachricht vom Ergehen Esmahs geben," sagte Camoëns, den der Gedanke, Cintra morgen verlassen zu sollen, mit tiefem Unbehagen erfüllte. „So viel ich weiß, liegt Eure Besitzung nahe genug an Cintra, um einem oder dem andern von uns einen Tagesritt hierher zu gestatten."

„Einen Tag hierher und den nächsten zurück," antwortete Barreto mit einem leichtem Lächeln. „Meine Pferde stehen immer zu Eurer Verfügung, auch Otaz wird sich stets freuen, wenn Ihr eine Nacht zu ihm an Bord steigt. Und dort kommt Joana uns entgegen, ihr Gesicht glänzt heller als der Morgen, also steht alles wohl, und wir dürfen uns des Tages freuen."

Die Ziegenhirtin, die beinahe den ganzen schmalen Pfad durch das Hochtal zurückgelegt hatte, um sich vom Herannahen der Freunde zu überzeugen, bekundete in der Tat schon von fern ihr Entzücken. Sie riß das rote Kopftuch herab, mit welchem sie ihre langen, schwarzen Haare umhüllt hatte, und schwang es den Männern entgegen, zugleich vernahmen sie ihren jauchzenden Ruf, der besser als alles andre den guten Stand der Dinge bezeugte. Camoëns hatte Barretos Hand gedrückt und stürmte jetzt voraus, um der erste zu sein, der aus dem Munde des Mädchens genaueres erführe. Joana nickte ihm freundlich zu, antwortete auf seine ungestüme Frage, ob schon eine Dame mit ihren Dienern von Cintra herauf

zu der Strohhütte gelangt sei? „Nein, Herr, nur der gute Pater ist seit gestern Abend bei uns, und betet mit Esmah!“ blickte dabei aber nach Barreto, als wolle sie ihren weitern Bericht durchaus bis dahin verschieben, wo Senhor Manuel sie hören konnte. Zum Glück war der wackere Fidalgo so rasch zur Stelle, daß Camoëns die absichtliche Zögerung des Mädchens nicht bemerkte.

„Tausend Dank, edle Herren,“ sagte die Kleine, als Barreto jetzt dicht neben ihr stand und dem fröhlich dreinblickenden Mädchen freundlich die Hand auf den Kopf legte. „Unsre arme Flüchtige ist glückselig, daß ihr Pater Henriques in ihrer eignen Zunge zuredet und sie die Gebete lehrt.“

„Und Ihr habt Euch die zwei Tage daher wohl vertragen?“ fragte Barreto heitern Tones. „Ihr seid gut ausgekommen mit dem wenigen, was wir Euch durch Jayme Leiras heraufsenden konnten?“

Die Hirtin lachte hell auf: „Nicht die Hälfte von allem haben wir anrühren können, Senhor! Esmah braucht nicht viel mehr, als eine wilde Taube und bringt keinen Tropfen Euers guten Weines über ihre Lippen. Ich habe hoch gelebt, wie sonst nur am Festtage der heiligen Eufemia, und hätte ich nicht beständig die Furcht der armen, schönen Fremden vor ihren Verfolgern geteilt, so müßte ich ja kugelrund geworden sein.“

So plaudernd setzten sie den Weg über die grüne Fläche fort, die sich jetzt zu erhellen begann. Das Morgenlicht floß von den Bergen herab, blitzende Strahlen fielen wie erste Pfeile der Sonne über die riesigen Steinblöcke des Hochtals. Jayme Leiras deutete auf eine rote Wolke, die breit über die letzte Spitze am Talrande lagerte und sich verdunkelte, statt sich zu vergolden. Er ver-

kündete gleichmütig, daß dort ein Mittagsgewitter heraufziehe. Barreto entgegnete, daß bis Mittag noch viele Stunden verstreichen müßten, und mahnte nur den jungen Burschen, ihnen rascher zu folgen. Indem sie Joanas Hütte näher kamen, sahen sie, daß an dem Bache, welcher von dort in die kleine Waldschlucht hinabrauschte, aus der die Ziegenhirtin vor einigen Tagen Barreto und Camoëns zu Hilfe gerufen hatte, ein greiser Mann in priesterlicher Tracht neben Esmah auf einem Felsstücke saß und ihr anhaltend zusprach. Die Maurin lauschte ihm mit einem Ausdrucke kindlichen Vertrauens, der sich bis in ihre Haltung hinein kundgab. Sie wandte das Gesicht zu dem höher Sitzenden empor und legte zwar nach ihrer Gewohnheit ihre Arme über die Brust, hielt aber zugleich nach seiner Weisung andächtig ihre kleinen Hände gefaltet. Camoëns war der erste, der im Heranschreiten den Widerschein glückseliger Sicherheit und neuer Lebenshoffnung auf den schönen Zügen erblickte, die er beim ersten Begegnen mit Esmah von Furcht entstellt gesehen hatte. Er hemmte unwillkürlich seine Schritte und faßte Barretos Arm:

„Das Morgenlicht ist auf ihrem süßen Gesichte und in ihrer Seele!“ flüsterte er dem Gefährten zu. „Sie schlägt die großen, braunen Augen zu dem Priester auf; als ob er ihr Gottes Hauch unmittelbar spenden könnte.“ Barreto war nicht minder bewegt als sein poetischer Freund, aber getreu seiner Natur entgegnete er ernst: „Möge ihr diese Stunde in jedem Betracht zum Heile ausschlagen!“

Camoëns fühlte eine leise Regung von Unwillen über die endlosen Bedenken, die selbst in dieser Stunde die Welt nicht leuchten und schimmern sehen wollten. Indes blieb nicht Zeit zu einem Zwiste. Esmah, die zwar

unverwandt zu Pater Henriques aufsah, aber das feine Ohr ihres Stammes besaß, hörte die Schritte der Herannahenden, und Pater Henriques nahm zugleich die Männer jenseits des Baches wahr. Er neigte sich zu Esmah und sagte ihr noch wenige Worte, um Barreto und Camoëns, die inzwischen die Steine überschritten hatten, die hier eine rohe Brücke über das Wasser bildeten, laut willkommen zu heißen. Indem er mit ihnen zusammentraf, nahm er Barreto, der mit einem Dank beginnen wollte, das Wort von den Lippen.

„Dom Antonio, der Marschall, hat mich hoch geehrt, indem er mir Eure Bitte wegen jenes Mädchens vortrug, Senhor Manuel," begann er mit einer Stimme, deren milder Wohllaut den rasch erregbaren Dichter augenblicklich für ihn gewann. „Ich gab Euch recht, daß in diesem besondern Falle keine Zeit zu verlieren sei, obschon ich sonst kein Freund von hastigen Bekehrungen bin. Ich ging darum schon gestern am Spätnachmittage hier herauf, Eure Schutzbefohlene zu sehen und ihren Seelenzustand zu erforschen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß sie sich im Drange ihrer Umstände zu unsrer Kirche wendet, aber es kann ja keine Sünde sein, sich in höchster Not des Lebens in Gottes Schoß zu flüchten. Ihre Seele ist empfänglich für die heilige Lehre, und ich glaube es verantworten zu können, daß ich ihr diesen Morgen die Taufe erteile und ihr auch den Namen Esmah lasse, wie sie gebeten hat."

„Und Ihr, Pater Henriques, Ihr habt die Nacht in Gebeten verwacht?" fragte Barreto, dem es nicht entging, daß der greise Priester bleich und erschöpft aussah.

„Nicht ganz, Herr Manuel!" gab er ruhig zur Antwort. „Die Hirtin und ihre Gefährtin wollten mir

den Schutz der Hütte dort angedeihen lassen und sich auf dem Moose unter freiem Himmel betten. Ich gedachte jedoch der Zeit, da ich dem Missionshause zu Malakka vorstand, und gewohnt war, mein Nachtlager unter Bäumen zu nehmen. Meine alte Decke aus Indien hat mir noch einmal gut gedient, und ich habe zwei Stunden oder drei recht erquicklich geschlafen. Allein ich wollte nicht von mir sprechen, ihr Herren! Mich bekümmert das weitere Schicksal dieses armen, fremden Kindes — Dom Antonio sagt mir, daß Ihr auf Euern Gütern eine Zufluchtsstätte für sie eröffnen wollt, Senhor Manuel. Glaubt Ihr, daß Esmah dort in voller Sicherheit sei?"

„So sicher, als irgendwo in Portugal," versetzte der Ritter, während Camoëns sich abwandte. Er mochte nicht vernehmen, was Barreto dem Pater des weitern darlegte — seine Hoffnungen für Esmahs Zukunft richteten sich nicht auf Almocegema und die greise Base Manuels. Und gleichwohl trug er Bedenken, sich mit einer Mahnung an Catarina Palmeirim in die Unterredung zu mischen. Zu unbestimmt war doch, was ihm die junge Gräfin und die Herzogin von Braganza am gestrigen Morgen verheißen hatten. Sehnsüchtig und unruhig blickte er, noch ehe er Esmah begrüßte, über jenen Teil des Hochtals hinweg, zu welchem von Cintra herauf ein dritter Weg führte; er wußte durch einen Brief der Herzogin, daß Catarina mit ihrem kleinen Gefolge diesen Weg emporkommen würde. So scharf er ausspähte, noch nahm er im Westen nichts wahr als den halb überwachsenen Pfad, das Felstor am Waldrande, und nicht weit davon das verwitterte Steinbild der allerheiligsten Jungfrau, von welchem diese Einsamkeit den Namen führte. So folgte

er Barreto und dem greisen Priester zu Esmah und flüsterte nur der kleinen Hirtin zu:

„Du hast helle und scharfe Augen, Mädchen — schau dort hinüber, und sobald du die Dame erblickst, die wir erwarten — sie ist samt ihren Begleitern zu Roß! — so gib mir ein Zeichen, damit ich sie selbst hierher geleiten kann.“

Inzwischen war Barreto zu Esmah hingetreten, sie neigte sich vor ihm und machte in einiger Verwirrung eine Bewegung, als ob sie den Schleier herabziehen wolle, den sie seit ihrer Flucht nicht mehr trug. Pater Henriques gab, da Camoëns noch immer traumverloren in die Ferne starrte, den Dolmetscher ab, und verhieß seinem Taufkinde in Senhor Manuels Namen Aufnahme und Schutz in dessen Hause. Mit befangener Scheu, aber doch aufatmend, versuchte Esmah ihren Dank in wenigen portugiesischen Worten, welche sie von Joana erlernt hatte, dem hilfreichen Edelmanne kundzutun. Herr Manuel bemerkte dabei erst, daß sein Freund hinter ihm statt ihm zur Seite blieb, er rief Camoëns laut an und sagte scherzend: „Kommt, kommt, Luis, Ihr kümmert Euch nur um die schöne Patin, die Ihr gewonnen, und vergeßt, daß der holde Täufling das gleiche Recht auf Eure Teilnahme hat.“ Camoëns wandte sich sogleich an das maurische Mädchen, dessen Augen von Barreto zu ihm glitten. „Esmah weiß, daß ich nicht minder um sie gesorgt habe als mein ritterlicher Freund und nur minder mächtig bin. Dafür habe ich versucht, dir eine Freundin zu gewinnen, die dein Geschick behüten kann wie ein Engel Gottes. Ich hoffe, daß sie in kurzem vor dir stehen und dein Herz gewinnen soll. Ihr gib dich hin, ihr schenke dein ganzes Vertrauen und fühle das Glück, an ihrer Seite zu leben.“

Esmah sah mit erstaunten Augen Camoëns an und fragte leise: „Lebt die Frau, von der du sprichst, Herr, im Hause meines Beschützers?“

Ihm aber ward die verneinende Antwort für den Augenblick erspart, denn eben schwang Joana, die vorhin einen der mächtigen verstreuten Felsblöcke erklettert hatte, wieder ihr rotes Tuch über dem Haupte und rief weithin schallend: „Sie kommen! sie kommen!“ Nächst Camoëns, der augenblicklich mit schnelleren Schritten den Weg einschlug, auf den Joana hindeutete, richteten auch Barreto, der Priester und Esmah ihre Blicke den Kommenden entgegen.

Das scharfe Auge der Maurin unterschied schon jetzt die Züge der jungen Dame, die voranritt. Ein Glanz der Befriedigung und Hoffnung leuchtete in Esmahs braunen Augensternen auf, je deutlicher sie den Ausdruck der Güte in dem jugendlich schönen Gesichte der Gräfin Palmeirim erkannte. Donna Catarina saß auf einem der schlanken lichtgrauen Jagdpferde, welche von den kanarischen Inseln kamen, ihre Begleiter, der alte Stallmeister Miraflores und ein ebenso alter Falkenwärter, der noch im Dienste des Hauses Atayde gestanden hatte, ritten dunkle Pferde von andalusischer Zucht. Die junge Dame sowohl als ihre Begleiter waren gleich Barreto und Camoëns scheinbar zur Jagd gerüstet. Im dunkeln Reitkleid, den Hut mit wallender Straußenfeder geschmückt, die Hand mit den Zügeln auf dem Halse ihres Pferdes ruhend, ritt Catarina heran. Camoëns atmete befriedigt auf, als er sah, daß die junge Gräfin allein kam, er hatte gefürchtet, daß die Herzogin ihre Pflegebefohlene geleiten würde; jetzt überkam ihn das Gefühl, als ob plötzlich eine Schranke zwischen ihm und dem jungen Mädchen falle. Sie hielt ihr Pferd an, ehe

es Camoëns gelang, diesem in die Zügel zu greifen, aber sie gestattete lächelnd, daß er ihr aus dem Sattel half, und setzte ihren Fuß in seine Hand, ohne daß ihr Stallmeister, der gleichfalls aus dem Sattel glitt, es hindern konnte. Senhor Miraflores runzelte ingrimmig die Stirn, allein weder seine junge Herrin noch Camoëns achteten auf seinen Verdruß. Camoëns neigte sich noch einmal vor der lieblichen Erscheinung und sagte: „Ihr habt Euch des Schlafes beraubt, Herrin, um unserm Schützling das zeitliche und ewigliche Heil zu sichern, Ihr seht, daß Euch der Himmel dafür mit dem goldensten Morgen belohnt. Ihr findet uns bereit, und Pater Henriques sagt, daß auch die junge Maurin wohl vorbereitet zu dem rettenden Schritt sei, den sie mit Eurer Hilfe tun soll."

„Ich wünsche ihr von Herzen beizustehen," entgegnete die junge Gräfin. „Führt mich zu ihr und lehrt mich sie kennen. Sagt ihr, daß ich wie eine Schwester gegen sie handeln will. Ihr Gesicht ist fein und edel — aber hat niemand daran gedacht, daß sie mit der Taufe auch Tracht und Sitte unsers Landes annehmen sollte?"

„Gewiß, Herrin — Barreto, der an alles denkt, hat auch dies vorgesehen. Wenn Ihr mir die Ehre gönnen wollt, Euch zu Pater Henriques und Esmah zu geleiten, so könnt Ihr selbst der Maurin Anweisung geben, was sie tun soll."

„Ich werde ihr helfen!" sagte Catarina mit einem flüchtigen Blicke nach Joanas Hütte. Eben trat Barreto herzu und begrüßte die junge Gräfin ehrerbietig, aber mit einem Anfluge väterlicher Vertraulichkeit. Er verstand augenblicklich einen fragenden Blick Catarinas, die selbst unter so ungewöhnlichen Umständen nicht vergaß, daß

Senhor Manuel ein besseres Recht habe sie zu führen als Camoëns. Als Barreto jedoch lächelnd beiseite trat und dem Paare Raum gab, legte Catarina ihre Hand in die des Dichters und überließ den beiden Begleitern, die mit ihr gekommen waren, die Sorge für die Pferde. Esmah, die während dieser Minuten fast bewegungslos geharrt, jedoch unablässig prüfend nach der jungen Gräfin herübergesehen hatte, senkte beim Herannahen Catarinas das Haupt und schien im Begriffe, sich der edeln Portugiesin zu Füßen zu werfen. Aber Catarina öffnete der Fremden herzlich die Arme und rief, nachdem sie einen Kuß auf die Stirn Esmahs gehaucht, Camoëns zu: „Sagt ihr, Senhor Luis, daß ich sie lieb gewinnen, ihr eine Schwester sein werde, und daß sie ohne Furcht an ihre Vergangenheit denken soll. Wir werden alles, was ihr droht, mit dem Wasser der heiligen Taufe auslöschen!“

Camoëns blickte Barreto mit stolzer Genugtuung, beinahe herausfordernd an, Senhor Manuel nickte nur beifällig zu den Worten der Gräfin, Pater Henriques aber nahm das Wort und sagte:

„Da wir beisammen sind und Ihr, Fräulein, entschlossen seid, eine hohe und heilige Pflicht auf Euch zu nehmen, so laßt uns auch nicht zögern. Du mußt dich umkleiden, Esmah,“ wandte er sich an die Maurin, „Joana wird dir gern beistehen, und wir können, da es dein ernster und freier Wille ist, dich zu uns zu wenden, alsdann die Taufe vollziehen.“

„Du kennst Esmahs Herz, mein Vater,“ versetzte das Mädchen in ihrer heimatlichen Sprache. „Du weißt es, daß ich mich hoffnungsreich zum helfenden Heiland und seiner allerseligsten Mutter wende, und daß michs verlangt, mehr von der göttlichen Lehre zu hören als ich zur Stunde weiß.“

Pater Henriques machte bekräftigend das Zeichen des Segens, Joana, die dienstwillig nähergekommen war, wollte schüchtern zurücktreten, als sie die junge Edeldame ihren Arm um den Leib der Maurin legen und diese geleiten sah. Esmah aber streckte die Hand nach ihrer kleinen Freundin aus und ließ dieselbe nicht. Gräfin Catarina sah einen Augenblick verwundert auf die Ziegen=hirtin, dann besann sie sich auf alles, was ihr Camoëns von den jüngsten Schicksalen der Flüchtigen berichtet hatte, und gönnte der Kleinen, die zur Linken Esmahs ging, ein freundlich ermunterndes Wort. Der junge Bursche, welcher mit Barreto und Camoëns gekommen war, hatte schon längst sein Bündel vor der Hütte niedergelegt und sich dann zu Jayme Leiras zurückgezogen. Die Begleiter der Gräfin, Stallmeister und Falkner, hatten die Pferde unter der vordersten der zerwetterten Eichen angebunden, das unnütze Jagdgerät in der Nähe des Baumes zusammengestellt und näherten sich jetzt gleichfalls der Männergruppe, die den seltsam verschiednen drei Frauengestalten bis zu Joanas Hütte nachblickte. Der greise Stallmeister zeigte durch den steifen Gruß, den er Senhor Manuel und dem Priester gönnte, so unverhohlen sein Mißvergnügen über die Lage, in der er sich fand, daß Barreto sich gedrängt fühlte, ihm ein begütigendes Wort zu gönnen. Er winkte ihn zu sich und lobte ihn, daß er Donna Catarina so trefflich und sicher auf dem selten benutzten Jagdpfade durch die Pinienschlucht hier heraufgeführt habe. Miraflores jedoch zeigte sich für die gute Meinung des Ritters unempfänglich.

„Ich tat meine Pflicht, nicht mehr noch minder, erlauchter Herr Manuel," entgegnete er. „Jetzt aber wollte ich, daß die Frau Herzogin mir eine andre Pflicht auf=erlegt hätte. Ich verstehe nicht, was hier vorgeht, und

merke nur, daß meine junge Gebieterin nicht hier sein sollte. Was die Tochter des Grafen Palmeirim tut, muß die ganze Welt wissen können, Euer Tun aber scheut das Licht!"

„Scheut das Licht!" rief Barreto. „Siehst du denn nicht, Alter, daß die Gottessonne schöner als je hier aufgeht, und wagst du angesichts des ehrwürdigen Pater Henriques zu bezweifeln, daß wir ein christliches Werk vorhaben?"

„Ihr wißt, was ich meine, Senhor!" antwortete mit unverändert grämlicher Miene der Stallmeister. „Gottes Sonne geht über vielem auf, was sich besser in Dunkel hüllte, und mancher Priester hat seine Hand zu Werken geboten, die christlich genug waren, aber schweres Leid im Schoße bargen. Meine junge Herrin soll nicht bloß rein vor Gott und allen Engeln, sondern auch stolz vor der Welt dastehen, und es ziemt sich für die Gräfin Catarina Palmeirim nicht, daß sie in Gesellschaft einer heidnischen Fremden und einer Ziegenhirtin gesehen wird."

Barreto spürte eine Anwandlung heftig zu werden, bezwang sich jedoch und warf nur leicht hin: „Warte eine Stunde, alter Murrkopf, und du wirst jeder Besorgnis um deine Herrin enthoben sein." Camoëns jedoch, der mit wachsender Entrüstung die rauhen Worte des Stallmeisters vernommen hatte, widerstand seiner Aufwallung nicht und rief, indem er den Alten mit funkelnden Augen maß:

„Die erste Pflicht eines getreuen Dieners ist, seine Herrin nicht leichtfertig zu tadeln. Ihr könnt es getrost Donna Catarina anheimstellen, wem sie ihre Nähe gönnen will. Euch ziemt es, Eures Dienstes zu warten und bei allem übrigen zu schweigen."

Das grämlich starre Gesicht des alten Miraflores belebte sich im Zorn, aus seinen grauen Augen blitzte ein Strahl des Hasses gegen Camoëns, und unbekümmert um Barreto und den Priester erwiderte er in noch rauherem Tone als zuvor:

„Es sieht Euch ganz ähnlich, daß Ihr nach den Folgen Eurer Handlungen wenig fragt, Senhor Luis. Ihr habt vorzeiten schweres Leid über das alte Haus Atayde gebracht. Dank Euch ist Donna Catarinas edle Mutter im Leben nicht wieder froh geworden, jetzt steht Ihr bereit, auch das Glück der Tochter aufs Spiel zu setzen, ohne Euch würde die junge Gräfin nicht hier oben sein, und wollte Gott, ich hätte sie erst von hier wieder heimgeleitet, und Ihr dürftet ihren Weg nie mehr kreuzen!“

In demselben Augenblicke faßte Camoëns erbleichend an den Griff seines Schwertes, die Hand des Alten fuhr nach seiner Waffe, und Barreto trat mit zürnender Miene und strafend erhobnem Arm zwischen die Streitenden. Der Stallmeister wandte sich mit einer Gebärde nach seinem Genossen, dem Falkner, die denselben aufzufordern schien, die bittere Ansprache zu bekräftigen. Zum Glück fand keiner von beiden Gelegenheit, noch ein unbesonnenes Wort zu sprechen. Der greise Priester, der den Wortwechsel nur von ferne vernommen hatte, empfand doch, daß jeder Zwist rasch erstickt werden müsse, und zog Camoëns an seiner Hand gegen die Hütte Joanas hin, aus der in der rechten Minute die Frauen wieder hervorgetreten waren. Die Maurin erschien in ein schlichtes weißes Gewand von landesüblichem Schnitte gehüllt, von ihrer frühern Tracht hatte sie nur den Gürtel mit den Rubinen behalten, an ihrer Brust trug sie ein goldnes, mit Perlen umsäumtes Kreuz, das ihr Gräfin Catarina umgehängt

hatte. Die fremdartige Schönheit Esmahs trat auch in der neuen Kleidung hervor, Camoëns verglich sie im stillen mit der Schönheit Catarinas und mußte sich widerstrebend eingestehen, daß die Maurin der edeln Tochter seines Volkes nicht zu weichen habe. Auch die kleine Hirtin hatte sich nach ihrem Vermögen festtäglich geschmückt, sie lachte selig verschämt über die Ehre, zur Seite so prächtiger Damen zu schreiten, und über den glücklichen Ausgang sorgenvoller Tage. Pater Henriques blickte befriedigt auf die ernsten und dennoch erwartungsvollen Mienen Esmahs, sie schien in der Stimmung, welche er für diese Stunde wünschen mußte. Er selbst wollte sich eben mit einem stummen Gebete zur Spendung des Sakraments vorbereiten, als er Barretos Stimme dicht an seinem Ohr vernahm.

„Verzeiht, daß ich Euch noch einmal aufhalte, mein Vater,“ sagte der Fidalgo. „Ich werde es Luis Camoëns und der Gräfin allein überlassen, der neuen Christin als Taufzeugen zu dienen, und mich neben den beiden störrischen Alten halten, damit wir von ihnen keine Störung zu befahren haben. Und nun tut mit Gott, was Gott segnen wolle!“

Pater Henriques konnte nur eine zustimmende Bewegung machen, Camoëns hätte aufjauchzen mögen, daß er während der Taufe allein neben Catarina stehen sollte — ihm dünkte alles Gewinn, wodurch er ihr näher kam. Barreto ersparte dem beglückten Freunde selbst jede höfliche Einrede, indem er sich rasch zu den Begleitern der Gräfin Palmeirim zurückbegab und den Stallmeister leise aber nachdrücklich ansprach:

„Ihr werdet hier neben mir bleiben und du, Miraflores, wirst keinen Schritt tun, kein Wort sprechen, bis

der Priester dort seines Amtes gewaltet hat. Könntest du dich nicht bezähmen, so würdest du dich dreifach zu verantworten haben, vor mir, vor der erlauchten Herzogin und deiner jungen Gebieterin!"

„Mit alledem weiß ich nicht, ob ich es vor Gott verantworten kann, wenn ich Euch jetzt gehorche!" murrte der Stallmeister. Aber die Haltung, die er annahm, und in der er fast wie ein Holzbild starr hinter dem Edelmanne stehen blieb, bürgte Barreto dafür, daß er keine Störung der feierlichen Handlung versuchen würde. Pater Henriques hatte, während Barreto zu dem Alten sprach, die Frauen und Camoëns zu den Steinen am Wildbache zurückgeführt, wo er in der Frühe belehrend und betend neben Esmah gesessen hatte. Mit kurzen Worten hatte er Catarina noch erklärt, warum Barreto nicht Taufpate Esmahs sein könne. Die junge Gräfin sandte einen zürnenden Blick nach ihren Begleitern, einen dankbaren nach dem sorglichen Barreto, und wandte sich dann zu Camoëns, dem sie mit leiser Stimme sagte: „Ich bin glücklich, daß es kein Fremder, sondern der Freund meiner Mutter ist, der heute und hier neben mir steht, und ich danke Euch, daß Ihr mich zu diesem Schritte ermutigt habt!" Camoëns empfand bei diesen Worten des schönen Mädchens die stolzeste Freude, und doch durchzuckte ihn zugleich ein Schmerzgefühl, für das er keine Deutung wußte. Er hatte nicht Zeit, seiner wundersamen Empfindung nachzusinnen, denn die Stimme des Priesters, welcher die Taufzeugen beim Namen aufrief und mit einem kurzen Gebete die heilige Handlung einleitete, weckte ihn zu voller Teilnahme am Augenblicke. Esmah war auf Pater Henriques' Geheiß neben dem Steine, der eine goldne Schale trug, niedergekniet, Gräfin Catarina und Camoëns legten je ihre Rechte auf

die Schultern der Maurin, während Joana sich bereit hielt, die Schale voll Taufwasser aus dem klaren Bache zu schöpfen. Esmah blickte vertrauend zu dem Pater und den beiden neben ihm Stehenden empor — mit ihnen zugleich sah sie in den strahlenden Morgen hinein, der die Fläche des Hochtales, die Felswände und den Bergzug im Hintergrunde vergoldete. Die ganze sonnenüberglänzte Talbreite schimmerte mit dem Stück lichten Himmels über ihr um die Wette, die farbigen Morgenwolken schienen in die Waldschlucht hinabzusinken, die im Westen die grüne Einsamkeit begrenzte. Nur die dunklere Wolke über der Spitze von Santa Eufemia stand unverändert und scheinbar unbeweglich am Rande des Horizonts. Die erste Stunde des blauen, sonnigen Sommertages war noch so still, daß das Rauschen des Wildbaches weithin hörbar sein mußte und der laute Schrei eines Eichelhähers aus dem tiefer liegenden Walde bis hier herauf drang. Die wenigen herzlich mahnenden Worte, die Pater Henriques an die Taufzeugen richtete und für Esmah in arabischer Sprache wiederholte, waren auch der Männergruppe, die ferner stand, wohl vernehmlich. Manuel Barreto sah mit Rührung auf das junge Geschöpf, das sich in dieser Stunde so entschlossen von seiner Vergangenheit trennte. Sein Blick streifte dann die beiden Taufzeugen, Catarina Palmeirim, die mit frommer Sammlung und einem Ausdrucke kindlicher Güte neben der Knienden stand, und den Freund, der trotz seiner ritterlichen Haltung mit leuchtendem Auge nur nach der jungen Gräfin blickte und mehr ihren leisen Atemzügen als den Worten des Priesters zu lauschen schien. Eben schöpfte Joana, dem Winke Pater Henriques' gehorchend, das Taufwasser aus der Flut in die goldne Schale, eben sprach der Pater die

weithin schallenden Worte: „Und so nehme ich dich, wie du freien Willens begehrst, in die Gemeinschaft der einen christlichen Kirche auf und taufe dich Esmah Luisa Catarina!“ als Barreto bemerkte, daß die hinter ihm stehenden Männer sich unruhig verhielten und Miraflores, der Stallmeister, leise, aber heftig auf Jayme Leiras und den alten Falkner einsprach.

„Seid still!“ sagte Senhor Manuel ernst und gebietend. „Und kniet mit mir nieder, wenn Pater Henriques den Segen über die Getaufte spricht.“

„Ich habe keine Zeit, muß unsre Pferde bereit machen,“ versetzte Donna Catarinas Stallmeister rauh und heftig. „Dort drüben aus dem Walde naht irgendwer, und da meine Gebieterin hier nicht gesehen werden soll, so laßt uns so bald als möglich auf dem andern Wege hinab.“

Barreto hatte sich, dem stummen Winke des Priesters folgend, auf die Knie niedergelassen. Pater Henriques wiederholte in beiden Sprachen den Segen und schloß mit dem Gebete des Herrn. Hinter Barreto aber war nur der Bursche aus Otaz' Herberge niedergekniet, Miraflores hatte ein paar heftige Schritte gegen die Eiche hin getan, an welcher die Pferde ruhig grasten. Jayme Leiras und der Falkner, dessen Augen so scharf waren wie die seiner Vögel, hielten ihn an beiden Armen zurück: „Ihr bemüht Euch umsonst, die dort Herankommenden sind zu Roß und holen uns alsbald ein!“

„So wollte ich, daß das Wetter den Senhor Luis und die neugetaufte Heidin erschlüge!“ brach der Alte los und schüttelte die haltenden Hände von sich ab. „Habt Ihr gehört, Herr?“ rief er Barreto an, dort brausen Reiter herauf, die schwerlich Gutes bringen. Hätte sich

Euer Pater mit der vermaledeiten Taufe gesputet, so könnte meine Gebieterin längst zu Pferde sitzen und brauchte sich nicht hier und mit Senhor Luis dem Reimschmied finden zu lassen!"

Miraflores mäßigte sich so wenig mehr, daß jeder Laut seiner Zornrede bis zu Catarina Palmeirim hindrang, die eben mit zärtlicher Bewegung die Neugetaufte, in deren dunkelm Haar die Tropfen des Wassers wie Perlen zitterten, umarmt hatte. Jetzt ließ die junge Gräfin Esmah aus ihren Armen und winkte mit verändertem Gesicht den zürnenden Alten zu sich heran. Zum ersten Male in seinem Leben gehorchte der Stallmeister seiner Gebieterin nicht, er hatte wahrgenommen, daß nun auch Barreto unruhig ward und, nachdem er sich des von Westen nahenden Reitertrupps vergewissert hatte, zu der Gruppe hinstürmte, die um Pater Henriques vereint stand und jetzt aus dem Gottesfrieden der letzten Viertelstunde geweckt ward.

„Es naht sich eine berittne Schar — wir wissen nicht, in welcher Absicht sie hier heraufkommen! Wären es die Diener Mulei Mohammeds, so dürfen sie Esmah hier nicht finden — Joana, du kennst den Pfad, der längs des Wasserfalls zu der Schlucht hinabführt. Leite Esmah dort hinunter, verbergt euch, so gut ihr könnt — wir andern wollen die Kommenden aufzuhalten suchen."

„Gewiß, Herr, und sogleich!" rief die Ziegenhirtin, die mit gesundem Sinne die Gefahr begriff und die Gedanken Barretos erriet. Sie faßte blitzschnell die neue Christin bei der Hand: „Komm mit mir, es wird dir nicht zu schwer fallen!" und verschwand hinter ihrer Hütte und dem Felsblock, an dem die Hütte lehnte, während der Edelmann mit fliegenden Worten den Zurückbleibenden

darlegte, wie man sich den unwillkommenen Fremden gegenüber verhalten müsse. Die herankommenden Reiter scheuchten Joanas Ziegenherde gegen die Hütte und den Abhang hinter der Hütte zurück, eine wirre Unruhe herrschte, und der alte Miraflores versagte sich nicht, seiner Herrin die grollendste Miene zu zeigen, die er aufzubringen vermochte. „Bei der Glorie des Hauses Palmeirim, Donna Catarina — Ihr hättet Euch und mir diese Stunde ersparen müssen! Wenn die braune Heidin ins Paradies kommen soll, so hätte eine minder edle Hand als die Eure hingereicht, ihr die Pforte zu öffnen!“

Unterdes hatten Jayme Leiras und der Falkner unausgesetzt den näherkommenden Reitertrupp im Auge behalten. Der erstere rief Barreto bereits zu, daß es Landsleute und keine Mauren seien, die im Trabe das Tal durchmaßen. Der Falkner aber stand auf einem der Felsblöcke, streckte den Kopf immer weiter vor und riß die Augen auf, als ob er etwas ganz Besondres wahrnehme. Noch einmal blickte er den Heranreitenden scharf entgegen, dann rief er mit einem Ton, in dem sich Entzücken und plötzlicher Schreck wundersam paarten: „Der König — der König!“

Eine Minute später erkannten alle hier Versammelten, daß es Dom Sebastian war, der auf einem Rappen dem hinter ihm dreinkommenden Gefolge voranjagte, und der sein Ziel offenbar an Joanas Hütte zu finden gedachte.

Sechstes Kapitel.

Dom Sebastians Augen schweiften, als er unter dem Schatten einer der zerwetterten Eichen plötzlich sein Pferd zurückriß und dann das dampfende Tier im Schritt

heranlenkte, nicht wie sonst über das Ziel hinaus. Sie hefteten sich fest und prüfend auf die Gruppe seiner Untertanen. Sein von der Jagd und dem scharfen Ritt frisch gerötetes Gesicht zeigte einen eigentümlichen Ausdruck: das Entzücken über den Anblick der jungen Gräfin Palmeirim war noch nicht völlig von dem Mißbehagen verscheucht, mit dem er Camoëns und Barreto in der Gesellschaft Catarinas bemerkt hatte. Ganz unerklärlich war dem Könige die Anwesenheit eines dienenden Priesters vom Christusorden — in seiner Seele zuckte ein Argwohn auf, den er nur mühsam hinter einem Scherz verbarg: „Meinen Morgengruß, Donna Catarina! Wie oft habe ich vergeblich gestrebt, Euch, schöne Gräfin, auf einem Jagdzuge zu begegnen — heute finde ich Euch unverhofft mit diesen Edelleuten und dem Hochwürdigen hier. Ich will hoffen, Pater, daß du nicht für die Gräfin und einen von ihnen deines Amtes gewaltet hast?“

Aus dem Tone des erregten Fürsten klang es wie eine verhaltene Drohung. Catarina richtete unerschrocken und mit so heller Fröhlichkeit im Gesichte ihre Augen auf den König, daß er die seinen unwillkürlich niederschlug. „Erhabner Herr,“ sagte sie mit anmutiger Verneigung, „Ihr wißt wohl, daß die Gräfin Palmeirim nicht zum Traualtar treten wird, ohne ihres Königs Zustimmung eingeholt zu haben. Ew. Majestät werden sich nicht erinnern, daß ich um Erlaubnis zu meiner Vermählung gebeten habe.“

Die stolze Fassung des jungen Mädchens befreite auch die Männer, wenigstens die drei, welche mit Catarina unmittelbar vor dem Könige standen, von der Betroffenheit, die namentlich Camoëns nicht völlig verleugnet hatte. Barreto hatte nur eines Augenblickes bedurft, um sich zu

entscheiden, daß der König die Wahrheit erfahren müsse, und stand schon im Begriffe, dem Herrscher unaufgefordert die Vorgänge dieses Morgens zu erläutern, als Dom Sebastian, dessen Jagdgefolge inzwischen herangekommen war, aus dem Sattel sprang und, indem er die Sorge für sein Pferd einem der Reitknechte überließ, sich ritterlich vor der jungen Dame verneigte und den Männern einen huldvollen Gruß gönnte. Dabei fragte er: „Sind das dort eure Jagdpferde, ihr Herren, und habt ihr hier nur eine kurze Rast gehalten? Wollt ihr euch unsrer Jagd anschließen, oder ist euch die Sonne schon zu hoch gestiegen, um uns zu folgen?“

Er hatte blitzschnell die Zahl der Pferde und die der anwesenden Männer verglichen, Stallmeister Miraflores und der alte Falkner waren seinem Blicke nicht entgangen, Barreto erriet, daß der König sich nur zu vergewissern wünsche, ob er beim Heimritt die junge Gräfin und ihre Begleiter allein zur Seite haben würde; Camoëns aber, der in den Zügen Catarinas las, wie peinlich ihr die Spannung dieser Minuten war, sprach entschlossen, fast ungestüm Dom Sebastian an: „Dem Auge Ew. Majestät kann es nicht entgehen, daß uns ein andrer Zweck hier zusammengeführt hat als die Jagd. Pater Henriques hat soeben eine junge Heidin in den Schoß der heiligen Kirche aufgenommen, die Gräfin und ich haben ihr als Taufzeugen gedient, und da Gott es fügt, daß Ihr, allergnädigster Herr, uns heute naht, so erflehen wir den Schutz und die Gnade Ew. Majestät für die neue Christin!“

Die Herzen aller, die in diesem Augenblicke vor dem König standen, schlugen unruhiger, und selbst Pater Henriques senkte einen Augenblick die Augen, als er den

König erbleichen sah. Sie fühlten, daß ein Sturm im Anzuge sei. Dom Sebastian sagte mit scharfer Betonung: „Ich hoffe, daß es deine oder Senhor Manuels Sklavin war, die ihr hier in der Einsamkeit taufen ließet?“

„Nein, erhabner Herr, um keine Sklavin — um eine edle Flüchtige handelt es sich, deren Sehnsucht nach dem Heil Pater Henriques gestillt hat! Wenn Eure Majestät mir Gehör gönnen will, so berichte ich getreu, wie wunderbar sich alles dies begeben hat!“

„Ich brauche es nicht zu hören, Luis Camoëns, ich errate es!“ entgegnete der König und heftete die blauen Augen mit eigentümlich kaltem Ausdruck auf den Dichter und seinen Freund. „Ihr habt der entflohenen Sklavin des Prinzen Mulei Mohammed, meines erlauchten Bundesgenossen, Zuflucht gewährt und habt sie taufen lassen, um sie ihrem Gebieter entziehen zu können! Ihr habt übel getan, wenn ihr mein königliches Gebot, dem Maurenfürsten zu Wiedererlangung des Mädchens behilflich zu sein, nicht gekannt, und schlimmer, wenn ihr demselben getrotzt habt! Pater Henriques wird wissen, ob er vor seinen geistlichen Obern diese heimliche Taufe verantworten kann, an der Ihr, Gräfin Catarina, nie hättet teil nehmen sollen!“

„Man hat mich gelehrt, der König sei allezeit der Schutzherr unsers Glaubens und der Schirmherr aller Bedrängten,“ fiel das erglühende Mädchen dem Zürnenden ins Wort. „Von meinem König wußte ich, daß er jeden seiner glorreichen Namen mit tausendfachem Rechte trägt. Von Eurer Majestät brauchte ich nicht zu fürchten, daß sie mir um der Erfüllung einer heiligen Pflicht willen zürnen würde — auf Eurer Majestät großes Herz durfte ich vertrauen und einer unglücklichen Mitschwester ohne

ärmliches Zagen die Hand reichen. Ihr seid größer, mein König und Herr, als Eure Räte. Ihr solltet jetzt auch diese Edelleute, die nur in Euerm Sinn gehandelt haben, nicht mit den Worten Eurer Räte bedrohen."

Dom Sebastian folgte mit ebenso sichtlichem Erstaunen wie die drei Männer, neben denen Catarina Palmeirim stand, den leidenschaftlichen Worten der jungen Gräfin. Während Barreto und der Priester nur empfanden, wie edel und mutig die junge Gräfin zwischen den Zorn des Königs und sie trat, leuchtete in Camoëns' Gesicht ein Ausdruck triumphierenden Stolzes, innerer Beseligung auf. Der Dichter vergaß, daß er noch immer nur drei Schritte von seinem Herrscher stand, dessen Stirn unmutig gerunzelt und dessen Lippen zornbleich waren, und suchte durch einen glühenden Blick zu danken. Der König aber fühlte, daß dies ein entscheidender Augenblick sei, daß er dem Bilde, das Catarina in ihrer Seele trug, entsprechen müsse oder für immer in den Augen des Mädchens des Glorienscheins beraubt sein werde, den sie ihm lieh. Und obschon ihm das Beginnen Barretos und seiner Genossen mit jeder Minute vermessener und strafwürdiger erschien, so durfte doch dieser Morgen ihm nicht verloren gehen, er bezwang seinen Groll und lächelte wenigstens der mutigen Sprecherin zu:

„Es ist nicht ganz so, wie Ihr wähnt, Donna Catarina, ein König hat oft die Pflicht, nicht seines Herzens Wallung, sondern die Weisheit seiner Diener zu Rate zu ziehen. Gleichwohl will ich Euer Vertrauen nicht täuschen und das, was die Herren in guter Absicht und in Unkenntnis der Verhältnisse getan haben, mit dem Schilde meines königlichen Willens decken. Eure Schutzbefohlene soll frei bleiben, und um ihrer holden Patin willen werde ich es

auf mich nehmen, ihren seitherigen Herrn zu begütigen. Und nun, Pater Henriques, führt mir das Mädchen vor, um deretwillen Wunder geschehen; denn ein Wunder muß ich's nennen, daß Ihr und Manuel Barreto und unser Dichter, der Euch erst seit zwei Tagen kennt, und nun selbst der König sich im gleichen Gefühl für die Fremde begegnen! Wo habt Ihr Euern Täufling?"

„Wir wollten das Mädchen Eurer Majestät nicht vor Augen bringen, als bis wir unsre Kühnheit eingestanden und der Armen, die noch wenig von unsrer Sprache versteht, einen gnädigen Blick gesichert hätten," versetzte Barreto. „Ich werde eilen, Esmah herbeizuholen."

„Laßt mich gehen, Manuel, damit ich der Maurin erklären kann, wie glücklich sich alles fügt," sagte Camoëns, mit einer Verbeugung die Erlaubnis auch König Sebastians erbittend. Ihn drängte ein dumpfer Unmut hinweg, der stumme Dank, den Gräfin Catarina dem Edelmute des Königs zollte, währte ihm zu lange, er fühlte etwas heiß in sich aufwallen, nicht Eifersucht, denn zur Eifersucht hatte er kein Recht, aber etwas, das ihn an die Tage gemahnte, da König Johanns glühende Blicke auf Catarinas Mutter geruht hatten, wie jetzt die Dom Sebastians auf Catarina Palmeirim. Mit raschen Schritten schlug er den Weg am Wasserfall hinab ein, auf dem sich vorhin Joana mit Esmah entfernt hatte. Der König sah dem Enteilenden mit einem Blicke nach, welcher Barreto veranlaßte, den Arm des Priesters zu ergreifen und sich mit demselben bis zur Hütte der Ziegenhirtin zurückzuziehen. Offenbar wünschte er, mit Catarina allein zu sprechen — er hielt durch einen gebieterischen Wink die Diener der jungen Dame fern, die sich in demselben Augenblicke näherten, in welchem Barreto und der Pater hinwegtraten.

In den Augen des Königs flammte ein Strahl, vor welchem Catarina Palmeirim die ihrigen niederschlug, sein Atem wehte sie heiß an, als er mit leiser, aber leidenschaftlich zitternder Stimme anhob: „Nur um Euretwillen, Gräfin, verzeihe ich den Frevlern ihre unbefugte Einmischung in die großen Angelegenheiten meines Reiches, um Euretwillen will ich der neuen Christin gnädig sein, darum sagt mir, was Ihr für sie wünscht, und erspart mir, mit Manuel Barreto und Camoëns viel darüber zu sprechen."

„Warum wollen Eure Majestät die Gerechtigkeit und Großmut ihrer Seele zur bloßen Laune herabsetzen?" entgegnete Catarina leise. „Da Ihr mir zu wünschen gestattet, Herr, so bitte ich, das maurische Mädchen bei mir im Palast behalten zu dürfen, nicht als meine Dienerin, denn sie ist edelgeboren, wie mir die Herren sagen, sondern als Gesellschafterin und Gespielin."

Sie sah den König bei dieser Bitte ernst und doch kindlich vertrauend an. Dom Sebastian versagte sich einen Seufzer darüber nicht, daß die junge Gräfin immer wieder seinem fürstlichen Sinne zuschrieb, was er als Ausfluß seines leidenschaftlichen Gefühls betrachtet wissen wollte.

„Ich hatte Euch im voraus gewährt, was Ihr erbitten würdet, Donna Catarina!" gab er in etwas gereiztem Tone zur Antwort. „Ihr werdet natürlich auch begehren, Eure Schutzbefohlene und neue Gespielin mit Euch zu nehmen und mich nicht durch Eure Teilnahme an meiner Jagd erfreuen können?"

„Und warum nicht, allergnädigster Herr?" fragte Catarina dagegen. „Esmah kann im Geleit Senhor Manuels und seines Freundes, die ihre ersten Beschützer

waren, nach Cintra hinabkommen, mein Stallmeister und Falkner sind mit mir, Eure Majestät hat zu gebieten, ob ich ihrem Jagdzug folgen soll oder nicht!"

„Ich gebiete Euch nichts!" versetzte Dom Sebastian, und wieder traf der Blick, vor dem Catarina Palmeirim schon einmal zu Boden gesehen hatte, das schöne Mädchen. „Wenn Ihr nicht freiwillig und weil auch Ihr Freude dabei empfindet, meine Jagdlust zu teilen begehrt, so war es unnütz, daß ich mich dieses unverhofften Begegnens freute!"

„Ihr wißt, Herr, wie hoch mich Eure Einladung ehrt," sagte Catarina, die den gereizten Ton, in dem der König die letzten Worte gesprochen hatte, völlig zu überhören schien. „Erlaubt, daß ich, bis Senhor Luis wiederkehrt, meinem alten Miraflores die nötigen Weisungen gebe."

Sie winkte ihren Stallmeister zu sich heran, der mit verdrossener Miene die umständlichen Vorgänge der letzten Viertelstunde mit angeschaut und, als Dom Sebastian seine Annäherung zurückgewiesen hatte, von seinem Unmut beinahe überwältigt worden war. „Der König darf alles — doch ich möchte den sehen außer dem König, der mir verbieten wollte meine Pflicht zu tun!" hatte er gemurrt. „Es ist meine klare Pflicht, neben meiner jungen Gebieterin zu bleiben, und mir ist, als hätte ich heute viel hartnäckiger auf meinem Platze bestehen sollen. Wo der verruchte Poet seinen Fuß hinsetzt, wächst ein Unheil für das Haus Palmeirim aus dem Boden."

Mit erfreutem Gesicht folgte er jetzt dem Winke Catarinas und war, während er vor dem König auf die Knie fiel und sich steif und mühselig wieder erhob, ganz Ohr für ihre Weisung. „Laß unsre Pferde rüsten, Seine

Majestät wünscht, daß wir der Jagd des Königs folgen!“ sagte sie mit lauter Stimme. Leiser fügte sie hinzu: „Geh zum Jägermeister des königlichen Gefolges, das dort hält, erkundige dich, wohin wir reiten und wie lange die Jagd währen wird!“

Die Zufriedenheit, mit welcher der Alte diese Befehle vernahm, ward ihm durch die Rückkehr von Senhor Luis Camoëns getrübt. Er sah, daß Barreto und der Priester von der Hütte aus den Emporkommenden winkten, sich zu beeilen. Gleich darauf erklomm Camoëns den Rand der Hochfläche. Er führte Esmah, die ihm ohne Zagen folgte; an einer andern Stelle tauchte Joanas dunkler Kopf auf, nur schüchtern wagte sie sich in die Nähe ihrer Hütte und schaute mit weit geöffneten glänzenden Augen den König an. Dom Sebastian, welcher inzwischen eifrig zu Catarina gesprochen und ihr mit der Zutraulichkeit eines Knaben von seinen einsamen und gefährlichen Jagden in der Sierra Estrella erzählt hatte, schien die Hirtin gar nicht zu bemerken, sein Blick war Camoëns und Esmah entgegengerichtet, um seine Mundwinkel lag mit einem Male wieder ein böser, starrer Zug, der den sich Nähernden wenig Gutes verhieß. Doch ruhig und zuversichtlich sah Catarina auf den jungen Herrscher, und Dom Sebastian fühlte, daß er in ihrem Banne stehe. Er redete die Maurin in ihrer Heimatsprache an, wünschte ihr Glück zu ihrer Bekehrung und zu dem Schutze der Gräfin Palmeirim, den sie gewonnen habe und hoffentlich stets verdienen werde, und wandte sich dann jäh und abgerissen, nach seiner Weise, zu Camoëns:

„Du hast mit Senhor Manuel dies Werk begonnen, Luis Camoëns, nun führe es auch zu Ende, soweit du vermagst. Geleitet dies Mädchen nach Cintra hinab in

unsern Palast, zur Herzogin von Braganza. Und laßt jederman wissen, daß wir die junge Maurin unter unsern königlichen Schutz genommen haben! Die große Sorge, wie Mulei Muhammed zu begütigen sei, habt ihr auf den König geworfen; von dir zumal, der du doch Portugals Geschick und Ruhm in deiner Seele wägst, hätte ich Klügeres erwartet. Doch ich table dich nicht, du hast nach dem Maße deiner Einsicht gehandelt. Jetzt tut, was Euch noch ziemt, alles Weitere will ich von Donna Catarina hören. Manuel Barreto, du wirst dich noch einmal bei mir zeigen, ehe du nach deinem Landsitze zurückkehrst! Pater Henriques, grüße mir den Ordensmarschall, und mögest du Freude an der Seele erleben, die du der heiligen Kirche gewonnen hast! Geh mit Gott, Esmah Catarina und bete fleißig zu deiner Schutzheiligen! Und nun, Herrin, wenn es Euch beliebt, denken wir an unsre Jagd, es soll ein Morgen werden, wie wir noch keinen erlebt haben!“

Das Gesicht des Königs, das während seiner Ansprachen an alle andern nur ein künstliches Lächeln zur Schau getragen hatte, leuchtete in froher Erwartung wahrhaft auf, sobald er sich zu Catarina Palmeirim wandte. Die junge Gräfin schien von der unruhigen Hast des Gebieters noch nicht ergriffen, sie umarmte Esmah und nahm von den Männern, in deren Schutz sie die neue Christin ließ, längeren Abschied. Der alte Miraflores hatte ihr graues Jagdpferd längst herangeführt, auch Dom Sebastian hatte seinem Gefolge ein Zeichen gegeben, sich bereitzuhalten, und noch sprach Catarina zu Manuel Barreto und befahl ihm Grüße für die Herzogin und die treueste Sorge für Esmah. Der König merkte, daß er seinen Wunsch zum Aufbruch wiederholen müsse, er trat Catarina wieder um einen Schritt näher und befahl

Miraflores, das Pferd, das dieser am Zügel hielt, noch näher heranzuführen. „Ihr gestattet, Donna Catarina, daß ich Euch in den Sattel helfe!“ sagte er und bot ihr ritterlich die Hand. Sie hörte erglühend sein Drängen und wagte nicht länger zu zögern. Aber noch vom Pferde herab, und während der König selbst seinen Rappen bestieg, grüßte sie die Zurückbleibenden. Miraflores, der den alten Falkner angewiesen hatte, sich dicht hinter ihm zu halten, wollte den Platz neben seiner jungen Gebieterin einnehmen, den ihm die Sitte zusprach, Dom Sebastian jedoch scheuchte ihn mit einem Blitz aus seinen blauen Augen bis zu dem eignen Gefolge zurück, das sich in gemessenem Abstande von dem jungen Herrscher hielt. Und nun überließ sich der König dem wilden Ungestüm seiner Natur, er lenkte mit der einen Hand sein Pferd und griff mit der andern in die Zügel, die die junge Gräfin hielt, im schärfsten Trabe flog er an dem Häuflein seiner Begleiter vorüber und denselben Weg talwärts, den er vorhin emporgekommen war. Das Jagdgefolge brauste hinter ihm drein, die Blicke der zurückbleibenden Männer, Esmahs und Joanas hafteten nur auf dem Paare, das sie noch lange auf dem sonnenüberglänzten Wege wahrnehmen konnten. Sie alle hatten den übermütig jauchzenden Laut gehört, mit welchem sich der König aus dem Bügel in den Sattel schwang, und hatten den freudigen Schein gesehen, der auf seinem Gesichte lag, als er allein neben dem schönen Mädchen hielt. Barreto und der Priester blickten ernst einander an, Camoëns aber starrte traumverloren den Enteilenden nach, es waren sichtlich schlimme Träume, die in seiner Seele erwachten. Leise sagte er zu Barreto: „Ich weiß nicht, ob ich es für ein Glück oder für ein Unglück halten soll, daß ich in dieser Stunde kein Pferd mein

nenne. Mir ist, als müßte ich hinter dem König dreinjagen und jedes Wort erlauschen, das er zu Catarina Palmeirim spricht! Ich liefe Gefahr zu vergessen, was ich der Majestät unsers Herrschers schulde."

„Ihr würdet es nicht vergessen, Freund, weil Ihr nicht allein seid und weil Ihr wißt, was Ihr unsrer Schutzbefohlenen und Donna Catarina schuldet, die ja nur auf Euer Wort hier heraufgekommen ist!" erwiderte Barreto.

Camoëns fühlte den scharfen Tadel in den ruhigen Worten des Freundes und flüsterte ihm zu: „Versteht mich nicht falsch, Manuel. Eben weil ich die Gräfin überredete, an Esmahs Taufe teilzunehmen, weil ich die Ursache bin, daß der König sie hier antraf, möchte ich sie vor jedem Unheil wahren!"

„Würdet Ihr es ein Unheil nennen, an Dom Sebastians Seite den Thron von Portugal zu teilen?" fragte der Fidalgo und sah den Erregten mit einem Blicke an, der Camoëns verriet, daß der ältere Freund auf den Grund seiner Seele hinabschaue. Er drückte Barreto schweigend die Hand und wandte sich dann zu Esmah, die er aufforderte, sich zum Gange nach Cintra bereit zu halten und von der Ziegenhirtin Abschied zu nehmen. Das Mädchen eilte sofort zu Joana hin, die vom Eingange ihrer Hütte aus noch immer nach dem Westen hinüberschaute, wo eben die letzten Reiter des königlichen Jagdgefolges zwischen den Felsentoren verschwanden, aus denen die ganze Herrlichkeit vor einer Stunde unerwartet aufgetaucht war. Esmah legte zärtlich ihren Arm um den Nacken der kleinen hilfreichen Freundin und schmiegte ihre Wange an die sonnenbraune des Hirtenkindes. Joana verstand auch ohne die wenigen gebrochnen Worte, daß Esmah hinweg

müsse, und stammelte, während ihre Augen sich mit Tränen füllten, schlichte Segenswünsche für die Scheidende. Diese fand es schwer, sich aus den umschlingenden Armen der Hirtin loszuwinden, bis ihr Barreto zu Hilfe kam und zu Joana sagte: „Laß es gut sein, Kind, es ist kein Abschied für immer, du sollst Esmah Catarina, der du im Unglück beigestanden, auch im Glück wiedersehen. Aber jetzt halte sie und uns nicht auf. Wir müssen vor Mittag in Cintra und in Sicherheit sein, nicht nur wegen des Gewitters, das sich dort über der Waldschlucht immer deutlicher zusammenballt; sie wissen drunten in der Welt noch nicht, daß Esmah jetzt von Kirche und König zu gleicher Zeit in Schutz genommen ist, wir dürfen, bis sie es wissen, Mulei Muhammeds Häschern nicht begegnen. Wir haben erfahren, daß sie heute Esmah in andrer Richtung suchen, sie sind schon früh nach der Küste hin ausgezogen, also müssen wir vor ihrer Rückkunft den Palast erreichen!“

Joana nickte und trennte sich rasch mit einer letzten Umarmung von Esmah. Senhor Manuel reichte der Kleinen die Rechte und steckte mit der Linken ein paar große Goldstücke mit König Sebastians Bild in ihren Gürtel. Auch Camoëns und Pater Henriques nahmen herzlich Abschied, und Jayme Leiras, der alte Seemann, versagte sich nicht, Joana mit einem Kusse zu beteuern, daß sie recht getan habe und ein tapferes Kind sei. Der kleine Zug, den wiederum der Bursche aus Otaz' Herberge schloß, hatte sich schon in Bewegung gesetzt, als Manuel Barreto mit plötzlichem Besinnen noch einmal zu Joana zurückeilte.

„Noch ein Wort, Kleine,“ sagte er, als er wieder vor ihr stand und sie ihr gutes Gesicht zu seinem emporrichtete. „Bist du an die frommen Schwestern von Santa

Eufemia gebunden oder willst du mit mir nach meinem Gute kommen? Es gibt auch dort Ziegen zu hüten und mancherlei sonst zu tun — du sollst es in Almocegema so gut und besser haben als hier! Nicht daß es nötig wäre, ich glaube, du bist hier oben so sicher als irgendwo — doch wäre es mir lieb, mein Auge auf dir zu behalten!"

Joana suchte umsonst nach einer Erwiderung, gleichwohl las der Edelmann ihre Antwort auch von den stummen Lippen, die sich öffneten und wieder schlossen, und aus den verlegen zu Boden gesenkten Augen.

„Schon einen Liebsten?" sagte er teilnehmend. „Dem Schatz würde der Weg nach meinem Gute zu weit sein? So behüte dich Gott und die Mutter aller Gnaden, Joana, und habe noch einmal Dank für alles, was du an Esmah getan!"

Er verließ sie wieder, Joana blickte ihm feuchten Auges nach und sprang dann leichtfüßig zu ihren Ziegen auf den höchsten der verstreuten Felsblöcke hinauf, um die Scheidenden noch weithin grüßen zu können. Die Männer führten Esmah zwischen sich und legten den Pfad durch das Hochtal, der schon sonnenheiß ward, rasch zurück. Als der kleine Zug den eifrig und teilnahmvoll nachschauenden Augen des Mädchens entschwand und sie auch drüben im Westen nichts mehr wahrnahm als die Felsen, den Waldrand und das alte Muttergottesbild, legte sie sich auf das braune Moos des Steinblockes und überließ sich träumend der Ruhe. Die grüne Fläche lag wieder so einsam und sonnenüberglänzt wie vor den wunderbaren Erlebnissen, die in ihrer Seele nachklangen, aber das Rauschen des Baches, das Summen der wilden Bienen und der würzige Duft der roten Quendelblüten wiegten

Joana heute so wenig in Schlummer als die merkliche Schwüle der Luft. Sie lag und sann und folgte mit ihren Träumen dem Könige und der schönen jungen Dame, welche vor wenigen Stunden unter ihrem Strohdache verweilt hatte. Nur weil sie gewiß war, daß ihre Hand in der Hand Donna Catarinas geruht habe, weil sie sich jedes gütige Wort, das die Gräfin zu ihr gesprochen, wieder vorsprechen konnte, blieb sie auch gewiß, daß sie den König gesehen habe, daß es der König gewesen sei, der Donna Catarina wie im Sturme davongeführt hatte. Die Kleine schützte die Augen mit der Hand vor der leuchtenden Sonne zu Häupten und sah besorgt nach den dunkeln Wolken, die sich dichter und dichter um die Bergspitzen lagerten. Es fiel ihr schwer aufs Herz, wo die junge Gräfin und der König jetzt wohl weilen möchten, und ob jene den schimmernden Palast in Cintra, den sie selbst nur einmal gesehen, vor Losbruch des Gewitters erreichen würden.

Der Reiterzug, dem die Gedanken der jungen Hirtin nachflogen, hatte längst die Sohle der Waldschlucht erreicht, die sich westwärts vom Hochtal der Mutter aller Gnaden gegen Quintinha hinzog und in die großen Forsten um Pena Verde ausmündete. Dom Sebastian hatte, sobald die nachschauende Gruppe aus den Augen schwand, die Zügel des Jagdpferdes seiner Begleiterin fahren lassen. Nachdem er gewiß war, daß sein und Donna Catarinas Gefolge in gehörigem Abstand hinter ihnen bleibe, ritt er langsamer. Aber weder der König noch die junge Gräfin sprachen zunächst ein Wort, Dom Sebastian kämpfte im stillen noch mit dem Groll darüber, daß ein paar seiner Untertanen seinen Willen gekreuzt hatten und daß er um des Mädchens Willen nachgegeben hatte, welches jetzt stumm

und fast scheu neben ihm ritt. Durch Catarinas Seele wogten die Erlebnisse der letzten Tage und des heutigen Morgens und trübten ihr die klare Sicherheit, mit der sie bis heute aller Welt und auch dem Könige gegenüber gestanden hatte. Sie ahnte, daß ein Unausgesprochenes zwischen ihr und dem König sei, und konnte zu dieser Stunde nur wünschen, daß es unausgesprochen bleibe. Sie hatte Dom Sebastian heute anders gesehen als je zuvor und war zum ersten Male in seiner Gegenwart von Furcht beschlichen worden. Und doch — als er endlich sein Schweigen brach und mit leisem Vorwurfe fragte, warum sie so stumm bleibe, und als er immer eindringlicher zu ihr sprach, fühlte sie wieder den Zauber, der in seiner Stimme lag. Er hatte ihr eine Felswand mit wenigen schroffen Vorsprüngen gezeigt und ihr erzählt, daß er vor einigen Wochen gewagt habe diese zu erklimmen, in der Hoffnung junge Falken aus dem hochhängenden Neste zu rauben, die er ihr zu bringen beabsichtigt habe. Als Catarina nur leise erwiderte, sie könne nicht wünschen, daß der König sich um ihretwillen in Gefahr setze, lächelte er geringschätzig über das Wort Gefahr und sagte dann: „Ihr wollt nicht von meiner Jagd sprechen — Ihr zürnt mir noch, Herrin — ich bin Euch hart erschienen. Aber Ihr wißt nicht, wie mich jedes Hindernis schmerzt, das mich auf dem Siegeswege aufhält, den ich mein Volk in Afrika führen will! Tag und Nacht sehe ich die Minaretts von Marokko vor Augen, auf die ich Gottes Kreuz pflanzen muß, und leider, leider, kann ich dabei der Hilfe des ungläubigen Fürsten nicht entbehren, dem Euer Täufling entflohen ist. Da war es wohl verzeihlich, daß ich nicht sogleich gut hieß, was die Herren Barreto und Camoëns beliebt haben.“

„Ihr habt Euch groß und gnädig erwiesen, Herr!“ sagte Catarina leise, „und mir, der Unerfahrenen, ziemt kein Urteil über das, was Eure Majestät sonst sagt.“

Der junge König richtete sich heftig in den Bügeln empor, sein Gesicht zeigte wieder einmal jene Blässe, die bei großer Erregung mit jäher Röte abwechselte: „Ihr sollt zu mir nicht so sprechen, Donna Catarina, nicht so! Wie lange habe ich darauf gehofft, Euch einmal in Wald und Feld zu begegnen, mit Euch reden zu können, wie mit niemand in der Welt, von Euch zu hören, was mir keiner an meinem Hofe und keiner in meinem Lande sagt! Gerade hier in meinen Jagdgründen, wo ich sonst immer frei atmen konnte, preßt Ihr mir das Herz, als wenn wir im Palast zu Lissabon stünden, die Herzogin neben Euch und Pater Tellez hinter mir!“

„Ich verstehe Eure Majestät nicht!“ entgegnete Catarina und wandte ihr Gesicht von dem König hinweg. „Welch ein Recht hätte ich, meinem erlauchten Herrn zu widersprechen, und weshalb dürfte ich wagen, was keinem Eurer Untertanen zusteht?“

„Das Recht gibt Euch die Bitte, die ich nicht zum ersten Male an Euch gerichtet habe, Gräfin Catarina!“ sagte Dom Sebastian und dämpfte die Stimme so, daß niemand aus dem Gefolge einen Laut derselben vernehmen konnte. Ich will aus einem Munde und am liebsten auf der Welt aus dem Euern die reine Wahrheit hören, Herrin! „Ich weiß wohl, daß auch der größte König sie nicht befehlen darf, doch ich hoffte, daß Ihr tiefern Anteil an mir nähmet und mir Euers Herzens Meinung nicht vorenthalten würdet. Ihr schweigt im Kreise meines Hofes, Donna Catarina; löst Euch auch die Stille hier die Lippen nicht, so gebe ich jede Hoffnung auf.“

Der junge Fürst ritt, indem er dies sprach, mit dem schönen Mädchen unter schlanken Kastanien hin, die rechts und links vom Wege standen und deren Laubkronen sich zu einer Art grüner Halle verschränkten. Wo der moosüberwachsene Boden sich nur etwas erhob, drohten die Zweige den Reitenden ins Gesicht zu schlagen; Dom Sebastian vergaß trotz aller Erregung des Augenblickes nicht, sie vor dem Haupte seiner schönen Begleiterin zurückzubiegen. Die Sonne, die zum Mittag stieg, drang auch hier herein, das Licht floß an den Ästen und Stämmen herab und flirrte durch das dichteste Laubdach; so oft der König einen Zweig hob, schien er goldne Funken über das Haupt seiner Begleiterin zu schütten. Catarina konnte in der grünen Dämmerung den düstern Ausdruck seines Gesichtes nicht wahrnehmen, aber der Klang seiner letzten Worte und die ritterliche Sorgfalt, die er auch jetzt für sie zeigte, ergriffen sie so, daß sie ihre stummen Gelübde kluger Vorsicht brach und aufwallend rief:

„So laßt mich Euch sagen, Herr, daß es mich schmerzt, wenn Ihr Menschen Euer Ohr leiht, denen die Niedrigkeit und die Lüge auf der Stirn geschrieben steht, wie das Gezücht, das vor zwei Abenden zu Euch herankroch! Laßt mich sagen, daß es mir königlicher schiene, Eure Majestät leistete auf alle Eroberungen Verzicht, als daß Ihr in Eurem Lande den Mohrenfürsten mit seinen Stummen und Henkern duldet und ihm Gewalt gebt — daß Ihr“ —

„Ihr werdet aus dem Sattel stürzen in Eurem Eifer, Herrin!“ unterbrach der König die Schöne, die in der Tat vergaß, daß sie ein Pferd zu lenken hatte, und erst, als Dom Sebastian hilfreich ihren Arm ergriff, die Gefahr bemerkte. Der König zürnte offenbar nicht, aber er schwieg einige Minuten, und als sie den Schatten

der Kastanien hinter sich ließen und eine Strecke auf sonniger, baumloser Straße ritten, vernahm Catarina einen tiefen Seufzer. Vor sich hinblickend sagte der junge Fürst:

„Ich habe es gefürchtet, daß Ihr denkt, wie Ihr eben kundgabt, Donna Catarina! Ich fühle mich oft versucht, wie Ihr zu denken, doch hat man mich gelehrt, der eignen Wallung immer zu mißtrauen und sie niederzukämpfen! Ihr verzeiht mir eine Frage: „Seid Ihr sicher, daß Euer Beichtiger streng und rein und ohne Wanken in unserm heiligen Glauben ist?"

„Ich bin es gewiß!" versetzte die junge Gräfin, die mit Befremden die Frage vernommen hatte. Eure Majestät sieht, daß ich besser getan hätte, in Ehrfurcht zu schweigen; meine Torheit, meine kindische Offenherzigkeit laßt Ihr auf meinen Beichtvater zurückfallen, Herr!"

„Nicht doch, nicht doch!" murmelte König Sebastian, „ich bin Euch dankbar, daß Ihr zu mir sprecht, wie Ihr fühlt, und ich habe dort oben schon nach Euern Worten getan. Versagt mir das Glück nicht, Eures Herzens Meinung zu vernehmen! Wüßtet Ihr, wie oft ich einsam durch diese Täler gestreift bin und nach einem wahren Worte heißer gelechzt habe, als nach einem Trunk aus dem Quell! Im Palast meinten sie, daß ich mit Eifer den Wildkatzen nachstellte, die im Dickicht der Bergschluchten hausen, und mögen oft über meine Jagdlust gescholten haben, wenn ich nur darüber grübelte, ob ich mein Alleinsein als ein Unglück oder als eine Gnade Gottes betrachten solle. Wüßtet Ihr, wie öde, wie furchtbar zuzeiten das Alleinsein ist, es würde Euch nicht reuen, mir eine Stunde wie diese gegönnt zu haben!"

Catarina Palmeirim sah und hörte mit wachsendem

Bangen auf den König. In ihrer Seele regte sich ein tiefes, zartes Mitleid für den jungen Herrscher, welcher sonst so schroff und unnahbar erschien und jetzt sein innerstes Herz vor ihr enthüllte. Zugleich aber fühlte sie eine dunkle Furcht, sie wußte nicht, was der nächste Augenblick bringen würde, und rang umsonst nach einem Worte, das dem König ihre Teilnahme ausdrücken und ihn dennoch hindern mußte, ihr mehr zu sagen. Sie blickte rückwärts, ob das Gefolge nicht rascher herankomme, allein Senhor Casalinho, des Königs Jägermeister, hielt die Reiter fortgesetzt in gleichem Abstand und verhinderte selbst den alten Miraflores, sich seiner Herrin auch nur um eine Pferdelänge zu nähern. Ihr war zumute, als ob die Luft schwüler und schwüler würde, die Pinien, die hier zwischen dem Laubholz wuchsen, strömten in der Mittagsglut ihren Harzduft weithin aus, und Catarina zog ihren Hut tiefer in die Stirn, um die Augen besser vor den heißen Strahlen zu schirmen oder um die Blicke Dom Sebastians abzuwehren, die erwartend auf sie gerichtet waren. Sie öffnete und schloß die Lippen wieder und fühlte, daß sie in Gefahr stand, dem Könige ihren tiefen Widerwillen gegen seine Umgebungen und namentlich gegen den Prior von Belem zu verraten. Doch wartete der König selbst nicht ab, daß sie sich zum Sprechen zwang.

Auf den Eingang zu einem engen Felstale deutend sagte er: „In jenem Waldgrunde hätte ich heute morgen gejagt, Herrin, wenn mir nicht die Kunde geworden wäre, daß ich Euch bei der Mutter aller Gnaden finden würde. Da hielt ich mich nicht und strebte Euch nach, und nun möchte ich, daß Ihr alles sähet und vernähmet, was mir wert ist. Ihr tragt doch keine Scheu, mir dort hinein zu folgen? Der Weg ist ein wenig unbequemer als dieser,

aber mit einem guten Pferde wie dem Euern völlig gefahrlos. Ich will Euch die Plätze zeigen, wo ich den letzten Bären bestanden habe, der in dieser Schlucht hauste, und wo ich ganz allein den Eber niederstieß, dessen Hauer ich der Herzogin sandte. Und vor allem den Quell, an dem mir der heilige Jakob vom Schwert erschienen ist und mich in dem Gedanken des Zuges gegen Marokko bestärkt hat! So oft ich in meinem Vorsatze wankend wurde, habe ich an dieser Stelle Glauben und Zuversicht wiedergewonnen. Mir ist, als könnte ich besser zu Euch reden, wenn Ihr die stillen Plätze alle zuvor geschaut habt, an denen ich meine glücklichsten Stunden verlebt habe."

Catarina hauchte auch jetzt nur mühsam hervor: „Gern werde ich sehen, Herr, was Eurer Majestät gefällt, mir zu zeigen!" In dem gleichen Augenblicke aber fuhr ein Windstoß daher und wirbelte eine Staubwolke um den König und Catarina auf. Als das junge Mädchen betroffen emporblickte, nahm sie wahr, daß das Stück blauen Mittagshimmels über dem engen Felstale und dem Waldrande, an dem sie hielten, halb verfinstert war. Gleichzeitig galoppierte der Jägermeister des Königs heran, hielt zwar in respektvoller Entfernung, aber doch so, daß er von dem jungen Fürsten verstanden werden konnte, und sagte: „Erlauchter Herr! so viel sich hier urteilen läßt, zieht ein schweres Wetter über die Berge von Najarros heran. Eure Majestät wolle entscheiden, ob der Ritt fortgesetzt werden soll."

Dom Sebastian vernahm mit Unmut die Worte des ehrerbietig harrenden. Ehe er noch etwas erwidern konnte, drängte der alte Miraflores sein Pferd an Senhor Casalinho vorüber und rief der Gräfin zu: „Es ist keine Zeit zu verlieren, Herrin, wenn Ihr noch vor dem

Schlimmsten Cintra erreichen wollt. Die Wetter, die von dort herüberkommen, pflegen die raschesten und die zornigsten zu sein."

Wie zur Bekräftigung der Warnung trieb ein neuer plötzlicher Windstoß, der zu Füßen der Pferde Sand und vertrocknetes Laub aufwirbelte, hoch über den Reitern dunkle, gelbgeränderte Wolken in wildem Fluge hin. Auf Augenblicke ward der Himmel wieder heller, doch nur um alsbald von tiefer hängenden Wolkenmassen aufs neue verfinstert zu werden. König Sebastian blickte mehrmals empor, ehe er sich entschloß zu sagen:

„Ich weiche keinem Wetter, doch möchte ich Euch in Sicherheit wissen, Donna Catarina! Wenn Ihr es nicht vorzieht, Zuflucht in der Jagdhütte zu suchen, die ich mir eine Stunde von hier im Dickicht der Xerdaschlucht errichten ließ, so gebe ich den Befehl, den Rückweg nach Cintra einzuschlagen."

Obschon Catarina in den Zügen des Königs den Wunsch las, daß sie den Schutz seiner Jagdhütte vorziehen möchte, so entgegnete sie doch rasch: „Eure Majestät, ich bin es meiner mütterlichen Beschützerin, der Herzogin, schuldig, sie nicht in peinlicher Sorge um mich zu lassen!"

„Wie Ihr wollt, Gräfin, wie es Euch gefällt!" sagte Dom Sebastian und scheuchte mit einem Blicke den Stallmeister Catarinas zu dem übrigen Gefolge zurück. „Wollen wir zurück, so müssen wir die nächste Straße einschlagen, du kennst sie, Casalinho, reite uns vorauf und führe uns gut!"

Der Jägermeister bat um Erlaubnis, das Gefolge in Kenntnis zu setzen, eine Minute später kam er zurück: „Eure Majestät gestattet, daß wir im schärfsten Trab

reiten, vielleicht erreichen wir Cintra noch vor Losbruch des Wetters!“

„Vorwärts also!“ sagte der König, indem er seinen Mißmut bezwang. „Vielleicht sehen die Dinge hier schlimmer aus, als sie in Wahrheit stehen. Je weniger Ihr Euer Pferd schont, Donna Catarina, umso früher wird die Herzogin von ihrer Unruhe erlöst.“

Die kleine Reiterschar stob weiter, als ob sie der Gewitterwind beflügelte, welcher sich in der Talschlucht verfangen hatte. Hinter ihnen drein grollten die ersten zwischen den Bergen widerhallenden Donner, vor ihnen durchleuchtete ein zackiger Blitz die dunkle Wolkenwand, die sich ins Tal hereinsenkte. Catarinas Pferd bäumte erschreckt auf, der König, der wieder in die Zügel seiner Begleiterin griff, riß es nieder und sagte lächelnd: „Mein Roß scheut nicht, ich habe es an den Blitz von Geschützen gewöhnen lassen.“

Sie vermochte nichts zu antworten. Die fremdartigen Erlebnisse dieses Tages begannen sie zu überwältigen, sie empfand plötzlich die erstickende Schwüle und Schwere der Luft und hatte jetzt nur den einen Gedanken, ins Freie hinauszukommen. Beim Licht der nächsten Blitze bemerkte sie, daß die Felswände bereits zurücktraten, die Straße breiter ward und der Laubwald an sanftern Abhängen emporstieg. Das Gewitter grollte noch immer nur von ferne, aber die Blitze folgten sich häufiger, der Donner klang rascher hinter ihnen drein, Catarina sah, daß auf dem Hute des Königs bereits die ersten schweren Tropfen lagen. Wo sich der Blick nach Westen auftat, rauschte der Regen wie eine fließende Wand nieder, und ungeheure Wolkenballen wälzten sich den Reitern entgegen.

„Es ist noch eine Stunde bis Cintra,“ bemerkte der

König. „Ihr hättet auch für Euch besser getan, Donna Catarina, meinen Vorschlag anzunehmen. Ich hätte Gelegenheit gefunden, Euch noch so vieles zu sagen! Nun der Tag so früh und so unhold zu Ende geht, ist mir, als ob er nicht gewesen wäre. Ich habe wieder einmal die Gunst der Stunde verscherzt! Und Casalinho gallopiert, als jagte er mit den Wolken um die Wette."

Der Jägermeister, der von Zeit zu Zeit mahnend nach Dom Sebastian und seiner schönen Begleiterin zurückschaute, hatte guten Grund zur drängendsten Eile. Die Laubkronen des dichten, weitgedehnten Waldes wogten wie ein sturmgepeitschtes Meer, längs der Straße hin klang das Gekrach brechender und splitternder Äste, und nun stürzten auch die Wolken, die ihnen zu Häupten standen, in wilden Güssen herab. Der auftreffende Platzregen, der durchs Laub rauschte, verschlang noch anhaltender als der Donner den Klang der Worte. Der König fuhr fort zu Catarina zu sprechen, ohne daß sie von seiner Rede mehr verstand, als daß er sie zu ermutigen suchte. Er selbst schien der Wut des Wetters kalten Gleichmut entgegenzusetzen, aber er sah bedauernd und bewundernd zugleich auf die schöne Gestalt an seiner Seite. Catarinas leichte Gewänder schmiegten sich regennaß immer mehr an den schlanken Leib an, die Locken ihres Haares lösten sich unter dem vom Hute herabträufenden Wasser, sie mußte alle ihre Kraft aufbieten, um sich im Sattel zu halten. Von Minute zu Minute riß ein zackiger Blitz den schweren Dunstvorhang entzwei, hinter dem das Land in Feuer zu stehen schien, dann wurde es wieder halbe Nacht um die Reiter, so daß sie nicht vor und nicht hinter sich zu sehen vermochten. Catarina Palmeirim senkte mit einem klagenden Ruf ihr Auge tiefer und blickte auf den Weg, über den rasch

entstandne Wildbäche hinrauschten. Der König beugte sich so zu ihr hin, daß sein Ohr ihrem Munde nahe kam. Mit bebenden Lippen sagte sie: „Die Welt scheint mir verwandelt, Herr, mir ist, als würden wir Cintra niemals wieder erblicken!“

„Wir können nicht mehr weit davon sein!“ rief der König. „Mir scheint die Welt auch verwandelt, immer und immer, wenn ich an Eurer Seite bin! Mir ist, als wüßtet Ihr von einem Leben, von dem ich nichts weiß, und bei jeder Pfeilwunde meines Schutzpatrons! ich will dies Leben kennen lernen!“

Catarina Palmeirim hätte nichts mehr zu erwidern vermocht, auch wenn der rollende, hundertfach wiederhallende Donner nicht jeden Laut verschlungen hätte. Der König sah, daß das junge Mädchen in äußerster Erschöpfung sich auf den Hals ihres Pferdes neigte, er hielt an und ließ das Gefolge näher kommen. Nach seinem Wink nahmen Miraflores und der alte Falkner das Pferd der Gräfin zwischen die ihrigen, der Stallmeister schoß dabei einen Blick auf den König, der klagend sein sollte und in Wahrheit ingrimmig zürnend war. Dom Sebastian achtete auf den Alten nicht, er sah nur auf die todbleiche Catarina und trieb mit ungeduldigem Zuruf vorwärts. Und so jagte der Reitertrupp in wildester Hast durch die immer neu herabstürzenden Wettergüsse hindurch, dem Schlosse von Cintra entgegen, das jetzt, beim grellen Lichte der Blitze, auf Augenblicke aus der Dunkelheit hervortrat, um alsbald wieder, wie eine Fata Morgana, hinter dichtgeballtem und wildzerflatterndem Gewölk zu versinken.

Siebentes Kapitel.

Wieder schimmerten am warmen Sommerabend die Prunksäle und endlosen Zimmerreihen des Schlosses von Cintra im Kerzenglanz, während sich die Strahlen der untergehenden Sonne noch in den Bogenfenstern des riesigen Baues brachen. Niemals, seit König Sebastian hier Hof hielt, ja niemals, seit er regierte, waren die großen Feste im Palast so rasch aufeinander gefolgt, als in diesem schwülen, gewitterreichen Sommermonate. Die Zahl der Gäste des Königs schien mit jedem Abende zu wachsen, in ganz Cintra war kein Dach, unter dem nicht Edelleute aus allen Teilen des portugiesischen Landes herbergten. Am heutigen Abend hatte Graf Vimioso, der Großkämmerer, wiederum eine Flucht von Gemächern öffnen lassen müssen, weil die weiten Empfangssäle dem Andrange nicht genügten. Durch alle vordern Räume flutete, rauschte, gleißte eine Woge buntfarbiger Gewänder, leuchtenden Goldes, wallender Federn, funkelnder Steine; alle Schätze Brasiliens und Indiens schienen zur Schau gestellt und blendeten die Augen der wenigen, die hier dieses Anblickes nicht gewohnt waren. In langen Reihen und dichtgedrängten Gruppen erfüllten die Geladnen namentlich die beiden großen Säle und jene Zimmer, die unmittelbar an die Säle grenzten. In den weiter zurückliegenden Gemächern, die den Hof der Trabanten umschlossen, herrschte größere Stille und im Gegensatze zu den Haupträumen wohltuende Kühle. Die drei mächtigen Wassersäulen, die aus den Brunnenbecken im Hofe emporstiegen, sandten einen frischen Hauch durch die geöffneten Fenster, und Herr Manuel Barreto, der sich halben Leibes aus einem dieser Fenster nach den Spring=

brunnen hinausbeugte, war nicht der einzige Gast des Königs, der klüglich diese Zuflucht aufgesucht hatte. Der wackere Edelmann hatte auf dem Wege bis in das letzte der mäßig erhellten Zimmer manchen ehemaligen Kampfgefährten, manchen Gutsnachbar begrüßt, der gleichfalls Luft schöpfen wollte. Wenn er dennoch allein zu sein strebte, so war es nur, um den Fragen nach dem Freunde auszuweichen, der vor einer Stunde mit ihm in den Königssaal eingetreten war und den er umsonst mit sich aus dem Glanze und Geschwirr der großen Versammlung in diese Einsamkeit zu ziehen versucht hatte.

Beide Freunde hatten vorhin den König und die Gräfin Palmeirim seit dem Morgen bei Joanas Hütte zum ersten Male wiedergesehen. Dom Sebastian hatte Barreto mit kühler Gelassenheit, Camoëns jedoch mit seinem gnädigsten Kopfnicken begrüßt und noch während des Handkusses lachend zu dem Dichter gesagt: „Du siehst, Senhor Luis, ich habe Donna Catarina glücklich durch alle Wetter heimgeleitet. Man hat mir berichtet, daß du während des schlimmen Nachmittages aus Sorge um die Gräfin schier von Sinnen gewesen bist! Dort ist sie — schöner als je, also entrunzle deine Stirne und bringe ihr deine Huldigung!“ Dabei hatte der König auf das schöne Mädchen gedeutet, das, wiederum an der Seite der Herzogin, in der ersten Reihe der Damen saß, Camoëns hatte ohne Zögern Catarina begrüßt und dann atemlos ihrer Erzählung von dem Heimritt gelauscht. Er war so in dem Augenblicke befangen gewesen, daß erst der hinzutretende Barreto die nächstliegende Frage nach Esmahs Ergehen getan hatte. Auch dann war es Barreto nicht gelungen, Camoëns von den Augen Catarinas loszureißen, wieder und wieder hatte es den Dichter in die Nähe der Gräfin

gezogen, und noch eben jetzt hatte er die Aufforderung Barretos: „Kommt, kommt, Luis — laßt uns einen frischen Atemzug tun!“ vollständig überhört. Senhor Manuel hatte sich unmutig und allein nach den Hinterzimmern am Hofe der Trabanten begeben und lauschte nun hier bald auf das Rauschen des Brunnens draußen, bald auf das gleichmäßige Geräusch ferner Stimmen und auf die vereinzelten Schritte, die über die Marmorfußböden der benachbarten Gemächer klangen. In der Stille, die um ihn herrschte, sann er über die jüngsten Erlebnisse nach und gestand sich mit Sorge, daß ihm seit Jahren die nächste Zukunft nicht so dunkel erschienen sei als heute.

Viel Zeit ward Manuel Barreto in dieser Stille nicht gegönnt. Indem er, auf den plätschernden Brunnen hinausblickend, noch darüber nachsann, ob der heutige Abend wohl geeignet sei, sich die Erlaubnis zu seiner Heimkehr vom Könige zu erbitten, vernahm er hinter sich Stimmen, von denen er wenigstens die eine, die des Priors von Belem, wohl kannte. Dom Joao erschien mit Tellez Almeida und mehreren andern Priestern des königlichen Haushaltes und mit einem Edelmanne, den Barreto gleichfalls schon in der Umgebung Dom Sebastians gesehen zu haben glaubte. Wenige Schritte von der Schwelle blieb der Prior stehen, sein mißmutiges Gesicht und ein paar flüchtige Worte zu seinen Begleitern verrieten, daß er darauf gerechnet hatte, dieses Gemach leer zu finden. Er trat höflich grüßend zurück, Barreto aber spürte kein Verlangen, in der Nähe gerade dieser Männer zu verweilen. Er ging an ihnen vorüber und hatte das Gefühl, daß ihm die Blicke aller folgten, es war ihm selbst, als ob sich die Schritte eines oder des andern der kleinen

Gesellschaft an seine Sohlen hefteten, aber er blickte nicht eher hinter sich, als bis ihn das bunte Gewühl der vordern Zimmer und Säle aufs neue umfing. Dann versagte er sich nicht, dem graubärtigen Pedro Evora, seinem Kampfgefährten aus Indien, mit einer zornigen Gebärde zuzuflüstern:

„Dort hinten tritt eben wieder des Königs geistlicher Rat zusammen, Dom Joao von Belem hat den Vorsitz. Was sie reden, ist vom Übel, was sie raten, ist Unheil — wir werden's morgen oder etliche Tage später verspüren!“

„Nicht doch, Manuel — diesmal habt Ihr unrecht!“ entgegnete der Fidalgo. „Wenn Ihr heute den König beobachtet hättet, wie ich oder Euer poetischer Freund, so würdet Ihr nicht zweifeln, daß eine neue Zeit im Anzuge ist.“

„Glaub's, wer kann!“ versetzte Barreto und blickte wiederum nach der Zimmerreihe zurück, von der er herkam. „Ihr laßt euch heute alle von einem Traume wiegen, aus dem man euch mißtönig aufwecken wird. Ich hoffe auf nichts, bevor nicht der König den Prior von Belem in das letzte algarbische Kloster verbannt; Ihr wißt recht wohl, daß dies niemals geschehen wird.“

Er überließ es Evora, über das Vernommene nachzudenken; durch die offne Tür des großen Hauptsaales bemerkte er eben, daß Camoëns, wie vom Beginn des Abends an, fast unbeweglich in dem Kreise von Edelleuten verharrte, der den König umgab. Dom Sebastian aber stand im eifrigen Gespräche mit der Herzogin von Braganza und ihrer schönen Pflegebefohlenen, sein Gesicht strahlte in jugendlicher Heiterkeit, das Lächeln, das er von Zeit zu Zeit auch seinen Umgebungen gönnte, war das eines Glücklichen. Um so befangner und düsterer schaute

Camoëns drein, und selbst als Barreto wieder neben ihn trat und mit leiser Mahnung seine Schulter berührte, ließ der Dichter nicht ab, die Augen und Lippen des Königs voll gespannter Teilnahme zu beobachten, während der Ausdruck seiner eignen Züge immer leidvoller wurde.

In dem Gemache, welches Manuel Barreto vor dem Prior von Belem und seinen Genossen geräumt hatte, weilten inzwischen die Geistlichen und der Edelmann, um Dom Joao Rede zu stehen. Der Prior hatte Tellez Almeida mit einem Winke hinter Barreto drein entsendet, der Kaplan war der Weisung augenblicklich gefolgt und hütete, als er zurückkam, um so lieber, auf- und abschreitend, das Zugangszimmer zu dem letzten Gemache, als er nicht zu hören verlangte, was der Hochwürdige sprach und sich berichten ließ. Dom Joao war ermüdet auf die einzige Polsterbank gesunken, die sich in dem kühlen Raume vorfand, er gönnte seinen Gliedern Rast, aber sein Gesicht zeigte ruhelosen Eifer. Er heftete seine dunkeln Augen auf den Edelmann, welcher ihm hierher gefolgt war, und sagte dann:

„Wenn Ihr also nichts wißt als die Tatsachen, Senhor Truëba, so berichtet diese kurz und klar, laßt Euer Schelten und Klagen. Wann ließ Euch der König rufen?“

„Gestern in der Stunde vor Sonnenuntergang,“ erzählte der Edelmann. „Er sagte mir rasch und herrisch, daß er einen besondern Befehl für mich habe, und zögerte dann doch, ihn auszusprechen. Ich stutzte sogleich, er nahm es zum Glück nicht wahr, weil er sich nach dem Fenster gekehrt hatte. Und dann gebot er mir ein halbes Dutzend Hellebardiere von der Palastwache zu nehmen und den galizischen Mönch und die Pilger, welche mit

ihm in Otaz' Herberge hausten, zu verhaften und sie in den Turm des alten Schlosses zu führen. Ich konnte natürlich nichts andres tun als ihm gehorchen, und pries meinen Heiligen, daß ich, noch ehe ich den Saal der Trabanten erreicht hatte, auf Bruder Eustazio stieß und ihm zuraunen konnte, was im Werke sei. Ich brauchte Zeit, bis ich mir meine Begleiter ausgesucht hatte, und führte dann meine Schar auf dem längsten Wege nach Cintra hinunter. Der König hatte mir ausdrücklich befohlen, kein Aufsehen zu erregen, sonst hätte ich auch das nicht wagen können."

„Euer Wagemut scheint nicht der größte, Senhor!" sprach der Prior geringschätzig. „Ihr fandet also die Pilger in Otaz' Gehöft nicht mehr vor und kamt natürlich unverrichteter Sache zurück. Wie nahm der König Euern Bericht auf?"

„Wunderlich!" entgegnete Senhor Truëba. „Er ließ es sich dreimal wiederholen, daß die Pilger eine Stunde, ehe ich mit meinen Häschern gekommen sei, ihren Heimweg angetreten hätten. Dann ward er nachdenklich und sah nach dem großen Bilde der allerheiligsten Jungfrau, das in seinem Arbeitsgemache hängt. Zuletzt entließ er mich mit einem stummen Winke und als ich, kühn geworden, ihn fragte, ob ich reitende Alguazils nachsenden solle, rief er: ‚Nein, gewiß nicht!' so eifrig und hastig, als hätte ich ihm etwas Unerhörtes angesonnen!"

„Ihr geht rasch von der Verzagtheit zur Kühnheit über," sagte wiederum der Prior. „Man soll die Könige dieser Welt nicht in Versuchung führen, es war genug, daß die Majestät ihren schlechten Einfall, die frommen Pilger in ihrer Herberge aufgreifen zu lassen, schweigend zurücknahm, Ihr durftet kein Wort von Verfolgung äußern."

„Ich wußte gut genug, nachdem ich einmal das Nest bei Otaz leer gefunden, daß niemand den Mönch und den Engelseher samt ihrer Rotte wieder erblicken würde, und wenn der König alle Gerichtsboten von Portugal zu Pferde steigen ließe," antwortete Senhor Alfonso Truëba und verneigte sich ehrfürchtig vor Dom Joao.

„Mit alledem ist uns noch wenig geholfen," grollte der Prior. „Seid Ihr gewiß, daß der König seit vorgestern nachmittag, wo er mitten im Gewitter mit der jungen Gräfin Palmeirim aus den Bergen zurückkehrte, Manuel Barreto und seinen Poeten nicht empfangen hat?"

„Darüber kann ich Euch beruhigen," erwiderte Truëba. „Sofern die Herren den König nicht bei Dom Antonio, dem Marschall, erwartet haben, den Seine Majestät gestern zweimal besuchte, so bürge ich Euch dafür, daß sie ihn erst vorhin erblickten. Was bei Pacheco geschehen ist, weiß ich freilich nicht. Prinz Mulei Mohammed, der Marokkaner, der den König zu sprechen begehrte, ward zum Marschall beschieden und verließ eine Stunde darauf die Wohnung des Alten mit zornfunkelnden Augen. Ihr wißt, daß der König jenes maurische Mädchen in seinen Schutz genommen hat, welches Senhor Barreto und Luis Camoëns vor zwei Tagen zur Herzogin von Braganza geleitet haben. Es ist dieselbe, welche dem Emir aus dem Käfig von Pena Verda entfloh, und er weiß, daß er sie nicht wieder erhalten soll."

„Überlaßt ihn seinem törichten Zorn," warf der Prior leicht hin. „Uns kümmert es nicht, ob der Mohrenprinz eine Beischläferin mehr oder weniger besitzt! Für uns ist nur wichtig, daß der König in dieser Angelegenheit einem neuen fremden Einfluß folgt, einem Einfluß, dem wir begegnen müssen. Tretet zum Fenster dort,

Bruder Bartolomeo — faßt den Hof scharf ins Auge, daß wir nicht etwa vom Brunnen aus belauscht werden. Ihr aber, Bruder Marcos, geht zur Gesellschaft zurück und gebt dem Grafen Juan Navarrete von der spanischen Gesandtschaft einen Wink, daß er uns hier findet. Euch, Truëba, empfehle ich, Euer Amt als des Königs Türhüter in diesen Tagen doppelt ernst zu nehmen, es darf niemand zum König ein- und von ihm ausgehen, den Ihr nicht seht."

„Hochwürdiger Herr, Ihr sinnt mir Unmögliches an! Die, von welcher wir am meisten fürchten, daß sie den König irre leite, kommt schwerlich durch jene Tür, die ich hüte, zu unserm jungen Fürsten," lächelte Truëba.

„Schämt Euch doppelt, der Sünde und der Torheit!" rief der Prior und sah den Kämmerling strafend an. „Hättet Ihr recht und Gräfin Catarina käme insgeheim zum König, so brauchte uns das wenig zu beunruhigen. Der König würde rasch genug Reue empfinden. Wir haben viel ernstere Sorgen zu hegen, und es kann Euch nicht entgangen sein, daß Donna Catarina von der Herzogin von Braganza nur zu gut beraten wird. Der Alten würde es gefallen, Portugal eine Königin zu geben und als Schwiegermutter das Reich zu lenken. Seine Majestät darf nicht unter solchen Einfluß geraten, wir müssen mit allen Mitteln den Kriegszug nach Afrika beschleunigen. Und dazu werdet Ihr euch nach Kräften anstrengen, und jeder von euch wird unweigerlich das Seinige nach unsrer Weisung tun."

Die Männer, die um den Prior standen, neigten zustimmend das Haupt, Senhor Truëba verriet durch eine lässige Gebärde, daß er keine besondern Hoffnungen auf die Weisungen des priesterlichen Herrn setze; da aber

durch die Vorderzimmer neue Schritte heranklangen, so schwieg er wie die andern. Und da sich Don Juan Navarrete in der Tür zeigte, so bedurfte es nicht einmal eines Winkes des Priors, um seine bisherigen Begleiter alsbald verschwinden zu lassen. Dom Joao blieb mit dem Spanier allein, nur von Zeit zu Zeit ward der im Nebengemach unmutig auf- und abwandelnde Kaplan des Königs sichtbar. Für den Grafen Navarrete hatte sich der Prior aus seiner bequemen Stellung erhoben, lud ihn jedoch alsbald ein, neben ihm auf dem Polster Platz zu nehmen. Der Gesandte entsprach der Aufforderung und fragte: „Ist es etwas Besondres, das Ihr mir zu sagen habt, Dom Joao, oder wolltet Ihr nur von dem reden, was heute alle Welt sieht?"

„Und was sieht alle Welt?" fragte der Prior dagegen, statt die Frage Navarretes zu beantworten.

„Die Glut des Königs, die in hellen Flammen emporschlägt," versetzte der Spanier heiter, indem er den gewohnten würdevollen Ernst seines Wesens verleugnete. „Er wirbt vor den Augen seines ganzen Hofes um die Gunst der schönen Catarina, und ich gestehe Euch gern, daß es mir leid ist, auch nur eine Szene des wunderbaren Schauspiels zu versäumen."

„Ihr sprecht leichtfertiger, Herr Graf, als einem Abgesandten des katholischen Königs ziemt," sagte der Prior. „Bedenkt Ihr auch, daß der Schluß des Schauspiels, das Euch so sehr behagt, die Krönung der Königin Catarina von Portugal und Algarbien sein kann?"

„Gewiß habe ich es bedacht, hochwürdiger Herr," versetzte der Spanier. „Dies träfe sich so glücklich für meinen erhabnen Herrn, daß ich noch nicht mit Sicherheit auf solchen Ausgang zu hoffen wage."

Der Prior von Belem maß den spanischen Gesandten mit einem Blicke, der minder höflich war als seine Worte. Denn während er nur entgegnete: „Ihr kennt dies Land und dies Volk nicht genug, Herr Graf!“ schaute aus seinen Augen deutlich die tiefste Geringschätzung für Navarrete heraus. Der Graf ließ sich indessen nicht beirren, er fuhr ruhig fort: „Laßt mich Euch sagen, daß König Philipp selbst eine unebenbürtige Heirat mit einer Untertanin als einen besonders günstigen Fall zu betrachten geruhte, als er mir in Segovia seine Befehle erteilte. Mir scheint, daß Seine katholische Majestät auf diese Weise am besten dem Vorwurf entginge, seinem Vetter von Portugal die Freuden der Ehe zu mißgönnen und doch seine Ansprüche auf Krone und Land aufrecht erhielte.“

„Wenn dies wirklich die Meinung Euers Königs ist, so befindet sich der erhabne Fürst in einem bedauerlichen Irrtume,“ sagte der Prior nachdrücklich. „Merkt wohl auf, Herr Graf! Die Furcht der Portugiesen, der kastilischen Krone anheimzufallen, ist stärker, viel stärker als jedes andre Gefühl. Wenn König Sebastian sich mit einer Dame aus gutem und edlem Blut vermählte, wie die junge Gräfin Palmeirim unzweifelhaft ist, so würde das Land ihm zujauchzen, und höchstens ein paar neidische große Häuser würden der Königin Catarina nicht aufrichtig huldigen. Niemand in Portugal würde wagen, den Infanten aus solcher Ehe den Anspruch auf die Krone dieses Reiches zu bestreiten, ja man würde Gut und Blut für die Nachkommen des alten Königshauses um so williger einsetzen, je trotziger ihr Spanier das Erbrecht derselben bestrittet. Sagte Euch König Philipp nicht ein Wort, daß Ihr in portugiesischen Dingen vor allem meiner Erfahrung vertrauen solltet, Graf Navarrete?“

„Gewiß, gewiß, Dom Joao!“ antwortete der Gesandte. „Ihr seht jedoch die Dinge in einem Lichte, das mir völlig neu ist. Und wenn ich Euch recht gäbe, Hochwürdiger, was würdet Ihr mir nun raten? Ihr könnt nicht leugnen, daß meine alte Kunst diesmal unanwendbar ist. Es war leicht, den König im allgemeinen zu einer Vermählung zuzureden und danach jedem einzelnen Vorschlage schwere Bedenken gegenüberzusetzen, spottleicht, solange es sich um ferne Prinzessinnen handelte, von denen Dom Sebastian höchstens ein Bild erblickte. Doch damit gegen die junge Schönheit zu streiten, in deren Augenschimmer er wandelt“ —

„Dennoch werdet Ihr Eure Pflicht wie seither tun müssen,“ unterbrach der Prior die Auseinandersetzungen Navarretes. „Ihr als Weltmann habt den unschätzbaren Vorteil, der Leidenschaft des Königs schmeicheln zu dürfen, Ihr könnt ihm selbst andeuten, daß es einem großen Fürsten unverwehrt sei, sich eine Herzensfreundin so schön und klug wie Donna Catarina zu gesellen. Aber laßt ihn keinen Augenblick im Zweifel, daß Euer königlicher Herr gegen die Rechtmäßigkeit solcher Heirat protestiert und Himmel und Erde in Bewegung setzen wird, sein besseres Recht gegen unebenbürtige Kinder König Sebastians zu wahren.“

Graf Navarrete lauschte bestürzt und verdrossen den Worten des Priors, deren Ton immer schärfer und fast gebieterisch geworden war. So sehr er bemüht war, sich der höhern Einsicht Dom Joaos unterzuordnen, so konnte er doch nicht umhin, noch einmal einzuwenden: „Und wenn ich tue, was Ihr ratet, und Euer König dennoch bei seinem Entschlusse beharrt, steht die Angelegenheit dann nicht um so viel schlimmer für uns?“

„Er wird aber seinen Entschluß nicht festhalten, wenn Ihr den rechten Ton anschlagt," antwortete der Prior. „Ihr solltet Dom Sebastian kennen, solltet wissen, daß er vor keiner Gefahr zurückschreckt, aber in seinem Gewissen wie in seinen Vorsätzen leicht beirrt wird. Ihr müßt reden, denn wir können es nicht sein, die ihm von einer christlichen Ehe mit Donna Catarina abraten."

Der Gesandte hatte inzwischen aus den Mienen des Priors mancherlei herausgelesen, was unausgesprochen blieb. Er seufzte und sagte, indem er sich langsam von seinem Sitze erhob: „Ihr werdet recht behalten wie immer, Dom Joao. Und wenn Ihr Euch zufällig einmal irren solltet, so wird der Irrtum nichts kosten als einen Gesandten; König Philipp kann mich ja abberufen und erklären, daß ich meine Vollmachten überschritten hätte. Habe ich Euch jetzt ganz verstanden, Hochwürdigster?"

„Vollkommen, Herr Graf," erwiderte der Prior von Belem ruhig. „Und nun sorgt allein noch dafür, daß man Euch und mich heute abend und in den nächsten Tagen so wenig als nur immer möglich beieinander sehe!"

Graf Navarrete murmelte undeutlich etwas, das nicht für den Prior bestimmt war, und aus dem derselbe nur die Worte: „Armer junger König!" heraushören konnte. Dom Joao, der jetzt sicher wußte, daß der Spanier seinen Winken gehorchen würde, versagte sich jede Entgegnung und verließ mit höflichem Gruße den kühlen Raum. Den zurückbleibenden Grafen verlangte es nicht, dem Gespräche zu lauschen, welches der Prior im nächsten Zimmer mit Tellez Almeida anknüpfte. Er erriet, daß sich der erlauchte geistliche Herr wegwerfend genug über sein langsames Verständnis äußern würde. Er wartete noch geraume Zeit, nachdem die Priester ihren Rückweg angetreten hatten,

ehe auch er die vordern Räume wieder aufsuchte. Das Gewühl in den Festsälen war noch dichter und bunter geworden als eine halbe Stunde zuvor, es schien unmöglich, daß irgendwer unter den vielen Hunderten, die sich hier drängten, den Grafen Navarrete vermißt haben sollte. Und doch war ihm unbehaglich zumute, und nachdem er sich einen Augenblick in dem schimmernden Kreise gezeigt hatte, in dessen Mitte der König stand, zog er sich in den Nebensaal zurück, wo er sich zu einer Gruppe von portugiesischen Edelleuten gesellte. Er wechselte gleichgültig-höfliche Worte mit den ritterlichen Herren und sah seine Voraussicht erfüllt, daß in Gegenwart des spanischen Gesandten das eine Gespräch verstummen werde, welches sonst überall den Saal durchschwirrte.

Trotz der vorgerückten Abendstunde und des frischern Hauches, der aus den schattenreichen Gärten durch die geöffneten Fenster hereinwehte, war es in den Prachtsälen des Palastes schwüler und schwüler geworden. Die Fächer der Damen zeigten sich in unablässiger Bewegung, und den kühlenden Getränken, von zahlreichen Dienern auf goldnen Platten umher geboten, ward häufiger zugesprochen als bei andern ähnlichen Gelegenheiten. Wie eine buntschillernde, träg bewegte Flut wogte die Menge der Geladnen zu dem Saal heran und von ihm hinweg, in welchem König Sebastian verweilte. Es gab genug unter den Gästen des Königs, die seit einer Stunde zehnmal gegangen und gekommen waren und deren Augen doch immer auf das gleiche Bild fielen. Denn wenn auch der junge Herrscher von Zeit zu Zeit einen der Auf- und Abwandelnden zu sich heranrief, ja wenn er ein und das andre Mal an der Reihe der sitzenden Damen entlang ging, so wandte er sich nach kurzem Gespräch wieder und wieder zu der

Herzogin von Braganza und der Gräfin Palmeirim. Die umsichtige Herzogin hatte sich vergeblich bemüht, für sich und ihre Pflegebefohlene einen Platz in der schimmernden Reihe zu behaupten. Der Wunsch des jungen Fürsten, mit der jungen Gräfin ungehemmt und ungehindert zu sprechen, war nur zu wohl verstanden worden, unmerklich hatten ältere und jüngere Damen ihre Sessel zurückgerückt, so daß sich der Abstand zwischen ihnen und der Herzogin immer erweitert hatte. Je weniger die Nächstsitzenden auf diese Weise von der Unterredung Dom Sebastians und Catarinas zu erlauschen vermochten, um so gespannter ruhten alle Blicke auf den Zügen des Königs und dem Mienenspiele des schönen Mädchens. Der freudige Schein, der bis vor wenigen Minuten das Gesicht Sebastians erhellt hatte, war jetzt verschwunden, der jugendliche Herrscher sah noch immer mit glänzenden Augen auf Catarina, aber um seinen Mund zuckte es halb zornig, halb wehmütig, und man sah deutlich, daß er eifrig und eindringlich zu der jungen Gräfin sprach. In der Tat hatte Catarina den König durch einige Worte über seine kriegerischen Pläne leidenschaftlich erregt.

„Um aller Heiligen willen, könnt Ihr in Wahrheit daran zweifeln, daß es Gottes Stimme sei, die mich gegen Marokko ins Feld ruft, auch wenn Ihr recht hättet, daß die verschwundnen Pilger Betrüger wären? Ich träumte, daß jedermann in meinem Reiche mir Sieg und Glück wünsche, und Ihr — gerade Ihr, Gräfin Catarina, verschließt Eure Seele gegen das heilige Vorhaben, das die meine bis zum Zerspringen erfüllt?“

„Eure Majestät weiß, daß ich ihr hundert Siege und die höchsten Ehren aus der Tiefe meines Herzens wünsche,“ entgegnete Catarina. „Daß ich vor den Gefahren zittre,

nach denen Euch verlangt, Herr, das müßt Ihr der Schwäche des Weibes verzeihen; würdet Ihr es gut heißen, mein König, wenn ich nicht um Euch bangte?"

„Es kann mir kein Haar meines Hauptes gekrümmt werden!" sagte der König mit feierlich schwärmerischem Tone. „Gottes Hand, die mich über das Meer weist, wird sich auch schirmend über mich breiten, daran zweifelt Ihr doch nicht, Herrin?"

„Ich flehe zur heiligen Jungfrau darum!" erwiderte das junge Mädchen hastig. „Aber Ihr habt die schwere Pflicht auf meine Seele gelegt, Euch die Wahrheit zu sagen, soweit ich sie kenne. Ich darf Euch nicht verhehlen, Herr, daß ich nicht allein zittre. Hunderttausende in Euerm Lande bangen davor, daß Eure Majestät über das Meer geht, das Land ohne Schutz läßt. Die Zukunft liegt nicht hell und glorreich vor ihren Augen, und sie wagen zu denken, daß es die erste Pflicht des Königs sei, des Landes Zukunft zu sichern!" —

Catarina verstummte plötzlich, und ihre Augen, die dem forschenden und vorwurfsvollen Blicke des Königs kühn begegnet waren, senkten sich zu Boden. Ein Lächeln der Herzogin, das aufblitzte und verschwand, brachte ihr zum Bewußtsein, daß gerade sie nicht mehr sagen dürfe, wie sehr sie auch ihr selbstloser Eifer dazu anspornen mochte. Es überwallte sie heiß bei dem Gedanken, daß sie schon zuviel gesagt habe, doch war sie zu erregt, um das Gespräch mit einer leichten Wendung abbrechen zu können.

Dom Sebastian, der einige Augenblicke auf ein weiteres Wort des Mädchens geharrt hatte, sagte jetzt lauter als zuvor und auch den gespannt lauschenden nächsten Umgebungen vollkommen verständlich:

„Der König denkt wie die Hunderttausende, von denen Ihr sprecht, schöne Herrin, er wird den Boden Afrikas nicht betreten, ohne zuvor für seines Landes, seines Hauses Zukunft Sorge getragen zu haben! Dann aber, Donna Catarina, wie denkt Ihr dann über die Heerfahrt nach Marokko und den heiligen Krieg?“

„Erhabner Herr,“ antwortete Catarina, und so sehr sie nach Fassung rang, so wenig vermochte sie jetzt ein Zittern zu verbergen, „was kommt in so ernster, so heiliger Frage auf die Stimme eines Mädchens an? Ich hege nur einen Wunsch, wenn ich die Gefahr von Eurer Majestät geheiligtem Haupte nicht mit meinem armen Gebete abzuwenden vermag, sie zu teilen. Aber Ihr, Herr, Ihr müßt zuvor die Stimme Euers Volkes hören!“

„Und wie soll ich sie hören?“ fragte Dom Sebastian fast ungeduldig. „Soll ich wie Harun-Al-Raschid, der Ungläubige, verkleidet Lissabon oder ganz Portugal durchstreifen? Soll ich die Cortes berufen und ihnen den großen Plan vorlegen, der nur gelingen kann, wenn er mein und meiner vertrautesten Räte Geheimnis bleibt?“

„Herr, ich weiß Euch auf solche Fragen nicht zu antworten,“ flüsterte Catarina. „Ich weiß nur, daß ich um Euch bange und gerne an jedes Haus und jede Hütte klopfen möchte, damit das Herz Portugals, das für Euch schlägt, statt meiner Euch Antwort gäbe. Seht dort, Herr, dort steht Luis Camoëns! Ihr habt es selbst schon gefühlt, daß er wie kein Zweiter das Schicksal und den Ruhm unsers Landes in der Seele trägt. Laßt ihn reden, fragt ihn, ob der Zug nach Afrika Euch und dem Lande Heil bringen kann, erkennt seine Stimme für Eures Volkes Stimme, Herr!“

Der König ließ seinen Blick von Catarina Palmeirim

über den schimmernden Kreis, der ihn umgab, hinweggleiten und einige Zeit fest auf Luis Camoëns verweilen. Dabei sagte er jetzt wieder leise, unhörbar wie vorhin: „Ihr habt in kurzer Frist den Dichter hochhalten lernen, Donna Catarina. Soviel ich weiß, saht Ihr ihn am gleichen Abend mit mir zuerst?“

„Gewiß, Eure Majestät,“ entgegnete Catarina unbefangen. „Aber Senhor Luis Camoëns war mir kein Fremder mehr von dem Augenblicke an, wo ich erfuhr, daß er meine Mutter gekannt und sie hoch verehrt hat. Ich danke ihm zudem, daß er die Maurin Esmah retten half, und habe in der Stunde, wo er sich um Beistand für sie an mich wandte, erprobt, daß er reinen Herzens wie ein Kind ist. Was Euch aus seinem Gedicht entgegentönt, wird Wahrheit sein!“

„Senhor Luis mag sein Glück preisen, das ihm eine Meinung gewonnen hat wie die Eure, Donna Catarina! Nicht alle, die gleichen Glückes wert sind, erringen dasselbe. Euer Dichter will mir sein großes Gedicht zueignen, aus ihm werde ich also die Stimme vernehmen, der Ihr so hohen Wert beilegt und die ich schon um Euretwillen nicht geringschätzen darf. Mein Vertrauen ruht dennoch mehr auf Euch als auf ihm, Herrin! Fragt Euer eignes Herz, ob Ihr dem König helfen wollt, seine ganze Pflicht gegen sein Land zu tun, ob Ihr, wenn er sie getan hat, ihm den Heerzug nach Afrika auch dann noch widerraten oder Glück und himmlischen Lohn desselben teilen wollt. Ich trage es nicht länger, daß Ihr der entscheidenden Antwort ausweicht, Catarina, und wenn Ihr Sebastian nicht hören wollt, wird Euch der König gebieten müssen, Euch zu entscheiden.“

Ehe Catarina ein Wort zu erwidern vermochte, erhob

sich die Herzogin von Braganza, die der ganzen Unterredung und namentlich der letzten leidenschaftlichen Ansprache des Königs mit halber Befriedigung und halbem Unmut gelauscht hatte. Sie faßte mit großer Würde die rechte Hand ihrer schönen Pflegebefohlenen und neigte sich ehrfurchtsvoll vor dem jungen Herrscher:

„Die Antwort, die Eure Majestät begehrt, kann die Gräfin Palmeirim Euch heute und hier nicht geben, allergnädigster Herr. Wenn es Euch gefallen sollte, die Frage in meiner Wohnung zu wiederholen, nachdem Eure Majestät im Staatsrat ihren unerschütterlichen Entschluß verkündet hat, Portugal eine Königin zu geben, so wird dem König die Antwort werden, die ihm und uns ziemt.“

Catarina schien sich der mütterlichen Beraterin völlig zu überlassen. Sie stand blaß und lautlos auf den Arm der Herzogin gestützt in der Mitte des glänzenden Kreises und dem König gegenüber. Sie fühlte, daß die Augen von mehr als dreihundert Menschen, welche sich im Saal und an den offenen Türen aller Nebenräume drängten, auf sie gerichtet waren, der schimmernde Ring um sie und den König ward enger und enger, die Decke des Saales über ihr schwankte, und die schwüle Luft und die heißen Wohlgerüche verdichteten sich zu einem farbigen Nebel. Es war ihr, als ob sie aus diesem Nebel heraus nur noch Dom Sebastian sehe. Der Blick des Königs hing noch immer an ihren bleichen Lippen, zugleich aber klang die Stimme der Herzogin an ihr Ohr:

„Komm, komm, mein Kind — Seine Majestät gewährt uns gnädigst Urlaub. Du hast Ruhe und ein stilles Gebet zu deinen Schutzheiligen nötig. Der König fordert nicht, daß wir jetzt hier verharren!“

Die Herzogin faßte die Hand des zitternden Mädchens

fester in die ihre und zog Catarina ein paar schwankende Schritte hinweg. Die junge Gräfin brachte auch jetzt keine Silbe hervor, aber in ihren Augen leuchtete ein Schimmer auf, der des Königs Züge wieder erhellte, ohne Wort hatte die Scheidende ihn wissen lassen, daß ihr Leben ihm gehöre.

„Gute Nacht, Frau Herzogin — gute Nacht, Gräfin!“ rief Dom Sebastian mit so lauter Stimme, daß seine Worte überall in dem weiten Raume gehört wurden, in welchem mit einem Male das hundertstimmige Gespräch und selbst das Rauschen der Gewänder und Fächer verstummt war. „Gute Nacht und auf Wiedersehen morgen!“ Im Tone des Königs war ein Aufjauchzen, ein heller, silberner Klang von Glück und Hoffnung unverkennbar, die Männer, die den jungen Herrscher genauer kannten, sahen einander bedeutsam an, Casalinho, der Jägermeister, flüsterte dem Grafen Vimioso zu: „So hell, so lustig hörte ich sonst seine Stimme nur auf der Jagd, wenn er eine große Gefahr siegreich bestanden hat!“

Die Wirkung des frohen Klanges aber ward augenblicklich und weithin sichtbar. Sowie die Herzogin und Gräfin Catarina jenem Ausgang der Festsäle zugeschritten waren, der in der Richtung des von ihnen bewohnten Palastflügels lag, teilte sich der bunte Schwarm in zwei dichte Reihen, die Nacken und Rücken der meisten, die hier standen, beugten sich tiefer und ehrfurchtsvoller als je zuvor vor der ältern und der jungen Dame, mehr als ein bewundernder Blick folgte Catarina, und viele der ältern Edelleute versagten sich ein freudig zustimmendes Gemurmel nicht. Catarina wäre am liebsten durch die blitzenden, zischelnden, sich beugenden und grüßenden Reihen hindurch geflogen, die Herzogin an ihrer Seite gestattete

ihr jedoch nicht, auch nur einen Schritt rascher zurückzulegen, als es die Sitte gebot. Bis an die Pforten des Saales schaute ihr König Sebastian fast unbeweglich nach, und die Türhüter, die seinen Blick wohl bemerkt hatten, rissen vor Catarina Palmeirim die Türflügel auf, als trüge sie schon die Krone.

Wie die Tür von beiden Seiten hinter der Entschwebenden zufiel, schien der wundersame Bann gelöst, der in den letzten Minuten auf der ganzen großen Gesellschaft gelegen hatte. Wieder durchschwirrte ein hundertstimmiges Gespräch den Saal, und wer unsichtbar durch denselben hindurchgegangen wäre, würde aus jeder Gruppe heraus den Namen Catarina Palmeirim vernommen haben. Der König winkte seinen Großkämmerer Vimioso und den jugendlichen Herzog von Braganza, seinen Pagen, zu sich heran und begann einen Umgang durch die Reihen, die sich auch auf seinem Wege bildeten. Der erste, vor dem Dom Sebastian stehen blieb, war Graf Juan Navarrete, der Gesandte König Philipps, der unmittelbar bevor der König sich zu ihm wandte, hastige, leise Worte mit Tellez Almeida getauscht hatte. Der junge Kaplan war an den Spanier herangetreten, während alle Welt der Herzogin und Catarina nachsah. Graf Navarrete kehrte ihm nur flüchtig eine Schulter zu, ein kurzes, fast geringschätziges: „Was soll's?“ klang in das Ohr des Priesters. „Dom Joao, der Prior, läßt Euch sagen, daß ihm Gefahr im Verzug scheine und daß Ihr morgen, wie üblich in der Frühe, eine Audienz bei Seiner Majestät nachsuchen möchtet!“ Mißmutig warf der Graf hin: „Sagt dem hochwürdigen Herrn, daß ich selbst die Augen offen habe und nur der Gelegenheit warte, mein Gesuch an den König zu bringen.“ Und kaum war Fray Tellez in das zweite Glied der ge-

drängten Reihe zurückgewichen, so bemerkte Graf Navarrete, wie nahe ihm der König und die eben begehrte Gelegenheit seien. König Sebastian, der dem stattlichen Grafen jederzeit eine gewisse Vorliebe bezeigt hatte und ihm auch jetzt den huldvollsten Gruß gönnte, berührte die Schulter des Gesandten. Noch lag der Glücksschimmer, den die letzten Augenblicke mit Catarina Palmeirim hervorgerufen, auf den Zügen des Königs, und sein Ton war hell und klangreich wie vorhin: „Ihr macht Euch kostbar diesen Abend, Senhor Embajador!“ sagte er lächelnd. „Ich wünsche Euch morgen früh in meinem Kabinett zu sehen, ich habe eine Mitteilung, die ich am liebsten durch Euch Seiner katholischen Majestät übermittle. Um fünf Uhr morgens, wenn es Euch beliebt.“

„Eure Majestät kommen gnädig meinem eignen Gesuche zuvor. Ich wollte um Gelegenheit bitten, Euch, erhabner Herr, eine Angelegenheit vorzutragen, die für den Dienst meines Gebieters und für Eurer Majestät eignes Wohl von Wichtigkeit ist und keinen Aufschub duldet.“

Ein Schatten flog über Dom Sebastians Gesicht, seine blauen Augen senkten sich fragend in die Augen des spanischen Gesandten. Graf Navarretes Gesicht ließ nichts von dem erraten, was in seiner Seele vorging, ehrerbietig harrte er der weitern Ansprache des Königs. Dieser blieb unschlüssig noch einen Augenblick bei Don Juan stehen, dann wandte er das blonde Haupt zur Rechten und sagte kühl: „Also bleibe es bei der Stunde nach Sonnenaufgang. Du hörst, Vimioso, daß ich Graf Navarrete erwarte und daß er keiner besonderen Meldung bedarf.“

Ein flüchtiges Kopfnicken und eine lässige Handbewegung verrieten dem erfahrenen Gesandten, daß sich der

König von Portugal von der erbetenen Audienz wenig Freude verspreche. Von dem Spanier hinweg trat Dom Sebastian weiterschreitend in einen Kreis portugiesischer Edelleute, die ihn allesamt mit freudestrahlenden Mienen und erwartenden Blicken begrüßten. Seine Augen suchten nach Barreto und Camoëns, die er vorhin mitten in diesem Kreise erblickt hatte, aber da er ihren Namen nicht nannte, fand der Großkämmerer, obschon er die Meinung des Königs erriet, keinen Anlaß, die beiden Männer herzuzurufen.

Barreto war es gewesen, der wenige Minuten zuvor Camoëns in den zweiten Festsaal entführt und ihn mit unwiderstehlicher Nötigung der Pforte und Schwelle zugedrängt hatte, welche von der westlichen Langseite dieses Saales an die große Gartenterrasse stießen. Mit immer wachsender Besorgnis hatte Manuel Barreto in der letzten Stunde neben dem Dichter verweilt und dessen gewaltsam unterdrückte schmerzliche Bewegung wahrgenommen. Die leisen Mahnungen, mit denen er ihn aus dem wilden phantastischen Traume zu wecken suchte, den Camoëns mit wachem, dunkelglühendem Auge träumte, waren verhallt. Sowie Catarina Palmeirim aus dem Saale verschwunden war und Barreto plötzlich bemerkte, daß der Prior von Belem mit scharfer Aufmerksamkeit in Camoëns' Zügen las, da faßte der Fidalgo den Arm des jüngern Freundes und sagte: „Ihr müßt hier hinweg, Luis — müßt Euch draußen besinnen, was Ihr Euch schuldet. Schon ein freier Atemzug wird Euch wohltun nach dieser heißen Stickluft!“

Und so hatte er den Willenlosen, dumpf vor sich nieder Starrenden nach der Marmorbrüstung der Terrasse geleitet; die Luft, obschon schwül genug, berührte sie doch

mit frischerem Hauche. Camoëns tat jetzt selbst einige rasche Schritte unter den Bäumen hin und bis zum Rande der Mauer. Es war tiefe Nacht, die Königsgärten lagen in dunkeln, ununterscheidbaren Massen unter ihnen; die einzelnen Sterne, welche mit Einbruch der Nacht aufgeblitzt waren, schienen in den feuchten, schweren Wolken verlöscht, die den beiden Männern zu Häupten standen. Im äußersten Westen zeigte sich am Horizonte ein flammender roter Streif, der mit jeder Sekunde schmäler ward. Camoëns hatte ihn kaum ins Auge gefaßt, als er sich zu seinem Begleiter wandte:

„Dort habt Ihr mich, wie ich bin, Manuel. Die verschwimmende Glut dort, den letzten Widerschein der niedergehenden Sonne, habe ich für eine Morgenröte gehalten. Das letzte Licht erlischt beim Hinabtauchen in die große Flut — möchte es auch mit meinen Tagen so sein."

„Ihr sprecht in Rätseln," erwiderte Manuel, indem er sich vergewisserte, daß ihnen niemand von drinnen auf die Terrasse gefolgt sei. „Kommt zu Euch selbst zurück, Luis, und was Ihr auch in diesen Tagen geträumt habt — Ihr konntet doch in Wahrheit keine Hoffnung hegen, konntet nicht wähnen, daß Euch die Tochter an die Stelle der Mutter treten würde!"

„Wißt Ihr so genau, Manuel, wo ein Mensch innehält, der nach neuem, nie gekanntem, stets ersehntem Leben lechzt? Wußte ich's doch selbst nicht bis diesen Abend, wie verwegen ich träumte! Ihr habt ganz recht: es ist Wahnsinn, zu erwarten, daß das Glück dem Alternden in den Schoß werfen werde, was es dem Jugendmutigen, in der Fülle der Kraft Stehenden versagte. Und doch, doch! in mir schreit's auf — jene Stimme, die mich

nie betrog, daß ohne den König ein Wunder geschehen sein würde."

„Eure innere Stimme täuscht Euch gleichwohl," versetzte Barreto. „Über den Ausgang dieser plötzlichen Werbung des Königs um Catarina Palmeirim habe ich meine eignen Gedanken — Euch würde es wenig geholfen haben — wenn auch das Auge des Gebieters nie auf die Schöne gefallen wäre. Ihr müßt Euch sammeln — und wir müssen hinweg, so bald als möglich."

„Müssen wir?" fragte Camoëns halblaut und in einem Tone, der sein schmerzliches Widerstreben verriet. „Und glaubt Ihr im Ernste, daß es helfen werde? Mir ist, als wäre ich an den Boden dieses Schlosses festgeheftet und sollte schauen und schauen, wie mein Traum Stück um Stück dahinsinkt, und mich selbst verhöhnen, daß ich ihn geträumt habe. Es wird schwerlich lange währen, bis die Entscheidung da ist!"

„Viel zu lang für Euch — für uns, Camoëns!" entgegnete der Edelmann. „Laßt uns noch diesen Abend den König um Urlaub bitten — und morgen in der Frühe nach Almocegema reiten. Ich bin sicher, daß Ihr an meinem Herde von dem Fieber genesen werdet, das Euch erfaßt hat. Ich tadle Euch nicht und werde Euch nicht mit armselig verständigem Geschwätz Gift in die Wunde träufeln. Aber wenn Ihr Euch nicht selbst aufgeben, wenn Ihr auch nur um Euers Werkes willen leben wollt, so muß das erste sein, daß wir gehen."

„So kommt denn — kommt!" sagte Camoëns, sich plötzlich gewaltsam aufraffend. „Wenn ich den König noch einmal sehen und verehren muß, kann es nicht bald genug geschehen. Ich möchte mein Auge auf den Grund seiner Seele senken, um zu wissen, was er der Herrlichen sein

wird. Dürfte ich es ihm mit einem Blicke ins Herz glühen, daß nur der ihrer wert ist, der um ihretwillen alles vergessen, für sie alles opfern kann."

Im Dunkel vermochte Barreto die Züge des Freundes nicht zu unterscheiden und die heiße Glut im Gesichte desselben nicht wahrzunehmen. Aber Camoëns' Stimme offenbarte ihm genug, und so sagte er nach kurzem Besinnen:

„Wollt Ihr mir geloben, Luis, mich ruhig hier zu erwarten, so erspare ich's Euch, jetzt vor den König zu treten. Ich werde ihn wissen lassen, daß Ihr Euch nicht völlig wohl fühlt und Euch vor ihm zeigen wollt, sobald der Druck Eurer Lusiaden zu Ende geführt sei, oder sobald er es wünsche. Er wird nicht anstehen, uns in Gnaden zu entlassen, und ich erachte es für einen Gewinn, wenn wir Cintra und diesem Palaste den Rücken kehren. Haltet Euch eine Viertelstunde hier still und laßt mich mit dem Könige sprechen."

„Ihr seid und bleibt der Hilfreiche!" antwortete Camoëns. „Tut, was Ihr selbst für das Beste erkannt habt, Manuel, und seid gewiß, daß Ihr mich hier findet, wie Ihr mich jetzt verlaßt, vielleicht schon um ein Teil ruhiger!"

Während Barreto ohne Zögern sich in den Saal zurückbegab, blieb Camoëns still, nur von Zeit zu Zeit schwer atmend, an der steinernen Brüstung der Terrasse stehen und versuchte nach jener Stelle hinzublicken, an der sich vorhin der Glutstreifen gezeigt hatte. Aber nur ein blasser Schein unterschied sich noch von dem Dunkel, das Gärten und Tal gleichmäßig einhüllte. Er vermied es, sich nach dem Schlosse hin zu wenden, aus dessen Fenstern überall noch Lichtschein hervordrang. Die Bilder der

letzten Tage, und vor allem die der letzten peinvollen Stunde, drängten sich hastig durch sein Hirn, und aus allen hervor leuchtete ihm Gesicht und Gestalt Catarinas. Umsonst versuchte er sich jetzt zu fernen Zeiten zurückzuversetzen, wie ein Schauer durchrieselte ihn die Erkenntnis, daß er in dem heißen, glücklechzenden Traume der letzten Tage nicht nur den kümmerlichen Frieden der Gegenwart, sondern auch die selig-schmerzliche Erinnerung verloren habe, die ihn über das Weltmeer und wiederum zurück in die Heimat begleitet hatte. In tiefer Trauer stützte er das Haupt in die Hände, und indem seine Lippen mehr als einmal den Namen Catarina wiederholten, wußte er selbst nicht mehr, ob es die Lebende, ob es die Längstgeschiedene sei, an die er in diesem Augenblicke, mit sich selbst hadernd, dachte.

Der einsame Mann, welcher, nächtige Gedanken in der Seele, von der Nacht umfangen dastand, konnte nicht ahnen, wie nahe ihm jenseits des Walles von hochstämmigen Rosen, der die Terrasse nach Süden abschloß, das Fenster war, aus dem Catarina Palmeirim zu gleicher Stunde in das Dunkel hinaussah und seiner, nicht leidvoll, nicht mit bitterm Schmerze, aber mit einer dunkeln Empfindung dachte, die sie selbst nicht auszudeuten wußte. Hauchte der feucht und schwül daherstreichende Westwind die sehnsüchtigen Laute, mit denen Camoëns ihren Namen aussprach, dem jungen Mädchen in die Seele? oder war es nur der Nachhall jenes scharfen, scheltenden Klanges, mit dem soeben die Herzogin den Namen Luis Camoëns genannt hatte? Catarina sah die Züge des Dichters lebendig vor Augen, und sie schienen mit rührender Bitte zu ihr zu sprechen.

Als die junge Gräfin vorhin neben der Herzogin die

mächtige Palasttreppe emporgestiegen war, die zu ihrer gemeinsamen Wohnung führte, hatten die Damen an der Schwelle des großen Vorgemachs beinahe ihre ganze zahlreiche Dienerschaft versammelt gefunden. Kammerfrauen, Diener und selbst die Pagen der Herzogin umringten den riesigen grauköpfigen Neger Absalon, der vor langen Jahren mit dem Vater der Herzogin von der Guineaküste nach Lissabon gekommen war. In seinem noch immer gebrochnen Portugiesisch hatte der Mohr den Erstaunten berichtet, daß ihn vor einer Stunde, als er vom Flecken nach den Gärten des Schlosses heraufgekommen sei, einer der Verschnittnen des Prinzen Mulei Mohammed angesprochen und ihm eine hohe Belohnung verheißen habe, wenn er dem fremden, im Hause der Herzogin aufgenommenen Mädchen den Inhalt eines kleinen Kristallglases in ihren Morgentrank schütten wolle. In seiner Bestürzung hatte Absalon mit sinnlosem Nicken geantwortet und das Glas war in seine Hände geglitten. Als aber der Versucher eine Hand voll Goldstücke nachfolgen zu lassen gedachte, hatte der Betroffene seine Besinnung zurückgewonnen und war in die nächtig dunkeln Gänge des Gartens entflohen. Das Glas mit wenigen Tropfen von dunkelgelber Flüssigkeit war in dem Augenblicke von Hand zu Hand gegangen, als die Herzogin und Catarina hinter den voranleuchtenden Fackelträgern über die Schwelle ihrer Wohnung getreten waren. Sobald der Herzogin der Vorfall berichtet worden war, hatte sie ihrer greisen Kammerfrau das verhängnisvolle Kristallgefäß aus der Hand genommen und streng gefragt, ob Esmah etwas von der Erzählung des Negers erfahren habe? Und als ihr die Antwort zuteil geworden war, daß die junge Maurin schon zur Ruhe gegangen und bis jetzt ohne Ahnung von der ihr drohenden Gefahr geblieben

sei, hatte die Gebieterin im strengsten Tone jede Mitteilung an das fremde Mädchen untersagt. Sie hatte die überlieferte Flüssigkeit mit geringschätzigem Lächeln geprüft und der Dienerschaft zugerufen, daß dieselbe nichts weniger als ein Gift sei — dann aber doch ernst befohlen, keine fremden Diener und überhaupt keine Unbekannten die Wohnung betreten zu lassen. Danach hatte die Herzogin selbst die tiefergriffene und bestürzte Catarina in ihre Zimmer geleitet und hier war es gewesen, wo die feste, willensstarke Frau in einen lauten Weheruf ausgebrochen war und den Einfall des träumenden Poeten verwünscht hatte, Esmah unter den Schutz dieses Daches und ihres geliebten Pfleglings zu stellen. Umsonst hatte Catarina die Erzürnte und Erregte zu beruhigen gestrebt. Indem die Herzogin die kleine Phiole, in der sie ein tödliches Gift ganz wohl erkannt hatte, im Badegemach in das große wassergefüllte Marmorbecken ausgoß und eigenhändig das Wasser entrauschen ließ, hatte sie wiederholt ausgerufen, daß Camoëns ihr und Catarina und selbst der Fremden eine Lage geschaffen habe, in der sie keine Stunde vor Erneuerung solcher Frevel sicher wären. Für den Augenblick hatten selbst die Erlebnisse des Abends vergessen geschienen, und erst als Catarina, wieder gefaßt, der Herzogin zugerufen hatte, daß ja Esmah im besondern Schutze des Königs stehe, da hatte die Herzogin ihre Pflegebefohlene umarmt und leidenschaftlich gerufen: „Möchtest du wahr sprechen, Kind, und zur Macht auch bald, bald das Recht erhalten, den König an seine Pflicht zu mahnen. Immer bleibt es ein Mißgeschick, daß uns Senhor Luis mit der Sorge um jenes Mädchen belastet hat, während wir um dich sorgen müssen, Catarina! Der König ist des reinsten Willens voll und liebt dich, wie du es verdienst, und

dennoch — dennoch sehe ich Schatten über deinen Weg fallen. Es wäre besser gewesen, wenn es heute nicht Hunderte von Neidern und geheimen Gegnern vernommen hätten, daß er dich zu seiner Königin begehrt. Gute Nacht, Catarina, mögen alle guten Engel um dich sein, der neue Tag uns Licht in jedem Sinne bringen und den Willen des Königs stärken."

Catarina hatte zu diesen zweifelnden Worten der mütterlichen Freundin nur gelächelt, hatte leise erwidert: „Der König wird das Rechte finden und tun!" und danach der Herzogin sorglose, erquickliche Ruhe gewünscht. Sie hatte noch den Gutenachtkuß auf ihrer Stirn gefühlt, als sie an das breite, offne Fenster getreten war. Und nun lauschte sie seit langen, langen Viertelstunden in die lautlose Stille der Gärten hinaus, suchte vergebens im Dunkel Berge und Wolken zu unterscheiden, vergebens ihre Gedanken bei dem König, bei den Blicken und Worten festzuhalten, die an diesem Abend zwischen ihm und ihr gewechselt worden waren. Wider Willen entsann sie sich jetzt, wie bleich Camoëns drunten in dem schimmernden Kreise im Königssaal gestanden hatte, wie leidvoll der Ausdruck seiner Züge, wie unverwandt sein Blick ihr zugekehrt gewesen war. Es fiel ihr ein, daß sie nur flüchtige Worte mit ihm gewechselt hatte und daß er wohl auf mehr gehofft haben könnte. Catarina wußte nicht, unter welchem geheimen Zwang sie jeder Begegnung gedachte, die sie seither mit dem Dichter gehabt. Ein Ton in seiner Stimme, ein ernster Zug um die geschlossenen Lippen, deren sie sich erinnerte, offenbarten ihr jetzt mit einem Male, daß der Freund ihrer Mutter wenig Glück gekannt habe, ein tiefes und zartes Mitleid mit dem einsamen Manne beschlich sie und mischte sich mit den frohen Schauern, die jeder Ge-

danke an den jungen König ihr erweckte. Und seltsam, indem sie hier, in der nächtlichen Ruhe, wechselnd Esmahs, Camoëns' und des Königs gedachte, stand plötzlich der sonnenhelle Morgen vor ihrem Blick, an dem sie mit Camoëns im Hochtal der Mutter aller Gnaden verweilt hatte, und dann wieder der schwüle Mittag und die wilden Unwetter, durch welche sie an Dom Sebastians Seite geritten war. Eine tiefe Sehnsucht, dem Freunde ihrer Mutter mehr und besseres zu sein, als die Verklärte es jemals vermocht hatte, ergriff sie mit geheimer Gewalt. Und dazwischen wogte dann das Bewußtsein auf, daß Dom Sebastian in seiner Weise nicht minder glücklos sei als Luis Camoëns; mit der Nachtluft, der sie ihre brennende Stirn bot, drangen die Laute wieder an ihre Seele, in denen der junge König ihr sein tiefstes Leben vertraut hatte. Als sich die widerstreitende Empfindung in einen Tränenstrom löste, ward sie sich bewußt, daß ihr Herz dem König gehöre. Und dabei fühlte sie doch noch immer den bittenden Blick Camoëns' auf sich gerichtet und gelobte sich, wenn jemals die stolzen Hoffnungen dieses Abends Wirklichkeit würden, seiner vor allen andern zu gedenken.

Achtes Kapitel.

Es war die schattigste und prächtigste Stelle in dem schattenreichen Garten des Gutes Almocegema, wo sich am goldnen Septembermorgen der Gutsherr und sein Gast Luis Camoëns zum Frühmahl niedergelassen hatten. Das alte Maurenkastell, dessen Westtürme sich vor Jahr=

hunderten unmittelbar über der Küste erhoben haben mochten, hatte jetzt zwischen sich und der Flut des Weltmeeres einen breiten, sandigen Dünenstreifen, an dem sich die Wogen brachen und der die landeinwärts gelegenen Felder und Triften des großen Besitzes schirmte. Das Schloß selbst aber war wohlerhalten, die breite Mauer des Außenwerkes gegen das Meer hinüber durch Erdaufschüttung und das Anpflanzen von Lorbeerhecken in einen grünen Wall verwandelt, über dessen eine Ecke sich zum Überfluß die vieläſtige Krone der mächtigen Platane streckte, die König Diniz vor Jahrhunderten im Hofe des eroberten Maurenschlosses angepflanzt haben sollte. Der tieferliegende Hof, zu dem von diesem Wall steinerne Stufen hinabführten, war ganz und gar in einen dicht bewachsenen Garten verwandelt; unter der Platane auf dem begrünten Wall aber befanden sich ein Steintisch und steinerne Bänke. Von hier ließ sich zugleich ein Stück der blau schimmernden, ruhelos bewegten See und die Laubfülle der Baumreihen überschauen, aus denen der Garten hauptsächlich bestand. Über die Baumkronen ragte das schlichte Viereck des Haupthauses, ein farbiger Backsteinbau mit zierlichen Mauerzinnen, der sich jetzt, in der Morgensonne, minder ernst als sonst vom Grün der Gärten abhob.

Manuel Barreto sah mit geheimem Behagen, daß sein Gast nicht müde ward, sich an der Doppelaussicht zu laben, welche der Sitz unter der Platane des Königs Diniz gewährte. Der Fidalgo versagte sich zwar nicht völlig, den Freund an Speise und Trank zu erinnern, mit denen der Tisch reich besetzt war, aber er überließ ihn im ganzen der träumerischen Stimmung, in welche der Aufenthalt zu Almocegema Camoëns versetzt hatte.

Etwa ein Monat war seit dem Tage verstrichen, an welchem Barreto seinen Gefährten in die Stille dieses Landsitzes geleitet hatte. Und schon eine Reihe von Tagen hindurch hatte der Schloßherr mit voller Befriedigung wahrgenommen, daß die schmerzliche Dumpfheit, in welcher Camoëns anfänglich dahingelebt hatte, von seinem Wesen und aus seinen Zügen wich, daß er den alten Ausdruck neu gewann. An mehr als einem Morgen hatte ihn Barreto erblickt, wie er ihn bei der ersten Wiederbegegnung auf der Höhe des Kreuzberges begrüßt hatte. Stunde um Stunde war Senhor Manuels Gast klarblickender und mitteilsamer geworden, seit vorgestern hatte er sich entschlossen, die Handschrift seiner Lusiaden vor dem Freunde neu aufzuschlagen, um ihm nach und nach alle Gesänge des großen Gedichts, die Barreto noch nicht kannte, mitzuteilen. Und Senhor Manuel, obschon er die stolze Schöpfung des Dichters wahrlich zu genießen und zu würdigen verstand, war noch beglückter durch Camoëns' sichtliches Wiederaufleben, durch die milde Ruhe seines Gesprächs, als durch die reichen Bilder und die klangvollen Oktaven seines Werkes. Nur eines hatte ihm noch Sorge bereitet: daß der Name Catarina Palmeirim seit dem Eintritt in Almocegema nicht über Luis' Lippen gekommen war. Heute aber schien es auch mit dieser Zurückhaltung vorüber, denn mitten in die Unterredung über die köstliche Frische des Morgens und den leuchtenden Glanz des Meeres hinein warf Camoëns plötzlich die Frage:

„Habt Ihr wirklich keine neuern Nachrichten vom Hofe, Manuel? Ist es gewiß, daß der König von Cintra nach Lissabon zurückgeht, um den Rüstungen näher zu sein, und daß gerüstet wird?"

„An den Rüstungen ist leider kein Zweifel," ent-

gegnete Barreto. „Nach dem, was ich aus der Hauptstadt und den Häfen von Lagos, Faro und Tavira vernehme, wird vieles vorbereitet, ohne daß der König darum weiß. Und Dom Antonio, der Marschall, ist leider so hinfällig, daß sein Wort nicht mehr auf den König zu wirken vermag."

Barreto hatte sich abgekehrt, er schien bereit, in jedem Augenblick das Gespräch abzubrechen. Allein Camoëns hatte offenbar die krankhafte Scheu überwunden, mit der er vor wenigen Wochen allen Erinnerungen an Cintra aus dem Wege gegangen war.

„Doch des Königs Vermählung, die vor der Heerfahrt nach Afrika stattfinden sollte — was hört Ihr darüber, Manuel?"

„Nichts — oder so gut wie nichts!" versetzte der Schloßherr einigermaßen zaudernd. „Der König kommt zu keinem Entschluß. Er hat, alsbald nach unsrer Entfernung und während alle Welt auf die Ankündigung harrte, daß er die Gräfin Catarina zur Königin erheben wolle, sich zu Bußübungen in das Kloster Flores zurückgezogen und die junge Dame, die er liebt, eine Woche lang nicht gesehen. Seitdem ist er wieder jeden Tag stundenlang an ihrer Seite erblickt worden. Niemand weiß, was demnächst geschehen wird. Ich fürchte, der innere Kampf, in dem er sich befindet und der von seinen Ratgebern geschürt wird, endet mit einer Entsagung und der Einschiffung nach Marokko!"

Camoëns' Gesicht zeigte dem sorglich prüfenden Blicke Barretos ruhige Fassung. Mit leiser Stimme sagte er: „Ihr scheint recht zu behalten, doch ich vermag es nicht zu verstehen, daß Dom Sebastian zögern kann. Und wenn es kommt, wie Ihr meint, wie wird sie es tragen — was soll aus ihr werden?"

Manuel Barreto rückte vertraulich näher an den Freund heran, dem er bis jetzt gegenüber gesessen: „Entschlagt Euch dieser Sorgen, Luis, bis alles klarer ist. Sträubt Euch gegen jede Versuchung, Euch in den Zauberkreis zurückzuziehen, der für Euch weder Glück noch Hoffnung einschließt. Ihr könnt die bittere Entsagung, die Catarina Palmeirims Los sein wird, wenn Gott nicht unmittelbar ein Wunder tut, weder abwenden noch mildern, könnt nur gefährden, Freund, was Ihr eben gewonnen habt. Allzulange wird die Entscheidung ja nicht auf sich warten lassen, und wenn Ihr Euch dann stark genug fühlt, sie ohne Rückfall in Euern Traum, ohne bittere Sehnsucht wiederzusehen, so widmet Ihr Euer Mitgefühl und Eure ritterlichen Dienste. Jetzt und bis Ihr ganz fest und völlig geheilt seid, haltet Euch fern, die Sorge um Euer Heil ist mir die nächste.“

„Wer Euch hörte, müßte glauben, daß Ihr aus Freundschaft für mich hart und selbstsüchtig zu werden vermöchtet!“ rief Camoëns mit einem flüchtigen Lächeln. „Wie kann ich wissen, ob ich geheilt bin, bevor ich wieder in die Augen geblickt habe, in denen so viel Glück und Weh liegt? Und was käme am Ende darauf an, wie mir zumute ist, wenn ich ihr jetzt von Nutzen sein könnte?“

„Eben weil Ihr so denkt, müßt Ihr meiner Freundschaft gestatten, Euch ein wenig zu behüten,“ versetzte Barreto. „Ihr werdet, dessen bin ich seit den letzten Tagen gewiß, die wilden Wünsche besiegen und den Schmerz, den sie Euch bereitet, dazu. Euer Morgen und Mittag war schwer und schwül genug; wenn je ein Mensch, so habt Ihr ein Recht auf einen sonnig-hellen Abend, den sollt und müßt Ihr gewinnen! Für heute laßt es genug sein an diesem Gespräch und bedenkt meine Worte mit

Nachsicht. Wann meint Ihr, daß wir die Handschrift Euers Werkes nach Lissabon bringen sollen?“

„In einem Monat erwartet sie der Buchdrucker,“ sagte Camoëns. „Bis dahin muß mir eine Erleuchtung kommen, was ich dem König zu Eingang und Ausgang des Gedichts sagen soll.“

„Schmettert ihm mit Posaunenklang in Ohr und Herz, was er seinem Volke und Lande schuldig ist!“ rief aufwallend der Edelmann. „Sagt ihm, daß er sich ehrt, wenn er die edelste Tochter des Landes zu sich auf den Thron Manuels des Großen erhebt, und laßt ihn nicht in Zweifel, daß der Weg gen Marokko ihn und uns ins Verderben führt.“

Camoëns blickte über den begrünten Wall und die öde Dünenstrecke nach den Wogen hinaus, die von einem sanften, kaum merklichen Südostwinde leicht gekräuselt wurden. Vor seinem innern Auge belebte sich die Flut, auf der ein einziges fernes Segel zu erblicken war, mit mächtigen, waffenschimmernden Schiffen, endlosen Segeln und bunten Flaggen, und es währte einige Minuten, ehe er die Bilder verscheuchte, die vor ihm aufstiegen. Ernst, fast bekümmert wandte er sich zu seinem Gastfreunde zurück:

„Ihr wißt, Manuel, meine Überzeugung ist minder fest als die Eure! Wäre der König vermählt und Portugals Unabhängigkeit durch sein blühendes Haus gesichert, ich wüßte wahrlich nicht, ob ich ihn nicht selbst zu dem Kreuzzuge aufriefe, von dem er träumt. Doch freilich, wie die Dinge jetzt liegen, mögt Ihr recht haben, ich hoffe auf eine glückliche Eingebung, mit der ich ihn warnen kann, ohne ihn zu kränken!“

Barreto hatte offenbar noch eine Erwiderung auf

den Lippen, schwieg aber, als er seines Hausmeisters Joao unter dem spitzbogigen Tor, das vom Haupthause in den Garten führte, ansichtig ward. Mit sicherm Blick ersah er, daß sich der Alte rascher heranbewegte, als es sonst, selbst unter dem schattigen Laubdach dieser Baumgänge, der Fall war. Er rief ihn daher schon von weitem an: „Was gibt's, Joao? Was treibt dich aus deiner Halle so eilig hierher? Ist Besuch gekommen? Ist einer von den Brüdern Evora in Sicht?"

Der Hausmeister, gleich seinem Herrn eine hohe und feste Kriegergestalt, ein Fünfziger, dessen dunkles Haar sich kaum an den Schläfen grau zu färben begann, schüttelte den mächtigen Kopf und rief: „Kein Besuch, Herr, aber eine Botschaft, und wie mich dünkt, keine frohe. Jayme Leiras aus Otaz' Herberge ist auf einem Klepper von Cintra herübergekommen, er muß vor Tagesanbruch weggeritten sein, will auch jetzt nichts als einen Trunk Wasser über die Lippen bringen, bis er Euch und Senhor Luis Camoëns gesprochen hat."

„Ei, so führe ihn hierher," sagte der Schloßherr mit einiger Ungeduld. „Was hast du ihn warten lassen! Um ein Gericht Fische sendet unser alter Bartolomeo keinen besondern Boten, es muß etwas Wichtigeres sein. Mach' rasch, Joao!"

„Er wollte nicht mit allem Staub des Weges vor Euch treten, Senhor," verteidigte sich Joao. „Er soll alsbald vor Euch stehen. Aber schade ist's dennoch, daß Ihr Jayme nicht im Sattel gesehen, es hätte Euch für heute zu lachen gegeben."

Während der Minuten, die verstrichen, bis der ehemalige Matrose im Geleite des Hausmeisters herbeikam, vermieden Barreto wie Camoëns miteinander zu sprechen.

In den Zügen des letztern malte sich eine heftige Unruhe, Barreto erriet nur zu gut, daß er die unerwartete Botschaft aus Cintra mit seinen geheimen Gedanken an Catarina Palmeirim in Verbindung brachte. Als nun Jayme Leiras, den schwarzen, spitzigen Hut zwischen beiden Händen drehend, die Stufen emporstieg, rief Senhor Manuel dem ehemaligen Matrosen entgegen: „Sei willkommen, Jayme, und komm' hier herauf. Wie steht es in Cintra und mit dem greisen Marschall?"

„Sie läuteten im Konvent der Christusritter und in allen Kirchen die Totenglocken für den tapfern alten Herrn, als ich abritt, er ist ja verwichene Nacht heimgegangen," antwortete der Bote. „Doch nicht darum hat mich Bartolomeo an Euch abgeschickt. Ich bringe leider schlimmere Kunde."

Er hielt räuspernd inne, Barreto, welcher bei den letzten Worten Jaymes das traurig gesenkte Haupt fast zürnend erhoben hatte, verstand die wunderliche Gebärde des Boten und sagte: „Fahre nur ruhig fort. Was dir Otaz zur Bestellung an mich mündlich vertraut hat, darf mein Joao immer hören."

„Es werden's noch viele hören müssen, Herr!" versetzte Jayme Leiras, und durch sein rauhes Gesicht zuckte es vor Wehmut und Ingrimm zugleich. „Bartolomeo läßt Euch also melden, daß er, nach Eurer Weisung, Herr, mich jeden zweiten Tag abgeschickt hat, um nach Joana, der kleinen Ziegenhirtin, zu sehen und ihr zu bringen, was sie etwa bedarf. Es ging ihr immer recht wohl, zweimal habe ich selbst das fremde Fräulein, die wir damals tauften und die jetzt im Schlosse wohnt, zu ihr geleitet — Joana hatte eine große Freude daran. Es sollte ihre letzte sein! Gestern am Nachmittage fand ich

die gute Kleine zwanzig Schritte von ihrer Hütte tot auf dem Rasen — erwürgt! — die Schnur noch um den Hals — die starren Händchen krampfhaft zum Gebet gefaltet! Ihre Herde weidete um sie herum, und die Ziegen leckten ihr die Hände, sie konnten nicht begreifen, daß Joana nicht mehr mit ihnen um die Wette herumsprang."

Die Tränen, die der ehemalige Seemann im Auge hatte, verhinderte ihn, Barreto und Camoëns genau ins Gesicht zu sehen, die Bestürzung und Erschütterung beider malte sich nicht nur in ihren Zügen, sondern zeigte sich auch in ihrer ganzen Haltung. Ehe Barreto eine Frage tun konnte, fuhr Jayme fort:

„Ihr könnt denken, Herr, daß ich trotz meines Jammers genau auf alles achtete! Die Schnur, mit der sie erdrosselt worden, war von maurischem Geflecht — ich wußte es ohne Besinnen, wer den feigen Mord an dem armen Kinde vollbracht hat und warum Joana gestorben ist! Nach den Fußspuren haben sich drei Männer an sie herangeschlichen und sie an ihrem Ruheplatze überfallen — wenigstens haben Schreck und Schmerz für sie nur eine Minute gewährt!"

„Und was habt Ihr getan?" fuhr Camoëns auf. „Rieft Ihr den Richter des Königs und Zeugen hinzu? Habt Ihr schon Anklage erhoben?"

„Nein, Senhor!" erwiderte Jayme und wandte sein Gesicht fragend Barreto zu. „Nachdem ich mich fürs erste ausgeweint, trug ich die Tote unter ihr Strohdach, die Schnur löste ich von ihrem Halse, sie ist in Bartolomeos Händen für Euch — bis Ihr kommt! Dann wartete ich, bis ihr Liebster, der bei den frommen Frauen von Santa Eufemia Waldhüter ist, herzu kam und hatte ihm die schlimme Kunde mitzuteilen und ihn, so gut ich konnte,

zu trösten. Es waren ein paar schwere Stunden, die ich nicht noch einmal erleben möchte. Er ging, um einige Kameraden aufzubieten, und sie versprachen abwechselnd bei der Leiche der Kleinen Wache zu halten, damit die heidnischen Hände, die sie ermordet haben, sich nicht etwa noch an der armen Hülle Joanas vergriffen. Dann eilte ich zu Otaz hinunter, sagte ihm, was geschehen sei, und stieg auf den Klepper, um Euch herzuzurufen."

Der Gutsherr, welcher sich vor einigen Augenblicken unbewußt wieder auf die Steinbank niedergelassen hatte, stand auf, und sagte:

„Ihr habt bei dem traurigen Falle recht und klug gehandelt, besonders du, Jayme! Die Gerichte des Königs können hier nicht helfen. Wenn es überhaupt eine Sühne für den ruchlosen Frevel gibt — wenn es eine gibt, Luis! ich zweifle daran! — so kann sie nur von dem König selbst kommen. Als er Esmah Catarina seinen Schutz verhieß, war die arme kleine Hirtin in die Verheißung eingeschlossen. Ich muß unmittelbar vor Seine Majestät treten, vielleicht empfindet er, wie schwer nicht nur Recht und Sicherheit im Lande, sondern auch seine Ehre und Würde beschimpft sind! Bis wir unsre Vorbereitungen zum Aufbruch getroffen haben, laß dich erquicken, Jayme; ich hoffe, dein Pferd ist bereits versorgt, und Joao steht mir dafür, daß dir nichts mangele!"

Jayme Leiras dankte dem Gutsherrn durch eine stumme Gebärde, der Hausmeister faßte ihn am Arme und flüsterte: „Kommt, kommt, Mann, es ist keine Zeit zu verlieren, und Ihr braucht Kräfte für den Rückweg."

Joao, der jede Falte im Antlitz Senhor Manuels kannte, erriet, daß sein Gebieter mit dem ritterlichen Gast allein zu bleiben wünsche. Sobald er seinen Diener und

den Boten zwischen den Stämmen der Feigenbäume dahin gehen sah, wandte sich Barreto in der Tat zu Camoëns, der wortlos und in sichtlicher Trauer zu Boden blickte. „Das schlägt jäher und härter als ein Blitz in unsern Frieden ein! Die arme Joana ist das Opfer ihrer hilfreichen Güte geworden, ich hätte darauf bestehen müssen, daß sie mir hierher folge, und hätte ihren Liebsten in den Kauf nehmen sollen. Freilich wenn Mulei Mohammed seine Stummen und Henker über Land schicken darf, als wären wir hier in Marokko, so würde Almocegema die kleine Hirtin nicht besser geschützt haben, als ihr einsames Weidetal. Wißt Ihr einen bessern Rat, als daß wir Joana mit allen Ehren bestatten und Gerechtigkeit fordernd vor den König treten?“

„Daß wir Esmah Catarina warnen!“ versetzte Camoëns. „Wenn der Mohrenprinz an allen Rache zu nehmen gedenkt, die zu Esmahs Befreiung geholfen haben, so mögen leicht noch andre bedroht sein als das arme Mädchen. Ich rede nicht von uns.“

„Ich weiß, Freund!“ fiel ihm Manuel in die Rede. „Doch ich bitte Euch, laßt die Warnung an die andern meine Sorge sein. Ihr ermeßt selbst, daß Esmah und ihre holde Beschützerin, die im Königspalast wohnen, nicht unmittelbar Gefahr laufen, und daß es genügt, wenn auch sie erfahren, was ich dem König zu sagen gedenke. Ihr aber gelobt mir eins! Es wäre vielleicht das beste, Ihr hieltet still hier aus, bis ich zurückkomme; doch will ich Euch nicht ansinnen, was Euch unerträglich scheinen wird. Begleitet mich nach Cintra in Otaz' Herberge und zur Mutter aller Gnaden hinauf. Helft mir feststellen, was sich nötig erweist, und die arme Joana bestatten. Dann aber laßt mich allein vor den König treten und

vermeidet es, den Palast und Gräfin Catarina wiederzusehen. Bringt meiner Freundschaft und Eurer Ruhe das Opfer einer schmerzlichen Stunde. Ich sehe alles gefährdet, was ich diesen Morgen gewonnen wähnte, wenn Ihr jetzt in den Zauberkreis zurückkehrt, dem ich Euch mit Mühe entrissen habe. Wollt Ihr mir geloben, was ich erbitte?"

„Wer darf an sich selbst denken, wenn Glück und Leben andrer, die ihm mehr gelten als sein eignes armes Ich, auf dem Spiele stehen?" sagte Camoëns mehr vor sich hin als zu dem drängenden Gastfreunde. „Ich folge keines Mannes Rat lieber als dem Euern. Doch wie kann ich Euch geloben, fern zu bleiben, wenn es vielleicht gilt, ein geliebtes Haupt zu schützen!"

„Ihr wißt wohl, daß ich nicht zögern würde, Euch zu rufen, wenn es das gälte!" rief Manuel. „Nein, nein, Luis, betrügt Euch nicht, in Eurer Seele wallt der törichte Wunsch auf, wieder neben Catarina zu stehen und Euch am Lichte ihrer Augen zu sonnen — Ihr müßt die Wallung besiegen und mir vertrauen! Für Euch ist durch die Trauer um Joana nichts an der Lage geändert, die wir vor einer Stunde klar sahen, also ergebt Euch und seid versichert, daß es zu Euerm Besten sein wird."

Nicht widerstrebend, aber zögernd und mit einem seltsam prüfenden Blick in Barretos Gesicht bot Camoëns seinem Gastfreunde die Hand. „Ihr wollt es, Ihr sagt es, Manuel, Euch widerstehe ich nicht. Doch nicht wahr, Ihr setzt in Cintra alles ein, um Gewisses über den König und Gräfin Catarina zu erfahren, und Ihr verschweigt mir nichts von dem, was Ihr vernehmt?"

„Ich sage Euch im voraus, daß es noch lange währen kann, ehe etwas entschieden wird, doch was ich höre, ver-

schweige ich Euch nicht!" versetzte Barreto. „Jetzt laßt uns an unsre traurige Pflicht denken. Ihr nehmt eines meiner Pferde, und Joao begleitet uns. Noch eins: wir müssen uns vielleicht darauf gefaßt machen, daß wir nicht nur die arme Kleine, sondern auch Dom Antonio zur Gruft zu begleiten haben. Wer weiß, ob man nicht am Hofe eine rasche Beisetzung des alten Helden beliebt, um ihm einen Teil der Ehren, die ihm gebühren, vorenthalten zu können. Dom Joao, der Prior, hat den Marschall gehaßt, wie nur ein Priester zu hassen vermag, und der König — doch nein! — ich will ihm in meinem Grimm nicht unrecht tun, vielleicht bewahrt er dem Alten die Ehrfurcht, die er ihm im Leben gezeigt hat, über den Tod hinaus. Laßt uns gehen, Luis! Die arme, arme Joana! Sie hat es erfahren müssen, daß dies keine Welt für kindliche Güte ist."

Camoëns teilte die Trauer wie den Groll des Freundes, aber er fand kein Wort der Zustimmung. In seiner Seele regte sich ein dumpfer Zweifel, ob ihn und Barreto an Joanas Ende nicht eine Schuld treffe. Vielleicht war der jungen Hirtin die Ruhe, in der er selbst und sein Freund sich hier gewiegt hatten, verhängnisvoll geworden! Vor wenigen Minuten hatte Barreto seinen Handschlag empfangen, daß er von Cintra still und ohne das königliche Schloß betreten zu haben, nach Almocegema zurückkehren wolle, und schon jetzt, während er mit dem Gutsherrn dem Haupthause zuging, fühlte er eine geheime Versuchung, da selbst zu sehen und zu hören, wo niemand, auch der nächste Freund nicht, Auge und Ohr für ihn sein konnte. Zunächst galt es freilich an Barretos Seite treu auszuharren und die geheimsten Wünsche still in sich zu verschließen.

Kaum eine Stunde später, als Jayme Leiras in Almocegema eingetroffen war und während die Sonne der Mittagshöhe zustieg, ritten vier schweigsame und in sich gekehrte Männer durch die dürstenden Maisfelder und über die sommerlich verstaubten Heiden den schattenreichen Bergen der Serra da Estrella entgegen. Camoëns erinnerte sich keines Rittes, selbst aus seinem Kriegerleben, der ihm heißer und drückender erschienen war. Der Gegensatz zwischen der Stimmung eines Morgens, welcher milde Ruhe, ja eine Art Hoffnung in seine Seele geträufelt hatte, und der düstern des sonnenhellen Tages, lastete schwer auf des Dichters beweglichem Gemüt. Ein neuer dumpfer Schmerz hatte die alten Qualen zu gespenstigem Leben erweckt, der Ausblick in die Zukunft erschien mit einem Male wieder völlig lichtlos. Zum Überfluß gesellte sich das Bewußtsein des geheimen Zwiespalts, den er zwischen sich und Barreto empfand, auch auf diesem Wege zu seinen dunkeln Gedanken. Jayme Leiras, den auf die Länge das allgemeine Schweigen zu drücken begann, versuchte durch Erzählungen über die großen Flottenrüstungen in Lissabon und Lagos die Stirnen der Herren zu entrunzeln. Camoëns lauschte mit einiger Teilnahme den Schilderungen des alten Matrosen, Barreto aber, den heute jede Mahnung an den Seezug nach Afrika peinlicher als sonst berührte, schnitt weitere Berichte, zu denen Jayme Lust zeigte, mit den Worten ab: „Schweigt von dem unseligen Zug, der Menschenopfer verschlingt, noch ehe er begonnen hat. Unsre kleine Hirtin war das erste, es werden ihr mehr folgen, als du zählen kannst, Jayme!“

Camoëns konnte dem Zürnenden nicht widersprechen, in dieser Stunde weniger als je, und doch, doch vermochte er Manuels bittere Hoffnungslosigkeit nicht völlig zu teilen.

Wie oft schon, so spiegelten sich auch eben jetzt die goldglänzenden Kuppeln der Minaretts von Marokko in seinem Auge, und durch sein Hirn zog die Frage, ob er nicht als Mitkämpfer an Bord der vaterländischen Flotte steigen sollte? So versank er in jenes dumpfe Hinbrüten, in dem das wirkliche Erlebnis zum Traum wird. Ein Traum schien es, daß er durch Schluchten und Wälder an Barretos Seite zum Hochtal der Mutter aller Gnaden emporkam, wie ein Traumbild erblickte er die grüne Einsamkeit, über welcher die buntfarbigen Wolken des Spätnachmittags hinwegzogen. Wie im Traum betrat er die Hütte mit dem strohenen Dach und starrte auf die kleine Leiche, die dort auf ihrem schlichten Lager gebettet lag. Der Schmerz, der bei dem Anblick der Toten durch seine Seele schnitt, die lauten Wehklagen und Verwünschungen des jungen Waldhüters und seiner beiden Genossen, die an Joanas entseelter Hülle Wacht gehalten hatten, weckten ihn für kurze Minuten auf, und leidenschaftlich nahm er an den Fragen teil, die Manuel Barreto zur Feststellung des Frevels an die Anwesenden richtete. Er versuchte auch den weinenden Pero, den Liebsten der jungen Ziegenhirtin, zu trösten und stimmte eifrig zu, als dieser die ritterlichen Männer bat, sich um ein Grab im Schatten des Klosters von Santa Eufemia für Joana zu bemühen. Doch als Manuel begann, die Einzelheiten der Bestattung zu ordnen, und Camoëns ersuchte, gleich jetzt nach dem Kloster hinüberzureiten und am Spätabend nach Otaz' Herberge in Cintra zu kommen, da ward der Träumer mit einem Male inne, daß sein stummes Sinnen fort und fort Catarina Palmeirim gegolten habe, an deren Seite er die Tote zuletzt erblickt hatte, die jetzt in ärmlicher Verhüllung vor ihm lag. Er beherrschte sich noch einmal und erklärte

seine Bereitwilligkeit, sich sofort wieder in den Sattel zu schwingen. Doch die inständige Weise, in der er Barreto beschwor, beim Hinabkommen nach Cintra genaue und zuverlässige Kunde über Esmah die Maurin und Catarina Palmeirim einzuziehen, verriet sein geheimstes Empfinden. Barreto richtete einen mahnenden Blick auf den Freund und äußerte kurz, er werde es an keiner Erkundigung fehlen lassen, hege übrigens um die im Schutz der Herzogin von Braganza stehenden Mädchen keine Sorge. Camoëns blieb nur übrig, seine Bitte zu wiederholen und alsbald aufzubrechen.

Der Weg zum Kloster Santa Eufemia verließ nicht weit von dem steinernen Gnadenbilde das Hochtal, senkte sich rasch in die Waldungen hinab und führte dann als breite Straße an den langgestreckten Hügelreihen hin, auf denen der berühmte Wein der Klosterfrauen wuchs. Einer von Peros Kameraden, welcher Camoëns den Weg zeigte und mit dessen Pferde gut Schritt hielt, war offenbar der Meinung, daß der Trauer um die Hirtin genug sei und pries geschwätzig die Vorzüge des Klosterweines, ohne eine Erwiderung zu ernten. Camoëns war jetzt einzig darauf bedacht, sein trauriges Geschäft im Kloster rasch zu Ende zu führen, der armen Joana ihre Ruhestätte zu sichern und die Seelenmessen zu bestellen, die Barreto freigebig verheißen hatte. Nichts, was zwischen Joanas Hütte und dem ersehnten Cintra lag, sollte ihm Teilnahme abgewinnen, selbst das schimmernd rosige Licht, in welches die Hügel und die Straße getaucht erschienen, mahnte ihn nur daran, daß der Abend hereinbreche und daß er vor der Nacht an Bartolomeos Deck sein wolle.

So war es ihm eine unwillkommene Kunde, daß der rüstig an seiner Seite schreitende Waldhüter, als sie etwa

noch eine Wegstunde bis zu dem Kloster zurückzulegen hatten, mit scharfen Augen ein Gefährt erspähte, das auf der Straße von Flores daherkam und offenbar in ihre Straße einlenken wollte. Der Versuchung, sein Pferd in Trab zu setzen, widerstand Herr Luis im Hinblick auf seinen Führer. Doch mit um so größerm Unmute sah er die Entfernung zwischen dem heranrollenden, mit zwei Maultieren bespannten Wagen und sich selbst immer kleiner werden. Der Waldhüter blickte fortgesetzt nach dem Fuhrwerke zurück und rief nach einigen Minuten: „Es ist Rodriguiz, der Klosterschaffner von Flores, der die Maultiere führt, Senhor, und ein Priester der Gesellschaft Jesu sitzt im Korbe des Wagens.“ Unwillkürlich lenkte Camoëns sein Pferd nach rechts, zum äußersten Rande der Straße, in der Meinung den Wagen vorüberfahren zu lassen. Doch in demselben Augenblicke hörte er sich bei seinem Namen angerufen, und es war noch hell genug, daß er Fray Tellez Almeida, den Kaplan des Königs, so gut erkennen konnte, wie dieser den Reiter schon seit längerer Zeit erkannt hatte. Nun galt kein Zögern mehr, Camoëns erwiderte den Gruß des jungen Priesters, ritt an den Wagen heran und sprach sein Erstaunen aus, Tellez auf diesem einsamen Wege begegnen.

„Eine Verwandte unter den Schwestern von Santa Eufemia, die plötzlich erkrankt ist, hat mich aus meinen Pönitenzen abrufen lassen,“ sagte ruhig der Kaplan. „Ich bin vor längerer Zeit mit dem Könige nach Flores gegangen und habe seit drei Wochen dort der verheißenen Wiederkunft Dom Sebastians geharrt — leider umsonst. Kommt Ihr vom Hofe, Senhor Luis, und wißt Ihr näheres von unserm jungen Gebieter?“

Camoëns erachtete es für genügend, mit stummem

Kopfschütteln beide Fragen zu verneinen, und ritt mit zerstreutem Wesen neben dem aufmerksam Beobachtenden her. Tellez Almeida entschloß sich noch einmal, das Schweigen zu brechen: „Ich vergaß, daß Ihr auf Senhor Manuel Barretos Güter gegangen waret. Hoffentlich ist es eine frohe Veranlassung, die Euch hierher zurückgeführt hat?“

Camoëns hob den Kopf, aus seinem dunkeln Auge fuhr ein Blitz auf den Frager herab. Er setzte voraus, daß Fray Tellez um den Mord Joanas wisse und nahm die Frage als einen versteckten Hohn auf. „Ich reite zum Kloster, um eine Grabstelle für ein armes, erwürgtes Lamm zu erbitten, ehrwürdiger Bruder, und ich weiß nicht, ob Euch das Freude bereitet.“

„Um des Heilands willen,“ rief Fray Tellez, „doch nicht Eure Maurin? Esmah Catarina?“ Der Ausdruck des Erschreckens in seinem Gesicht war so überzeugend, daß Camoëns begriff, der Kaplan wisse von dem Vorgange noch nichts, obschon die Frage verriet, wie gut er die Gefahr kenne.

„Ihr seid auf der richtigen Fährte; nur ist es diesmal ein minder edles Wild, das erlegen ist,“ entgegnete er finster. „Die kleine Hirtin Joana, welche die flüchtige Maurin zuerst in ihre Hütte aufgenommen hat, ist von den Dienern des Marokkaners ermordet worden, mitten im Frieden unsers Königs und im Schutze der Kirche, in dem sie ihre Herde weidete!“

„Ihr werdet bitter ungerecht, Senhor Luis,“ sagte der Priester mit leisem, schonendem Tone. „Nicht jeder Frevel läßt sich hindern, und Ihr werdet hoffentlich weder Seiner Majestät noch der heiligen Kirche die Schuld an jenem Unheil beimessen, das Gott aus unerforschlichen

Gründen geschehen ließ! Klagt gegen die Mörder beim König, wenn Ihr gewiß seid, daß es Diener des Emirs waren! Ich zweifle nicht daran — Ihr aber dürft nicht vergessen, daß Ihr und Manuel Barreto den heidnischen Fürsten in dem verletzt habt, was ihm das Heiligste, der Kern seiner Ehre ist. Ihr müßt den König schon um deswillen anrufen, weil der Schlag, der die arme törichte Helferin getroffen hat, sicher über kurz oder lang auf die eigentlich Schuldige fallen soll. Am besten wäre es, Eure Schutzbefohlene bliebe irgendwo versteckt, bis der Emir sich mit dem Könige nach Tanger eingeschifft hat."

„Wollte Gott, er schwämme schon auf den Wellen — Mulei Mohammed meine ich — nicht den König!" versetzte Camoëns. „Das beste wäre, der König jagte den Maurenprinzen allein in seine Wüste zurück; doch daran ist nicht zu denken."

„Und warum das beste, Senhor?" fragte der Kaplan geschmeidig. „Verlangt es Euch so gewaltig, daß unser junger Fürst die Gelübde breche, die er seit Jahren geleistet hat? Ich verstehe mich wenig auf weltliche Gefühle und Hoffnungen, allein mich dünkt doch, daß Ihr, gerade Ihr, eher Ursache hättet, den König auf fernen Kriegspfaden als hier im Lande zu wünschen!"

Camoëns wünschte in diesem Augenblicke, daß es schon Nacht wäre, damit der im Wagen sitzende Priester die Glut nicht gewahre, die er selbst auf seinen Wangen brennen fühlte. Die Äußerung, die Tellez Almeida lässig hingeworfen hatte, durchschauerte Camoëns doppelt, sie verriet ihm, daß andre um den Traum und den Schmerz wußten, welche er für sein und Barretos Geheimnis hielt. Und sie enthüllte ihm einen verborgnen Wunsch seiner Seele. Er hatte den Gedanken noch nicht klar gedacht, daß der

König demnächst gehen, Catarina Palmeirim bleiben könne; gleichwohl war es ihm in diesem Augenblicke, als spreche der Jesuit nur aus, was seit Wochen in ihm lebte; er mußte sich Gewalt antun, um den Ton zu bewahren, in dem er seither mit Tellez Almeida gesprochen hatte.

„Von mir ist nicht die Rede, Ehrwürdiger!“ sagte er. „Ob der König Gelübde geleistet hat, weiß ich nicht; doch der Schwur, seinem Lande und Volke getreu zu sein; war vor allen Gelübden. Portugal bangt vor der Heerfahrt nach Afrika, und so wird Dom Sebastian auf seines Herzens Wunsch Verzicht leisten müssen!“

„Bangt denn auch Ihr, Senhor Luis — Ihr, der Sänger unsers alten Ruhmes?“ fragte der Priester. „Mich dünkt, ich lese in Eurer Seele, daß Ihr nicht vor Schlachten und Gefahren, vor kühnen Taten, sondern vor einem Untergange zittert, dem die Völker anheimfallen, die nichts mehr zu Gottes Ehre und für ihre eigne Herrlichkeit wagen.“

Camoëns schwieg, auch dies Wort des jungen Priesters schlug in seine Seele; er mochte weder zustimmen, noch widersprechen. Unwillkürlich lenkte er sein Pferd einige Schritte weiter von dem Wagen ab, in dem Fray Tellez saß. Der Kaplan aber, der dies Ausweichen scheinbar nicht bemerkte, fuhr lebhafter fort:

„Ihr seid zu lange fern aus dem Lande gewesen, Ihr wißt nicht, wie not diesem Volke ein läuterndes Bad des Mutes, der Anspannung aller Kräfte, selbst der Not und der Sorge tut! Der König fühlt das Rechte, wenn er auch noch zu jung ist, immer das Rechte zu tun. Er muß die ganze Kraft Portugals einsetzen, muß einen großen Schlag wagen. Dann werden sie ihm vertrauen, ihm williger folgen, wenn er sein Volk die Pfade führt, welche er früh als die rechten erkannt hat.“

Camoëns' finstrer werdende Mienen, die der Sprechende auch in der zunehmenden Dämmerung noch unterschied, mahnten ihn, daß er keinen verwandten Ton im Herzen seines Begleiters erwecke. So schwieg auch der Priester einige Minuten und hob dann ruhig wieder an: „Seid Ihr andrer Meinung, Senhor, teilt Ihr die Furcht der Kleinmütigen, die des Apostels Wort ‚Alles ist euer' vergessen, und die da wähnen, das Leben würde ärmer werden, wenn eine Zeit wiederkäme, in der ein christliches Volk sich völlig der Führung der heiligen Kirche vertraut? Wohlan! ich will es der Zeit überlassen, Euch hierin eines bessern zu belehren. Das aber werdet Ihr empfinden wie ich, daß es einem König übel ansteht, seine Jugend, die ruhmreich sein könnte, in nichtigem Treiben zu vergeuden und im Müßiggang die Töchter seines Landes zu verderben!"

Überrascht, fast bestürzt, vernahm Camoëns die heftigen Worte, die zu dem Kleide und zu der demütigen Haltung, welche Fray Tellez selbst hier im Wagen zeigte, wenig passen wollten. Rasch gab er zur Antwort: „Ihr richtet streng und sprecht kühn, ehrwürdiger Bruder — ich wage nicht, Euch auf diesem Pfade zu folgen."

„Hat man Euch auch erzählt, daß meinem Kleide zu mißtrauen sei?" sagte der Kaplan mit einem kurzen Lächeln. „Ich will Euch nicht verhehlen, daß ich von Herzen wünschte, Euch zu überzeugen, Eure Hilfe für meinen Zweck zu gewinnen, den ich für einen Gott wohlgefälligen halten muß! Ich würde wie Tausende treuer Portugiesen Dom Sebastian freudig zugejauchzt haben, wenn er die schöne Gräfin Palmeirim als Ehegemahl heimgeführt hätte. Ich weiß besser als andre, wie oft der junge König dem Himmel ewige Keuschheit gelobt hat,

doch ich hätte Tag und Nacht für ihn gebetet, daß ihm der Allmächtige den Bruch seiner Gelübde nicht anrechnen wolle! Nicht in Euch allein wallt das Blut für dies Land und König Manuels ruhmreichen Stamm, Senhor; auch unter diesem Kleide schlägt ein Herz dafür, und ich gestehe Euch, daß ich schon den reichsten Segen des Himmels auf das Haupt der neuen Königin herabgerufen habe. Es sollte nicht sein."

„Was sollte nicht sein?" fragte Camoëns ungestüm. „Was der König heute nicht tut, kann er morgen vollbringen, Hochzeit läßt sich an jedem Tage halten. Was wißt Ihr, was könnt Ihr wissen, daß Ihr so bestimmt sprecht?" Hinter den rauhen, hastigen Worten barg sich eine heftige Bewegung; er beugte sich, soviel er konnte, zu den Lippen des Kaplans hinüber.

„Daß Gräfin Catarina niemals die Krone tragen wird, das weiß ich," erwiderte Tellez Almeida. „Ich sollte Euer Beichtiger sein, Ihr nicht der meine, Senhor Luis; doch da es einmal so ist, so laßt mich gestehen, daß ich gegen meinen Beruf und meine Gelübde Tränen darum geweint habe, das schöne Haupt nicht im königlichen Brautschmuck erblicken zu sollen. Doch was kümmert es Euch, wie dem Kaplan des Königs zumute war! Nur wie ihm jetzt zumute ist, sollt Ihr noch wissen, Senhor. Da der König den Schritt, den ihm Gott um seines Volkes willen verzeihen würde, nicht wagen und tun wird — nein, er wird ihn nicht tun, und wenn Ihr mir noch tiefer grollt! — so sehe ich nur einen Weg für ihn. Er hat sich der irdischen Wünsche zu entschlagen, die über ihn mächtig geworden sind, er muß sich der Sehnsucht vergangner Jahre erinnern und der Welt das leuchtende Beispiel eines Herrschers geben, der als Ritter Christi rein und

makellos durch diese Welt der Sünde schreitet. Der König darf sich nicht selbst verlieren, seine Seele nicht beschmutzen, und am wenigsten darf er seine Liebe entweihen und mit wilder Leidenschaft die bedrängen, die seines Thrones wert wäre und mit der er seinen Thron nicht teilen kann."

„Er darf es nicht! er soll es nicht!" sagte Camoëns mit dumpfem Groll vor sich hin.

Fray Tellez wußte jetzt, daß er den rechten Ton angeschlagen habe, er sah, daß der Dichter in wilder Unruhe im Sattel hin und her rückte. „Und wenn Ihr tausendmal wahr sprächt, was vermag ich dabei zu tun? Habe ich ein Recht, dem König gegenüberzutreten, wie seine geistlichen Berater? Und hätte ich's, was hofft Ihr von meinem Wort, wo das Eure sich machtlos erweist?"

„Der König muß hinweg aus der Nähe Donna Catarinas!" sagte der Priester jetzt wieder leiser als zuvor und noch feierlicher. „Er muß sich stählen und heiligen zugleich in dem Gedanken an seine große Pflicht. Er darf von nichts anderm mehr träumen als vom heiligen Kriege und von dem großen Siege auf afrikanischem Boden. Helft dazu, so werdet Ihr Ehre und Seligkeit der Jungfrau schirmen helfen, deren Bild Euch ins Herz gewachsen ist, Luis Camoëns!"

Camoëns hatte nicht die Kraft, dem Pferde die Sporen zu geben, wie er einen Augenblick in Versuchung war. Die Worte des Priesters schienen in seinem Hirn hundert Bilder zugleich entfesselt zu haben, die einander jagten; er wollte nichts erwidern und stammelte doch willenlos: „Und was vermöchte ich zu dem guten Werke beizutragen, Fray Tellez? Was gelte ich dem König? Was wollt Ihr mit Eurer Lockung?"

„Wenn Euch mein Wort eine Lockung dünkt, so seht es als ungesprochen an," versetzte der Kaplan. „Was Ihr beim König vermögt? Nehmt an, die Versuchung zu bleiben und der Drang zu gehen seien zwei gleichgefüllte Schalen; der Tropfen, den Ihr in die eine gießt, bringt die Entscheidung, welche von beiden steigen, welche fallen soll."

„Genug und zu viel, Ehrwürdiger'" rief Camoëns. „Ihr mögt es gut meinen, mir aber kann Euer Wink nicht frommen. Laß uns ein ander Mal über den König sprechen, wenn ich meiner besser mächtig bin als heute, wo mir Weh und Zorn den Sinn umnachten!"

„Richtet ihn zum ewigen Licht empor, so werdet Ihr Klarheit empfangen," sagte der Priester. „Wir sind übrigens zur Stelle; Ihr könnt Euerm Begleiter, der schwer keucht, etwas Ruhe gönnen. Hier sind die Pforten von Santa Eufemia, und dort seitwärts vor der Kirche liegt der Friedhof, auf dem Ihr für die arme Hirtin ein Grab sucht."

Die Straße trat aus den Weinhügeln heraus, eine grüne Fläche, von der jetzt die weiße Mauer des Klosters selbst im Halbdunkel sich deutlich abhob, tat sich vor Camoëns' Augen auf. Über die Fläche schwoll den Herankommenden ein kühler, beinahe kalter Abendwind entgegen. Camoëns spürte ein leises Frösteln und fühlte doch zugleich, daß sein Gesicht und sein Leib glühten. Er trieb das Pferd so ungeduldig dem Klostergebäude entgegen, daß der begleitende Waldhüter zum ersten Male hinter ihm zurück bleiben mußte. Es drängte ihn, aus der Gesellschaft des Kaplans hinweg zu kommen, sein Geschäft im Kloster so rasch als nur immer möglich abzutun; er sehnte sich, allein zu sein, allein mit sich und der wilden Unruhe,

dem zornigen Weh, die ihn während des Gesprächs mit Tellez Almeida ergriffen hatten. Und so waren sie kaum am Klostertore angelangt, als Camoëns sich fast ungestüm von dem Kaplan trennte und das Anerbieten des Priesters, seine Bitten bei der Äbtissin zu befürworten, nicht einmal mehr vernahm.

Er begehrte von dem erstaunten Pförtner rasche Meldung bei der hochwürdigen Oberin des Klosters und Rast und Erquickung für sein Pferd, da er noch diesen Abend nach Cintra zurück müsse. Der alte Torhüter wandte umsonst ein, daß die Äbtissin zu dieser Stunde niemand, am wenigsten einen Fremden, empfangen werde. Camoëns beharrte darauf, daß sein Geschäft keinen Aufschub bis zum andern Tage leide. Der Waldhüter, der ihn von der Hütte Joanas bis hierher geführt hatte, war inzwischen gleichfalls in das Pförtnerhaus getreten, und seine Erzählung von dem, was im Hochtal der Mutter aller Gnaden geschehen sei, machte den Pförtner doch wankend, ob er das ungewöhnliche Verlangen des Ankömmlings nicht erfüllen müsse. Während Camoëns noch einmal wiederholte, daß und warum er die Äbtissin sprechen müsse, und der Pförtner zögernd nach dem Strange der Glocke griff, durch welche in dringenden Fällen der Klosterschaffner herzugerufen ward, kam schon eine dienende Schwester mit dem Auftrage, den Edelmann, der in der Vorhalle weile, auf der Stelle in das Kloster selbst und zur Äbtissin zu führen.

Nicht zwei Stunden später, doch schon bei völliger Nacht, bestieg der rastlos Umhergetriebne heute zum dritten Male sein Pferd, um auf der geraden Straße, die über Kloster Flores nach Cintra führte, den Rückweg anzutreten. Er hatte seinen Führer von vorhin nach Kräften belohnt

und das Anerbieten desselben, ihn auch nach Cintra zu begleiten, freundlich zurückgewiesen. Er hatte ihm wie dem Pförtner vertraut, daß die hochwürdige Oberin von Santa Eufemia schmerzliche Teilnahme an dem Schicksale ihrer jungen Hirtin gezeigt, die Bestattung Joanas auf dem Friedhofe des Klosters ohne Zögern bewilligt, ja selbst erlaubt habe, daß die kleine Zahl von Männern, die heute in der Hütte der Ermordeten versammelt gewesen sei, morgen in der Frühe den Sarg Joanas zur Gruft geleiten dürfe. Er hatte darnach jede Erfrischung, welche Pförtner und Schaffner gastfrei angeboten, bis auf einen Trunk des braungoldnen Klosterweins abgelehnt, und nun rückte er sich im Sattel zurecht und ermunterte mit kurzem Zurufe das Pferd zum Galopp auszugreifen. Noch als er schon im Bügel stand, hatte ihn der Waldhüter gefragt, ob er keine Besorgnisse wegen der verruchten Mohren hege. Er hatte nur zurückgerufen: „Ich fürchte sie nicht!" als er bereits die Straße dahinbrauste. Unwillkürlich hatte er bei diesen Worten doch an den Gürtel gegriffen, an dem sein Schwert hing und in dem sich ein malaisches Dolchmesser mit doppelter Schneide barg. Er wiederholte noch einmal für sich selbst: „Ich fürchte sie nicht!" und hörte dabei sein Herz pochen und wußte doch, daß es nicht um die Gefahr war, die ihm von Meuchlern auf dem nächtigen Ritte drohen konnte.

Die Straße war nachtstill, zwischen den Hügeln hallte der Hufschlag seines Pferdes wider, aus dem großen Klosterwalde, der zur Rechten blieb, klangen einzelne schrille Laute, die Camoëns mit geübtem Jägerohr als die von Vögeln und kleinen Raubtieren unterschied. Zugleich aber meinte der Einsame andre Stimmen zu vernehmen, die aus seiner Seele klangen und durch das Gespräch mit Tellez

Almeida erweckt worden waren. Wieder und wieder hörte er jeden Ton, in welchem der Priester zu ihm gesprochen hatte, hörte sich selbst aufschreien: „Er hat recht, hat tausendfach recht, der König muß hinweg, hinweg, und wär's in ein Kriegergrab in der Wüste! Die Herrliche taugt ihm nicht zu seiner Königin — so will ich sie davor schützen, seine Buhle zu werden.“ Dazwischen schrillten Hohnworte des Zweifels: „Was wähnst du, was vermagst du? Hast du nicht an Barreto deine Ehre verpfändet, ihr Antlitz zu meiden und sie ihrem Geschick zu überlassen?“ Dann war's auf Augenblicke, als ob es in ihm so stumm würde, wie es um ihn her war, und in solchen Augenblicken empfand er, welche Versuchung in den Worten des Kaplans gelegen habe; er trieb sein Pferd an, als könne er mit der Schnelle des Tieres die verworrenen Stimmen hinter sich lassen wie den Wald, die Rebenhügel und die vereinzelten Lichter, die seitwärts aus dem Kloster von Flores schimmerten. Aber schon vernahm er sie aufs neue, und aus dem wilden Gewühl der Bilder, die er im Dunkel zu sehen, der hundertfältigen Laute, die er zu hören meinte, klang ein Ruf immer schriller, immer stärker, und jetzt fuhr der einsame Reiter vor dem wirklichen Klang seiner eignen Stimme zusammen. Denn nur er war es gewesen, der selbstvergessen, im Krampf seiner Seele, laut in die Nacht hinausgerufen hatte: „Der König muß — er muß hinweg!“

Wie er schließlich Cintra und die Herberge des Bartolomeo Otaz erreicht hatte, hätte Camoëns, als er in den Hof einritt und aus dem offnen Bogengang im obern Geschoß von Barreto und seinem Joao zu gleicher Zeit angerufen ward, selbst nicht sagen können. Joao und Jayme Leiras standen neben ihm, als er vom Pferde

stieg. „Ihr habt gewaltig ausgeholt, Herr," sagte der erstere, „das Pferd ist in Schweiß gebadet." Barreto kam rasch die Stufen der Treppe herab, als er sich überzeugt hatte, daß der Ankömmling Camoëns sei, den er seit längerer Zeit nicht ohne Bangen erwartet hatte. Auch Otaz, der Wirt, trat mit brennendem Fichtenast herzu, um den Hof zu erhellen. Barreto sah im Lichte der Fackel das Gesicht des Freundes: „Was ist Euch widerfahren, Luis, habt Ihr Meuchler oder Gespenster gesehen?"

„Keines von beiden," versetzte Camoëns. „Mein Geschäft war traurig genug, und zum Überfluß hatte ich Tellez Almeida, des Königs Kaplan, eine Stunde zum Begleiter. Wir dürfen morgen früh fünf Uhr die Leiche Joanas in den Friedhof von Santa Eufemia betten."

„Ich danke Euch! Wir sprechen vor dem Schlafengehen weiter davon," sagte Barreto. „Kommt herein, Luis, es sieht da drinnen kriegerisch aus, als ob der Zug nach Marokko morgen beginnen sollte. Aber in dem Getümmel wird man auf unser Leid weniger achten, als wenn es leer und still am Deck wäre."

Camoëns atmete auf, es wäre ihm unheimlich gewesen zu dieser Stunde, in dieser Stimmung mit dem Freunde allein zu sein; wußte er doch im Augenblick nicht, ob er Manuel die ganze Unterredung mit Fray Tellez mitteilen sollte. Er folgte dem Voranschreitenden durch die Tür und sah in der Tat den großen Flur des Hauses von buntem Leben erfüllt. Otaz hatte Mühe, die mit ihm Eintretenden zu dem Tisch auf dem Herrensitz, den er für sie bewahrt hatte, hindurch zu steuern, Camoëns erkannte im Umblicken wohl den Raum, aber kaum einen der Gäste wieder. Dort im hintern Winkel, bei der Falltür, die zum Keller führte, saßen allerdings einige der alten Schiffs-

genossen des Wirts, aber sie waren so dicht von allerhand abenteuerndem, fremdem Seevolk umdrängt, daß Bartolomeo ihnen kaum zu ihrem gewohnten Abendtrunk zu verhelfen vermochte. Sonst wogte es wie ein Mohnfeld in dem weiten Schenkzimmer, wohl über hundert rote Schiffer-mützen und unter ihnen weinrote Gesichter drängten sich und neigten sich zueinander. Von einem der dicht be-setzten Tische erhoben sich, als Barreto und Camoëns vorüberschritten, mehrere kräftige Männergestalten; Senhor Manuel erkannte die Seeleute, die ihn unmittelbar vor der ersten Wiederbegegnung mit Camoëns vom Kloster zum heiligen Kreuz bettelnd herabbegleitet hatten und einige Tage später im Gefolge des galicischen Propheten im Palaste eingedrungen waren. Heute hatten sie die alten Lumpen, in denen er sie zuerst, und die Pilgerkutten, in denen er sie danach erblickt hatte, von sich geworfen, in neuen Schifferjacken und mit breiten, grell-bunten Schärpen stellten sie sich dar, rückten die Mützen und riefen den ritterlichen Herren einen fröhlichen Gruß zu. Über Barretos vergrämtes Gesicht zuckte doch ein Lächeln, und er sagte wohlwollend: „Nun, Ihr Schelme, ist euch die Pilgerkutte zu heiß geworden, habt ihr Aussicht, wieder an Bord zu kommen?“

„Wir sind für Seiner Majestät Schiffe geworben — es wird Ernst,“ sagte der älteste und längste der braunen Gesellen mit einem gewissen Stolze. „Die Pilgerei, Senhor, war ein lästiges und schlechtes Gewerbe — man zerriß sich die letzten Schuhsohlen, und am Ende sah es aus, als ob man doch nur dem Galgen zuliefe. Euer Wohl, Herr! wir sind eben dabei, Admiral Casalinhos Handgeld zu vertrinken.“

„Laßt's Euch wohl bekommen und tut dann Eure

Pflicht," erwiderte Barreto. „Wißt Ihr, wohin der Engelseher und der spanische Mönch gekommen sind, die Euch in des Königs Saal führten?"

Der Matrose verzog das Gesicht: „Ich glaube wohl, daß sie glücklich dort sind, von wo sie hergekommen. Sie haben eine kühle Heimreise gehabt, immer bei Nacht, und soviel ich weiß, aus einem Klosterkeller in den andern! Aber Ihr seht, Senhor, Gott ist mächtig in dem Schwachen; obgleich der Prophet gewarnt wurde, daß ihm der König freies Quartier bei der heiligen Inquisition zudenke, haben doch unsre Buß- und Schlachtlieder das ihrige getan: der Kreuzzug geht bald unter Segel, und diese hier" — er zeigte auf sein und seiner Kameraden kurze Schwerter — „bekommen hoffentlich gute Arbeit."

Barreto wandte sich ab und stieg ohne zu antworten nach dem Sitze und Tische hinauf, wo Camoëns sich schon niedergelassen hatte. Jetzt, im Lichte der Lampen, die auf den Herrentischen brannten, nahm er erst wahr, wie bleich und unruhig Camoëns' Gesicht war. Er war indes zu sehr in seinen Gedanken befangen, um eine Frage darnach zu tun. „Ihr hört, Luis, wie es steht. Wir werden morgen dreimal begraben: in der Frühe die kleine Joana, am Nachmittage Dom Antonio, den teuern Helden, und vom Morgen bis zum Abend unsre letzte Hoffnung, daß die unselige Unternehmung, die den König und Portugal verderben wird, noch abgewendet werden könne."

„Laßt den König ziehen, Manuel! und wenn er selbst sieglos wiederkehrt, den Maurenfürsten, den Würger, bringt er doch nicht wieder mit!" erwiderte Camoëns leisen Tones, aber doch heftig.

Barreto schaute von dem Mahle, das er noch kaum berührt hatte, auf: „Habt Ihr das aus der Unterredung

mit dem Kaplan davongetragen? Ihr vergeßt, was auf dem Spiele steht, und daß kein Portugiese, der ein Herz in der Brust und ein Hirn hat, das ihm die Jesuiten nicht umnebelt haben, Dom Sebastian zu diesem Schritte raten darf! Noch vom Schiffsbord müßte man den König herabreißen, wenn man die Macht dazu hätte!“

„Ich weiß nicht erst seit heute, daß Ihr so denkt!“ entgegnete Camoëns, indem er den aufwallenden Unmut bezwang. „Und Ihr müßt mir heute wie immer verzeihen, wenn ich nicht völlig Eure Überzeugung teile!“

Barreto ahnte nicht, daß der Freund in diesem Augenblicke still bei sich beschloß, ihm von der Begegnung und Unterredung mit Tellez Almeida nicht mehr mitzuteilen, als was Barreto wissen mußte, von der Erregung des Zurückrittes aus Santa Eufemia aber nichts zu verraten. Wohl fuhr es Camoëns durch den Sinn, daß Barreto es nicht um ihn verdient habe, ihm irgend etwas zu verschweigen, doch wozu sollte der erneute Zwist über des Königs Pläne führen? Und was Camoëns jetzt den heißen Wunsch hegen ließ, daß Dom Sebastian fern sein und auf lange Zeit fern verweilen möge, davon durfte Barreto zu allerletzt erfahren. So zwang sich der Dichter, einen leichtern Ton anzuschlagen, zwang sich, selbst der Küche der Frau Barbara Ehre anzutun und zwischen drein zu vernehmen, wie Barreto über den nächsten Tag verfügt habe. Der Fidalgo wußte bereits jetzt, daß er die Klage wider Mulei Mohammed erst nach der feierlichen Bestattung des greisen Pacheco erheben könne. Er setzte voraus, daß Camoëns alsbald nach dem Trauergepränge mit Joao wieder nach Almocegema zurückkehren werde. Und Camoëns widersprach nicht. So unmöglich es ihm dünkte, Cintra zu verlassen, ohne von Catarina gehört, ohne sie gesehen

zu haben, so war doch die Sehnsucht, mit sich allein zu sein, so mächtig in ihm, daß er nur sagte: „Wenn Ihr sicher seid, Manuel, daß mein Verweilen Euch nicht nützen kann, so bleibt es bei der Abrede. Morgen Abend reite ich“ —

„Nicht bei Nacht,“ fiel ihm Barreto ins Wort. „Es war gewagt und töricht, daß ich Euch heute den Weg von Santa Eufemia her allein zurücklegen ließ, Ihr bringt morgen die Nacht noch hier am Bord zu und brecht am Samstag mit dem Frühlicht auf!“

Durch Camoëns' Seele ging der Gedanke, daß der Abend ihm vielleicht die Möglichkeit biete, der Gräfin Palmeirim zu begegnen. Barreto fuhr in seiner gütigen Weise eifrig fort: „Ihr dürft mich schon um deswillen nicht zum König begleiten, weil Ihr demnächst mit Euerm großen Werke vor ihn zu treten habt! Er soll Eure Gabe nicht mit unmutigen Erinnerungen an die Klage empfangen, die ich erheben muß!“

„Ihr sorgt zu viel um mich, zu wenig um Euch!“ entgegnete Camoëns. „Ihr werdet mich verweichlichen, Manuel, so daß ich keinem Sturme mehr zu widerstehen vermag! Heute aber laßt uns dennoch alsbald zur Ruhe gehen, ich fühle, daß der Tag schwer war, und das Getöse hier im Flur tut mir nicht wohl.“

„Und was sagt Ihr zu dem Schwarm, der hier tobt und in des Königs Solde steht?“ fragte Barreto, indem sein Auge über die neben und unter ihnen Sitzenden hinglitt.

„Nun, sie sehen kriegerisch und kräftig genug aus und werden den Mauren zu schaffen machen,“ versetzte Camoëns. „Unsre Freunde vom Kreuzberg gefallen mir so besser als in den Pilgerkutten.“

„Mir auch!“ erwiderte Barreto. „Doch Hoffnung kann mir dies zusammengekehrte Schiffsvolk nicht erwecken. Man wirbt eben auf gut Glück an, was sich darbietet! Das Land ist zu menschenleer, um dem König eine Rüstung geben zu können, wie er sie für das große Abenteuer bedarf.“

Camoëns folgte dem Blicke Barretos, entgegnete aber kein Wort. Die kühnen Gesichter, die blitzenden Augen, die lauten kräftigen Stimmen der Seeleute und Soldaten, die heute die Halle bevölkerten, erfüllten seine Seele mit besserer Zuversicht, als Barreto kund gab. Gleichwohl erschrak er über sich selbst, wenn er bedachte, wie wenig er bis diesem Augenblick daran gedacht habe, ob König Sebastian mit guter oder unzulänglicher Rüstung die Fahrt nach Afrika antrete. Zerstreut und gesenkten Hauptes ging er hinter Otaz, der voranleuchtete, und hinter Barreto drein auf dem Wege nach dem obern Geschoß und versuchte umsonst seine Gedanken bei dem nächsten, bei der toten Joana und ihrem Begräbnis am andern Morgen, festzuhalten. Fort und fort irrten sie zu Tellez Almeida zurück, oder sie zeigten ihm einen noch fernen Tag — buntes, kriegerisches Getümmel im Hafen von Lissabon, eine Königsgaleere unter wehenden Flaggen, die ins Meer hinausfuhr und von der Abschiedsgrüße an die am Ufer Zurückbleibenden gewinkt wurden. Unter den Zurückbleibenden sah er sich selbst, sah die Herzogin und Gräfin Catarina. Und so rief ihn, als sie auf dem Bogengange und vor den Schlafzimmern standen, den gleichen Räumen wie bei der ersten Einkehr in diesem Hause, erst die Frage Barretos in die Gegenwart zurück: „Was habt Ihr vom Kaplan des Königs erfahren, das Euch so sichtlich bewegt, Luis?“

„Daß der König uns Gräfin Catarina nicht zur Königin geben wird!“ antwortete er kurz.

„Es mag Euch schmerzen, kann Euch indes nicht überraschen nach allem, was Ihr schon wußtet. Gute Nacht, Freund! Das beste Labsal in Trauer wie in bangen Zweifeln ist eine Stunde festen Schlummers — ich wünsche ihn Euch und mir.“

Damit zog sich Barreto in sein kleines Gemach zurück, er wollte offenbar Camoëns den Anlaß nehmen, sich über das Schicksal der jungen Gräfin in Klagen zu ergehen. Camoëns atmete auf, daß er, ohne dem Freunde ein unwahres Wort berichten zu müssen, die tiefe Erschütterung, in der er den Abend verlebt hatte, in der eignen Seele verschließen konnte. Seine Hoffnung auf das Heilmittel des Schlafes war gering, doch Barreto sollte es nicht gewahr werden, wenn die Nacht eine schlummerlose blieb. Nach wenigen Minuten war es ihm, als ob er die ruhigen Atemzüge Barretos höre — er lauschte noch einmal und streckte sich still aus, um durch nichts den Schlummer des Nachbars zu stören. Fast gemahnte es ihn wie an den Vorabend einer Schlacht, wenn er sein Haupt auf den zusammengerollten Mantel gelegt und mit Fassung die Möglichkeiten des kommenden Tages überdacht hatte. Und wie vorzeiten, geschah es wider sein Erwarten auch heute: die Erregungen des Tages, der dreifache Ritt, hatten ihn tief ermüdet, und wenn Barreto jetzt noch wach gewesen wäre, hätte er bald merken können, daß Camoëns rasch entschlummert war.

Tief, aber nicht ruhig war sein Schlaf. Wechselnde Träume bewegten ihn heftig, eben noch hatte er sich selbst erblickt unter dem riesigen Mangobaum, am Abhange vor Dharwar, wo er sich mit Barreto und andern Kriegs-

genossen in der Nacht vor dem Sturm der indischen Feste gelagert hatte. Das Haupt ruhte auf einem Stein, die Manteldecke darüber gebreitet, er fuhr plötzlich auf, neben ihm und Barreto raschelte es, glitt kühl an seiner Hand hin, erwacht sah er im Morgenlicht die Cobra, die zwischen den schlummernden Kriegern hindurch geschlüpft war, pfeilschnell den Abhang hinabschießen. Und wie er jetzt, der Schlange nachstarrend, in die grüne Wildnis hineinblickte, die sich zum Tale senkte, schwand mit einem Male das milde, silberne Licht, und die sanften Wellen der Mangowaldung wandelten sich in ein brausendes Meer, über dem die dunkeln Sturmwolken dahin jagten. Der Träumende kämpfte in den Wogen, nach der Küste schwimmend trug er die Handschrift seiner Lusiaden am Busen. Dann war es ihm, als donnere das empörte Meer die kriegerischen Oktaven des eignen Gedichts, und dann stand er am Land und vernahm von andern Stimmen die Verse, die Ines de Castro und ihr Liebesgeschick feierten und beklagten. Die opfermutige Heldin kniete vor dem zürnenden König und ihren Henkern und bot den Schwertern ihren Nacken. Mit einem Male wandelten sich die Züge des Traumbildes deutlich in diejenigen Catarinas, statt König Alfonsos stand Dom Sebastian vor der Schönen und stieß ihr, die flehend die Hände gegen ihn erhob, das eigne Schwert in den Busen; dem Träumer war's, als sei er in eine Säule durchsichtigen Kristalls gebannt, aus der ohne eine Regung alles schauen müsse. Dann mußte er die steinerne Fessel gesprengt haben, er lag frei in einem engen, halb dunkeln Raume, von dem er nicht wußte, ob es eine Zelle oder eine der schattigen Lauben von Almocegema sei. Und jetzt schwebte eine Gestalt auf den still Daliegenden zu, er schlug die Augen auf, blickte der Nahenden immer ge-

spannter entgegen, es waren die Züge Catarinas, er versuchte sich emporzurichten, sie aber hatte sich schon zu ihm herabgebeugt, er fühlte ihren Kuß auf seiner Stirn, ihr Mund war rot und heiß, der seine aber bleich und kalt, ein schmerzlicher Zorn wallte in ihm auf, daß er der Heißersehnten so regungslos, so kalt begegne, es zuckte wild durch seinen ganzen Leib, als gälte es immer noch, eine starre Rinde zu sprengen. Und indem er zuckte, hob er in Wahrheit das Haupt vom Kissen, und das erste Morgengrau fiel von dem Bogengange draußen auf die Matten seines Schlafgemachs und auf sein Lager. Von den wirren Bildern des Traumes schaute er das erste und das letzte: die Schlange, die plötzlich zwischen ihm und Barreto hinglitt, eine alte wirkliche Erinnerung, und Catarina Palmeirim, die Lebende, Blühende, die ihn umfaßte und küßte, jetzt im Wachen am deutlichsten. Er entsann sich, daß er so schwer und so lebhaft immer nur vor entscheidenden Tagen seines Lebens geträumt habe. Wie er sich vom Lager erhob und die Stunden des heutigen Tages im voraus überdachte, dünkte es ihm nicht unmöglich, daß eben wieder einer dieser Tage aufgedämmert sei. Er stieß die Tür nach dem Gange auf, und aus dem Hofe kam schon Joao, der in der Nähe der Pferde geschlafen hatte, um die Herren zu wecken.

Und doch schienen ihn Traum und Vorahnung zu täuschen; der Tag brachte kein Erlebnis, das Camoëns so tief bewegte, als gestern Morgen die erschütternde Kunde vom Morde Joanas, vom Hinscheiden des greisen Marschalls Antonio Pacheco, und als am Abend der Ritt nach Santa Eufemia und von dort nach Cintra. Im Morgenrot betteten sie droben in dem Hochtal der Mutter aller Gnaden Joana, die Hirtin, in ihren schmucklosen Sarg, auf den Schultern

Peros und seiner Kameraden ward derselbe den Weg hinab und die Straße entlang getragen, die Camoëns gestern zum großen Teile an der Seite von Tellez Almeida zurückgelegt hatte. Barreto und Camoëns folgten zu Pferde dem kleinen Trauerzuge, dem in den ersten Morgenstunden beinahe niemand begegnete. Kurz vor dem Kloster überließen sie die Rosse der Sorgfalt Joaos und durchschritten, hinter dem Sarge, die schmale Pforte des Friedhofes, die weit geöffnet stand. Die Frühsonne schien hell, und die dienenden Schwestern des Klosters, die auf Befehl der Äbtissin dem Begräbnis Joanas beiwohnten, hatten ganze Körbe voll Spätblüten gepflückt, um den Sarg des armen Kindes damit zu überschütten. Der alte Nonnenpriester Galvez freilich schwang so mechanisch sein Weihrauchfaß und murmelte so eintönig anteilslos seine Gebete, daß Barreto und Camoëns sich fast entrüstet von ihm abwandten und ihre Gebete still für sich sprachen. Der ehrliche Schmerz des Waldhüters, die Teilnahme seiner Genossen und die Tränen in den Augen einiger Laienschwestern versöhnte die Männer einigermaßen; im Hinweggehen versagte sich Barreto aber doch nicht zu murmeln: „Wäre es nicht schöner gewesen, wenn wir die Ziegenhirtin dort oben, dicht bei ihrer Hütte, begraben hätten, wo das hohe Gras über ihren kleinen Hügel wüchse und nur der Bursch, der Pero, und in Jahren einer von uns hinkäme, um der guten Kleinen zu gedenken?" Camoëns nickte dem Freunde beistimmend zu, allein seine Gedanken waren schon nicht mehr bei Joana und ihrem Grabe. Er hatte an einem Fenster des Klosterflügels, der an den Friedhof stieß, ein bleiches Gesicht mit dunkeln Augen bemerkt, und König Sebastians Kaplan wohl erkannt. Barreto hatte denselben zum Glück nicht gesehen und

deutete auf dem Zurückritt nach Cintra die düstere Schweigsamkeit des Freundes lediglich auf die Trauer um den Tod der jungen Hirtin.

Auch der Nachmittag, an dem sich beide Freunde in Otaz' Herberge stattlich rüsteten, um am Trauergepränge für den Marschall des Christusordens teilnehmen zu können, brachte nichts von dem Unverhofften, Plötzlichen, dem Camoëns in träumerischer Befangenheit entgegen harrte. Wohl war der Unterschied und der Gegensatz zwischen Morgen und Nachmittag groß. Statt des stillen, grünen Hochtals und des einsam liegenden Klosters mit seinem Friedhofe die Umgebungen des Schlosses und die Straßen Cintras, beide vom wildesten Getümmel und drängenden Massen erfüllt, statt der dürftigen Bestattung der Glanz und Pomp einer großen Trauerfeier. Doch Camoëns hatte ja gestern genug von dem Gepränge vernommen, mit welchem die Leiche des greisen Marschalls von dem kleinen Schlosse herab und zu der Kapelle auf der Straße nach Lissabon geleitet werden sollte, an der die Ritter des Christusordens ihr geschiednes Oberhaupt erwarten und den Sarg nach ihrer Begräbniskirche in der Hauptstadt überführen würden. Er hatte im voraus gewußt und mit Barreto besprochen, daß der König und sein Hofstaat dem Sarge Pachecos bis zu der Übergabestelle folgen würden, hatte sich zuvor vergewissert, wo sein Gastfreund und wo er selbst in dem Zuge ihren Platz finden könnten. Und nun er in der Masse der Leidtragenden untertauchte und seine Stelle in einer Gruppe von Edelleuten fand, die gleich ihm erst kürzlich am Hofe vorgestellt und dennoch alle viel jünger waren als er selbst, da fühlte er vollends, daß Herz und Sinn nicht bei diesem feierlichen Prunk seien.

Camoëns empfand aufrichtigen Schmerz um den Tod des greisen Helden, welcher ihm edle Teilnahme bewährt hatte; er hätte gern alle seine Gedanken bei der Erinnerung an Pachecos Ruhmestaten festgehalten, aber umsonst kämpfte er gegen die Geister des verflossenen Abends. Wie er diesen Morgen nur halb bei der schlichten Bestattung Joanas gewesen war, so fühlte er auch jetzt, daß er ohne den rechten Anteil in dem endlosen glänzenden Zuge mitschritt. Vor ihm und über ihm rauschten umflorte Banner, doch ihr Wallen und Wehen führte seine Seele heute nicht in vergangne Tage zurück. Nicht was gewesen war, nur was kommen sollte, was die nächste Stunde bringen würde, besing ihn. Als er bei einer Wendung des Weges die Fidalgos an sich vorüberschreiten sah, Barreto und die Brüder Evora erkannte, als er wahrnahm, in welcher Trauer sie nach dem großen goldnen Kruzifix blickten, das den Wagen überragte, auf dem der Sarg des Marschalls stand, da empfand er schmerzliche Scham, daß er, er mochte wollen oder nicht, eben den Tag herbeisehnte, vor welchem diese edeln und ernsten Männer heute mehr als je zuvor bangten. Die Zeremonie näherte sich rasch ihrem Ende, die Hunderte, die dem Trauerzuge gefolgt waren, drängten sich um die Kapelle, in welcher nur Dom Sebastian und seine Umgebung und die vornehmsten der Christusritter Raum fanden. Camoëns sah und vernahm nicht das mindeste von der feierlichen Übergabe, alles aber, was in den dichtgedrängten Reihen gesprochen ward, zwischen denen er verschwand, und was an sein Ohr drang, erfüllte ihn mit tiefem Widerwillen. Das flüsterte, zischelte, raunte von gleichgültigen Dingen, von der Sorge um einen guten Abendtrunk für heute, vom Staube der Straße bis Lissabon, von den siebenhundert

fremden Seeleuten und Knechten, die in den letzten Tagen für den Dienst des Königs geworben worden waren, von den kostbaren Pferden, mit denen Dom Sebastian heute Morgen die Brüder Casalinho — den Jägermeister wie den Admiral — beschenkt hatte. Nirgends ein Wort, ein Laut, die verraten hätten, daß diesen Leidtragenden der Tod des besten Helden von Portugal sonderlich zu Herzen gegangen wäre. Je mehr der Dichter ihrer nichtigen Gleichgültigkeit inne ward, umso brennender verlangte es ihn, besser zu sein als sie und wenigstens diese Stunde mit ganzer Seele der Erinnerung an Antonio Pacheco zu leben. Und eben in dieser Stunde gelang es ihm dennoch nicht, die dunkle Unruhe und Spannung zu besiegen, die ihn erfüllte und seinen Blick von Zeit zu Zeit über das schimmernde Gepränge von Menschen, Waffen, Bannern, Wappenschilden und Heroldstäben hinirren ließ.

Camoëns atmete erst freier, als sich die geschlossenen Reihen lösten, die Massen, welche die Kapelle umstanden hatten, rückwärts zu fluten begannen und der König mit seinem Gefolge zu Pferde stieg, um in seinen Palast zurückzukehren, nachdem er den Trauerwagen mit der Geleitsschar der Christusritter an sich hatte vorüberziehen lassen. In dem wirren Getümmel, das unmittelbar darauf entstand, strebte Camoëns sich mit Barreto rasch wieder zusammenzufinden. Und indem er nach dem Freunde umherblickte und mit Grüßen nach rechts und links den Menschenschwarm teilte, sah er Barreto noch in der Nähe der Kapelle an dem Stamme eines Ahornbaumes gelehnt, neben ihm einen jugendlichen Reiter, welcher zurückgeblieben war, als der König und sein Gefolge vorüberbrausten. Der herankommende Camoëns erkannte den jungen Herzog

von Braganza, den Pagen des Königs, und hörte Senhor Manuel zu demselben sprechen: „Habe Dank, Fernan, und sage deiner erlauchten Mutter, daß ich in einer Stunde zu ihren Befehlen bin. Ich würde Cintra nicht verlassen haben, ohne ihr aufzuwarten, doch da sie mir die Ehre erweist, mich rufen zu lassen, so komme ich noch diesen Abend und darf nach deiner Botschaft erwarten, ihr willkommen zu sein."

Der Page grüßte und trieb sein Pferd mit leichtem Schlage an, um den König und seine Begleiter einzuholen. Camoëns bemerkte, sowie sich Barreto zu ihm wandte, daß sich in den Zügen des Freundes ein Schatten von Sorge dem Schatten der Trauer beigesellt hatte. Manuel legte seinen Arm in den von Camoëns und sagte: „Kommt mit mir zu Otaz zurück! Ich hatte darauf gezählt, einen ruhigen, erinnerungsreichen Abend mit Euch zu verleben, doch es scheint, daß uns erst in Almocegema so wohl werden soll. Die Herzogin von Braganza verlangt mich zu sprechen — ich fürchte, sie hat mir ein schwer bekümmertes Herz auszuschütten. Wer wäre nicht bekümmert in diesen Tagen?"

Camoëns war es, als ob Barreto vermeide, ihn anzusehen, er erwiderte daher nur: „Ihr werdet erfahren, daß die Herzogin meine Sorgen um Esmah und Catarina Palmeirim teilt. Die Kunde von der Ermordung der kleinen Hirtin wird auch in den Palast gedrungen sein; alle, welche an Esmahs Befreiung Anteil genommen haben, mögen auf der Hut sein. Wir aber sollten die schutzbedürftigen Frauen keine Stunde außer Augen lassen!"

„Wollt Ihr Euer Versprechen zurücknehmen, Luis, mit dem frühesten Morgen nach meinem Gute heimzukehren?" fragte Barreto in bekümmertem Tone. „Ich kann mir

vorstellen, daß sich Euer Herz dagegen empört; doch wenn mein Rat Euch noch gilt, so geht unbedingt nach Almocegema. Hier weht eine Luft, die keinem gedeihlich ist, geschweige denn Euch, Luis."

Jetzt hatte Manuel doch dem jüngern Freunde sein Gesicht ganz zugewendet, Camoëns konnte in diesem wieder einmal den Ausdruck warmer, selbstloser Teilnahme und ehrlichen Bangens erblicken. Überwältigt vom Augenblicke entgegnete er rasch: „Wenn Ihr selbst, von der Herzogin zurückkehrend, noch der Meinung sein werdet, daß wir hier überflüssig sind, so bleibt es bei unsrer Abrede, ich halte schon morgen wieder unter König Diniz' Baum Siesta."

Er verschwieg, daß er noch immer insgeheim auf diesen Abend, auf ein Begebnis, ein Schicksal harre. Doch sah er deutlich, daß auf Barretos Lippen ein Wort lag, welches ungesprochen blieb, und erriet, daß der Freund vor eben der Stunde bange, auf welche er hoffte. Am liebsten hätte Barreto dem Dichter das Versprechen abgenommen, ihn ruhig in Otaz' Gehöft zu erwarten. Das feine Gefühl des wackern Fidalgo verbot ihm, seinem Wunsche und seiner Besorgnis Ausdruck zu geben. Barreto empfand, daß er seit gestern Abend gegen eine dunkle Macht in Camoëns Seele rang, die nicht er, noch irgend ein Freund, die nur der Dichter selbst besiegen konnte. Er scheute sich, den Widerspruch, den Camoëns noch in sich verschloß, voreilig herauszufordern. Langsam ging er darum neben dem in sich gekehrten Freunde zur Herberge zurück; indem beide von den Heldentaten Dom Antonio Pachecos auf den malaiischen Inseln und in Malakka sprachen, verbargen sie vor einander, was jeden im Innersten bewegte.

Nur zögernd und immer wieder nach dem Freunde zurücksehend, der am Tore des Gehöftes stehen blieb, trat Manuel Barreto seinen Weg zum Palast empor an. Camoëns hatte leicht hingeworfen, daß er inzwischen einen Gang in die grüne Umgebung des Fleckens tun wolle. Wiederum überwand sich Senhor Manuel, eine Bitte, die ihm auf der Zunge lag, ungetan zu lassen. Er trennte sich mit einem kurzen: „Auf ein glückliches Wiedersehen also!" Camoëns sah ihm bewegt nach und gedachte des Traumes der verwichenen Nacht. Wenn heute noch etwas Entscheidendes geschehen sollte, so ward es Zeit: die Wolken über den Königsgärten und den fernern Bergzügen begannen sich abendlich zu färben, der West trug die erquicklichste Kühle vom Meere daher, das Getümmel der Scharen, die von dem großen Trauergepränge zurückkehrten, verlor sich zwischen den Häusern oder auf den Wegen, die ins Land hinaus führten. An Camoëns, der still unter dem Torbogen lehnte, gingen bereits einzelne Abendgäste der Herberge grüßend vorüber. Er durfte in jeder Minute erwarten, von dem Steuermann-Wirt oder Barretos Hausmeister Joao angerufen zu werden. Um dem zu entgehen, trat er zunächst vom Tore hinweg und ging dann ziellos längs der Aloehecken und der Maulbeerpflanzungen hin, welche die kleinen Gärten der Bürger einschlossen. Er hätte so gern dem Schicksal einen Schritt entgegengetan, hätte versucht, Catarina Palmeirim zu sprechen, doch schien das vollends unmöglich, seit er Barreto bei der Herzogin von Braganza wußte. Auch wollte er sein Gelöbnis soweit halten, daß er den Palast selbst nicht betrat. Unruhig sinnend, unablässig vorwärts eilend, erinnerte er sich auf einmal jenes Teiles der Schloßgärten, nach denen er in der zweiten Nacht, die er seit seiner

Heimkehr aus Indien in Cintra verbracht, sehnsüchtig träumerisch hinübergeschaut hatte. Deutlich, mit allen Einzelheiten stand ein Bild von ehemals vor seinem Auge; wenn zwanzig Jahre dort nichts verändert hatten, so mußte es möglich sein, hinter der alten Kirche des heiligen Martin und ihren Priesterhäusern Eingang in jenen stillsten, einsamsten Teil der Gärten zu gewinnen, ohne den Hof des Schlosses zu betreten, ja ohne zum Schloß emporzusteigen. Auf der untersten Terrasse der Gärten, die sich unmittelbar über dem Städtchen erhob und von der man nach der Talschlucht von Collares hinausblickte, lag die schattige, verborgene Stelle, die in seiner Erinnerung geheiligt war. Wenn der lauschige grüne Platz und der Akaziengang, der zu ihm hinführte, noch vorhanden waren — sie wenigstens wollte er heute Abend wiedersehen, dagegen konnte auch Manuel nicht zürnen. Mit plötzlich erwachender Ortskenntnis schlug er sich zwischen Mauern, Gärten und Hecken zu der verwitterten Kirche hindurch, deren spitzer Turm über ein Gewirr von Hütten emporragte. Er fand sich bald auf Wegen, auf denen ihm — ganz wie vorzeiten — nicht ein Mensch begegnete. Er entdeckte den Pfad und die ausgewaschnen steinernen Stufen, welche dicht hinter der Kirche bergauf führten, er sah, ganz wie er sie gekannt, die altersgraue Mauer des Königsgartens und die breiten, riesigen Laubkronen über der Mauer. Nur das Pförtchen, dessen er sich zu entsinnen meinte, vermochte er nicht mehr zu entdecken. War es im Laufe der Jahre vermauert worden oder nie vorhanden gewesen, hier war nirgends ein Eingang zu gewinnen. Nur einige Minuten indes verharrte er unschlüssig, dann schlug er sichern Fußes den schmalen Weg ein, welcher zwischen Mauer und Felsabsturz vorhanden war, sah

prüfend am Gestein und zu dem über die Mauer gestreckten Geäst empor und hatte rasch, was er suchte. Ein paar hervortretende Zacken, ein mächtiger, abwärts gebogner Ast waren erspäht, sein Fuß betrat die Zacken, sein Arm faßte den Ast, er hob sich mit einem sichern Schwung auf die Mauer, an die sein Schwert klirrend anschlug, einen Augenblick später stand er hochatmend am Fuße des Baumes und im Garten des Palastes.

Es war ein Boskett, wie die königlichen Gärten deren wohl hundert aufwiesen, in dessen Schatten der Eindringling jetzt stand. In üppiger Fülle umschlang sich hier dunkles und lichtgrünes Laub, dichtgedrängte Büsche schlossen die Bosketts von der davorliegenden Terrasse beinahe völlig ab, zwischen die hochstämmigen Akazienreihen, welche die Rundungen miteinander verbanden, fiel kaum noch ein letzter Schein des Abendlichts. Der Boden war hier nicht mit glänzendem Kies überschüttet, Moose und Gräser hatten ungestört einen weichen, dichten Teppich wirken können, auf dem die Schritte unhörbar wurden. Alles, alles war hier wie vor zwei Jahrzehnten, nur dichteres Gezweig hemmte den Ausblick, nur schwärzlicher schien die dunkle Rinde der Bäume geworden. Camoëns vergaß in der Tat, während er den Akaziengang durchwandelte, zwischen den Büschen hervor und über die Terrasse hinwegblickte, die unruhige Erwartung, die ihn hierher getrieben hatte. Mit dem ersten Schritte zwischen die Magnoliensträuche, die vor ihm standen und hinter ihm zusammenschlugen, ward er ganz von der Erinnerung an längst vergangne Tage ergriffen. So hatten ihn die blütenschweren Zweige umrauscht und umhüllt, wenn er in seliger Verborgenheit auf Catarina Atayde geharrt hatte; von jener Terrasse, über deren bunte Steinfliesen heute wie

damals der Abendsonnenstrahl zitterte, hatte sie sich unbemerkt aus dem Gefolge der Königin-Witwe verloren und war unter den Akazien erschienen, um ihm eine oder zwei Minuten des Glückes zu schenken. Unhörbar, wie damals, glitt sein Fuß über den Rasen, gleich linde, schmeichelnde Luft umhauchte ihn; dem Heute völlig entrückt, sah er zu den alten Bäumen empor und grüßte sie als verschwiegne Freunde unvergeßlicher Zeit. Was er seit Wochen nicht mehr vermocht hatte, an jene Catarina zu denken, deren verklärtes Bild vor der lockenden Schönheit, dem leuchtenden Augenglanze ihrer Tochter verblaßt war, in dieser Einsamkeit vermochte er es, und vermochte nichts andres. Glück und Leid jeder Stunde, die er, vor seiner Einschiffung nach Indien, hier verlebt hatte, wachten auf; mit stiller Andacht, immer langsamer, ging er von Baum zu Baum und fühlte sich hier wunderbar gebannt. Es ward dämmeriger zwischen dem dichten Grün, während draußen die weite Tallandschaft im Glutlicht des sonnigen Septemberabends schwamm. Camoëns weilte so in vergangnen Stunden, daß er das Verrinnen der gegenwärtigen nicht spürte. In der Stimmung, die ihn hier überkam, erstarben die leidenschaftliche Unruhe, die Sehnsucht und das Bangen des Tages, selbst der geheime Wunsch, die lebende Catarina wiederzusehen. Die tiefe Stille des Ortes, die Erinnerung, welche ihn belebte, gaben ihm mit einem Male jene ernste und milde Fassung zurück, in welcher er bei der Heimkehr aus Indien an der vaterländischen Küste gelandet war. Er empfand, daß, wenn er jetzt Barreto neben sich hätte, er mit ihm zu einem neuen Einklang von Grund seiner Seele gelangen könne.

Nicht lange währte der Zauber dieser Stunde, nicht lange die ungestörte Einsamkeit, in der sich Camoëns auf

einmal wieder Herr seines Schicksals, seiner Zukunft wähnte. Der Schall von Tritten auf den Steinplatten der Terrasse weckte ihn und ließ ihn zugleich tiefer in den Grund des Bosketts zurücktreten, in dem er verweilte. Seine nächste Regung war, hier jeder Berührung mit Menschen auszuweichen. Nicht einmal danach umschauen, wer herankomme, wollte er, und doch erkannte er, eben im Zurückweichen, den alten Miraflores, den Stallmeister der jungen Gräfin Palmeirim. Da er wußte, daß der alte Junker einen törichten Haß gegen ihn hegte, schien es Camoëns unwürdig und komisch zugleich, gerade vor ihm das Feld zu räumen. Keine Minute später verließ Miraflores, nachdem er scharf umhergespäht, auch einen vergeblichen Blick in den halbdunkeln Akaziengang geworfen hatte, die Terrasse wieder, ganz, als ob er sich nur überzeugt hätte, daß niemand hier verweile. Mit dem Blute, das ihm zu Häupten schoß, wallte in Camoëns wieder auf, was er eben besiegt zu haben meinte. Wenn nicht alles trog, kam jetzt der Schicksalsaugenblick, den ihm sein Traum verheißen, den er seit dem Morgen unbewußt entgegengesehen hatte! Klopfenden Herzens, sein Auge zu äußerster Anstrengung zwingend, sah er nach dem höher liegenden Teile der Gärten empor, von dem sich einige schattige Wege hierher herabsenkten. Seine Spannung ward bald genug erhöht statt gelöst, denn aus einem der Wege trat König Sebastian — unsichern Schrittes, wie es Camoëns vorkam — und lehnte sich in erwartender Haltung an das steinerne Geländer der Terrasse. Der König kehrte der prächtigen Aussicht den Rücken, Camoëns, der im Verborgnen stand, war es, als müßten die weitblickenden blauen Augen des jungen Herrschers ihn demnächst entdecken, so fest er sich auch an den dunkeln Stamm der Akazie schmiegte und so

dicht ihn die Büsche umfingen. Er wußte ohne Besinnen, daß der König — hier im einsamsten Teile der Gärten — Catarina Palmeirim begegnen wolle. Mit einer Spannung, als könnte sein nächster Herzschlag ihn töten, hielt Camoëns die Wege und den einsam harrenden König zugleich im Auge. Dom Sebastians Mienen erschienen verdüstert, leidvoll — wider Willen regte sich in Camoëns' Seele ein gewisses Mitleid für seinen jungen Fürsten — doch zugleich schoß es heiß durch seine Seele, ein unerklärbares Gemisch von Furcht, von zorniger Eifersucht, von Groll und wildem Trotz. So stand er und wartete mit dem König zugleich, nur Minuten, welche ihm dennoch fast endlos dünkten.

Und dort, dort herab kam langsam — ganz wie er es gewußt und gefürchtet — Catarina Palmeirim, im dunkeln Gewand, den schönen Kopf mit der schwarzen Mantille halb verhüllt, und doch eine lichte Erscheinung, deren Reiz den armen Lauscher wieder sinnberückend ergriff. König Sebastian trat der Nahenden mit sichtlich freudiger Bewegung entgegen, sein Gruß suchte umsonst der tiefen, ehrfurchtsvollen Verneigung des schönen Mädchens zu wehren, seine Stimme zitterte, als er sie ansprach: „Ihr seid gekommen, Herrin, ich danke Euch im voraus tausendfach, daß Ihr mir diese Stunde gönnt."

„Ich habe Eurer Majestät Befehl gehorchen können," entgegnete zögernd Catarina, „weil meine mütterliche Freundin von Sorgen und Pflichten andrer Art in Anspruch genommen war. Ob ich hätte gehorchen sollen, mögt Ihr selber entscheiden, Herr!"

„Nennt Ihr einen Wunsch, eine Bitte, Befehl, Donna Catarina?" sagte der König errötend und mit schmerzlichem Ton. „Dann befiehlt Euch auch der Pilger, dem Ihr einen Fajardo in seinen Muschelhut werft."

„Wer das Recht hat, Gehorsam zu fordern, sollte vielleicht nicht bitten, Eure Majestät," versetzte die junge Gräfin. „Was frommt es Euch, Herr, daß ich Euch gegen den Willen und Rat meiner treuen Pflegerin hier begegne?"

„So mögt Ihr auch fragen, was dem Eingekerkerten ein Lichtstrahl frommt!" rief Dom Sebastian lauter und ungestümer. „Soll ich Euch tausendmal wiederholen, was sie Euch und mir angetan haben, Catarina? Euch wiederum sagen, daß ich nicht tragen kann und will, was sie mir auferlegen! Die Bürde die sie Entsagung und Königspflicht nennen, schneidet mir ins Fleisch, ins Mark hinein, wolltet Ihr mich auch nicht vom kleinsten Teil für einen armen Augenblick entlasten?"

Camoëns sah, daß Catarina vor den leidenschaftlich klagenden Worten, vielleicht vor den flammenden Blicken des Königs ihre Augen zu Boden senkte, und vernahm nur mit Mühe ihre leisere Erwiderung: „Ihr irrt Euch, erhabner Herr! Die Bürde, an der Ihr wild rüttelt, wird schwerer. Ich vermag nicht mehr, als mein armes Gebet bewirken kann; warum wollt Ihr mir fort und fort das beschämende Gefühl meiner Ohnmacht erneuern? Wenn ich jemals törichte Hoffnungen gehegt habe, so habe ich doch Eure Majestät mit der Klage um sie nicht gekränkt, die Entsagung, die Ihr, Herr, für Eure Pflicht hieltet, mußte mir dreifach für die meine gelten. Wozu erneuert Ihr Euch die bittere Erinnerung an einen Wunsch, dem die Erfüllung versagt bleiben muß? Wäre es nicht besser, Ihr gebt mir Urlaub von Euerm königlichen Hofe und ließt mich in der Stille von Santa Eufemia für Euer Heil flehen?"

Über König Sebastians Züge ging ein Wetterleuchten

grollenden Unmuts. Er hatte auf die ergebungsvolle Miene Catarinas, von der sich Camoëns in seinem grünen Versteck tief ergriffen fühlte, nicht geachtet, und sagte jetzt mit vorwurfsvollem, beinahe rauhem Ton: „Euch scheint leicht zu fallen, Herrin, was mir noch immer unmöglich dünkt. Ich leide Qualen um Euch, und Ihr, Ihr habt Lust, mir das Almosen Euers Anblicks zu versagen."

Und nun erglänzten Catarinas Augen in einem Schimmer der den König die seinen niederschlagen ließ. Halb war es ein Aufblitzen schmerzlicher Entrüstung, halb ein Strahl alles verzeihender Milde und Liebe. Das Mädchen trat einige Schritte von dem jungen Fürsten zurück und erwiderte zitternd: „Herr, es ist der Verlassnen teuerstes Gut, zu wissen, daß ihr König um ihretwillen Schmerzen leidet! Doch dieser einzige Schatz läßt sich nicht mehren, noch mindern! Eure Majestät muß glauben, daß ich ihn heilig bewahren werde, so lange ich lebe." —

Camoëns vernahm jede Silbe ihrer Worte, sah die hervorbrechenden Tränen, und mußte sich gewaltsam zusammennehmen, um seinen innern Anteil nicht durch eine ungestüme Bewegung zu verraten. Der König rang sichtlich nach einer Antwort, er faßte, ohne daß sie ihm im Augenblicke zu widerstehen vermochte, beide Hände Catarinas und küßte sie wiederholt, um ihr Abbitte zu leisten.

„Donna Catarina", sagte er mit flehendem Ton, vergebt mir und versprecht mir nur eines, daß Ihr meinen Hof nicht verlassen, mir nicht die Hoffnung nehmen wollt, Euch von Zeit zu Zeit zu sehen und ein Wort von Euch zu hören. Ihr wißt nicht, daß es wieder schaurig öde um mich ist, wie um einen Lebendigbegrabenen, der nur das Echo seiner eignen Worte hört!

„Herr, ich darf Euch nicht versprechen, Euch hier wieder zu begegnen!“ versetzte Catarina, ihre Hände der Umklammerung des erregten Königs entwindend. „Es ist ein Unrecht gegen Eure Majestät, vielleicht ein Frevel gegen das Land, daß ich heute Euerm Rufe gefolgt bin!“ Dann nahm sie, trotz der Tränen in ihren Augen, wahr, daß der König sich nicht länger beherrsche, und floh mit einer flehenden, abwehrenden Gebärde nach dem Laubtor zurück, aus dem sie vorhin hervorgetreten war und unter dessen Zweigen sie laut nach Miraflores rief. Dom Sebastian hatte sich, noch ehe sie enteilte, mit überwallender Leidenschaft auf die Knie vor ihr geworfen, hinter der Fliehenden drein klangen die Rufe: „Catarina! Geliebte!“ und als der König inne ward, daß er sie nicht zurückzurufen vermochte, schlug er in wildschmerzlicher Bewegung beide Hände vor sein Gesicht und sprang dann empor, heftig am Geländer der Terrasse rüttelnd. Über den Leib des Lauschers ging ein Schauer; Camoëns fühlte, daß der König, wenn er jetzt des Unberufenen ansichtig würde, das Schwert ziehen und ihn niederstoßen müßte; er wußte auch, so sehr er seinem jungen Herrscher grollte, daß er die eigne Waffe gegen diesen nicht erheben werde. Und doch war es nicht das, was ihn jetzt beklommener atmen ließ und ihm schwer auf dem Herzen lag. Der junge König hatte sich rasch wieder gefaßt, in der Haltung, die ihm sonst eigentümlich war, schritt er noch einmal die Steinplatten der Terrasse auf und ab und trat dann den Rückweg zum obern Teil der Gärten und zu seinem Palaste an. Camoëns verharrte noch einige Minuten nach dem Weggange des Königs lautlos, regungslos, als fürchte er, daß das Rascheln der zurückschlagenden Zweige den Verschwindenden zurückrufen könne. Erst als er völlig gewiß war, daß er in der

grünen Stille wiederum so allein sei wie vor dem Erscheinen des Königs und der Gräfin Palmeirim, verließ er seinen Zufluchtsort und schritt durch den Akaziengang, der jetzt nächtig dunkel vor ihm lag, jener Stelle der Mauer wieder zu, über die er sich vorher geschwungen hatte. Sein Traum von Catarina Atayde samt dem Frieden, den er aus holder Erinnerung gesogen, waren dahin! Jetzt war alles spannende, drängende, sorgenvolle Gegenwart — jeder Laut, den Catarina Palmeirim und der König getauscht hatten, lebte in seinem Gedächtnis, jede Miene der beiden in seiner Seele. Fray Tellez hatte recht, tausendmal recht; wenn der König blieb, so vermochte das schöne Mädchen seinem Schmerze und seinen Bitten nicht lange mehr zu widerstehen. Camoëns sah zwischen den Kronen der Akazien nach dem Nachthimmel empor, an dem einzelne Sterne aufblitzten. Über die Terrasse kam aus dem tiefer liegenden Tale ein letzter warmer Abendhauch, Camoëns bot ihm seine Stirn, ohne wohltätig berührt zu werden. Hinter dieser Stirn brauste und klopfte es fiebrisch, das Wort: „Er muß hinweg!" trat nicht wie gestern auf seine Lippen, aber er vernahm nur das eine, vernahm es tausendstimmig. Was auch Barreto und das eigne Gewissen sagen mochten, jetzt war es entschieden, daß er alles, was sein war, Kraft, Leben und Ehre einsetzen mußte, Catarina gegen die drängende Leidenschaft des Königs beizustehen! Wild und unklar wogten Bilder dessen, was geschehen solle und könne, in Camoëns' Seele; gewiß war, daß er dem Könige so rasch als möglich sein Gedicht zu Füßen legen und in dem Gedicht zu ihm sprechen müsse, wie ihm jetzt und nur wie ihm jetzt ums Herz war. Die letzte Stunde hatte ihn gestählt, wenn es sein mußte, sogar zum Kampfe mit Barreto.

Wie er langsam und noch mehr als einmal nach dem Boskett zurücklauschend, aus dem er herkam, sich der Mauer und den an ihr stehenden Bäumen näherte, ergriff ihn aufs neue die Stimmung, die ihn bei seinem Eintritt hier erfaßt hatte. Das Bild der verklärten Catarina trat neben das der lebendigen, ihm war es, als befehle ihm zu dieser Stunde Catarina Atayde ihr Kind und rufe ihn auf, um ihretwillen alles sonst in der Welt zu vergessen und zu opfern! Er beugte sein Haupt wie vor einer sichtbaren Gestalt, vor einem wirklich gehörten unwiderstehlichen Gebot, und mit festerem Entschluß, aber auch mit schwererem Herzen als er gekommen war, verließ er die Königsgärten auf dem gleichen Wege.

Neuntes Kapitel.

Drei Tage nach der feierlichen Bestattung Dom Antonio Pachecos, des Ordensmarschalls, saß am Spätnachmittage Camoëns im Hofe von Almocegema in der Nähe des prachtvollen Brunnens, der nächst der Platane des Königs Diniz als die größte Merkwürdigkeit des alten Maurenschlosses galt. Die zierlichen zackenbogigen Arkaden, die im Viereck den Hof umschlossen, von schlanken Säulen getragen, von üppigem Grün umrankt, öffneten sich überall nach dem großen Brunnenbecken, aus dem eine silbern glänzende Wassersäule emporstieg; aus den Mäulern von zwölf Delphinen rauschten starke Wasserstrahlen scheinbar auf das Marmorpflaster des Hofes herab und verschwanden im Boden, um den Brunnen wieder neu zu speisen, alles

atmete Kühle und friedliche Abgeschlossenheit. Camoëns, der sich mit seiner Handschrift und allerhand Schreibgerät in der Halle westlich vom Brunnen niedergelassen hatte, aus der er mit wenigen Schritten zu seinen eignen Gemächern gelangen konnte, hätte hier in Farben und Düften schwelgen können. Jenseits der rauschenden, sprühenden Wasser erhob sich eine Gruppe von schlanken, dichtverwachsenen Büschen, an der zu allen Jahreszeiten Blüten prangten. Doch obschon er seit einer Stunde nach den Strahlen und den scharlachroten Kelchen der Granatbüsche hinblickte, die dort aus dem Grün leuchteten, so war seine Seele doch weit von dem Brunnen und den Büschen; ein harter, innerer Kampf, quälende Unschlüssigkeit malte sich in den Zügen des Mannes, seit er vorhin die eifrig und dennoch umsonst gehandhabte Feder hatte sinken lassen.

So entschlossen, so fest war er gewesen an jenem Abend, als er schweigsam und in sich gekehrt aus den Königsgärten von Cintra nach Otaz' Herberge zurückgekommen war und Manuel Barreto unruhig und sorgenvoll seiner harrend gefunden hatte. Schweigsam und in sich gekehrt war er in den Stunden geblieben, die er mit seinem Gastfreunde noch verbracht, er hatte gespannt dem Berichte gelauscht, den ihm Manuel von den Klagen der Herzogin über des Königs Wankelmut, von ihrer Besorgnis um Esmah gegeben hatte. Seinerseits aber hatte er eine Frage Barretos erwartet, was ihm widerfahren sei, und die Frage war nicht getan worden, obschon Barreto das bleiche Aussehen, die stumme Verschlossenheit seines Genossen wahrlich nicht entgangen sein konnte. Ohne dem Freunde sein Herz zu öffnen, hatte Camoëns am Morgen nach jenem Abend sich zur Rückkehr nach Almocegema im Ge-

leite Joaos angeschickt. Erst in dem Augenblicke seines Wegrittes, als er Barreto vom Pferde herab die Hand reichte, trieb es ihn zu sagen: „Findet guten Empfang beim König Manuel und gute Statt für Euer Wort! Wißt auch, daß ich den König und Gräfin Catarina gestern erblickt und gehört habe. Ich sah sie — zu Euch sei's gesagt — auf meinem Abendgange, im untern Schloßgarten, gesprochen habe ich natürlich nicht zu ihnen und meine Gegenwart haben sie nicht bemerkt. Die erlauchte Herzogin irrt sich, wenn sie wähnt, der König habe auf Liebe und Liebesglück verzichtet und befehle ihre Pflegetochter dem Himmel. Ich weiß, daß es anders und schlimmer ist. Für meinen Teil kann ich nur einen Wunsch noch hegen, daß Dom Sebastian nicht lange mehr Gelegenheit habe, ein schutzloses Herz zu bedrängen! Glaubt mir, daß es keinen andern Weg gibt, die schöne Catarina vor dem Schlimmsten zu bewahren, als daß der König dahin zieht, wohin ihn der Geist treibt. Für heute wünsche ich Euch einen guten Tag, Manuel, und werde Eurer Ankunft in Almocegema still harren."

„Grüßt mir mein Haus und findet Frieden unter seinem Dache!" entgegnete der Fidalgo mit großem Ernste. „Wenn Ihr über des Königs Begegnung mit Catarina Palmeirim nachsinnt, so vergeßt nicht, daß Donna Catarina vielleicht als ein glückliches Schicksal erscheint, was Ihr das Schlimmste heißt. Täuscht Euch nicht selbst, Luis! Und nun Gott befohlen, ich komme, sobald meine Pflicht hier erfüllt ist."

Die kurze Unterredung hatte auf dem ganzen Ritte bis Almocegema in Camoëns' Seele nachgeklungen. Aber sein Wille war durch dieselbe nicht erschüttert worden, mit düsterm Ernst, doch ohne Schwanken hatte er alle

poetischen Huldigungen, die zur Zueignung der Lusiaden an König Sebastian begonnen worden waren, vernichtet und in der Stille, die ihn umfing, eine Reihe neuer Oktaven niedergeschrieben. Sie flossen ihm nicht frei, nicht strömend wie sonst in die Feder; doch ließ er nicht ab, an ihnen zu schmieden und zu feilen. Die Morgen auf dem grünen Walle unter der großen Platane, die Nachmittage angesichts des kühlen Brunnens galten der Arbeit, während deren er sich unablässig das Bild Catarinas heraufbeschwor, wie sie den König bittend abzuwehren gesucht hatte und vor ihm entflohen war. Er hatte bei jeder Strophe, die er vollendete, empfunden, daß sie seinem Gastfreunde das Herz schwer machen werde, und ihm selbst war sie wahrlich nicht leicht gewesen. Aber er hatte sich wieder und wieder zugerufen, daß es eine eherne Pflicht zu erfüllen gelte, und bei sich beschlossen, daß er alsbald nach Barretos Heimkunft das gastliche Haus verlassen und nach Lissabon gehen wolle, wo er den beschleunigten Druck seiner großen Schöpfung zu überwachen gedachte.

Und nun saß er doch wieder unschlüssig, von heißen Zweifeln bedrängt, unter den maurischen Hallen, an dem kühlsten, erquicklichsten Platze. Heute in aller Frühe war ihm ein kurzer Brief Barretos zu König Diniz' Baum gebracht worden, welcher um Entschuldigung für Manuels längeres Ausbleiben bat und zugleich verhieß, daß der Schreiber vor Ablauf des Tages in seinem Hause eintreffen werde. Während der Dichter den kurzen Zeilen nachsann und aus den flüchtigen Buchstaben des Briefes zu erraten trachtete, ob Barreto seinen Zweck beim Könige erreicht habe oder nicht, war sein Auge plötzlich auf ein Schauspiel gelenkt worden, das auf der öden Strandfläche vor sich ging, die sich zwischen Almocegema und dem

Ufer des Meeres hinzog. Die Mittagssonne brannte heiß auf den weitgedehnten sandigen und steinigen Dünen, die große Flut rollte eintönig wie sonst gegen die Sandhügel und die Schilfgestrüppe, welche man vom Walle des alten Maurenschlosses aus übersah. Da mit einem Male ward die Einsamkeit der endlosen Fläche belebt, auf dem Wege, der von dem alten Strandturm Calhao de Corvo hierher führte, zeigten sich Reiter, auf der Flut schaukelte eine Anzahl von Flachbooten mit bewaffneter Mannschaft, die von jenem Turm daher gekommen sein mußten und hier zu landen strebten. Nur einige Minuten hatte Camoëns gewähnt, daß eine Gefahr im Anzuge sein könne, bald genug hatte er in dem Reiter, der mit wenigen kriegerisch gerüsteten Begleitern am Strande auf- und abjagte und gegen das Meer hin den Booten mit heftig befehlenden Gebärden winkte, niemand geringeres erkannt als seinen jungen Herrscher. Gefesselt von dem wunderlichen Vorgange hatte er im Zuschauen Sinn und Zusammenhang desselben begriffen. Die von ungeschickten Ruderern gelenkten Boote erreichten nur teilweise die trockne Düne, die größere Zahl von ihnen blieben zwischen den schilfbewachsenen Lachen der Außendüne stecken. Als jedoch die in den Fahrzeugen stehenden Bewaffneten zögerten, auf der Stelle herauszuspringen und durch Wasser und Schilf die Strandhügel zu gewinnen, galoppierte Dom Sebastian in leidenschaftlicher Erregung am Ufer hin und wieder und schien entschlossen, sein Pferd und sich selbst in die Flut zu werfen. Seine wiederholten Befehle zwangen endlich die jungen Mannschaften, ihr Zögern aufzugeben; etwa eine Viertelstunde, nachdem Camoëns das erste kriegerische Getümmel vernommen hatte, lagen die Boote verlassen, von wenigen Männern bewacht, am Strande.

Landeinwärts aber, von dichter Staubwolke umhüllt, bewegten sich im gewaltsamen Lauf die vier- oder fünfhundert Gerüsteten, die der König über die heiße, öde Dünenfläche mehr mit sich fortriß, als daß er sie führte. Bis zu dem grünen Wall, von welchem Camoëns, sich weit vorbeugend, das merkwürdige Schauspiel mit ansah, schallten die wilden Zornrufe, die leidenschaftlich gegebnen Befehle des jungen Fürsten, Herr Luis konnte deutlich wahrnehmen, daß der König sich selbst so wenig schonte als die Leute, die er über die unwegsame Ebne, durch den heißesten Sonnenbrand dem Kirchturm von Sarrazola zukeuchen ließ. Das letzte, was Camoëns unterschied, war, daß das überanstrengte Roß Sebastians unter seinem Reiter zusammenbrach, der König sich, ohne einen Augenblick zu zögern, zu Fuß an die Spitze seiner Schar setzte, während ein paar Reitknechte bei dem gestürzten Tiere zurückblieben. Camoëns wußte jetzt, daß er eine jener Übungen geschaut habe, von denen ihm schon Bartolomeo Otaz und danach Joao, Barretos Hausmeister, soviel erzählt hatten. Der junge Herrscher hatte einige hundert Bürgerssöhne seiner Hauptstadt zu einer Schar vereinigt, mit der er die härtesten Anstrengungen und Entbehrungen teilte, um sie und sich für die Landung und den Feldzug in Marokko vorzubereiten.

Ob er wollen mochte oder nicht, Camoëns hatte die erschreckende Dürftigkeit der Mittel, der Rüstung selbst, in diesem Schauspiel erkennen, hatte über das Geschaute nachdenken und sich an so vieles erinnern müssen, was er früher von seinem Gastfreunde vernommen hatte. Über den Tag der Abfahrt des Königs von Lissabon zum ersten Male hinausdenkend, hatte auch er plötzlich jene dunkle Besorgnis, jenes Bangen verspürt, von denen er den Freund

befangen sah, so oft der Pläne Dom Sebastians gedacht wurde. Umsonst hatte Camoëns sich auch jetzt wieder zugerufen: „Der König muß hinweg!“ und das Bild Catarinas heraufbeschworen. Mit unwiderstehlicher Gewalt war heute das Bewußtsein über ihn gekommen, daß der König nicht allein gehe; scheu und mit verdüstertem Sinn hatte er sich wieder zu seiner Handschrift zurückgewendet und mit den Versen gerungen, die er begonnen hatte. Was er sich fest vorgesetzt hatte, dünkte ihm mit einem Male wieder unmöglich, ein Frevel, die Herausforderung eines ungeheuern Schicksals — und das gleichmäßige Plätschern des Brunnens vor ihm weckte den kriegerisch stolzen Klang in seinen Worten nicht wieder, mit dem er den König emporzurufen und hinwegzuscheuchen gedachte!

Aus dem schmerzlichen Halbtraum, in dem er bald zu dem Brunnen hinaus und bald auf die Blätter herab sah, die halb beschrieben vor ihm lagen, weckte ihn der Schall von Tritten und Stimmen in dem sonst stillen Hause, er erriet alsbald, daß Barreto von Cintra heimgekehrt sein müsse. Sonst war er freudig aufgesprungen und dem Gastfreunde entgegen geeilt, wenn derselbe nur von einem Ritt oder Gang zu den Gutsnachbarn zurückgekommen war, und heute versagten ihm Seele und Glieder gleichmäßig den Dienst, er hätte wünschen können, daß Barreto erst bei Nacht angelangt wäre. Noch diesen Morgen im Trotz seiner Entschlüsse würde er das klare Auge Manuels nicht gescheut haben, jetzt, wo er die schweren Gedanken und Zweifel, die ihm das Kriegsspiel vorhin erweckt hatte, umsonst zu besiegen versuchte, zögerte er, dem Freunde gegenüber zu treten. Er lauschte den Tritten in dem entfernteren Gange, er hörte dann Joao in dem naheliegenden Gemach Barretos sprechen und

vernahm, wie der Hausherr ungeduldig sagte: „Doch wo hast du ihn zuletzt gesehen, Joao? er kann unmöglich im Hause sein, er hätte mein Kommen gehört.“ So aufgemahnt, erhob sich Camoëns nun doch von seinem Sitze, tat mühsam einige Schritte unter den Arkaden hin und rief halblaut: „Seid Ihr es wirklich, Manuel?“ War Barreto schon der Schwelle nahe gewesen oder hatte er bei dem ersten Laute seines Gastes sein Gemach durcheilt, er trat fast augenblicklich heraus und begrüßte Camoëns voll herzlicher Freude. Mit dem ersten Blick vergewisserte er sich, daß der Dichter die Handschrift der Lusiaden neben seinem Sitz liegen hatte, und fragte alsbald lächelnd: „Weilt die Muse bei Euch, Luis, daß Ihr selbst meinen rauhen Tritt überhören mögt? Ich bin glücklich, Euch hier in gutem Frieden zu finden und selbst wieder nach meinem Brunnen zu schauen. Es waren harte Tage, die über uns gekommen sind, ich hoffe, sie sind vorüber. Nach allem, was ich in Cintra erlebt, dachte ich mit Freuden hierher, wo ich Euch wußte, ein ungewohntes Gefühl nach so manchem Jahre, das ich völlig einsam verbracht habe. Wahrhaftig, ich ritt darauf los wie einer, der zu seinem jungen Weibe eilt, und ich denke, ich war fröhlicher als mancher Ehemann, trotz allem!“

„Trotz allem, Manuel?“ fragte Camoëns, den die herzliche Weise, mit der ihn Barreto begrüßte, aus dem dumpfen, willenlosen Hinbrüten erweckt hatte. „Habt Ihr wirklich in allen diesen Tagen nicht zu Dom Sebastian durchdringen können?“

„Zu ihm wohl, Freund Luis, nicht bei ihm!“ versetzte der Hausherr mit trübem Lächeln. „Ich stand dreimal vor dem König; mit mir haben die Brüder Evora, selbst Graf Vimioso, der Großkämmerer, ihn beschworen, Ge=

rechtigkeit zu üben und die mutmaßlichen — was sage ich mutmaßlichen! — die gewissen Mörder Joanas ergreifen zu lassen. Im Eifer der ersten Untersuchung verriet Dom Sebastian, daß auch gegen Esmah Catarina bereits zwei Mordversuche unternommen worden sind. Ich wußte es bereits von der Herzogin von Braganza, die die junge Maurin treulich hütet und sie doch lieber heute als morgen aus dem Palaste hinwegsenden möchte. Der König schwur, daß er Esmah zu schützen, Joana zu rächen wissen werde, und dann hielt er inne und — beschied mich auf den folgenden Tag, weil er den Fall doch erst mit seinen Räten besprechen müsse. Seine Räte sind der Prior von Belem und Fray Rafael, der nach Dom Joaos Augenwinken des Königs Gewissen lenkt. Da wußte ich bereits, wie er sich fassen würde, und betrat am zweiten Tage des Königs Empfangssaal schon ohne große Hoffnungen. Dom Sebastian war denn auch düster, zerstreut, schweifte mit seinen Augen in die Ferne und sagte mir kurz, daß sich alle meine Angaben in bezug auf Joanas Tod bestätigt hätten. Und dann setzte er gesenkten Blickes hinzu, daß er seinen erlauchten Bundesgenossen, den Prinzen Mulei Mohammed, aufgefordert habe, seine Diener, welche eines Mordes dringend verdächtig seien, in Haft nehmen zu lassen. Es sei ihm unmöglich, Gewaltschritte gegen einen Fürsten zu unternehmen, der sich seinem Schutze vertraut habe, im Augenblicke ein länderloser Flüchtling und darum um so mehr der peinlichsten Rücksicht seines Gastfreundes würdig sei. Übrigens beruhe ein großer Teil seiner eignen Hoffnungen für entscheidende Siege in Afrika auf dem Bündnisse mit dem Marokkaner, und gegenüber den großen Sorgen für sein Reich könne die Sorge um Sühne für den Mord der kleinen Ziegenhirtin doch kaum

in Betracht kommen. Ihr mögt denken, was ich Seiner Majestät erwiderte, und ich muß es meinen Freunden und selbst dem Grafen Vimioso, der nicht mein Freund ist, nachrühmen, daß sie mir wacker beigestanden haben. Diesen Morgen ließ mich der König abermals rufen und teilte mir mit, daß ihm Mulei Mohammed einen Brief in arabischer Sprache geschrieben und ihm eröffnet habe, daß die drei bezichtigten Diener von ihm schon zwei Tage vor Empfang der königlichen Botschaft in geheimer Sendung nach Afrika hinübergeschickt worden seien. Vimioso schwur, daß er einem von den Schurken, und zwar dem, den er für den eigentlichen Henker halte und in welchem auch Absalon, der Mohr der Herzogin von Braganza, denjenigen erkenne, der ihm Gift für Esmah übergeben habe, noch Tags zuvor in Pena Verda begegnet sei. Der König war höchlich verlegen und ward, wie immer, wenn er verlegen ist, barsch und rauh. Er brach mit der Bemerkung, daß kriegerische Übungen seine Gegenwart erforderten, die Audienz kurz ab. Ich schied von ihm mit tausend stummen Flüchen wider den Feldzug in Afrika; ein lautes Wort, daß ich ein Bündnis für unheilvoll halten müsse, welches den König hindre, Gerechtigkeit zu üben, habe ich mir nicht versagt."

„Die kriegerischen Übungen habe ich vom Wall Euers Schlosses gesehen," sagte Camoëns. „Wenigstens das war kein Vorwand! Die Schlachtrufe und das Waffengerassel schreckten mich von meiner Arbeit empor, und ich mußte schauen, was nicht danach angetan war, eines alten Kriegers Herz zu erheben."

„Eure Arbeit, Luis?" fragte Barreto ablenkend. „Seid Ihr dahin gediehen, das Werk für druckreif zu erklären, und habt Ihr die langgesuchte Widmung an den König gefunden?"

„Ihr werdet keine Freude an dem erleben, was ich gefunden habe,“ versetzte der Dichter zögernd. „Versucht habe ich, dem König zu sagen, was mich jetzt das Unvermeidliche dünkt. Auch die Stille hier hat mich nicht anders denken gelehrt, als ich Euch in Cintra sagte.“

Er verstummte plötzlich und deutete auf die Blätter, die auf der Handschrift seines Gedichts obenauf lagen. Barreto, dessen Gesicht wachsende Unruhe verriet, griff gleichfalls nur zögernd danach und ließ seine Augen über die Verse hingleiten. Er las einmal und wieder, und seine Lippen sprachen eintönig die Worte nach, die er vor sich sah:

„Und du, in guter Stunde uns geboren,
Zum Hort der alten Freiheit uns geweiht,
Von Gott zum sichern Hoffnungsstern erkoren,
Daß wachse stets die kleine Christenheit:
Du neues Schrecknis für den Speer der Mohren,
Verhängnisvolles Wunder unsrer Zeit,
Von Gott, der alles lenkt, der Welt geliehen,
Um alle Welt für Gott nur zu erziehen!

Du starker König, dessen weite Lande
Die Sonne sieht, sobald der Osten graut,
Und, wenn sie niedersteigt am Himmelsrande,
Und wenn das Mittel unsrer Welt sie schaut,
Der Ismael's Gezüchte Schmach und Bande
Bereiten wird, wie unser Herz vertraut,
Zu dessen Füßen Türk' und Heide sinken,
Die noch die Flut des heil'gen Stromes trinken.

Zu deinem Dienst hat sich mein Arm bewehret,
Zu deinem Lob die Muse mich beschwingt;
Das fehlt mir nur, daß deine Huld mich ehret,
Von der die Tugend ihren Preis erringt.
Wenn diese mir des Himmels Gunst gewähret,
Wenn dir die Tat des Liedes wert gelingt,
(Wie mir mein ahnungsvoller Geist vertraute,
Wenn er dein gottgeweihtes Streben schaute):

Wenn mehr als vor dem Antlitz der Meduse
Des Atlas Höh'n vor deinem Blicke graut,
Daß siegend dich die Flur von Ampeluse
Als Herrn Marokkos und Trudantes schaut,
Erhebt die frohe, die geprief'ne Muse
Vor aller Welt dich in des Liedes Laut,
Daß du, der Alexander unsrer Zeiten,
Nicht um Homer Achilles sollst beneiden."

Immer langsamer, immer tonloser hatte Barreto das Blatt herabgelesen, während Camoëns gedankenvoll und mit sichtlichem Unbehagen nach dem plätschernden Brunnen hinaussah. Der Fidalgo schien ein Wort des Freundes zu erwarten, und erst als dieser hartnäckig schwieg, sagte er leise: „Spottet Ihr meiner oder Eurer oder des Königs, Luis? Ihr wolltet im Ernst diese Verse, die mich ein Hohn dünken, dem König vor Augen bringen?"

„Ich weiß es nicht, ob ich es tun werde," entgegnete Camoëns. „Gestern und noch diesen Morgen war ich fest entschlossen, dem König dies und nichts andres zuzurufen. Ob ich an seinen Sieg glaube oder nicht, es ist nicht meine Pflicht, ihn zurückzuhalten! Ich wünsche ihm den strahlendsten Sieg! ich hoffe, daß derselbe den portugiesischen Fahnen in Marokko so wenig fehlen wird als in Indien — doch Ihr wißt, warum ich Dom Sebastian hinwegwünsche."

„Damit Catarina Palmeirim den König nicht mehr sieht und dafür Euch sehen kann?" fragte Barreto mit einer Schärfe und Bitterkeit zurück, wie sie Camoëns gegenüber noch nie laut geworden war. In der gleichen Minute bereute er auch schon diesen Ton und faßte liebevoll Camoëns' Schultern, um das abgewendete Gesicht des Freundes zu sich zurückzulenken. „Nicht doch, nicht doch, Luis, Ihr ahnt es ja nicht, was Euch treibt

— Ihr vermeint sogar in Euerm Sinne ein Opfer zu bringen."

„Und das wollte, das will ich auch!" rief Camoëns ihn unterbrechend. Er schien im aufwallenden Zorne die Kraft und das Selbstgefühl wiederzugewinnen, die er vorhin, mit sich allein, plötzlich schwinden gefühlt hatte. „Ich bringe das höchste Opfer, das ein Mann um seiner Liebe willen bringen kann, ich stehe in Gefahr, wegen dieser Verse Eure und manches trefflichen Mannes Freundschaft zu verlieren, ich werde vielleicht eine schwere Last von Reue auf mein Gewissen laden, wenn unsre Fahnen nicht siegreich wären. Doch um Catarinas willen würde ich mein Leben opfern und nehme nichts aus, was zu diesem armen Leben gehört."

„Vor allem bleibt gerecht, Freund, und vergeßt nicht, daß eine Freundschaft wie die unsre auch härtere Proben bestehen muß als den Irrtum des einen oder des andern von uns. Und dann sagt mir, warum Euch doch wieder ein Zweifel gekommen ist, Dom Sebastian zum Kreuzzug aufzurufen? Ich sehe, daß Ihr zögert" —

„Vielleicht war es eine plötzliche Mahnung an Euch!" sagte Camoëns widerstrebend. „Ich ward heute Mittag des Königs und seiner Leibschar ansichtig, und es überkam mich, daß, wo wir in Indien nur zu zwei- oder dreihundert beisammen waren, wir anders dreinschauten als des Königs heutige Waffengefährten. Vielleicht sah ich mit Euren Augen, Manuel! Und ich sollte es nicht — ich dürfte nichts andres bedenken, als was ich in den Königsgärten mir geschworen! Eben sagte ich, daß es nichts gibt, was ich für Catarinas Glück und Ehre nicht zu opfern vermöchte."

„Eure Ehre, Euers Gewissens Ruhe werdet Ihr doch

ausnehmen, Luis?“ entgegnete Manuel, und jetzt war ein unwiderstehlich herzlicher Klang in seiner Stimme. „Ihr würdet nicht zögern, nicht zweifeln, wenn nicht etwas im Kern Euers Herzens gegen Euern Entschluß und Euer Opfer spräche. Ich will offen sein, Freund: ich bin überzeugt, daß es kein Mittel mehr gibt, die Pläne des Königs aufzuhalten und das Unheil abzuwenden, das sein Glaubens- und Ruhmestraum über Portugal heraufbeschwört! Ob Ihr mit diesen Versen den König bestärkt, ob Ihr ihn feierlich abmahnt, es wird kommen, was kommen muß! Ihr aber dürft keinen Teil daran haben und, wenn Ihr nicht selbst überzeugt seid, daß des Königs Zug unserm Lande zum Heile dient, sich an die Taten anreiht, denen Ihr Euer bestes Leben geweiht und die Ihr besungen habt, auch nicht das kleinste Sandkorn in die schwankende Wagschale des königlichen Entschlusses werfen!“

„Ihr tragt Eure Seele in die meine!“ rief Camoëns und versuchte sich von Barreto loszumachen. „Euer Blut wallt, Euer Herz schlägt ruhiger als das meine, ich kann nicht wägen und prüfen wie Ihr. Eine dunkle Gewalt treibt mich vorwärts, eine andre hemmt mich! Klar weiß ich nur eins: daß ich es nicht ertrage, Catarina, die holde Schutzlose, diesem König in die Arme sinken zu sehen, der nicht Herz und Mut genug hat, sie zu sich auf seinen Thron zu heben, diesem König“ —

„Diesem König, den Ihr gleichwohl als einen andern Alexander preisen wollt, welcher Afrika zu seinen Füßen sehen wird!“ fiel Barreto mit ernster Miene und Stimme ein. „Merkt Ihr wirklich nicht, Luis, daß die dunkle Gewalt, die Euch treibt, Euer Begehren nach Catarinas Jugend und Schönheit ist und jene andre, die Euch

innehalten heißt, Euer Gewissen, das Ihr umsonst zu übertäuben sucht?"

„Helfe mir Gott, ich begehre Catarina nicht!" rief Camoëns. „Ich habe den Traum überwunden, der mich bei ihrem ersten Anblick heiß, mit unwiderstehlicher Macht überkam, ich vergesse nicht mehr, daß sie das Kind meiner Jugendgeliebten ist, ich aber mit jedem Schritte den Lebenspfad abwärts steige. Doch umso wilder empört sich mein Blut bei dem Gedanken, sie verderben zu sehen, umso heiliger dünkt mich die Verpflichtung, für sie und über sie zu wachen."

„Und wer bürgt Euch, daß Ihr über sie wacht, wenn Ihr Dom Sebastian von ihr entfernen helft?" fragte Senhor Manuel. „Gibt es keinen andern Weg für Euch, als den, auf dem Ihr alles einsetzt, was Euch bis dahin heilig war! Euer Leben galt der Ehre und Herrlichkeit unsers Landes, unsern wahren Helden und unserm echten Ruhm, Ihr dürft den König nicht über Vasco da Gama und Albuquerque hinausheben, am wenigsten wenn Ihr nicht selbst überzeugt seid, daß sein Kriegseifer dem Lande zum Heil gereichen wird. Und das seid Ihr nicht, Luis, verzeiht meine rauhe Offenheit, doch im tiefen Herzen ahnt Ihr Schlimmes, wie ich, und darum noch einmal: überwindet diese Versuchung!"

„Ich wäre vielleicht überzeugt und glaubte an den gewissen Triumph des Königs, wenn ich in den letzten Monden nicht gelernt hätte, mit Euerm Auge zu sehen, mit Euerm Ohre zu hören!" entgegnete der Dichter. „Alles, was Ihr sagt, gleicht Euch und nicht mir, ich gebe Euch recht, und in demselben Augenblick schreit eine Stimme in meiner Brust dagegen auf! Dringt heute nicht weiter in mich, ich will noch einmal mit mir zu Rate gehen,

ich will Gott bitten, daß er mir einen Ausweg zeige, auf dem ich unterlassen kann, was Ihr mir zum Verbrechen macht, und doch nicht die Hände in den Schoß legen muß, wo es sich um Catarina handelt."

„Mich dünkt, Ihr könnt nur einen Weg gehen, Freund!" sagte Barreto. „Schreibt Catarina Palmeirim, was Euch bewegt, beruft Euch auf das Andenken ihrer Mutter und warnt sie mit so ergreifenden Worten, als das Gefühl Euch eingibt, tretet ihr offen gegenüber, tut, was ihr vermögt, und befehlt den Erfolg Gott."

„Laßt dies Gespräch für heute ruhen, Manuel!" rief Camoëns. „Ich liebe Euch so und danke Euch so viel, daß ich um Euretwillen tun würde, was ich um meiner selbst willen nicht tue! Gönnt mir Fassung und Einkehr bei mir selbst! Ich fühle Eure Treue und verstehe es wohl, daß Ihr mich wider mich selbst schützen wollt. Aber ich will Euch nicht abermals etwas geloben, was ich vielleicht nicht zu halten vermöchte."

Barreto nickte ernst zu den letzten Worten. Die Freunde waren während ihres Wortwechsels unter den offnen Arkaden auf und abgegangen — jetzt ließ sich der Hausherr auf einen Sessel nieder, der unter dem ausgezackten Bogen der Halle, dem Brunnen gegenüber, stand und deutete auf den Sitz gegenüber, den Camoëns vorhin inne gehabt hatte.

„So laßt uns Abendrast halten! Joao mag Eure Handschrift und Eure Bücher in Euer Zimmer tragen und dafür sorgen, daß wir einen Trunk Wein zur Erquickung erhalten. Der Abend verspricht wunderbar schön und mild zu werden, und wir gehen einer Reihe von köstlichen Tagen entgegen. Ich habe, als ich heute über die Heide von Evora und durch meine Weinberge am

Ponedo ritt, hundert Anzeichen davon wahrgenommen. Stellt Eure ruhelose Wanderung ein, Luis, wenn die Seele Frieden haben soll, müßt Ihr auch dem Leibe Rast gönnen."

So zögernd, als ob er noch immer ein inneres Widerstreben zu überwinden habe, nahm Camoëns seinen Sitz ein und schob sein Schreibgerät zusammen. Die Blätter, die obenauf lagen und die Barreto vorhin gelesen hatte, wog er einen Augenblick in der Hand, aber er zerriß sie nicht, sondern barg sie sorgfältig in den Band mit der Handschrift der Lusiaden. Joao erschien auf Barretos ersten Ruf, und ehe eine Viertelstunde verging, war der Tisch zwischen ihnen mit Wein und köstlichem Wasser, mit Brot und Früchten besetzt. Barreto schenkte sich und Camoëns aus den Steinkrügen ein und lächelte dem Freunde ermutigend zu, als dieser sich noch einmal abwandte und sich die friedliche Rast des Augenblicks versagen zu wollen schien.

„Kommt, kommt, Luis," sagte er, „der Tag war heiß bis auf die letzte Stunde, der Abend soll und will uns entschädigen. Die Sonne schickt uns noch einen Gruß, wie ich ihn liebe, man wird des Lichtes und der Kühlung zugleich froh — laßt also die Abende, nach denen wir seither umsonst verlangt haben, gleich heute beginnen."

In der Tat bot jetzt der viereckige Hof von Almocegema einen entzückenden Anblick. Das Stück Abendhimmel über demselben glich einem farbigen Baldachin mit purpurnen und lichtgoldnen Streifen, im Hofe selbst und unter den Arkaden herrschte ein Halbdunkel, in welchem nur noch die schäumenden Wasserstrahlen des Brunnens heller erglänzten. Aus dem Schlosse und den Gärten jenseits drang kein Laut, seit die Schritte Joaos und der

Diener verhallt waren. Barreto überließ Camoëns noch einige Minuten seinen Gedanken und begann dann wieder: „Ich hoffte, als Ihr hierher kamt, Luis, daß Ihr an diesem Platze Wurzel schlagen solltet, wie ich es getan habe. Ich weiß nicht, ob der Emir, der den Hof und den Brunnen dort für sich einrichten ließ, mit seinem Geiste in der Wassersäule geblieben ist, aber ich habe an tausend Abenden das Wehen dieses Geistes verspürt. Der Friede dieser Stelle dünkt mich wünschenswerter als alles sonst in der Welt."

„Ihr wollt mich weise machen, wie Ihr seid, Manuel!" antwortete Camoëns, sich zu einem heitern Tone zwingend. „Ich fürchte, dem Heiden, der Euer Schloß erbauen und Euern Brunnen fassen ließ, hat Eure heitere Lebensweisheit nicht genügt, sicher saß er unter diesem Bogen nicht allein."

„Nun in das Alleinsein bin ich eben auch hineingewachsen und habe es nicht gewählt," versetzte der Fidalgo gutmütig. „Als ich von Indien zurückkam, bedachte ich mich noch manchen Monat, ob ich nicht eine junge Hausfrau dort drüben in die Frauengemächer einführen sollte, in deren Arabesken die Koransprüche noch gemalt stehen. Als ich jedoch über dem Nachsinnen mein Haar täglich grauer werden sah, fand ich mich lachend mit meinem Glückstraume ab und bin nicht schlimmer dabei gefahren. Glaubt Ihr nicht, daß dem Schiffer, der am Abend nach Wetter und wilden Stürmen überschaut, was er am Ufer geborgen hat, wohler sein kann als dem, der am Morgen mit vollen Segeln in die hohe See steuert?"

„Nein, Manuel, nein!" rief Camoëns. „Ich fühle anders als Ihr! Wer gescheitert ist, mag mit den letzten Planken, die ihm bleiben, lieber ein neues Boot als eine

Hütte zur Rast zimmern! Es ziemt dem Menschen nicht, sich einem widrigen Geschicke zu beugen."

„Wer sagt, daß er sich beugt, wenn er gegeneinander abwägt, was er noch einzusetzen und bestenfalls noch zu gewinnen hat?" fiel der Hausherr dem erregten Gast ins Wort. „Ihr seid jünger als ich — seid ein Dichter, einer der Glücklichen, die im Gemüte länger jung bleiben als andere! Dennoch ist auch für Euch die Zeit gekommen, wo Ihr den Streit mit dem Geschicke wenigstens nicht mehr suchen dürft. Hofft Ihr denn auch, das Werk Euers Lebens noch einmal zu tun und der Welt eine zweite Lusiade zu geben?"

„Ihr spottet meiner, Manuel," entgegnete Camoëns, und selbst in der Dämmerung sah Barreto den Gegenübersitzenden erröten und hastig seine Züge mit der Hand an der Stirn beschatten.

„Wahrlich, ich spotte nicht! Ich rufe nur wach, was in Eurer eignen Seele lebt, Luis! Ihr müßt empfinden, daß für uns beide die Zeit gekommen ist, wo wir handeln und leiden dürfen, wie es fällt, aber das Leben nicht neu beginnen können! Doch wir wollten dies Gespräch nicht fortsetzen, weiß der Himmel, wie wir wieder hineingeraten sind! Habt Ihr nicht etwas zu erzählen? einen Hirtenschwank, ein Abenteuer, an denen Ihr sonst reich waret? Ich denke noch an den Abend von El Amram, wo wir vor der Flotte der persischen Seeräuber lagen, mit der wir andern Tages handgemein werden mußten, und Ihr die ganze Mannschaft unsrer Galeere mit der Geschichte von Gines dem Diebe wachhieltet, der dem Bischof den Ring vom Finger und dem Richter die Hosen vom Leibe stahl."

„Ihr habt es nur zu sehr erfahren, daß ich arm auch

an Scherzen geworden bin," erwiderte Camoëns. „Seit Eurer Abreise aus Indien und vollends seit meiner eignen Heimkehr war mir nie mehr zumute, wie vorzeiten im Feldlager, das fröhliche Lachen floh, wie es scheint, auf Nimmerwiedersehen."

„Glaubt, daß es wiederkehrt, sobald Ihr Eure Seele erlöst und den Zwiespalt Eurer Wünsche geschlichtet habt!" versetzte Barreto. Er sprach es halblaut und rückte dann seinen Sessel dicht an Camoëns' Sitz heran, um die Hand des alten Freundes zu fassen. Beide Männer wußten jetzt, daß es vergeblich sein würde, diesen Abend nach einem harmlosen Geplauder zu trachten. Jedes Wort, das aus andern Quellen sprang, mündete doch wieder in die Stimmung ein, die ihre Seelen durchwogte — es war besser, sich schweigend nahe zu bleiben. Die Dämmerung ging zwischen den Mauern des Hofes rasch in völliges Nachtdunkel über, immer frischer wehte es vom Brunnen her, dessen Rauschen die tiefe Stille unterbrach. Aus dem Gebüsche hinter dem Brunnen flogen große Leuchtkäfer auf und glühten zwischen den Schlingpflanzen, welche in den Zackenbogen der Arkaden emporrankten. In Camoëns' Seele wachte die Erinnerung auf, wie oft er in wüster Ferne von einem Hafen geträumt hatte, dem ähnlich, der ihn hier schützend umfing. Er erwiderte den Handdruck Barretos und bot dann wieder, ohne einen Laut, sein Gesicht der Kühlung und den leise sprühenden Tropfen, die bis zu ihrem Sitze drangen. Als sich der Hausherr nach länger als einer Stunde erhob, um sein Gemach aufzusuchen, standen die Weinbecher der Freunde beinahe noch unberührt. Doch leerte Camoëns den seinen mit einem herzlich klingenden Worte auf das Wohl Barretos, dieser gab ihm das Wort zurück, und wider

ihre sonstige Gewohnheit schieden Wirt und Gast mit einer Umarmung.

Hinter dem Fenster von Barretos Schlafgemach erlosch bald, nachdem der Gutsherr die Türe desselben hinter sich zugezogen, das Licht. Anders war es bei Camoëns. Er hatte die bronzene Lampe mit drei Flammen, die mitten auf dem Tische seines geräumigen Zimmers stand, gleich bei seinem Eintritt weiter zurückgeschoben, auch die Handschrift seines Gedichts rückte er hinweg und schlug den großen Prachtband von Dantes Göttlicher Komödie auf, welchen er aus Barretos kleinem Bücherschatze mit auf sein Zimmer genommen hatte. Er spürte einen dunkeln Trieb zu lesen und traf im Blättern den furchtbaren achtzehnten Gesang der Hölle, der die Strafe der Schmeichler im Höllenpfuhl schildert. Dabei ließ er die Tür, die nach dem Bogengang und dem Hof führte, offen, und mehr als einmal erklang sein Tritt zwischen der Schwelle seines Gemachs und dem Brunnen. Immer aufs neue kehrte er zu den strafenden Terzinen des Florentiners zurück, und immer wieder sprach er vor sich hin: „Die Drohung gilt mir nicht, trifft mich nicht. Ich schmeichle dem König nicht um Ehre oder Lohn, ich bestärke ihn nur in seinem festgefaßten Vorsatz, die Straße zu ziehen, die seine und unsre Väter gezogen sind. Ich mahne ihn nicht ab, weil sein Bleiben Unheil und unsagbares Leid für die eine bringt, die ich bewahren und schirmen muß. Ich begehre nichts für mich, ich will Manuel und mir selbst schwören, Catarina nach der Abreise des Königs nicht zu sehen. Nicht doch, nicht doch! was hätte es für Sinn, wenn der König in Afrika weilte und sie inzwischen sehnsüchtig unbewußt der Rückkehr des Siegers harrte? Gesteh dir's ein, Camoëns, daß du heimlich noch hoffst! Und wäre es

denn Sünde, daß ich noch einmal einen tiefen, labenden Zug vom goldensten Lebenswein tun möchte, ehe die große Nacht kommt?“ Er ging hinaus und kehrte ins Gemach zurück, die Nacht draußen war mild und klar, so oft er unter den Arkaden nach dem gestirnten Himmel aufsah, innen aber dünkte sie ihm jederzeit wieder schwül, wolkenschwer und sternenlos. Jedes Wort, das Barreto zu ihm gesprochen, jede düstere Miene, die er ihm gezeigt hatte, lebten dem einsam mit sich Ringenden neu auf, der rastlose Gedanke an Catarina und ihr künftiges Schicksal stritt wider Barretos Mahnungen und wider die eignen Zweifel.

Selbst als er sich endlich auf sein Lager geworfen hatte, blieb er lange wach und sah das erste Grau der Dämmerung durch Fenster und Türspalte hereinscheinen. Dann war es ihm, als hörte er Tritte auf den bunten Steinen vor seiner Tür, leichte, zagende und schwere, seltsam gedämpfte Tritte dicht nebeneinander. Wie er auffuhr, war alles still und er selbst endlich so matt, daß er sich jetzt nicht erhob. Und danach träumte er sicher, denn mit einem Male sah er die Halle draußen vom Frühlicht rosig erhellt und ein bekanntes Gesicht, Jayme Leiras aus Otaz' Herberge in Cintra, schaute verstohlen in sein Gemach herein und zu ihm hinüber.

Auch Barreto hatte noch lange des Freundes und seiner unseligen Huldigung an König Sebastian gedacht, zu welcher den Verblendeten die geheime Leidenschaft trieb. Doch war der Gutsherr dann nach seiner kräftigen Gewohnheit tief entschlummert und lag traumlos auf dem breiten Polsterbette mit seinen farbigen Decken. Auch bei ihm stahl sich der Morgenstrahl, der in die Arkaden drang, durchs Fenster, er ward es ebensowenig inne, wie daß

die Tür seines Gemaches leise und zögernd geöffnet wurde. Ruhig atmend, den Kopf auf die kräftige Hand gestützt, das männliche Gesicht vom ersten Frühlicht beschienen, schlief Manuel Barreto und merkte es nicht, daß ein Schatten zwischen ihn und die Helle glitt, eine verschleierte Gestalt sich dem Fußende seines Lagers näherte, mit gefalteten Händen einige Augenblicke stehen blieb und dann mit wundersamer Leichtigkeit, die herabhängenden Decken unhörbar zurechtlegend, sich zu seinen Füßen auf das Polster dieses Lagers hinstreckte. Den Schleier hatte die Erscheinung beim Eintritte emporgeschlagen, im blaßbräunlichen Gesichte glänzten die großen braunen Augen, aus denen stille Ergebung, ängstliche Sorge und ein Fieber der Spannung zugleich sprachen. Es war Esmah Catarina, die in dunkler Hülle, den schönen Kopf in scheuer Erwartung gehoben, jetzt zu Füßen des schlummernden Hausherrn lag und, aufs neue die Hände faltend, allen Segen des Himmels auf das Haupt des Mannes herabzurufen schien, der hier vor ihr ruhte.

War es die Zeit von Manuels Erwachen, hatte Esmah, als sie sich halb emporzurichten suchte, doch mit ihrem Frauengewande gerauscht — Barreto schlug plötzlich und mit einem Male voll und klar die Augen auf. Er fuhr empor und ließ sein Haupt wieder auf das Kissen sinken, als müsse es eine Traumgestalt sein, die er vor sich sah, einen Augenblick später wußte er, daß die Gegenwart der jungen Maurin unbegreifliche, aber holde, warmatmende Wirklichkeit sei. Über sein kräftiges Gesicht hin erglühend, zog der stattliche Mann unter seinen Decken die Füße unmerklich höher, an die sich Esmahs schlanker Leib angeschmiegt hatte. Sie erhob, sowie sie seines Erwachens gewiß war, die Hände bittend gegen ihn, und

ihre Lippen bewegten sich, ohne daß ein Laut hervorkam. Er aber rief: „Esmah — Esmah Catarina! Um Gott und der heiligen Jungfrau, wie bist du hierher gelangt, wer hat dich hierhergeführt?“

Sie kreuzte in ihrer alten Weise die Arme über der Brust und sagte in dem gebrochenen Portugiesisch, das sie inzwischen erlernt hatte: „Jayme Leiras, Herr, hat mich hierher geleitet. Die Herzogin kann mich im Palaste nicht länger schützen, gestern wurden ich und Gräfin Catarina vor einem Stummen des Emirs, der sich in den Palast eingeschlichen, nur eben noch gerettet. Die Herzogin übergibt mich deinem Schutze, Herr! Ich aber komme zu dir, wie Ruth zu Boas kam, du wirst tun, was dir gefällt!“

Von einem nie gekannten, halb bangenden, halb glückseligen Schauer ergriffen, sah Senhor Manuel die zarte, jugendliche Gestalt zu seinen Füßen, sah ihr Gesicht, ihre strahlenden Augen mit rührender Bitte auf die seinen gerichtet, er suchte nur zu verhindern, daß Esmah seine Füße umklammerte. Ihr Ausruf wie Ruth zu Boas! und der Strahl ihrer Augen wirkten auf ihn wie Lenzhauch und berauschender Wein, er faßte Esmahs zu ihm emporgestreckte Hände und sagte: „Mein Schutz ist dir gewiß, Esmah! Du sagst, daß du zu mir kommst wie Ruth zu Boas, ich verstehe es nicht, Kind, was du damit meinst. Willst du meine Tochter, willst du mein Weib sein? — du selbst mußt in dieser ersten Stunde entscheiden, und wie du entscheidest, wird es gehalten werden im Angesicht Gottes und der allerheiligsten Jungfrau.“

Dabei ging doch ein Zittern durch den Leib des Fragers, seine Augen, in denen ein Hoffnungsglanz war, hingen an den Lippen des Mädchens. Esmah neigte das

Haupt noch einmal auf ihre heimische Art, dann flüsterte sie: „Dir allein vertraue ich, Herr, dir aber ganz! Deine Tochter würde ich sein, wenn du es befiehlst, dein Weib, wenn du es willst!“

Schamvoll und vom süßesten Liebreiz umflossen, saß sie in ergebener Haltung vor ihm — ihre erste Bewegung war gewesen, ihr Gesicht wieder vor den Augen des entzückten Mannes zu verhüllen, zu dem sie dies gesprochen. Dann besann sie sich, daß der, dem sie sich zum Kinde oder zum Weibe gegeben hatte, selbst unter ihrem Volke ein Recht habe, sie unverhüllt zu schauen. Und so schlug sie nur die Augen nieder und heftete sie auf den Teppich zu Füßen des Lagers. Manuel Barreto aber, der in diesem Augenblicke draußen Schritte vernahm, zog unbekümmert um alles den Kopf Esmahs an seine mächtige Brust und rief ihr ins Ohr: „So sollst du sein, was mir das beste Recht gibt, dich zu schützen — mein Weib, Esmah! und alle meine Jahre mögen ein Dank für diese gesegnete Stunde werden!“

Esmah schmiegte sich willig in die Arme des beglückten Mannes, ihr Gesicht schaute zu dem seinen empor, und sie bot ihm ihre Lippen. Selbstvergessen küßte er sie, doch schon im nächsten Augenblick faßte er sich, und da die Schritte unter den Arkaden wieder in die Nähe seiner Tür kamen, fragte er mit starker Stimme: „Bist du es, Jayme Leiras?“ Und als die Stimme des ehemaligen Matrosen von draußen erklang: „Zu Euerm Befehl, Senhor!“ so rief Barreto aufs neue: „Öffne die Tür und nimm Donna Esmah Catarina noch einige Minuten in deine Obhut, Jayme.“ Er ließ das erglühende Mädchen dabei aus seinen Armen und hüllte sich bis an die Schultern in die Decke, die vorhin herabgeglitten war.

Esmah saß wieder zu seinen Füßen und erhob sich, als die Tür aufging und mit der vollen Morgenhelle Jayme Leiras' ehrliches Seemannsgesicht in das große Gemach hereinschaute. Aus ihren und seinen Augen las der Wackere, was hier vorgegangen sei, er unterdrückte jedoch den jauchzenden Ton, der aus seiner Brust emporstieg, und lauschte nur den Weisungen des Hausherrn, der mit jugendlicher Lebendigkeit und hellem Klang in der Stimme sagte: „Du hast Esmah zu mir geleitet, Jayme, und mein Dank dafür soll dir nicht ausstehen. Damit er voll werde, nimm dich ihrer jetzt noch einige Augenblicke an, zeige ihr meinen Hof und meinen Brunnen im Tageslichte. Ich bin in kurzem bei euch, ich werde dir selbst die Tür zu deinen Gemächern erschließen, Esmah."

Jayme Leiras begriff, daß Manuel Barreto sich vom Lager zu erheben wünschte. Er beeilte sich, Esmah, die schon der Schwelle zuging, nachzufolgen, und geleitete die erstaunt um sich blickende in den Hof hinaus, über dem jetzt das erste Frührot sichtbar ward. Die Maurin prüfte Mauern, Zinnen, Säulen und Bogen, das Marmorbecken und die Delphinköpfe des Brunnens — alles gemahnte sie wunderbar an die Heimat, die so fern und nun so unwiderruflich hinter ihr lag. Ehe sie noch dazu gelangte, eine Frage an Jayme zu richten, stand Manuel Barreto vor ihnen. Er mußte sich in stürmischer Eile angekleidet und dennoch Zeit gefunden haben, sein schlichtes Alltagsgewand mit einem festtäglichen von braunem brabantischen Sammet zu vertauschen. Er rief schon unter den Arkaden Esmah entgegen: „Ein rosiger Morgen, mich dünkt, der rosigste, den ich je erlebt habe! Jayme Leiras, es soll dir wahrlich zugute kommen, daß du die Herrin von Almocegema zuerst an ihren Brunnen geleitet hast. Schöpfe

mit der Hand aus dem Strudel, Esmah, und trinke von dem Wasser, damit du heimisch hier wirst! Du aber, Jayme, springe nach dem Vorderhause, rufe Joao herzu, sage ihm kurz, wen du von Cintra hierher gebracht hast, und bedeute ihm, die flinksten und anstelligsten Dirnen, die im Hofe sind, zum Dienste der Herrin hierherzusenden. Was ihr von Gepäck mitgebracht habt, mag Joao dort hinüber schaffen lassen." Er wies dabei auf die östlich vom Brunnen gelegenen Fenster und Türen; Jayme Leiras nickte zum Zeichen seines Gehorsams und entfernte sich augenblicklich nach dem Saale neben Senhor Manuels Zimmer, der als Durchgang von dem Innenhause und Hofe nach dem Vordergebäude betrachtet wurde und ihm wie das ganze Haus Almocegema wohlbekannt war. Sowie er verschwand, ergriff Barreto die Hand des Mädchens und geleitete Esmah über den Hof hinweg unter jenen Teil der Arkaden, der vor den verschlossenen Zimmern lag. Auf seinem Gesichte war ein innerer Kampf wahrnehmbar, während er eine verschlossene Tür öffnete und sie und die Bogenfenster aufstieß, die sich rechts und links von der Tür befanden. Ein großes Gemach mit Nebenräumen im Hintergrunde, an denen nur die schließenden Teppiche fehlten, tat sich vor den Augen Esmahs auf, mit dem ersten Blick nahm sie wahr, daß diese halbleeren Zimmer von größerer Pracht waren, als der Raum, welchen sie diesen Morgen betreten hatte. Sie wollte die Schwelle überschreiten, als Barreto sie noch einmal zurückhielt und mit plötzlichem Ernste sagte: „Esmah — ich habe dich als Herrin dieses Hauses begrüßt, und das sollst du sein, wie du über diese Schwelle schreitest, so — oder so! Aber ich habe vielleicht Unrecht getan, als ich vorhin so hastig nach der kostbaren Gabe griff, die du mir ins Haus

trugst! Du bist gegen mich ein Kind, Esmah, ich muß dich fragen — so schwer es mir fällt — ob du morgen und an allen folgenden Tagen wieder tun und sagen würdest, was du vorhin getan und gesagt hast? Noch einmal, Kind — mein Schutz, so weit er reicht, ist dir gewiß — und" —

Esmah ließ ihn nicht aussprechen. Sie hatte mit ihren großen braunen Augen um sich gesehen, ob der Hof und der Bogengang noch so einsam sei wie zuvor, jetzt lehnte sie ihr Haupt an Barretos Schulter und umschlang mit ihren Armen den Nacken des Mannes. „Esmah weiß, was sie tut, Herr!" flüsterte sie. „Als mir gestern die Herzogin sagte, daß ich hinweg müsse, Schutz bei dir zu suchen, dachte ich, daß du kein Weib hättest, Herr, und daß du Esmah vielleicht nicht verschmähen würdest. Schon als Gräfin Catarina vor kurzem mit mir die Geschichte der Ruth las, wußte ich, wem ich vertrauen müßte, wie die Moabitin dem Boas!"

Es war ein frohes Erbeben, mit welchem Barreto die schöne jugendliche Gestalt aufs neue in seine Arme schloß. Er hob sie über die Schwelle und flüsterte ihr zu: „Das sind fortan deine Gemächer, Esmah."

„Und die deinen, Herr!" versetzte sie erglühend. Er folgte ihr gleichwohl nicht, sondern rief der in das Gemach Hineineilenden nach: „Nicht früher, Esmah, als bis wir vor dem Altar gestanden haben, und das soll geschehen, sobald du selbst es willst!"

Esmah neigte mit einem reizenden ergebenen Lächeln ihren Kopf, sie besann sich offenbar einmal wieder, daß sie hier nicht in ihrer Wüstenheimat, und daß sie eine Christin sei. Barreto aber hörte jetzt herankommende eilige Schritte, aus der Tür des Saales traten nacheinander Jayme und

Joao, die alte Schaffnerin und zwei, drei junge Dorfmädchen. Jayme schleppte sich mit dem wohlverschnürten Ballen, der Esmahs Kleider und kleine Habseligkeiten enthielt, der Hausmeister hatte keine Zeit und Geduld, dem Wackern dabei zu helfen, denn er stürmte auf seinen Herrn los: „Ist es wahr, Senhor, was der alte Seewolf berichtet?“ Und er prallte zurück, als er Esmahs auf der Schwelle der zum ersten Male geöffneten Frauengemächer ansichtig ward. Der Gutsherr deutete auf das schöne Mädchen und rief laut: „Jayme fabelt nicht, Joao, hier steht die Herrin von Almocegema, der ihr Treue geloben und halten werdet! Heran, ihr Mädchen, dient Esmah gut, helft ihr die Gemächer wohnlich zu machen und sich selbst nach der durchwachten Nacht umzukleiden und zu erquicken! Bleib hier zurück, Joao, du, Schaffnerin, trage mit den Mädchen dort das Gepäck in Esmahs Zimmer. Halte dich zu mir, Joao, sie ist nicht daran gewöhnt, daß ein Mann ihr Gemach betritt! Sorge, daß ein gutes Frühmahl unter König Diniz' Platane aufgetragen wird, ich will inzwischen Luis Camoëns wecken, der vor allem wissen muß, welches Wunder sich hier begeben hat!“

Der Hausherr drängte die alte Schaffnerin und die dienenden Mädchen sich rasch zu Esmah hineinzubegeben und Tür und Fenster der Frauengemächer wiederum zu schließen. In den übervollen Becher seines wundergleichen Glückes fiel in dem Augenblicke, wo er Camoëns' Namen nannte, ein bitterer Tropfen — er hatte im Entzücken der letzten Stunde den Freund vergessen — und jetzt durchschauerte ihn die Gewißheit, daß dieser seinen Jubel nicht teilen könne und werde. Er winkte, ehe sich die Tür hinter Esmah schloß, der Lieblichen noch einmal zu, dann ging er mit eilenden Schritten, an denen gleich-

wohl das Gewicht einer plötzlichen schweren Sorge hing, über den Brunnenhof hinweg, um entschlossen an Camoëns' Tür zu pochen. Er hatte nicht mehr nötig, den Gast erst aufzustören; als er die Augen erhob, nahm er wahr, daß Camoëns wach und angekleidet unter dem Bogen seiner Tür stand und ihm mit gespannter und erstaunter Miene entgegensah. Manuel konnte nicht erraten, wie viel der Freund von den Vorgängen dieses Morgens bereits gesehen und verstanden habe, mit versagendem Atem rief er ihm zu: „Unser Schützling ist hier, Esmah, die Maurin!“ Luis Camoëns' Auge richtete sich fest, allzufest, wie es Manuel bedünken wollte, auf seine Züge und Lippen, und mit einiger Verwirrung fügte der Gutsherr hinzu: „Mulei Mohammed hat, scheint es, einen Anfall auf Esmah machen lassen, sie ist glücklich bewahrt geblieben. Die Herzogin von Braganza aber hat den Mut verloren, und hat sie hierher entsendet, wo sie das Mädchen für besser geborgen hält. Sie hat recht — ich werde — wir werden sie gegen alle Mohrenprinzen von Afrika zu schützen wissen!“

„Manuel, gewiß, wir schützen Esmah hier,“ entgegnete Camoëns mit einem seltsamen Ausdruck und Ton, welche Barretos Behagen nicht erhöhten. „Aber wer schützt drüben in Cintra und später in Lissabon Gräfin Catarina? Fühlt Ihr auch jetzt nicht, Manuel, daß der Emir aus Portugal hinweg muß, was es auch kosten möge?“

„Ich fürchte ihn nicht!“ rief der Fidalgo, der zu sehr von seinem eignen Geschicke bewegt war, um dem Gedankengange des Freundes völlig folgen zu können. „Dach und Mauern von Almocegema sollen sich wider die Heiden fester erweisen, als einst für sie! Und da mir Esmah das Recht gibt, Tag und Nacht an ihrer Seite zu sein — doch Ihr wißt ja nicht, was geschehen ist! Ihr habt nichts

Schöneres, Holderes in all Euern Gedichten ersonnen! Esmah hat auf ihrer einsamen Flucht ihr künftiges Leben bedacht und — will mein Weib werden, Luis! Faßt Ihr's ganz, Freund — fühlt Ihr's, daß mir zumute ist wie einem, der Jahre lang unter einem Baume gelegen hat, der ihm immer nur Schatten und wiederum Schatten gespendet? Und eines Morgens erwacht er und über ihm schimmert der Baum in Blüten, die Düfte umwehen ihn und die Blüten fallen auf ihn herab, dem Träumer ins Gesicht! Wißt Ihr, welch ein Leben uns hier aufgehen wird?"

„Uns?" fragte Camoëns, und abermals war ein seltsamer Glanz in dem Auge des Dichters, den sich Manuel Barreto nicht zu deuten wußte. „Mir, wolltet Ihr sagen! Erfahrt Ihr es jetzt selbst, wie wenig wir Herren unsers Schicksals sind? Noch gestern Abend spracht Ihr, daß wir beide das Leben nicht neu beginnen könnten, und heute hebt Ihr ein Leben, von dem Ihr Euch nichts träumen ließt, mit frischem Mute an. Wer weiß, vielleicht trägt auch mir der dürre Baum, der mir nicht einmal Schatten gegeben, Laub und alle Blütenpracht zugleich!"

Barreto stand erschrocken, nicht vor den Worten, aber vor dem gepreßten Klange derselben, der nur zu sehr verriet, daß die Ruhe, die der Dichter äußerlich zeigte, in seiner Seele nicht vorhanden war. Herzlich faßte Manuel beide Hände des Freundes und sagte: „Bei allen Heiligen, ich würde Euch gönnen, Euch vor tausenden und wahrlich fast lieber als mir, daß die Blüten auf Euer Haupt herabgesunken wären! Doch vergeßt nicht, Luis, daß sie mir wunschlos und sturmlos, wie ein rechtes Gottesgeschenk geworden sind, daß ich, wenn Esmah nicht selbst begehrte, mein Weib zu sein, sie wie eine Tochter halten und ehren

würde! Wenn Ihr es vermögt, tragt mir keinen Schatten in den hellsten Tag meines Lebens, und vor allem geht hinüber, Esmah zu begrüßen, wenn sie aus ihren Gemächern wieder hervortritt.“

„Was wußte sie von ihr — von Catarina Palmeirim zu berichten?“ fragte Camoëns dem Gastfreunde folgend und brachte ihm zum Bewußtsein, daß er im seligen Taumel der vergangenen Stunde danach nicht gefragt habe. Doch hielt Barreto den forschenden Blick des Freundes tapfer aus und sagte: „Esmah mag Euch selbst erzählen, was sie von der Gräfin weiß. Catarina ist im Schutze der Herzogin und des Königs und hat meine künftige Herrin zu ihrem Schritte ermutigt.“

„Im Schutze des Königs!“ sagte Camoëns leise vor sich hin — Barreto hörte es gleichwohl und zürnte sich einen Augenblick ernstlich, daß ihn das Glück so unbedachtsam mache. Doch eben kam Joao und lachte über sein ganzes Gesicht und sprach Camoëns an: „Was sagt Ihr, Senhor, daß dies alte Haus nun doch noch eine junge Herrin erhält? Das Frühmahl unter König Diniz' Baum ist gerüstet und alles bereit. Herr, wenn nur das Glück nicht wie der Goldvogel ist, der auffliegt, sobald man ihn laut anruft!“

„Ich denke nicht, Joao; was gut begonnen ward, muß guten Bestand haben!“ erwiderte der Gutsherr, während sein Blick mit geheimer Sorge immer wieder auf den Zügen seines Gastfreundes ruhte. „Laßt uns nicht zögern, Luis, wir können Esmah einen Gruß von außen in ihre Gemächer rufen und ihr sagen, daß wir sie unter der Platane erwarten.“

Camoëns, der fühlte, daß er unfreundschaftlich an Barreto handle, zwang sich zu einem Lächeln: „Hoffentlich

läßt uns die Schöne noch so viel Zeit, daß Ihr berichten könnt, wie Ihr aus dem zufriedenen Einsiedler von Almocegema plötzlich zum Bräutigam geworden seid."

„Die Geschichte ist kurz," flüsterte Barreto vertraulich, und auf seinem Gesichte lag ein so heller Schein der Glückseligkeit, daß Camoëns ihm unwillkürlich teilnehmender lauschte. „Alles, was ich Euch zu sagen vermöchte, könnt Ihr im Buche Ruth der heiligen Schrift lesen. Sie kam bei Nacht, lagerte sich zu seinen Füßen und verhieß dem erstaunt Erwachenden sein Weib zu sein. Wie ich's verdient habe, weiß ich nicht; daß ich's ihr lohnen will, wenn Gott mir hilft, brauche ich Euch nicht zu beteuern! Ich hoffe so lange zu leben, um sie schützen und leiten zu können, bis sie ganz in unsere Welt hineinwächst. Wollt Ihr etwas für mich tun, so redet in ihrer Sprache mit ihr und sucht zu erfahren, womit ich ihr kindliches Vertrauen erworben habe."

Beide Freunde standen jetzt vor der Türe, hinter der sie die Stimmen Esmahs und ihrer neuen Dienerinnen hörten und unterschieden. Barreto pochte bescheiden an und rief: „Senhor Luis Camoëns, dein Pate, ist mit mir hier, Esmah, er möchte dir seinen Morgengruß entbieten. Sobald du fertig bist, laß dich von Teresita, die den Weg kennt, zum Garten und zu dem Baume geleiten, wo wir deiner warten wollen. Du mußt hungrig sein, Kind, nach dem weiten nächtigen Wege — das Frühmahl steht für dich und uns bereit."

„Ich werde deinem Gebote folgen, Herr!" klang es von innen. „Soll ich wirklich mit dir und deinem Freunde am Tische sitzen?"

„Gewiß, Esmah, du wirst es oft müssen, wenn du eine portugiesische Edelfrau werden willst," lachte der

Fidalgo, und Camoëns sah, wie ein Ausdruck glücklichen Übermutes sein Gesicht verjüngte. „Auch darfst du nicht Herr zu mir sagen, du wirst dich gewöhnen müssen, meinen Namen Manuel zu gebrauchen, Esmah Catarina!“

Esmah öffnete zum Zeichen ihres Gehorsams ein Fenster ihres Gemachs, sie hatte ihr dunkles Reisegewand mit einem weißen, rotgesäumten vertauscht. Ihr schönes Haar war von einem goldnen Netze gefesselt, Stirn und Augen hatte sie nach alter Gewohnheit gesenkt, aber erhob sie frei, sobald Camoëns' Anruf ihr Ohr traf.

„Ich grüße dich dreifach, Esmah!“ sagte der Dichter auf Arabisch. „Als meine Schutzbefohlene, als Braut meines glücklichen Freundes, als Freundin der edeln jungen Dame, welche dir zu deinem Namen den ihren gegeben hat. Ich hoffe, du kannst mir Gutes von Gräfin Catarina erzählen, mir sagen, daß sie gesund und glücklich sei, wie sie es verdient.“

„Ich kann dir nicht ganz sagen, was dein Herz wünscht, Herr!“ erwiderte das Mädchen schlicht. „Gräfin Catarina, die der Allmächtige segnen wolle zu jeder Stunde, ist nicht krank — aber sie ist immer ruhelos und oft traurig — sie kann nicht glücklich sein. Sie weint nicht, aber sie starrt viele Stunden schweigsam vor sich hin und verbringt mehr Tage im Gebet, als Glückliche tun.“

Manuel Barreto sah die Schatten auf Camoëns' Stirn, die er so gut kannte, er erriet, wovon gesprochen werde, und suchte die Unterredung rascher zu endigen. „Kommt, kommt, wir haben drüben auf dem Walle Zeit, dies und noch viel mehr zu besprechen. Esmah bedarf sicher noch einer Viertelstunde für sich und wird uns alsbald nachfolgen!“ So aufgemahnt, vermochte Camoëns

nicht mehr zu zögern und begleitete Barreto durch das vordere Haus und den Garten nach dem begrünten Wall über der Düne. Die Freunde betraten diesen, als eben die Sonne voll über dem Meere zu erglänzen begann. Die Nacht war windstill gewesen, die unabsehbare Flut netzte, leicht bewegt, den Strand, und der Schaum auf den Kämmen der Wogen zerstiebte heute rascher, flüchtiger als sonst. Hinter ihnen im Osten lagen noch rot angeglühte Wolken auf den Bergzügen, der weite lichtblaue Horizont über der See verhieß einen hellen Herbsttag, wie ihn der Gutsherr gestern abend prophezeit hatte. Manuel Barreto schaute mit Augen über den Wall, die Düne, die Flut hinweg, als ob er dieses Anblickes zum ersten Male froh werde, Camoëns fühlte nach, was ihn in diesem Augenblicke bewegen mußte. So dumpf und verworren ihm selbst zumute war, widerstand er der warmen Regung nicht, die ihn antrieb, Manuel in die Arme zu schließen und ihm zu sagen: „Nehmt diesen Morgen als eine gewisse Verheißung! Das neue Leben und das Glück, die Euch aufgehen, werden so beständig sein, als irgend ein irdisches ist.“

Barreto nickte ihm dankend zu und sah wieder mit glänzenden Augen über den schimmernden Flutspiegel hin. „Seltsam ist's,“ entgegnete er, „ich darf so wenig sagen, daß ich dies Glück ersehnt, als daß ich es verdient habe. Und doch ist mir jetzt, als hätte es kommen müssen, als fülle der Wundervogel mit den goldnen Schwingen das Nest nur aus, das ich ihm längst bereitet.“

In Camoëns' Brust fanden die träumerischen Worte des älteren Freundes einen Widerhall, den Barreto nicht wecken wollte, noch ahnte. Camoëns rief es nicht laut, aber in ihm klang es unablässig: „Und ich — ich habe

dies Glück ersehnt mit jeder Kraft meiner Seele, jedem Tropfen meines Bluts — warum sollte es mir nicht zuteil werden?" Deutlicher als die Morgenglocken, welche jetzt aus den Tälern von Ponedo und Collares in die Stille hier hereintönten, vernahm Camoëns diese innere Stimme, sie schwieg auch nicht, als Esmah in lieblicher Verschämtheit unter der Platane erschien und mit glücklich erstauntem Gesicht um sich und in die schimmernde, bewegte Ferne hinaussah. Als dann König Diniz' Baum sein Laubdach über sie wölbte, der Glockenklang und das gleichmäßige Rauschen des Meeres zu den Bänken herdrang, auf denen sich Barreto neben Esmah und Camoëns beiden gegenüber niederließen, stillte sich seine innere wilde Erregung auf Minuten, er vermochte es, dem verlobten Paar ruhigen Anteil zu zeigen. Er selbst riet Barreto die Trauung nicht um einen Tag zu verzögern, da er doch an eine laute, rauschende Hochzeit nicht denken, und Esmah als Gemahlin eines angesehenen portugiesischen Edelmannes in größerer Sicherheit sein werde. Senhor Manuel sah fragend auf Esmah, diese aber flüsterte ihm zu, daß sein Wunsch und Wille auch der ihre sei. So sagte denn der Gutsherr mit beglücktem Blick auf Esmah, mit dankbarem auf Camoëns: „Ihr habt recht, und alles fügt sich glücklich. Pater Henriques, der Esmah die Taufe erteilt hat, ist nach dem Tode Dom Antonios, des Marschalls, auf seine Pfarre in Collares zurückgekehrt, er wird nicht zögern, uns zu trauen. Wir brauchen keine Zeugen — Ihr werdet der einzige sein, Luis, und da es sonst keiner Vorbereitungen bedarf, so reite ich gleich jetzt zu dem guten Priester hinüber, und ehe die Sonne dort ins Meer niedergeht, können wir verbunden sein."

Er legte — zum ersten Male in Camoëns' Gegen-

wart und auch jetzt nur auf einen flüchtigen Augenblick — den Arm um Esmahs schlanken Leib. Camoëns brachte noch einen Scherz über die Lippen: „Ihr seht, Manuel, bei Euch trifft das spanische Sprichwort zu: ‚Wem Gott den Weg bahnen will, dem schiebt er selbst die Kiesel beiseite.‘ Wie in Voraussicht des heutigen Tages seid Ihr bei Esmahs Taufe verhindert worden, ihr Pate zu sein — jetzt würde es Euch Aufschub verursachen, wenn Ihr den Dispens des Bischofs bedürftet.“

Schon die leicht hingeworfenen Worte waren ihm schwer geworden, das helle, fröhliche Lachen seines alten Gefährten berührte ihn fast schmerzlich. Er beherrschte seine Mienen und seine Lippen, wie kaum jemals zuvor, kein Mißlaut sollte den Glücklichen diese Stunde stören. Doch fühlte er wohl, daß er nicht lange solchen Zwang wider sich selbst zu üben vermöge. Als der Tag höher stieg und Barreto sich anschickte, Esmah in ihre Zimmer zurück zu geleiten und selbst den Ritt zum Pfarrer von Collares anzutreten, atmete Camoëns aus der Tiefe seiner Brust auf, nie war ihm das Alleinsein nötiger gewesen als jetzt. Er hatte, während des Frühmahls und mitten zwischen den Zukunftsplänen der Verlobten, immer aufs neue nach Catarina Palmeirims Leben geforscht und mehr vernommen, als die erzählende Esmah wußte und als er an Barreto verriet. Er hatte, so oft er von den Beiden hinwegblickte, das Gesicht Catarinas, das Gesicht mit dem süßen, schwermütigen Ausdruck, bittend vor sich gesehen. So schien es ihm wie eine Erlösung, daß er jetzt mit sich selbst und dem Sturme in seinem Innern unter der Platane zurückblieb. Ritterlich küßte er Esmahs Hand und stammelte einen Glückwunsch, bei dem sie dankbar und doch befremdet zu ihm aufsah, so stürmisch umarmte

er den weggehenden Freund, daß es diesem zu andrer Stunde wohl aufgefallen wäre. Unverwandt blickte er den beiden durch den Garten und bis an den Eingang des Hauses nach, dann aber wandte er sich schnell von den verschwindenden, aneinandergelehnten Gestalten ab und sagte vor sich hin: „Sie tun recht, sie greifen nach dem Glücke, das ihnen wie eine reife Frucht vom Baume fällt. Das Wüstenkind, die neue Ruth hat für sich — der Himmel weiß es — das gute Teil erwählt. Barreto folgt seinem klaren Gestirn, was zögere ich, dem meinigen zu folgen? Was habe ich seit Monden getan, um Catarina auch nur wissen zu lassen, daß ich in der Welt sei? Ich muß zuvor frei werden, muß von hier hinweg! Was es auch koste, wie es auch ende, ich will neben ihr stehen, sie soll mich nicht vermissen, wenn die Stunde kommt, da sie meiner bedarf, wie Esmah heute Manuels!"

Camoëns sah noch einmal auf das Meer hinaus, doch andre Bilder standen vor seinem Auge, als die leise an die Dünen anschlagende Flut und die bunten Fischersegel beim Turme von Calhao de Corvo. Jede Sehnsucht, jeden heißen Wunsch des unbeglückten Mannes hatte das Erlebnis dieses Morgens in ihm emporgestürmt. Er wollte selbst die nächste Stunde nicht mehr verlieren, ging an den Steintisch unter dem Platanenbaum zurück, riß ein Blatt aus der Schreibtafel, die er mit sich trug, und schrieb mit fliegendem Griffel die Zeilen an den Herrn dieses Hauses, die dieser in Camoëns' seitherigem Gemach vorfinden sollte, wenn er von Collares zurückkäme, zu einer Stunde, in welcher der Dichter Almocegema längst verlassen haben wollte:

„Habt tausend Dank, Manuel Barreto, für alles, was Ihr mir waret und sein wolltet. Mich treibt es

hinweg, nach Lissabon, nach Cintra, zurück an den Hof, in die Nähe der einen, die meiner sicher mehr bedarf, als Ihr in Euerm jungen Glücke. Catarina will ich opfern, was ich vermag, und nichts ausnehmen, selbst Eure Freundschaft nicht, Manuel. Der König und sein heidnischer Bundesgenosse müssen hinweg, und das Wenige, was ich dazu beizutragen vermag, will ich keinen Tag mehr unterlassen. Der Ausgang wird ein Gottesgericht sein, dem ich mich willig und nicht ohne gläubige Hoffnung unterwerfe! Könnt Ihr mir das Gefühl erhalten, das Euch seither für mich beseelte, so wird es mir eine Erquickung in den schwülen Tagen sein, denen ich entgegengehe Euers Glückes in Esmahs Armen bin ich gewiß, und verlasse Euch voll froher Zuversicht, wenn auch nicht ohne den Schmerz der Trennung!"

Zehntes Kapitel.

Ein hochsommerlicher Sonnenuntergang tauchte den weiten Hafen von Lissabon, die angrenzenden Teile der Stadt und den königlichen Palast in funkelndes Licht und rote Glut. Die Masten und die halbgehißten Segel der großen Flotte, deren Schiffe in drei langen Reihen den Hafen fast erfüllten, schienen in Brand zu stehen, und Tausende von müßigen Zuschauern, die sich um und zwischen Tausende von Geschäftigen drängten, richteten ihre Augen nach den überglühten Mastspitzen, den rosig schimmernden Leinwandflächen, unter denen sich am Bord der dunkeln Schiffe ein wirres Getümmel bewegte. Die

Einschiffung des Heeres, mit dem König Sebastian nach Afrika segeln wollte, sollte morgen im Laufe des Tages erfolgen, doch schon heute fuhren Hunderte von Booten unablässig zwischen den steinernen Uferbrüstungen und den Schiffen hin und her, tausendstimmiges Geschrei erfüllte den Platz vor der Allerheiligenkirche und die abschüssigen Straßen, welche zum Hafen führten. Geschütze, Waffen, Zelte, Lebensmittel wurden mit tobendem Lärm zum Ufer gebracht, endlose Züge von zweirädrigen Karren, von Maultieren und Lasteseln teilten die am Hafen versammelten Massen. Von schwatzenden, rufenden und gebietenden Stimmen, von dem Rasseln der plumpen Räder, dem Wiehern der Tiere, dem Klatschen der Ruder und tausendfältigem Geräusch ward beinahe das Aveläuten auf den Türmen übertönt. Und selbst als endlich die Lärmenden und Geschäftigen die Mahnung vernahmen, tausend Häupter sich senkten, tausend Hände sich falteten, währte die Stille nur wenige Minuten; unmittelbar nach dem Gebet erhob sich aufs neue das Getöse, das vom Palast nach dem Hafen und vom Hafen nach dem Palast zurückzufluten schien. Auf allen Straßen, die aus dem Königsschloß zu überschauen waren, zogen noch kleine Trupps von wunderlich, ja schlecht gerüsteten Kriegern heran, Kronvasallen vom Minho und Douro, welche mit wenigen Dienern dem Aufruf Dom Sebastians Folge leisteten und sich dem Auge ihres Kriegsherrn zeigen wollten, bevor sie sich einschifften. Das Getümmel vor dem Schloßportal nach der Stadtseite war minder groß als das im Hafen; aber dichte Menschenmassen drängten sich auch hier und staunten die staubbedeckten Landjunker aus der Serra da Peneda und das Häuflein Licentiaten und Studenten von Coimbra an, die mit dem König ins Feld ziehen wollten.

So oft sich der König auf dem großen, vorspringenden Balkon des Palastes zeigte, schollen die Rufe der einziehenden Krieger und der Zuschauer zu ihm empor.

Dom Sebastian dankte dem brausenden Jubel, welcher von Zeit zu Zeit zu ihm aufstieg, immer nur durch karges Kopfnicken, durch Erheben seiner Hand gegen den rotglühenden Abendhimmel, eine Bewegung, die den Erregten ins Gedächtnis rufen sollte, daß Gott seinen Segen zu dem großen Vorhaben geben müsse. Der junge Herrscher zeigte sich in voller kriegerischer Rüstung, sein Gesicht aber sah schmal, bleich und überwacht aus, und die, welche ihm näher standen, nahmen auf seinen Wangen große, fieberisch gerötete Flecken und unterhalb der Augen dunkle Ringe wahr. In den blauen Augen war ein schwärmerisch erwartender Ausdruck, unmutig wandte sich der König ab, sobald einer seiner soldatischen Begleiter ihn auf die unzulängliche Rüstung der unten vorüberziehenden Freiwilligen aufmerksam machte, ja den Obersten der deutschen Knechte in portugiesischem Sold hatte vorhin ein zürnend ungnädiger Blick getroffen, als er eine Bemerkung über die verrosteten Spieße und Tartschen im Gefolge einiger braven Fidalgos nicht zu unterdrücken vermochte. Solange die Züge der ankömmenden Hilfsmannschaften währten, blickte der König in gespannter Aufmerksamkeit herab und schien sich an jedem Dutzend neuer Krieger zu erfreuen; so oft sich aber hinter den kleinen, bewaffneten Scharen die müßige, gaffende Menge zusammenschloß, richteten sich seine Augen sehnsüchtig über den Platz vor dem Palast hinaus und schienen die Häusermassen von Lissabon zu durchdringen und den Scharen entgegenzuschauen, die beim Abendlicht die letzten Kräfte aufboten, um die Hauptstadt noch vor dem Dunkelwerden zu erreichen.

Seitwärts von dem Balkon, auf dem der König verweilte, zog sich eine Folge von Gemächern, die wie alle Räume im Palaste an diesem Abend von Menschen erfüllt waren. Das große Zimmer, das dem Saale mit dem Balkon zunächst lag, diente Dom Joao, dem Prior von Belem, und einer Gruppe von seinen Vertrauten zum Aufenthalt. Aus den Fenstern des Gemaches übersah man den Platz mit den wogenden Volksmassen und erblickte gelegentlich das Gesicht des Königs im Profil, wenn er sich ein wenig über das Eisengeländer des Balkons vorneigte. Dom Joaos schwarze Augen funkelten in unverhohlener Befriedigung über alles, was er wahrnahm, um den hochmütigen Mund und die Nasenflügel zuckte ein Etwas, das er gern verborgen hätte und doch nicht mehr verbergen konnte. Neben ihm stand Pater Rafael, König Sebastians Beichtvater, der, in demütiger Haltung, den Worten des Priors lauschte und dabei einen gelegentlichen Hagelschauer von Vorwürfen über sich ergehen ließ: „Ihr habt Unrecht, Rafael, daß Ihr sagt, der Zuzug tröpfle zu langsam, und nachzählt, wie viel Hunderte von bewaffneten Dienern die Fidalgos mit sich führen! Nachdem der große Entschluß einmal gefaßt ist, kommt es nur darauf an, daß das wohl eingeleitete Unternehmen keine Verzögerung erleidet. Es ist genug, daß der König bis zur letzten Stunde seine Streitkräfte sich mehren sieht, daß die kriegerische Glut, in der er steht, sich nicht wieder abkühlt. Ihr seht den großen Zusammenhang der Dinge nicht! Nehmt ein Beispiel! Wäre es Euch nachgegangen, so hätte ich im letzten Herbst und um Weihnachten Fray Tellez für seine unbefugte Einmischung in des Königs Gewissensangelegenheiten hart gestraft und ihn aus der Reihe der königlichen Kapläne gestrichen. Jetzt sagt selbst,

wer mit dem König nach Afrika gehen sollte, da Ihr es nicht wollt und könnt! Fray Tellez Almeida ist der rechte Mann, den ich bis zur rechten Stunde aufbewahrt habe. Ihr würdet jetzt minder ruhig hier stehen und Euch für den Feldzug rüsten müssen, wenn ich Eurer zänkischen Laune gewillfahrt hätte!“

„Wäre es Gottes heiliger Wille gewesen, daß ich die Gefahren des Königs teilen sollte, so würde ich mich ihm zu fügen gewußt haben,“ versetzte Pater Rafael. In seiner Stimme war dabei ein Klang von Zaghaftigkeit, und er ließ alsbald die gefalteten Hände wieder auseinandergleiten. Dom Joao begnügte sich, den Gottergebnen mit einem Blicke zu messen, unter welchem die frommen Falten in Pater Rafaels Gesicht plötzlich schlaff wurden. Ohne ein Wort ließ ihn Dom Joao stehen und wandte sich dann Senhor Truëba, dem Kämmerling, entgegen, der aus der Tür zum großen Saale trat, aber wie der Staub auf seinem Wams und der Schweiß auf seiner Stirn verrieten, von unten und außen kam. Der Prior hatte ihn zum Hafen gesendet und schritt jetzt mit den Worten auf ihn zu: „Ihr bleibt lange aus, Senhor, und wußtet doch, daß wir jeden Augenblick zu Seiner Majestät gerufen werden können.“

„Hochwürdigster Herr, es ist leichter von der Menschenflut nach dem Hafen hinab, ja ins Meer hineingespült zu werden, als, gegen sie ankämpfend, zurückzukommen!“ entgegnete Truëba verdrießlich. „Versucht es, rascher wider den Strom zu schwimmen! Halb Lissabon drängt sich um den Hafen, und der Himmel weiß, wie viel tausend Landleute dazu! Die Einschiffung geht langsam von statten, die Anstalten scheinen vielfach ungeschickt, die Kreuzfahrer, welche nach Sonnenuntergang ankommen, werden wohl ihr

Nachtlager auf dem Straßenpflaster nehmen müssen. Ein Durcheinander, wie das am Hafen, habe ich noch nicht gesehen" —

„Und wie ist die Stimmung im Volke? Kriegerisch gehoben, siegesfreudig?"

„Nicht mehr, als an den Tagen zuvor, ja mich dünkt weniger!" antwortete Truëba. „Einzelne indische Krieger und die Bettelmönche von San Antonio allein prophezeien aller Orten den Triumph Portugals und des Königs. Die Menge lauscht müßig und stumpf und gafft verwundert drein, als wäre das Ganze ein Faschingszug! Die Bürger und Edelleute, so viel sich unter das Volk mischen, verhehlen ihre Befürchtungen schlecht, auf den Herzen der meisten liegt ein Druck. Wenn sie könnten, hielten sie den König noch heute, noch morgen zurück."

„Sie vermögen es zum Glück nicht!" sagte der Prior ruhig. „Die Regentschaft ist eingesetzt, die persönliche Ausrüstung des Königs vollendet, seine gläubige Zuversicht spottet jedes Hindernisses! Wehe dem, der jetzt noch einen Einspruch versuchen möchte."

„Man erzählt sich unten, daß eine Abordnung der Fidalgos und des Stadtrates von Lissabon beim König gewesen sei, ihn um Aufschub der Abfahrt und des Feldzuges zu bitten, und daß er ihnen zur Antwort erteilt habe, er werde sie seiner Zeit nach Marokko bescheiden und ihnen dort im kaiserlichen Palast erwidern, was ihnen gebühre. Ein paar Dutzend Schreier jauchzten dem tapfern Königsworte zu, die meisten blieben auch da stumm und schauten trübe und besorgt drein. Die alten Weiber, auch solche in Hosen, erzählen sich von düstern, unheilvollen Anzeichen, andre beten für den König und das Reich so inbrünstig, als stünden die Mohren vor den

Toren von Lissabon, anstatt daß unsre Flotte und unser Heer demnächst an ihre Pforten pochen werden."

„Verzeiht, Senhor Truëba!" unterbrach Fray Bartolomeo, einer der Geistlichen, die seither stillschweigend neben dem Prior gestanden hatten, den Redestrom des Kämmerlings, „es sind nicht nur furchtsame und zaghafte Gemüter, die sich schlimmer Ahnungen nicht erwehren können. Seit Wochen ist des Königs heidnischer Bundesgenosse, der so lange sein Gast war, Prinz Mulei Mohammed, nach Afrika übergesetzt; man hat nicht gehört, daß sich seine Völker für ihn erhoben hätten, er streift mit wenigen hundert Reitern zwischen Küste und Wüste umher. Die tausendmal verheißene spanische Hilfe ist im letzten Augenblicke ausgeblieben, von den Edelleuten leistet ein Teil nur widerwillig Heeresfolge und ein andrer entzieht sich ihr ganz, selbst der König, so fest er auf die Gnade der Himmlischen baut, wird zuzeiten von Besorgnissen ergriffen."

„Gewiß nur, wenn er Leute wie Euch gesprochen hat, Bartolomeo!" sagte der Prior mißmutig. „Ziemt es uns, kleingläubiger zu sein als er, der sich seinen Schutzheiligen ganz vertraut und der es weiß, daß der Unternehmung zu Gottes Ehre auch Gottes Beistand nicht fehlen wird? Schämt Euch, schämt Euch, Bruder, daß Ihr am Vorabend des Triumphes noch gezittert habt."

Fray Bartolomeo nahm die Scheltworte Dom Joaos demütig hin, aber eine bekümmerte Miene verriet, daß er dessen prahlerisch zur Schau getragene Zuversicht nicht teile. Er verlor sich still aus dem Zimmer, während der Prior mit Truëba und Fray Rafael an das geöffnete Fenster zurückkehrte. Auf und über dem Schloßplatze war es inzwischen beinahe Nacht geworden, die Massen waren

nur noch undeutlich zu erkennen. Der König und seine Umgebung schickten sich eben an, vom Balkon zurückzutreten, als ein weithin hallendes Trompetengeschmetter von San Roque herab ihre Aufmerksamkeit noch einmal auf sich zog. Es war eine Schar junger Edelleute, die prächtig beritten und, soviel sich erkennen ließ, in Prunkgewändern, dem Heere des Königs zuzogen. Selbst der Prior von Belem versagte sich ein Kopfschütteln nicht: „Die Herren hätten besser getan, ihre Pferde daheim zu lassen, die Überzahl der Reiter muß auf der Flotte lästig werden! Der König freilich träumt von Reiterschlachten, in denen er sich an der Spitze der Geschwader ins dichteste Getümmel stürzt."

Er brach ab, weil ihm die vertrauliche Miene nicht gefiel, die Senhor Truëba statt seiner sonstigen Unterwürfigkeit zeigte. Und da sich der König, nachdem er die zu Roß unter dem Balkon haltenden Ankömmlinge begrüßt hatte, jetzt wirklich zurückzog, so erhielt auch Dom Joao einen schicklichen Vorwand, Senhor Truëba zu verlassen und sich in den Saal zu begeben, der eben durch Wachsfackeln erleuchtet ward und in dem sich Hunderte zusammendrängten, die ein Abschiedswort vom König zu empfangen oder ihm ein solches zu sagen hofften. Das Fackellicht fiel, nur einen kleinen Teil des Saales erhellend, grell auf einzelne Gruppen, während andre völlig im Dunkel standen. In dem großen, leeren Prachtsaal, der lange nicht benutzt, erst seit gestern geöffnet worden war, herrschte eine dumpfe Luft, und da die Mehrzahl der Versammelten entweder schwieg oder nur flüsternd sprach, so hatte selbst Dom Joao den Eindruck, daß die ganze Szene einem düstern Trauergepränge gleiche. König Sebastian durchschritt die Reihen, mit seinen unmittelbaren Begleitern

und den Männern, denen er die Regierung seines Königreiches anvertraut hatte; er blieb vor dem Prior stehen und sagte: „Wie ist's, Dom Joao, lockt dich's nicht zu Gottes Ehre noch einmal ein Schwert umzugürten, wie in deiner Jugend? Nimm meinen Dank für alles, was du in den jüngsten Monaten getan hast, das große Werk zu fördern und die Schwankenden zu festigen! Doch sähe ich dich auch drüben gern an meiner Seite und kann mir denken, daß dir das Herz kriegerisch aufwallt, wenn du uns an Bord gehen siehst!"

„Eure Majestät weiß, daß die Zeiten der kriegerischen Bischöfe und Priester vorüber sind," entgegnete der Prior von Belem. „Der Erlöser selbst hat Petrus untersagt, das Schwert zu führen, und die Beschlüsse des hochheiligen Konzils von Trient gestatten mir die Wallungen des Blutes nicht, denen Ihr, mein König, folgen dürft!"

Dom Sebastian warf nur kurz hin: „So mußt du dich freilich in Demut fügen." Sein Blick glitt bereits von dem Priester hinweg und traf jetzt mit zürnender Schärfe die Brüder Evora, die mit tiefen Verbeugungen dem Könige glückliche Fahrt und siegreiche Heimkehr wünschten.

„Ihr bleibt daheim, Pedro und Diniz?" redete er sie grollend an. „Freilich werdet Ihr lieblicher in Euern Lauben wohnen, als wir in den Zelten am Strande von El Arisch. Ich stelle mir vor, daß Eure Schwerter, die Ihr müßig an der Wand rosten laßt, vor Unmut in den Scheiden zucken."

Der ältere der Brüder Evora richtete sich hoch auf: „Eure Majestät, mein und meines Bruders Schwert haben sich satt an Heidenblut getrunken, als wir Diu in Indien für die Krone von Portugal verteidigten! Wir

haben Euch nicht verhehlt, daß wir einen spanischen Angriff auf das Königreich fürchten, während der König, die Blüte des Adels und der Jugend fern in Afrika sind. Vielleicht ist es gut, daß ein paar alte Soldaten zurückbleiben, um die Bauern zu führen, welche nötigenfalls die Heimat schützen müssen."

Dom Sebastian wandte dem kühnen Sprecher mit heftiger Bewegung den Rücken. Der jüngere der beiden Brüder, denen der junge Herrscher so entschieden Ungnade zeigte, errötete tief und sagte so laut, daß ihn alle Umstehenden hörten und selbst der König ihn noch hätte vernehmen können: „Du sagst die Wahrheit, Pedro, sieh dir Dom Joao an! Aus seinen Augen leuchtet die Freude, daß wir so weit sind, und ich wette mein Erbgut, daß seine Boten bereits nach dem Escorial reiten."

„Lerne schweigen, Diniz!" entgegnete der ältere Evora. „Denen, die danach trachten, das Land an Spanien zu überliefern, weckt der Schmerz, den wir darüber empfinden, nur ein Behagen mehr."

Die beiden Brüder tauchten in eine Gruppe unter, in der sich ihre Gesinnungsgenossen zusammengeschart hatten. Der König hatte inzwischen seinen Blick durch andre Reihen gesandt und ging mit rascheren Schritten dem Ende des Saales zu. An einer der Säulen, welche die umlaufende Galerie trugen, stand Luis Camoëns. Sein Gesicht schien wie das des Königs bleicher und schmäler geworden, sein Auge folgte jeder Bewegung Dom Sebastians, und doch erbebte er, als der Fürst mit seinem Gefolge dicht vor ihm stehen blieb, ihn huldvoll grüßte und seine Stimme laut erhob: „Sieh da, Luis Camoëns, ich freue mich, auch dir noch einmal danken zu können! Dein großes Werk hat Wunder gewirkt, mich selbst in

meinem Vorsatz gestählt und tausend Zagende zur Hoffnung bekehrt. Deine Lusiaden kamen zur guten Stunde, Dichter, und daß du all unsern vergangnen Ruhm dennoch nur als Verheißung des künftigen größern ansiehst, der von morgen ab beginnen soll, das hat wie ein Blitz in manche träge Seele geschlagen! Ich habe dir dein Gedicht und den Zuruf, mit dem du mich und mein Volk zum Kreuzzug wider Afrika aufgemahnt hast, seither nur karg lohnen können! In den Schatzkammern von Marokko werde ich Mittel finden, auch deiner zu gedenken, für jetzt lebe wohl, Camoëns, und rüste dich zu Gesängen, in denen Taten gefeiert werden, die Gottes und der heiligen Kirche würdiger sind, als die Fahrt des Vasco da Gama."

Selbst in dem ungewissen Fackellichte mochte der König wahrnehmen, daß Camoëns' Kleid verschossen und ärmlich erschien. Die schmerzliche Unruhe im Gesicht des Dichters sah oder beachtete er nicht, er reichte ihm gnädig seine Hand zum Kuß. Indem Camoëns sich auf diese herabbeugte, war ihm, als sollte er vor die Füße Dom Sebastians hinschlagen. Einer aus der großen Gruppe derer, welche die königlichen Worte mit angehört hatten, faßte ihn am Arm, als der König weiter ging, lehnte ihn einen Augenblick an die Säule und führte ihn dann aus dem Gedränge hinweg zu einem der Ausgänge des Saales.

„Ich danke Euch, Fray Tellez," sagte Camoëns, als sie draußen standen, wo ihnen aus den großen Rundbogengängen des Palastes und von der Riesentreppe her eine frischere Luft entgegen strömte. „Es fehlte wenig, so hätte ich dem König ins Antlitz geschleudert, daß meine Widmung der Lusiaden Lüge und nichts als Lüge ist!"

„Warum sprecht Ihr von Lüge?" fragte der Pater ruhig zurück. „Ihr wünscht dem König und unserm Heere

den Sieg, denn Ihr könnt ihn dem Sultan von Marokko nicht wünschen! Ihr hofft, daß die Cherubim um unsre Fahnen rauschen und legt den Ausgang in Gottes Hand! Was klagt Ihr Euch selbst an? Und warum wollt Ihr verzweifeln, da sich jetzt alles fügt, wie Ihr es gewollt und ersehnt? Morgen geht der König in See, ich begleite ihn nicht mehr als sein Kaplan, sondern als sein Beichtvater. Eure Angebetete blieb im Schloß zu Cintra zurück und wenn sie selbst morgen kommt, die Abfahrt der Flotte zu schauen, so seid Ihr es, der neben Donna Catarina stehen wird. Der König ist jetzt zu sich selbst und auf den rechten Pfad zurückgekehrt, überlaßt es mir, ihn darauf zu erhalten!“

„Ihr wißt nicht, wie schwül und gepreßt mir zumute ist,“ entgegnete Camoëns. „Meinte ich doch vorhin an der Tür zu des Königs Gemächern den alten Miraflores, den Stallmeister der Gräfin Palmeirim, zu sehen, von dem ich weiß, daß er des Königs Leidenschaft genährt und den Vertrauten gespielt hat. Es mag sein, daß ich mich irrte, aber ich habe in dem halben Jahre, seit meiner Flucht aus Almocegema, zu Bitteres erduldet. Ich spreche nicht von der Kargheit des Königs und meiner Not, obschon wenig fehlte, daß ich von der Gnade, am Hofe erscheinen zu dürfen, keinen Gebrauch mehr machen konnte! Das Unwürdige soll man hinabwürgen, doch nicht wiederkäuen! Aber ich darf von den innern Leiden sprechen, die ich erduldet habe, seit ich nach Euerm Rate mit meinem fertigen Werke und seiner Widmung wieder vor den König trat. Schien es doch an jenem Tage, als ob seine ganze Seele in Flammen himmelan schlüge und keine Woche vergehen würde, daß er sein Banner am Mast seines Königsschiffes entfalten würde. Da durfte ich hoffen, daß

das Opfer, welches ich gebracht, und das Ihr weder zu wägen noch zu messen versteht, Fray Tellez, nicht vergebens gebracht sei. Dann aber reihten sich Wochen zu Wochen und Monden zu Monden, da ward geraten und widerraten, gerüstet und abgerüstet, dreimal mußte ich an jedem Tage fürchten und dreimal hoffen! Der König ging von Cintra nach Lissabon zurück und durchmaß in wilder Unruhe bald seine Waffenplätze, bald seine Jagdgründe. Ihr aber, Fray Tellez, und ich, wir wußten, was ihn hielt, ihn zögern ließ! Die flüchtige Begeisterung, die mein Gedicht hier und da im Lande geweckt, verrauschte, an mein Ohr schlugen die Zornrufe, ja die Flüche derer, die im Seezuge nach Marokko Portugals Untergang sehen. Wüßtet Ihr, welche Qualen ich erlitten, was es für Tage waren, an denen ich keinen Vorwand fand, der Gräfin Catarina meine Aufwartung zu machen und doch den König vor ihrer Tür von seinem Roß springen sah, was für Nächte, wo ich um das Schloß von Cintra kreiste, immer in der Furcht, ihm zu begegnen, von ihr kommend, zu ihr gehend! Stellt Euch vor, Tellez Almeida, daß Ihr um eines, Gott weiß welchen, aber um eines Euch heiligen Zweckes willen Euern Glauben gewechselt oder verleugnet hättet!"

„Senhor Luis, das geht zu weit, Ihr frevelt wider Gott, indem Ihr mich beleidigt!" unterbrach ihn der Jesuit.

„Stellt Euch das vor," fuhr Camoëns unerschüttert fort, und stellt Euch dazu vor, daß Ihr bangen müßtet, es umsonst getan zu haben, und dann sagt mir, daß Ihr ruhig den Ausgang erwartet haben würdet. Die letzten Tage habe ich am stärksten gelitten, ich wähnte, der König müsse einen entscheidenden Schritt tun, und Donna Catarina könne dem Rate und der Obhut ihrer mütter-

lichen Freundin trotzen. Und selbst heute, Fray Tellez, schleichen die Stunden. Aufatmen, klar sehen, klar fühlen werde ich erst wieder, wenn der König wirklich an Bord, wenn die Flotte hinweg ist! Wollte Gott, es wäre schon morgen um diese Stunde!"

„Ihr frevelt in Eurer irdischen Leidenschaft fort und fort," versetzte Tellez Almeida. „Aus Eurer Besorgnis, wie aus Euerm Groll wider den König klingt es heraus, daß Ihr selbst nicht reinen Herzens seid. Wolltet Ihr nichts als Gräfin Catarina und den König vor der Sünde behüten, Ihr würdet heute wenigstens nicht zweifeln, daß Euch Gottes Beistand gewiß ist. Geht in Euch, Senhor Luis, prüft Herz und Nieren, ob Donna Catarina in Euerm Schutze besser bewahrt sei als in dem des Königs."

„Ihr wißt so gut wie ich, Fray Tellez, daß es Eurer Mahnung nicht bedarf," entgegnete Camoëns unmutig. „Das Höchste, was mein Herz wähnen und wollen könnte, wäre, daß mir Gräfin Catarina ihre Hand schenkte — und das wage ich nicht zu wähnen! Aber ich hoffe, daß sie mir vergönnen wird, mich, sobald Dom Sebastian zu Schiff ist, ganz ihrem Dienste zu widmen."

„Verbergt Euch nicht selbst die Wahrheit," unterbrach ihn der Priester. „Ihr glüht und hofft Euern entsagenden Worten zum Trotz und zählt darauf, Euern ritterlichen Dienst mit einer Brautkrone gelohnt zu sehen. Ich will für Euch beten, Camoëns, selbst für Eure irdischen Wünsche; mein Amt, den König bei seinen Gelübden zu erhalten, kann es nur erleichtern, wenn Ihr in der Zwischenzeit und bis wir aus dem Feldzuge wiederkehren, die Gräfin Palmeirim zur Gemahlin gewinnt. Und jetzt verzeiht mir, ich habe die wenigen Reisevorbereitungen, deren ich

bedarf, noch nicht getroffen. Lebewohl sage ich Euch morgen am Hafen, bevor ich ins Boot steige.“

Tellez Almeida machte das Zeichen des Segens und ging mit unhörbaren Tritten durch die lange Galerie, welche sich neben dem großen Thronsaal hin erstreckte. Camoëns sah ihm mit düsterer Miene einige Minuten nach und stieg dann, langsam und wie tief ermüdet, die große Palasttreppe hinab. In der halben Dunkelheit, die hier herrschte, nahmen die zahlreichen Begegnenden die schmerzliche Verstörung des Herabsteigenden nicht wahr. Ihm aber war sein eigner Traum, dem er fast willenlos lebte, noch nie zuvor, selbst in Almocegema und an Barretos Tische nicht, so töricht, so aller Hoffnung bar erschienen, als jetzt, da Fray Tellez zu ihm gesprochen! Was wußte der Priester vom Leben und von lebendiger Glut! wie leicht dünkte es ihm, eine Leidenschaft zu besiegen, gegen die der König selbst schon mit der Glut seines Glaubens, mit der Erinnerung an seine Gelübde und dennoch umsonst gerungen hatte! Wie rasch fiel dem Beichtiger das Wort von den Lippen: „Wenn Ihr in der Zwischenzeit die Gräfin Palmeirim zur Gemahlin gewinnt!“ wie wenig ahnte er, was alles zwischen Camoëns und so herrlichem sinnberückendem Ziele lag! In bitterer Sorge rief sich der Dichter seine Jahre, sein verlornes Auge, seine Armut ins Gedächtnis und spottete seiner selbst, daß er je habe hoffen können. Wahrlich, genug und zuviel des Glückes für ihn würde es ja schon sein, wenn er sich hinfort dem schönen Mädchen täglich nähern, ihr ritterliche Verehrung und unermüdliche Hingebung erweisen dürfe. Und dennoch, dennoch — durch die Dumpfheit seines Gefühls und alle trüben Erwägungen dieser Stunde blitzte ein lichter Gedanke immer wieder hindurch: „Der König geht morgen

hinweg — das eine, das nächste ist erreicht!" Indem Camoëns sich vorsetzte, unmittelbar nach der Abfahrt der Flotte eine Wohnung in Cintra zu suchen, wo die Herzogin mit ihrer Schutzbefohlenen jedenfalls bleiben würde, überschlug er im stillen die dürftigen Mittel, mit denen er es ermöglichen mußte, den längern Aufenthalt an dem nunmehr verödeten Hoflager zu bestreiten.

Fast in demselben Augenblicke, in welchem Luis Camoëns das Schloß verließ und in das Getümmel der Gassen hinaustrat, hatte oben im Saale, an der Schwelle zu seinen Gemächern, die er heute nacht — nur der Himmel wußte auf wie lange Zeit — zum letzten Male bewohnen sollte, König Sebastian seine Begleiter, die neuernannten Reichsregenten und den Jägermeister Casalinho, verabschiedet, auch eine flüchtige Frage nach Tellez Almeida, seinem neuen Beichtvater, getan. Als ihm gesagt ward, daß dieser mit Luis Camoëns hinweggegangen sei, erhellten sich die Mienen des Königs, und mit einer Art von Ungestüm, unbekümmert um die tiefen Verbeugungen der zahlreich im Saale Versammelten, riß er selbst die Tür zu einem kleinen Durchgangsgemache auf und warf sie dröhnend wieder ins Schloß. Von dem einzigen Sitze in dem beinahe dunkeln Raume fuhr der vertraute Diener des Königs empor, der schweigend, vielleicht schlummernd, dort seines Gebieters gewartet hatte. Dom Sebastian sagte im Vorübereilen nur: „Der alte Miraflores ist hier?" und wandte sich auf ein leises: „Ja, Majestät!" zu der weiterführenden Tür. Das Gemach, das er jetzt betrat, war von einem Bündel Wachskerzen auf einem großen silbernen Wandleuchter erhellt, der alte Stallmeister der Gräfin Palmeirim stand unmittelbar neben demselben, seinen Blick, wie es schien, starr auf ein Bild des heiligen

Sebastian mit den Pfeilwunden gerichtet, er wollte, als er des Königs ansichtig ward, in die Knie sinken. Der junge Herrscher hinderte ihn daran und sagte mit zitternder Stimme: „Du hast einen Brief für mich, Miraflores?“ Der Alte erwiderte den blitzenden, fast zornigen Blick des Königs nur mit einer wunderlichen Gebärde: er schüttelte den Kopf, legte den Finger auf die dünnen Lippen und zog seine rechte Schulter hoch, um die Aufmerksamkeit seines Fürsten auf den halb zurückgeschlagenen Brabanter Teppich zu lenken, der den Eingang in das dritte Zimmer verhüllte. Dom Sebastian atmete hörbar und preßte die Rechte an sein hochschlagendes Herz: „Sie ist gekommen, wirklich gekommen, um mir Lebewohl zu sagen?“ Miraflores vermochte nur wiederholt zu nicken, bis der König seine Fassung wiedergewann und ihm mit einem Ausdrucke, der jede Widerrede untersagte, zuflüsterte: „Geh hinaus, Miraflores, geh zu Simao, ihr beide haftet mir mit euerm Kopfe dafür, daß niemand unberufen hier eintritt. Ich muß die Gräfin allein sprechen.“

Ohne dem Davonschleichenden nachzusehen, wandte sich der König zu jenem dritten Zimmer, das gleich dem zweiten kerzenhell war und über dessen Schwelle er zögernd trat. Im Hintergrunde des Gemaches, ganz in der Nähe eines mit violettem Sammet überzognen Betschemels, der unter einem Muttergottesbilde des Valencianers Ribalta stand, erblickte Sebastian die, nach welcher sein Herz in diesem Augenblicke mehr lechzte als nach dem Ruhme des Glaubensstreiters, der ihm ja ohnehin gewiß blieb. Catarina Palmeirim zeigte ihm ihr totenblasses Gesicht und den schönen Kopf unverhüllt, sie hatte die Mantilla auf ein Ruhebett geworfen, das an der Langwand des großen Zimmers lehnte. Ihre Lippen waren geschlossen, die dunkeln

Augen blickten weitgeöffnet, aber doch starr dem Eintretenden entgegen, der König trat betroffen einige Schritte wieder zurück und sagte: „Ihr seid gekommen, Donna Catarina, Ihr habt es doch nicht übers Herz gebracht, so hart zu bleiben, als Euer gestriger Brief war."

„Ihr wolltet es ja — Eure Majestät hätte Erbarmen zeigen und mir nicht mehr antworten sollen!" entgegnete das schöne Mädchen, immer noch mit dem finstern Ausdrucke ihres Gesichts, der den König auf die Stelle zu bannen suchte, an der er vorhin stehen geblieben war. Doch Sebastian war von seiner eignen Empfindung zu sehr überwältigt, um in diesem Augenblicke diejenige der jungen Gräfin zu verstehen.

„Ihr wolltet mir Lebewohl bieten, Catarina," sagte er, ihr langsam nähertretend. „Ein letztes Lebewohl sollte immer sanft sein! Vergeßt es nicht, daß ich morgen früh auf lange, lange Zeit, vielleicht auf immer von Euch gehe!"

Sie widerstand dem Blicke und den schmerzlichen Lauten nicht; um nicht von seinen Armen umschlossen zu werden, kniete sie plötzlich vor dem König nieder: „Geht nicht, geht nicht, geliebter Herr! Alle meine Träume, alle meine Gedanken an Euch weissagen mir Leid und schweres Unheil!"

„Ihr wißt, daß nichts in der Welt mich mehr zurückhalten kann, daß meine Krone und meine Ehre verpfändet sind," entgegnete der König und versuchte mit sanfter Gewalt die Kniende emporzurichten. „Dieser Platz ist nicht der Eure, Catarina, mir würde es ziemen, zu Euern Füßen zu knien, wenn Ihr nicht herb und unerbittlich gewesen wäret. Ich scheide morgen von allem, was mir in der Welt lieb war, auch von Euch, Herrin, und wenn

mir der Tod durch ein Maurenschwert bestimmt ist, so gehe ich einsam, dürstend und ungelabt, wie ich gelebt habe. Ihr habt mir die Pforte zum besten erschlossen, was die Erde zu bieten hat, und habt sie wieder vor mir zugeschlagen, als meine Königspflicht mir verbot zu tun, was ich so gern getan hätte, die Krone auf Euer geliebtes Haupt zu drücken. Nein, sagt nichts, ich weiß, daß Ihr recht habt und ich unrecht, und doch, doch war es hart von Euch, und ich hoffe, daß es Euch nie reuen wird!“

Catarina Palmeirim erhob sich trotz König Sebastians Drängen nicht vom Boden, aber ihre Augen, die sie zu ihm emporgewandt hatte, füllten sich mit Tränen, um ihre Lippen zuckte es wild: „Sagt nichts mehr, Herr, gönnt mir einen Augenblick Ruhe. Ich kann Euch nicht scheiden lassen, wie Ihr es sagt — — ich will, ja ich will mit Euch gehen!“

Catarina richtete sich bei ihrem letzten Ausrufe an der Hand des Königs vom Boden auf, eine jähe Glut färbte ihr blasses Gesicht, und schluchzend warf sie sich in die geöffneten Arme Sebastians. Der König, der fast taumelnd die plötzliche Wandlung ihrer Empfindungen und ihrer Mienen inne ward, hatte doch noch Kraft genug, die Wankende zu stützen. Er bedeckte ihre Locken, ihre Stirn, ihren Mund mit wilden Küssen und stammelte wieder und wieder ihren Namen, bis Catarina aus der krampfhaften Erschütterung der letzten Minuten erwachend ihre strömenden Tränen trocknete und ihm ins Ohr flüsterte: „Ich gehe mit Euch, geliebter Herr, ich frage nichts mehr nach der Herzogin, die mir doch grollt, ob ich heute nach Cintra zurückkehre oder nicht. Ich will bei Euch, mit Euch sein, und weil ich es bin, weil Ihr

an mich zu denken habt, Herr, so schont Ihr Eurer in dem wilden Feldzuge und setzt Euch nicht jedem feindlichen Geschosse und jedem verderblichen Sonnenbrande aus? Um meinetwillen werdet Ihr Euerm Ungestüm gebieten, ist's nicht so, geliebter Herr?"

„Muß ich Euch nicht geloben, was Ihr begehrt, Catarina?" sagte König Sebastian hochatmend. Zur ungeeignetsten Minute kam ihm, während Catarinas Haupt auf seiner Schulter ruhte und sie ihn noch mit feuchtschimmernden Augen, aber mit glücklichem Lächeln hingebend anblickte, der Gedanke an Tellez Almeida in die Seele, er fühlte, wie ihn neben dem glühenden ein kalter Schauer feindselig berührte, und wandte flüchtig sein Haupt, um dem Blicke Catarinas nicht zu begegnen. Gleich darauf umschloß er das bebende Mädchen wieder und sagte leidenschaftlich: „Du labst einen Verschmachtenden, Catarina, aber ihm ist, als müßte er in der Wonne der Labung vergehen!"

„Und ich darf dir auf jedem Pfade folgen, mein König? Du wirst mir auch in Afrika gestatten, dein Haupt in meinem Arm zu betten?" fragte Catarina drängend und entzog Dom Sebastian ihre Lippen, um ihn nicht an der ersehnten Antwort zu hindern.

„Willst du im Kleide meines Pagen mit mir gehen, Catarina?" fragte statt der Antwort der König, den Sorgen und Bedenken gespenstig zu umwirbeln begannen. „Wir werden im Lager sein, Geliebte, der König muß sich dem Gesetze des Krieges zuerst fügen!"

Er hatte es nicht ausgesprochen, daß der Kriegsherr kein Ärgernis geben dürfe, aber sie, die Stolze, Scheue, hatte ihn gleichwohl verstanden. Mit einer Ruhe, die ihm das tiefste Herz ergriff, sagte sie: „Ich muß so viel,

so viel, hinter mir lassen, Herr, daß ich dir leicht auch meine Frauenkleider noch opfern kann. Dein Schlachtendurst läßt mir Ärmsten keine Wahl; da meine Bitten dich hier nicht halten können, muß ich dir folgen, du bist der Gebieter und wirst bestimmen, wie es geschehen soll. Sie drängen dich hier alle, alle hinweg, in die Speere der Mohren hinein!"

Sie brach ihre Klage kurz ab, ihre Hände falteten sich zärtlich über den seinen, ihr Antlitz verbarg sich an seiner Brust, der König empfand, daß sie im Innersten erschüttert sei, und strebte sie emporzurichten: „Was schiltst du auch jetzt noch den heiligen Kampf, der mir unsterblichen Ruhm und dir und mir das Paradies gewinnen soll, Catarina? Willst du allein zagen, du, die Mut genug hat, mir zu folgen? Jede Stimme, die ich vernahm, drängte mich hinüber, nur die deine rief mich zurück. Auch dein gepriesener Dichter, Catarina, auch Camoëns, hat mich zur Tat gerufen!"

„Ich weiß es, Herr," entgegnete sie schlicht, und ein Ausdruck von Trauer beschattete ihr Gesicht. „Von ihm hätte ich besseres gehofft. Aber laß ihn, laß alle, vergönne mir nur neben dir zu bleiben! Vielleicht wendet mein schwacher Arm eine Gefahr von dir ab, die mein Gebet nicht abwenden konnte."

Sie starrte vor sich hin, der König erriet, daß ihre Gedanken weit vorauf übers Meer flogen, daß sie ihn und sich selbst im Getümmel des Krieges schaute. Eine erlösende Hoffnung blitzte in ihm auf, er zog das Mädchen an sich und sagte: „Sei mutig, Catarina! Wenn der Sieg meine Fahnen krönt, wenn ich Moluk von Marokko stürze und Mulei Mohammed als meinen Vasallen auf den Thron zurückführe, wenn Portugal mir zujauchzt und Afrika

vor mir zittert, so brauche ich auch Spanien nicht mehr zu scheuen. Der Sieger darf tun, worauf der sieglose, unversuchte König mit Schmerz verzichten mußte, darf dich zu seiner Königin krönen."

Catarina Palmeirim sah den König mit einem Blicke an, aus dem es deutlich sprach, daß sie an alles eher denke als an die Krone. Sie entwand sich ihm nicht, ihre Augen weilten mit voller, sich selbst vergessender Zärtlichkeit auf seinen Zügen, war ihr doch, als ob sie mit ihrer Hingebung alles Unheil das sie drohen sah, von seinem Haupte wenden könne. Der junge Fürst überließ sich einige Minuten dem berauschenden Gefühle dieses Alleinseins, dann aber fuhr er empor: „Ich muß Sorge tragen, daß auf meinem Schiffe, in meinem Zelte und hier alles zu deiner Aufnahme bereitet werde, wenn du mir unwiderruflich folgen willst, Catarina."

„Dürft Ihr wirklich noch zweifeln, Herr?" fragte sie mit sanftem Vorwurfe. „Kann ich auch wiedernehmen, was ich Euch eben gegeben habe? Richtet alles ein, wie Ihr es für gut und passend erachtet, aber sorgt, daß ich Euch sicher zur Seite bleiben darf, Euer Mahl, Euer Zelt teile, keine Stunde ohne Euch sein muß."

Er vermochte nur stumm zu nicken, die Wellen des Glückes rauschten zu jäh, zu sturzähnlich über seine Seele, er mußte einige Minuten hinweg, es war mehr zu bedenken, und er bedachte mehr, als die Liebende ahnte. Ohne Zögern öffnete er die Tür zu dem letzten Gemache seiner Wohnung, es war sein eignes Schlafzimmer. Sein Haupt zu Boden senkend, um sich den Anblick ihres Erglühens zu ersparen, deutete er über die Schwelle: „Harre kurze Zeit hier, teure Herrin, hier wirst du sicher sein! Ich rufe rasch Simao und noch einen meiner Diener, der

mit mir geht, sie und dein alter Miraflores sollen die Einzigen sein, die um das Geheimnis wissen!“

Er preßte seine Lippen noch einmal auf ihren heißen Mund und eilte nach dem Vorgemach, in das er vorhin den Begleiter der Gräfin hinweggeschickt hatte. Noch unter der Tür warf er einen glühenden Blick nach Catarina und gleich darauf einen scheuen nach dem Bilde seines Schutzheiligen über dem Betschemel. Es zog ihn gewaltsam, unwiderstehlich nach dem Lichte zurück, in dem er Catarinas Gesicht und Gestalt erblickte, und doch fühlte er zugleich eine geheime Regung, dem ersehnten, endlich beschwornen Glücke zu entfliehen und wiederum allein in die Nacht hinauszustürmen, die inzwischen angebrochen war.

Während die kurze Sommernacht das Königsschloß und die Hauptstadt umdunkelte, trat gleichwohl keine völlige Ruhe und Stille ein. Durch die finstern Straßen und Gassen klangen noch lange nach Mitternacht die taktmäßigen Tritte einziehender Krieger, im Hafen flammten die Lichter an Bord der Schiffe auf und verstummten die befehlenden Rufe nicht, zwischen Schloß und Hafen herrschte ein gedämpftes Geräusch, aus dem von Zeit zu Zeit das Stampfen und Wiehern von Pferden, das Geklirr von Waffen lauter hörbar ward. Und sobald die Dunkelheit in den ersten fahlen Morgenschein überging, sprang das bewegte Leben, das wilde Getöse des verflossenen Abends wie aus tausend verborgnen Quellen wieder empor und durchrauschte als ein wirbelnder Strom die große Stadt. Die Tore des Palastes waren noch fest geschlossen, die dichten purpur-samtnen Vorhänge hinter den Fenstern der königlichen Gemächer wehrten noch das Eindringen des Tageslichtes ab, das schon in die Höfe des weiten Gebäudes fiel und auch hier Hunderte zu ihren

letzten Zurüstungen erweckte. In den Straßen, die zum Hafen führten, wuchsen der Zustrom und das Getümmel mit den vorrückenden Minuten, schon mußten sich die bewaffneten Scharen, die wirklich den Einschiffungsplätzen zustrebten, mit Gewalt den Weg durch die hemmenden, hin- und herwogenden Massen bahnen. Ehe noch die ersten Sonnenstrahlen die Türme der Kirchen und die Mastspitzen der Flotte vergoldeten, standen Bürger und Volk von Lissabon, die Tausende der zur Stadt geströmten Landleute in dichten, undurchdringlichen Reihen zu beiden Seiten der Allerheiligenkirche, in welcher das feierliche Hochamt vor der Einschiffung des Königs stattfinden sollte und von deren Hauptportal bis zum Innenhafen ein breiter Raum durch Soldaten und die königlichen Trabanten frei gehalten wurde. Die Kirche, deren sämtliche Pforten weit offen standen, war noch leer, nur wer zum kriegerischen Gefolge des Königs oder zum Hofe gehörte, hatte hier Zutritt. Man sah von außen einzelne Gestalten zwischen den Säulenreihen hingehen, sah Kirchendiener und Chorknaben still geschäftig sich bewegen. Und während am Hafenquai dröhnender Lärm von den Schiffen und den hunderten herüber- und hinüberschießender Boote erscholl, blickte die zusammen gepreßte Menge hier schweigsam, ernst und fast düster auf die Vorbereitungen zum Hochamt wie zur Einschiffung, und starrte nach den Männern, die sich in den freigehaltenen Räumen frei bewegen konnten.

Luis Camoëns befand sich unter diesen wenigen. Nach kurzer traumschwerer Ruhe hatte es ihn in aller Morgenfrühe aus seiner schweigsamen Wohnung hinweg, am Palast vorüber, nach dem Hafen hinabgetrieben. Je näher die entscheidende Stunde rückte, umso leidenschaftlicher bangte er ihr entgegen, ihm war fieberisch heiß, und

die frische Luft kühlte ihm die Stirn nur auf Augenblicke. Er hatte, im Gedanken an die kirchliche Feier, an die erwartete Begegnung mit der Herzogin von Braganza und ihrer Pflegbefohlenen sich so stattlich gekleidet, als er es vermochte, ließ sich aber jetzt, unbekümmert um Gewand und Schmuck, zwischen den Haufen der Gaffer, der hastenden Schiffsleute und Lastträger hin- und herschieben und suchte den Standort am Ufer zu gewinnen, von dem aus man das Königsschiff am besten wahrzunehmen vermochte. Er gab sich nicht Rechenschaft, warum er so unablässig die mächtige Galeere im Auge hielt; selbst als er sich auf das Zeichen besonnen hatte, das ihm das Recht zum Eintritt in die Kirche und in den freien Raum zwischen Kirche und Hafen gab, blickte er von den Stufen des Portals hinab und über die dichtgescharten Tausende hinweg, immer wieder nach dem glänzenden Schiffe, zu dem unaufhörlich Boote mit hohen Lasten hinan fuhren. Als sich die Kirche zu füllen begann, trat Camoëns ein und ging an den Schranken hin und wieder, hinter denen sich die Sitze der Damen befanden. Jede Minute meinte er die Herzogin von Braganza und die Gräfin Palmeirim eintreten zu sehen, ein paar Sitze in der ersten Reihe, die leer blieben, sah er bestimmt als die ihrigen an. Aber die wachsende Unruhe ließ ihn nicht bleiben, er trat wieder hinaus, schritt aufs neue bis zum Hafen vor und wandte sich nochmals zurück; schon begann es auch in dem bisher freigehaltenen Raume enger, drangvoller zu werden, und jetzt erscholl der Donner der Schiffsgeschütze und der Glockenklang von den Türmen der Allerheiligenkirche zugleich, das Zeichen, daß der König seinen Palast verlassen habe. Hastig gewann Camoëns die Stufen zur Kirche wieder, den Eingang ins Innere fand er schon von zahlreichen Zuschauern versperrt,

die ein so gutes Recht hatten, hier zu sein, wie er selbst. Er konnte von seinem Platze aus den Raum vor dem Hochaltar, wo der König die Messe hören sollte, und die Reihen der Damen zugleich erblicken; die Herzogin und Catarina nahm er noch immer nicht wahr. Nach dem schimmernden, waffenglänzenden Zuge, der sich durch das hintere Portal der Kirche hereinbewegte und den breiten Mittelgang derselben erfüllte, sah er nur flüchtig, sein Blick heftete sich immer unablässiger, starrer auf die leerbleibenden Sitze in der ersten Damenreihe. Er erkannte, daß sich dort anmutige Häupter zu einander neigten, dunkle Augen auf den leeren Sitzen weilten, flüsternde Worte getauscht wurden. Ihm stockte im dichten Gedränge der Atem; mit seiner Andacht beim beginnenden Hochamt, mit den Gebeten für das Heil des Königs und des vaterländischen Heeres, nach denen es ihn, mitten in seiner Unruhe, ernstlich verlangt hatte, war es nun doch vorbei. Er hob sich auf den Zehen, um wenigstens gewiß zu sein, daß der König in dieser Stunde in der Kirche nicht fehle. Dort, gegenüber dem Altar, inmitten eines glänzenden Gefolges, sah er Dom Sebastian deutlich genug. Wie gestern, sah der König bleich und überwacht aus, und doch war ein andrer Ausdruck auf seinem Gesichte als am Abend zuvor, da er Camoëns im Thronsaal angesprochen hatte. Ein freudiger Schimmer glänzte aus seinen Augen, ein Lächeln, wie der Nachglanz seliger Stunden umspielte des Königs Lippen, Camoëns wußte sich das nie geschaute Licht in diesen Zügen nicht zu deuten, Dom Sebastian blickte — vor dem Siege — wie ein Sieger drein!

Das Hochamt, das der Patriarch selbst abhielt, dehnte sich für Camoëns, dessen Stirn glühte, dessen dumpfe Erregung von Augenblick zu Augenblick wuchs, fast endlos

aus. Längst, ehe mit vollem Glockengeläute und stärkerem Geschützdonner die Wandlung verkündet ward, brauste und dröhnte es vor seinen Ohren, das überanstrengte Auge begann den Dienst zu versagen, schon unterschied er zwischen den Säulenreihen nur noch ein buntes Gewirr von glänzenden Trachten, von demutvoll geneigten Häuptern. Über den Gruppen auf den Stufen der Kirche kreisten Schwärme unruhig flatternder Tauben, sie waren um diese Stunde gewohnt, auf diesem Platze zu rasten und fanden ihn bis auf die letzte Steinplatte unzugänglich. Camoëns war es, als sehe er seine wild durcheinander schwirrenden Gedanken lebendig vor sich. Er versuchte umsonst, sich aus der pressenden Reihe, in der er stand, zu einer freiern Stellung durchzuarbeiten; erst als drinnen in der Kirche endlich der Segen gesprochen war und die Trabanten, die dem Zuge des Königs voranschritten, aus dem Portal auftauchten, fühlte er sich plötzlich die Stufen herabgetragen und ward in dem breiten Raume zwischen Kirche und Hafen seiner selbst wieder mächtig. Eilend stürmte er dem Tajo zu, und es gelang ihm, einen Platz am Ufer zu gewinnen, von dem aus er das prächtige Flutbecken mit der Flotte und das wogende Meer von Köpfen und Leibern ringsumher gleich gut überschaute, ohne so unfrei zu sein wie eben vor den Pforten der Allerheiligenkirche. Sein Blick ward wiederum scharf und hell und flog über die Reihe der Wagen hin, die hinter den Zuschauermassen aufgefahren waren und aus denen Frauen die Einschiffung des Königs und seiner Edelleute sehen wollten. Doch so erwartungsvoll Camoëns' Blick von einer Gestalt zur andern flog, er mußte rasch erkennen, daß sie, um die er bangte, so wenig dort sei als in dem Gotteshause. Sie hatte dem König in Cintra Lebewohl

gesagt, sie wollte ihren Schmerz um die Trennung von ihm nicht öffentlich zeigen — Camoëns erblickte in düsterm Nachsinnen neue Hindernisse auf dem Wege zu Catarinas Herzen! Doch was auch kommen mochte, jetzt wenigstens wollte er freier atmen, wollte er der Minute gewiß sein, in welcher der König den Fuß ins Boot und aufs Schiff setzte. Und so zwang er sich, dem königlichen Zuge entgegenzublicken, der, von der Kirche herabkommend, zum Teil die Ufertreppen erreicht hatte und sich angesichts der Flotte dichter zusammendrängte.

So oft hatte Luis Camoëns diese Stunde voraus-geträumt, daß er jetzt auf das volle Leben im strahlenden Morgensonnenschein wie auf ein Traumbild hinblickte. Schimmernde, bunte Gewänder, goldne Ketten und Gürtel, Zieraten aller Art, silbern leuchtende Harnische, funkelnde Schwertgriffe und Schwerter glänzten um den König, der unter dem purpurnen Banner mit den goldnen Kastellen und den blauen Schilden stand, das an Bord seines Schiffes entfaltet werden sollte. Prunkvoll erschienen die Scharen der jungen Edelleute, der Leibwächter, die Dom Sebastian zu Hunderten umgaben. Um so dürftiger und unzulänglicher war die Ausstattung und Bewaffnung der Tausende von gewöhnlichen Kriegern, die rechts und links von den aus der Kirche hervorgeströmten Scharen der Einschiffung entgegensahen. Eine Verwirrung, in der niemand mehr ordnete und befahl, herrschte sichtlich unter den deutschen Soldknechten, unter der Schar der Lissaboner Bürgerssöhne, die sich weigerten, ihren Platz in der Nähe des Königs zu räumen. Dazu wuchs das Getöse an Bord der Schiffe, schwere Tritte, Ketten- und Anker-klirren, Trompetensignale, hundertfache Rufe und ein dumpfes, eintöniges Geräusch klangen durcheinander, da-

zwischen scholl schreckhaft das Krachen zusammenstoßender Transportschiffe von der rechten Seite des Hafens. Die Aufregung der abschiednehmenden wie der müßig gaffenden Gruppen ringsumher wuchs und ergriff auch den Dichter, er grüßte mit Hand und Mund eine Reihe von Bekannten, die zum Heere des Königs gehörten und fragte sich dazwischen wieder, wie lange Dom Sebastian noch zu zögern gedenke? Mit einem Male hörte er sich aus einem Trupp von jungen Kriegern angerufen, die eben auf der Ufertreppe dicht unter ihm in die schwankenden Boote einsteigen wollten. Er sah hinab, und ein Bursche aus Barretos Dörfern, den er ein paarmal im Schloß zu Almocegema gesehen, grüßte, die Lederkappe schwingend, zu ihm herauf: „Mit Gott, Senhor Luis! Grüßt den Herrn, sobald Ihr ihn seht! Er hatte seinen Leuten allen untersagt, der Werbetrommel zuzulaufen. Ich habe es doch nicht lassen können, legt ein Wort für mich ein, er soll mir nicht zürnen, wenn ich glücklich heimkehre."

„Bist du schon lange bei der Truppe, Fernan?" fragte der Dichter, den die unverhoffte Mahnung an Almocegema wundersam berührt hatte. „Wann hast du Senhor Manuel zuletzt gesehen, und wie ergeht es ihm und seiner jungen Gemahlin?"

„Ich denke glücklich, Senhor!" rief der junge Soldat lachend. „Vor einem Vierteljahre, da ich Penedo verließ, hatten wir ein seltenes Fest: Omar, der stumme Mohr des Marokkoprinzen, mit welchem wir drüben ins Feld ziehen werden, hatte einen Anfall auf Donna Esmah, unsers Herrn schöne junge Frau, unternommen, und Senhor Manuel ließ den schwarzen Schuft an die dürre Korkeiche hängen, die an der Straße nach Cintra steht! Seitdem ist die Schloßherrin sicher und Senhor

Manuel vergnügt. Doch Ihr seht, Herr, die Bootsleute werden ungeduldig!“

„Schwatz du und der Teufel!“ sagte der Hauptmann des Trupps, der mit entblößtem Degen die Einschiffung seiner Leute überwachte und dem redseligen Fernan einen leichten Schlag mit der flachen Klinge versetzte. „Steig ein, Bursche, und du dahinten gleichfalls. Wir müssen rasch hinweg, dort kommen die Schaluppen, die Seine Majestät und ihr Gefolge zum Hauptschiffe hinüberführen sollen!“

Camoëns nickte dem jungen Krieger noch einmal freundlich zu, eine Minute später stießen die gefüllten Boote schon ab, während andre, die mit den besten Bootsleuten der Flotte besetzt waren, zur Aufnahme des Königs und seiner glänzenden Umgebung an die große, mittlere Ufertreppe heranfuhren. Camoëns wollte des Augenblicks, in dem der König den Fuß vom Boden seines Landes hinwegsetzte, nicht verlustig gehen, besann sich auch, daß er Tellez Almeida Lebewohl zu sagen habe. Die dunkle Ordenstracht des Priesters hatte er schon längst zwischen den prächtig leuchtenden Wämsern und den hellblitzenden Harnischen entdeckt, die den König umringten. Er trat von dem erhöhten Steine, auf dem er gestanden hatte, herab und legte die wenigen Schritte bis in die Nähe des Königs und seines Kreises ungehindert zurück. Die Augen der Tausende von Zuschauern waren, in atemloser Spannung, alle auf die Gruppe gerichtet, welcher der Dichter zustrebte. Der Lärm, der Camoëns umbraust hatte, verstummte mit einem Male, ein Schauer der Stille ging durch die erregten Massen, selbst auf den Schiffen der Flotte schwieg das Getöse, ehrfurchtsvoll entblößten sich Tausende von Häuptern. Auch Camoëns hatte den Hut abgenommen

und hob die Hand zum Auge, um sich vor dem blendenden Lichte zu schützen; er merkte erst jetzt, in diesem feierlichen Schweigen, daß die Sonne heiß brenne und er todmatt sei. Sein Blick suchte Tellez Almeida und kehrte doch wieder rasch zum König zurück, auf dessen Gesicht der träumerisch glückliche Ausdruck noch sichtbar war, den Camoëns vorhin wahrgenommen hatte. Indem Dom Sebastian ins Boot stieg, aus welchem ihm Admiral Casalinho, der das Königsschiff der Flotte führte, die Hand reichte, wandte er sich noch einmal nach dem Ufer, um den tausendstimmigen Zurufen zu danken, die jetzt von allen Seiten laut wurden. Ungeduldig gab er zugleich das Zeichen zur Abfahrt, es war, als strebe er in unruhig-sehnsüchtiger Erwartung nach dem Deck seines Schiffes. Die Heil- und Segensrufe, die ihm zuklangen, erschollen laut und anhaltend genug, und doch brausten sie nicht zuversichtlich gen Himmel, verhaltenes Schluchzen, wehmütiges Bangen, ein Ton, der den Schutz aller Heiligen für den jugendlichen Herrscher erflehte, war in ihnen! Auch Camoëns hatte aufjauchzen wollen, und eben doch, wie von plötzlicher Todesahnung erfaßt, nur: „Fahrt wohl, mein König, Gott schütze Euch!“ gerufen. Und in diesem Augenblicke, als Dom Sebastian halb unmutig von den Rufern hinweg- und der Flotte zublickte, ward Camoëns von einer heftigen Erregung erfaßt, in der er vergaß, auf den König und das Gefolge der jungen portugiesischen Edeln weiter zu achten. In eine seitwärts liegende Schaluppe war Tellez Almeida, der Beichtvater, mit zwei königlichen Kaplänen eingestiegen, Camoëns hatte deutlich gesehen, daß der finster vor sich hinblickende Priester ihm auswich und nicht Lebewohl sagen wollte. Und indem er noch bangend erwog, was Fray Tellez' Rückhaltung zu bedeuten haben

könne, entdeckte er auf einmal zwischen der Schar von Hausbeamten und Dienern, die dem König ins Feld folgen sollten und zum Ufer drängten, während die Boote mit Dom Sebastian und seinen nächsten Begleitern schon auf der Flut tanzten, ein wohlbekanntes Gesicht. Es war der alte Miraflores, der Stallmeister der Gräfin Catarina — wie kam er hierher ohne seine Herrin? was fiel ihm ein, sich unter des Königs Diener zu mischen und seine Füße auf die Stufen zum Wasser hinab zu setzen? Das Blut schoß Camoëns heiß zu Kopfe und drohte ihm die Besinnung zu rauben, er sah Miraflores in eines der Boote steigen, sah das Gesicht des Alten mit einem unverkennbaren Ausdrucke von Hohn auf sich gerichtet. Miraflores stand in fester Haltung dicht an der Spitze des Bootes, neben dem führenden jugendlichen Seemanne, dem er eifrig zusprach. Und ehe Camoëns die Bestürzung, mit der ihn die Erscheinung, die Miene des Alten packte, nur etwas von sich abgeschüttelt hatte, begann der Ruderer mit wohlklingender Stimme ein altes Volkslied, das so an Camoëns' Ohr schlug, als ob es ihm, ihm allein zugesungen würde:

„Der Fürst von Portugal
Baut Schiffe kühn und stark,
Und mit ihm zieht vom Hafenplatz,
Mein Töchterlein, dein Schatz.

Baut Schiffe, kühn und stark,
Und schickt aufs Meer sie bald,
Und mit ihm zieht vom Hafenplatz,
Mein Töchterlein, dein Schatz!

Baut Schiffe stark und kühn,
Und schickt aufs Meer sie früh,
Und mit ihm zieht vom Hafenplatz,
Mein Töchterlein, dein Schatz!“

Wie zum Takte der Ruder klang das Lied des Schiffers, in den Endreim fielen die Ruderknechte auch andrer Boote ein, und Camoëns, der mit irrem Blicke dem entschwebenden Boote, dem singenden Schiffer und dem greisen Miraflores nachstarrte, fühlte sich von dem Blitze gestreift und gelähmt, der ihm sein dunkles Bangen und Ahnen jäh und grell erhellt hatte. Aber nur wenige Minuten währte es, daß er unbeweglich stand, wild sprang er die Stufen hinab, drängte die Palastdienerschaft, soweit sie ihm nicht ehrfurchtsvoll auswich, zur Seite. Aus seiner Tasche riß er ein Goldstück hervor, eines der letzten, die er sein nannte, warf es dem Schiffer des nächsten Bootes in die Mütze und sich selbst in das Boot, indem er dem verdutzten Ruderer zurief: „Nach dem Schiffe des Königs! Jede Minute ist kostbar!“

Der Bootsführer gehorchte dem Anrufe trotz des Murrens, das die am Ufer Zurückbleibenden, der Einschiffung ungeduldig Harrenden, sofort erhoben. Da Camoëns allein in dem kleinen Fahrzeuge saß, flog dasselbe den andern übervollen Booten rasch voraus und glitt zwischen die Reihen der Kriegsschiffe hinein, von denen wiederum dröhnendes Getümmel und brausender Lärm erscholl. Camoëns hätte die Worte, die der Schiffer an ihn richtete, nicht verstehen können, auch wenn er minder betäubt und erregt gewesen wäre. Wußte er doch nicht einmal, ob ihn Miraflores wahrgenommen hatte, als sein kleiner Kahn an dem großen, in dem der Alte saß, vorübergeschossen war, unterschied er doch nicht, ob das gleiche Lied, das ihn vorhin so mächtig durchzuckt und jede bange Ahnung in peinvolle Erwartung verwandelt hatte, hinter ihm dreinklang, oder ob es andre Lieder waren, von denen er abgerissene Töne zwischen dem Schreien, dem Waffen=

rasseln und dem Schlagen der Wogen an die Schiffe vernahm. Der Wilderregte hätte nicht sich noch andern zu sagen vermocht, was er am Bord des königlichen Schiffes wolle, eine dunkle Gewalt trieb ihn der niederschmetternden Gewißheit entgegen, die seiner dort harrte, und doch ermunterte er mit Zeichen und Mienen den verwunderten Bootsmann zur äußersten Anstrengung. Keine Viertelstunde später, als der König selbst an Bord gekommen war, stieß das kleine Boot, in dem sich Camoëns augenblicklich emporrichtete, an die königliche Galeere, von der die Schiffsleitern noch in die Flut herabhingen. Indem er hastig ein Tau zum Hinaufspringen erfaßte, hörte er doch die Frage des Schiffers noch: „Kommt Ihr zurück, Senhor? soll ich Euer warten?“ und beantwortete sie mit einem kurzen: „Warte, wenn es dir gefällt!“

Und schon klomm er empor, schon stand er am Bord und überschaute das breite, von Menschen wimmelnde Verdeck des Königsschiffes. Ein Gefühl von Schwindel drohte ihm das Auge zu verdunkeln, als er die Reihen der benachbarten Schiffe entlang blickte, die in heftiger werdender Bewegung hin- und herschwankten. Er faßte die nächste Schiffsplanke, um fester zu stehen und klarer zu sehen — er mußte sich bezwingen, wenn nicht alles, was er getan, warum er gekommen war, vergeblich sein sollte. Warum war er gekommen — was suchte, was wollte er hier? Ein bunter Schwarm von Dienern und Trabanten, die goldschimmernde Gruppe der jungen Edelleute, die sich auf dem Hochdeck um den König drängte, welcher in kriegerischem Waffenschmuck vom Schiffsrand auf die Flotte, den Hafendamm und die Türme seiner Hauptstadt zurückschaute — was sollte er sie fragen? Keine weibliche Gestalt war auf dem Deck zu sehen, mit

stummer Verzweiflung wandte er sich ab und suchte trotzig, unbekümmert um alle, zwischen Kisten und Ballen, die im Raum verstaut wurden, die Türen zu den Kajüten. Ehe er sie erreichte, fühlte er sich von einer Hand zurückgehalten, die sich mit wahrhaft ehernem Griff um seinen Arm legte. Er sah auf, Tellez Almeida stand neben ihm.

„Seid Ihr doch gekommen, Senhor Luis?“ fragte er mit leiser Stimme. „Wollt Ihr sie noch einmal sehen? Dort — dort ist sie! Erkennt Ihr sie nicht trotz all Eurer Liebe und Leidenschaft, so seht Ihr auch, wie alles irdische Neigen Trug und Torheit ist!“

Er deutete auf die wenigen Gestalten, die einen Schritt hinter dem Könige auf derselben Erhöhung des Verdecks standen und das Morgensonnenlicht auf den Kuppeln des Palastes und des Klosters zum Herzen Jesu zittern sahen. Camoëns fuhr zurück, sein Herzschlag stockte, seine Lippen wurden blasser: der junge Page mit dem die Stirne tief beschattenden Hut — er glich ihr, er blickte mit ihren Augen auf Dom Sebastian, und ein Strahl leuchtete aus diesen Augen, den Camoëns noch nie wahrgenommen. Sie war es selbst, er wußte es, und gleichsam wider seinen Willen entrang sich den zuckenden Lippen die Frage: „Seid Ihr gewiß, daß es die Gräfin ist und — daß sie mit dem König nach Marokko geht?“

„Wie weit sie mit ihm geht, weiß Gott allein!“ versetzte der Jesuit, und seine Blicke hefteten sich düster und drohend auf den König und die schlanke, zarte Gestalt des angeblichen Pagen. „Seid gewiß, zu lange soll der Taumel der Sünde nicht währen — ich denke, daß der König mir beichtet, bevor wir drüben in Afrika ans Land steigen.“

Camoëns hatte Mühe, nicht in ein lautes Gelächter auszubrechen; die schmerzliche und hilflose Verzweiflung, die ihn ergriffen hatte, und die kalte, ruhige Zuversicht des Priesters, der so gar nichts nach ihm fragte und den nichts kümmerte, als das gebrochene Gelübde, standen in einem Widerspruche, der die Lachmuskeln reizte. Er fühlte ein Verlangen in sich aufwallen, nach dem erhöhten Deck hinzustürzen, die Hand Catarinas zu ergreifen und sie von der Seite Dom Sebastians hinwegzureißen. Gleichwohl blieb er neben Tellez Almeida stehen, starrte regungslos nach dem Pagen und wich mit allen andern zurück, als Admiral Casalinho plötzlich quer über das Deck schritt und gebieterisch ausrief: „Klar Deck — klar Deck! Wer nicht zum Schiff gehört, räume dasselbe auf der Stelle! Es ist der Wille des Königs! Auch Ihr, Senhor Luis — Gott befohlen, gehabt Euch wohl!“

Der Geschäftige eilte weiter, etwa ein Dutzend Menschen lösten sich aus den dichten Gruppen auf dem Vorderdeck, klimmten die über Bord hängenden Leitern wieder hinab, Camoëns befand sich unter ihnen — er wußte selbst nicht, warum er so sorglich Fuß vor Fuß setzte und nach dem Schiffer umblickte, der ihn hierhergeführt hatte. In dumpfer, stumpfer Gleichgültigkeit betrat er sein Boot; er nickte nur, als ein paar Bürger von Lissabon, die von ihren Söhnen Abschied genommen hatten und gleich ihm vom Schiffe des Königs hinweggedrängt wurden, um Mitnahme nach dem Ufer baten. Er sah starr in die Flut hinab und erhob den Kopf erst wieder, als das kleine Fahrzeug die langen Schiffsreihen hinter sich hatte und das dicht erfüllte Verdeck wieder sichtbar ward, auf dem Catarina Palmeirim noch immer bei König Sebastian stand. Aus dem Boote und von der Ufertreppe, auf der

er sich fand, ehe er die Landung bemerkt hatte, schaute Camoëns unverwandt nach der schlanken Gestalt hinüber, die ihm so vertraut gewesen war, die ihm heute so fremd dünkte und mit der die letzte Hoffnung seines Lebens entschwinden mußte. —

Und jetzt ging ein Rauschen und Brausen durch die unabsehbaren Volksmassen, die im Sonnenbrande um das Hafenbecken gedrängt standen. Der Teil der Flotte, der der Ausfahrt zunächst lag, entfaltete alle Segel und steuerte dem Meere zu, die hintern Schiffsreihen, auch das schimmernde Schiff des Königs kamen in Bewegung. Camoëns fühlte sich mitten in dem brennenden Schmerze, den er und er allein unter den Tausenden empfand, von der allgemeinen Sorge, die hier jedes Gesicht verdüsterte, mit ergriffen. Er besann sich, was für alle, für sein Land auf dem Spiele stand, in der Verstörung und Empörung seines Herzens mußte er an Manuel Barreto und seine tausendfachen Warnungen denken. Der König und das Heer und — sie, neben der er zu stehen gedacht hatte, fuhren dort hinweg, er aber hätte sich am Ufer niederwerfen und verzweiflungsvoll bald für Catarina und bald um einen Sieg beten mögen, an den er in dieser Stunde so wenig mehr glaubte als der Freund, den er verlassen hatte.

Elftes Kapitel.

Wo die riesigen Hafenmauern von Lissabon nach Süden in einen langen, immer schmäler werdenden Steindamm ausliefen, der von einer Rundung mit einem kleinen

Wachtturme beschlossen wurde, einem Turme, auf dem bei Nacht ein Leuchtfeuer entzündet werden konnte, stand an heißem Augustmittag, auf der Außenseite der steinernen Rundung, ein ungleiches Paar von Männern und blickte auf das leicht bewegte Meer hinaus, während der alte Matrose, der hier als Wächter ergraute, seinen gewohnten schattigen Sitz in der Höhlung des Turmes, zwischen Tür und Wendeltreppe, ruhig beibehielt. Mochten die beiden Fremden, der blasse Senhor, der seit Wochen schon beim Morgengrauen und oft noch am Spätabend hier erschienen, und der ehemalige Steuermann mit dem verstümmelten Arme, welcher heute zum ersten Male mit dem Senhor gekommen war, über die endlose Flut hinstarren und die Segel am Horizonte zählen — was kümmerte es den im Schatten Sitzenden? Als der Edelmann mit dem tiefen, glühenden und dem erloschenen Auge vor etwa einem Monat zum ersten Male den Steindamm dahergewandelt war und bei ihm gerastet hatte, war der Alte mißtrauisch gewesen. Seit er jedoch wußte, daß sein Besucher nichts wollte, als die Einfahrt der kleinen Schiffe beobachten, die in Zwischenräumen von mehreren Tagen von Tanger herüberkamen und im Außenhafen Anker warfen, sah er ihn ruhig kommen und gehen. Die Schiffe hatten, wie selbst der Turmwächter wußte, Boten und Briefe aus Afrika an Bord, ihnen allein galt die Teilnahme des still Harrenden. So oft von einem dieser Fahrzeuge ein Boot ausgesetzt ward und dem Innenhafen und den großen Kais am Tajo zuruderte, so oft war der geheimnisvolle Gast des alten Turmwächters den Steinwall eilends zurückgestürmt, um zuerst am Landungsplatze des Bootes zu stehen. Seit nunmehr zehn Tagen hatte er übrigens umsonst seine Blicke stundenlang über das Meer geschickt;

kein Schiff, das die kleine purpurne Flagge mit den goldnen Kastellen trug, hatte sich je gezeigt. Als heute der Edelmann gar mit einem Begleiter, der sich Bartolomeo Otaz von Cintra nannte, wieder bei dem Wachtturme erschienen war, hatte der alte Wächter in sich hineingelacht: „Drei Augen sehen freilich besser als eines, doch wo nichts zu erspähen ist, kann auch das eine schon zu viel sein!“ Und jetzt dehnte er sich gleichmütig in der Kühle des Turmes, ohne sich um seine Gäste weiter zu bekümmern.

Draußen aber, auf dem wenige Schritte breiten, mit rohen Steinplatten belegten Raume zwischen Turm und Meer, tauschten Luis Camoëns und sein Begleiter, nachdem sie zum hundertsten Male seit dem Morgen die Flut überschaut und sich versichert hatten, daß kein Fahrzeug der erwünschten Art herankomme, ihre Besorgnisse und ihre geheimsten Gedanken: „Du siehst, Bartolomeo, daß leider kein Segel in Sicht ist. Ich gebe dir mein Wort, daß ich jeden Tag, seit wir die Nachricht erhielten, daß der König mit der Flotte Tanger verlassen habe, hier verweilte und die Ankunft eines der Postschiffe, die von Afrika herüberkommen, hätte wahrnehmen müssen! Die Sorge, die mich daheim nicht ruhen läßt, treibt mich mehr hierher, als mir lieb ist. Die Regentschaft kann keine neuern und am wenigsten schlimme Nachrichten haben, und was sich gestern in Cintra herumgeflüstert hat, sind die düstern Gerüchte, die seit Wochen wie Vampyre durchs Land schwirren, unser letztes Herzblut heischend!“

Der Herbergswirt von Cintra sah Camoëns mit Mienen an, in denen sich die alte scheue Ehrfurcht und Befremdung und schlecht verhehltes Mitleid seltsam mischten. Er bemerkte, während er scheinbar den Abstand zwischen

der Flut und dem Gemäuer maß, daß mit Camoëns, seit dieser im vorigen Jahre so oft sein Gast gewesen war, eine entschiedne Veränderung eingetreten sei. Die stattliche Haltung des ritterlichen Dichters war in eine leicht gebeugte verwandelt, sein Gesicht von geheimem Gram tief gefurcht, ja der wackere Otaz wehrte sich vergebens gegen die Besorgnis, daß Senhor Luis Not leide. Gleichwohl vermochte er nichts andres zu erwidern als: „Gott gebe, daß Ihr Euch nicht täuscht, Herr! Die schlimmen Nachrichten vom Heere, wegen deren ich nach Lissabon gekommen bin, können jedoch von Ceuta nach Gibraltar und über Land zu uns gelangt sein. Die Herzogin von Braganza, die für sich selbst schon seit der Abfahrt des Königs und ihrer schönen Pflegetochter, von der man sagt, daß sie mit dem König entflohen sei, in tiefer Trauer gewesen ist, hat gestern Briefe von ihren spanischen Vettern erhalten, die bei San Lucar sitzen, und gleich darnach angeordnet, daß ihre sämtliche Dienerschaft in Trauer gekleidet werden soll. Unsre Regenten haben vielleicht dennoch Botschaften und verheimlichen sie dem Volke! In allen Straßen, durch die ich gekommen bin, sah ich bestürzte, blasse Gesichter, hörte unheilvolles Geflüster. Verzeiht mir, Herr, aber vielleicht ist dieser Euer Platz nicht mehr der rechte, um die Wahrheit aus erster Hand zu haben."

„Es kann, es darf nicht sein!" entgegnete Camoëns mit einem ergreifenden Ausdrucke schmerzlicher Verstörung und offenbar vergessend, zu wem er sprach. „Was geschehen ist, war wahrlich entsetzlich genug, doch so viel Schuld, wie du wähnst, häuft das Schicksal nicht auf ein Haupt." Und wie erwachend fügte er hinzu: „Du sagst es selbst, Otaz, von Spanien aus werden die schlimmen

Nachrichten ins Land geworfen, du solltest doch erraten können, was der Zweck solcher Ausstreuungen ist."

„Mögt Ihr recht haben, Senhor!" wiederholte Bartolomeo Otaz. „Eure Zuversicht kann ich leider nicht teilen, es liegt ein Unglück in der Luft, schwerer als ein Gewitter, man kann nur beten, daß es nicht zu zerschmetternd einschlage. Senhor Manuel Barreto, Euer Freund, hat nie Gutes von diesem Zuge geweissagt, er wird recht behalten. Euch aber kann es nicht frommen, Herr, wenn Ihr fürder Eure Tage hier verbringt. Was kommen soll, kommt, es wird Euch wenig dienen, ob Ihr es eine Stunde früher oder später vernehmt. Geht zu Euerm Freunde nach Almocegema, oder wenn Ihr das nicht wollt, nehmt Herberge bei mir in Cintra, es wird Euch alles besser sein, als daß Ihr hier auf die Unglücksboten aus Afrika harrt und Euer Herz mit tausend schlimmen Möglichkeiten martert."

„Es soll nicht sein, es wird nicht sein!" murmelte Camoëns vor sich hin und hob das ermüdete Auge wieder empor, um es abermals von der schimmernden Wogenmasse und dem heißen Blau des Mittagshimmels blenden zu lassen. „Die letzten Botschaften lauten, daß der König und sein Heer den Marsch von Arzilla nach El Arisch antreten wollten, im Lager herrschte glückliche Zuversicht, es fehlte nicht an Festen und Spielen, und wenn sie deren Königin war, so müssen die Herzen der Unsrigen höher geschlagen haben, und der Sieg war ihnen gewiß!"

Mit wachsendem Mitleid hörte Otaz die starrsinnigen wie die träumerischen Worte, die er nicht recht verstand, aber aus denen er doch erriet, wie verdüstert Camoëns' Sinn sei. Sein eignes ehrliches Herz war von schwerer Sorge um den König, das Heer und das Land erfüllt,

aber ihn dünkte, daß Senhor Luis noch ganz andre Lasten auf der Seele habe. Er versuchte noch einmal den vertraulichen Ton früherer Tage anzuschlagen: „Kommt mit mir zurück, Herr! Nicht nach der Stadt meine ich — hinaus aufs Land! Was auch geschehe, Ihr werdet es leichter tragen, wenn Ihr nicht allein seid. Freude ist nirgends in ganz Portugal zu finden, aber auch Trost läßt sich schwer gewinnen, wenn man völlig allein ist.“

Camoëns machte eine abwehrende Bewegung, als Otaz auf den Weg zurückdeutete, den sie gemeinsam gekommen waren. „Gehe in Frieden heim, Bartolomeo,“ sagte er dann, „und habe Dank für die gute Meinung. Ich sagte dir beim ersten Begegnen, daß ich nicht daran denken dürfe, Lissabon zu verlassen, bis wir Gewißheit haben; gute Gewißheit begehre ich, Otaz, nicht Trost! Du weißt nicht, was mich bewegt, und ich kann es dir nicht erklären, doch glaube mir auf mein Wort, daß es für mich am besten ist, wenn ich hier ausharre, bis Botschaft kommt. Und gelobe mir noch eins: wenn du wieder in Cintra sitzest und Manuel Barreto bei dir vorspricht, so sage ihm nicht, daß du mich gefunden hast und wie du mich gefunden hast.“

„Euer Wunsch soll mir ein Gebot sein, Senhor Luis,“ versetzte zögernd der Herbergswirt. „Ihr müßt besser wissen als ich, was Euch frommt, ich wüßte Euch lieber im Hause von Almocegema oder bei mir am Bord, als hier an diesem öden Strandturme. Wenn ich Euch nicht nochmals begegne, Herr, so mögen Euch die heilige Jungfrau und alle Heiligen in ihren Schutz nehmen und es fügen, daß wir uns an besserm Tage wiedersehen als am heutigen! Ihr werdet leider erfahren, daß Bartolomeo Otaz kein müßiger Schwätzer ist!“

Camoëns reichte dem Weggehenden die Hand und geleitete ihn ein halbes Hundert Schritte auf dem Molo zurück. Er war seit Wochen allen Menschen ausgewichen, soviel er es nur vermocht hatte, doch heute morgen hatte ihm das unvermutete Zusammentreffen mit dem ehemaligen Seemanne und dessen herzliche Ansprache flüchtig wohlgetan. Danach freilich, als er auch aus Bartolomeos Munde die schlimmen Gerüchte vernahm, die seit einigen Tagen durch Lissabon liefen und beim Vorüberschreiten an schwatzenden Gruppen selbst in sein Ohr geklungen waren, hatte ihn das Verlangen erfaßt, wiederum allein zu sein. Und darum nickte er jetzt Bartolomeo zwar freundlich zu und blickte ihm noch einige Minuten nach, dann aber schritt er doch nach der Rundung zurück und setzte sich, sein Schwert neben sich legend, auf die durchglühten Steinplatten an einer Stelle nieder, wo eben der Turm ein wenig Schatten zu spenden begann.

Und nun lag er wieder, das unabsehbare Weltmeer zu Füßen, von dem eine verlorne Welle von Zeit zu Zeit die steinerne Böschung und seine Sohlen netzte, und mußte um Jahre zurückdenken, an jene Zeit, wo er an tausend Tagen auf dem felsigen Strande des Eilands Macao gelegen und in bitterer Einsamkeit und dumpfer Sehnsucht in die Wasserwüste des indischen Ozeans hinausgeblickt hatte. Damals hatte ihn der Gedanke, daß er das große Werk seines Lebens noch zu tun habe, und die reine Erinnerung an Catarina Atayde, seine Jugendliebe, aufrecht erhalten und über die trostlose Öde seiner Tage erhoben — heute war das große Gedicht vollendet, heute weilte er im Vaterlande, das er damals mit heißen Tränen ersehnt hatte, und dennoch war es in seiner Seele nächtiger als in den dunkeln Tagen der Verbannung! Er hatte den

Einklang mit sich selbst, hatte die Freundschaft mit Manuel Barreto dem heißen Verlangen nach neuem Leben und spätem Liebesglück geopfert, er war selbst bereit gewesen, für ein Lächeln Catarinas und für das Bewußtsein, sie beschützen zu können, jede selbstsüchtige Hoffnung niederzukämpfen — und mit alledem hatte er nichts erreicht, als sie in die Arme des Königs, in ein Leben voll Abenteuer, voll äußerer, voll schwerer innerer Gefahr zu treiben. Über ihm waltete ein Verhängnis, er mußte des indischen Sprichworts von dem unseligen Manne gedenken, der Palmen pflanzte und einen Giftbaum wachsen sieht. Seit der Stunde, in der er Catarina Palmeirim in Knabentracht am Bord von König Sebastians Schiff erblickt hatte, war kein Laut über sie und ihr Leben zu ihm gedrungen. So viele Boten aus dem Lager er befragt hatte — keiner von allen hatte von jenem Pagen des Königs, den Camoëns mit schmerzlich zuckenden Lippen und niedergesenkten Augen beschrieb, das geringste gewußt, keiner hatte ihm sagen können, daß er unter den wenigen Frauen, die sich in Tanger und Arzilla im portugiesischen Lager gezeigt, eine Dame von dem Rang und der Schönheit der Gräfin Palmeirim wahrgenommen habe. Catarina war für ihn verschollen, und Camoëns kannte in dem großen Lissabon niemand, der mehr von ihr wissen konnte, als er selbst. Die Schwelle der Herzogin von Braganza wagte er nicht zu überschreiten, mußte er doch fürchten, daß die Herzogin ihrer Schutzbefohlenen unversöhnlich zürne, und hätte er doch selbst jetzt und nach allem, was geschehen war, kein scheltendes, kränkendes Wort wider Catarina ertragen können. Sie hatte ihm das zweite tiefe und unstillbare Weh seines Lebens zugefügt, aber sie trug so wenig Schuld daran, als vor Zeiten ihre Mutter.

Es war sein Unstern, der ihn bei der ersten Begegnung mit Catarina für sie entflammt, sein Unstern, der ihn über ihr Gefühl verblendet hatte. Wie stolz hatte sie Dom Sebastian noch an jenem Abende widerstanden, als er beide in den Gärten von Cintra belauscht hatte, wie leidenschaftlich hatte der jugendliche König sie umworben, wie verzeihlich schien es dem Dichter, daß sie in entscheidender Stunde von der eignen geheimen Leidenschaft besiegt worden sei! Glücklich, wie er selbst sie gemacht haben würde, konnte sie an der Seite des Königs nie werden; aber zürnen durfte er nicht ihr, nur seinem eignen Mißgeschick, seiner Ohnmacht und Armut! Wenn er niemals Almocegema betreten, dort nicht wochenlang gesäumt hätte, wäre es vielleicht möglich gewesen, ihr zu sein oder zu werden, was er nun nicht mehr träumen durfte. Als er sich endlich mit gewaltsamem Entschluß von Manuel Barretos Hause getrennt hatte, war sein Entschluß schon viel zu spät gekommen!

Alles dies wogte durch Camoëns' Seele, eintönig, unablässig wiederkehrend, wie die Wellen, die an den Steindamm schlugen und deren Schaum wider das graue Gemäuer des Wachtturmes sprühte. Und doch suchte er umsonst seine Gedanken bei Catarina Palmeirim festzuhalten, umsonst jeden Gedanken an das Geschick König Sebastians und des vaterländischen Heeres abzuwehren, vergeblich rief er grollend in sich hinein: da dem König der höchste Gewinn geworden sei, könne es ihm an jedem andern nicht fehlen. Und selbst wenn ihn der Sieg nicht krönen sollte, wenn der Fürst von dem großen Zuge ruhmlos heimkam, wie er schon einmal von Tanger zurückgekehrt war, so wollte Camoëns darum nicht trauern. Aber mitten in diesen trügerischen Vorsätzen überlief es

ihn heiß, er empfand, daß die dumpfe Furcht in seiner Seele, die Ahnung eines ungeheuern Unheils, vielleicht gar einer Schmach der vaterländischen Waffen, unablässig wuchs, er wiederholte sich alle düstern Weissagungen Barretos, er gedachte jenes letzten frevelnden Briefes an den Freund, in welchem er den Ausgang seines Wagnisses als ein Gottesurteil berufen hatte. War das Urteil nicht schon an jenem Morgen wider ihn gefallen, als Catarina Palmeirim auf dem Königsschiffe hinwegfuhr? Es durfte ihn nicht härter, nicht zerschmetternder treffen, es war höchste und letzte Zeit, daß mindestens gute Botschaft aus Afrika kam.

So lag er in unerquicklichem Sinnen und im stummen, grimmigen Hader mit sich selbst am Meeresrande und achtete die Tropfen, die von einer zerbrechenden Welle in sein Gesicht sprühten, als einzige Erquickung, er merkte, daß die Stunden verrannen, und fand nicht die Kraft, die Stundenschläge von den Türmen zu zählen.

Da, mit einem Male, kam Leben und Bewegung in ihn, in der Richtung der See, in welcher er und Otaz vorhin umsonst ausgespäht hatten, tauchten ein paar dreieckige Segel, ein kleiner Schiffsrumpf auf; vom Südost rasch daher getrieben, steuerte ein Fahrzeug dem Strande näher. Es hielt sichtlich nicht auf den Hafen und die Einfahrt des Tajos, sondern auf die südliche Außenreede zu; je gespannter Camoëns hinüberblickte, umso gewisser ward ihm, daß der alte Wachtturm, neben dem er jetzt stand, das Merkzeichen des herankommenden Schiffes sei. Bald ward es klar, daß das wunderlich aussehende, unsicher gesteuerte Fahrzeug nach der sandigen Einbuchtung südlich vom Molo strebte, wohin sich sonst nur Fischerbarken wandten. Einen Augenblick durchzuckte Camoëns der Ge-

danke, daß es maurische Piraten von El Arisch sein könnten, welche die Küste heimsuchten, bald aber konnte er Gestalten auf dem Deck unterscheiden und glaubte deutlich zu sehen, daß die Herankommenden Landsleute seien. Immer seltsamer schien ihm das Gebahren der Schiffer, immer höher wuchs seine eigne Erregung. Und als vollends das Schiff nur wenige hundert Schritte von dem Steindamme auf den Ufersand lief und alsbald zwei Boote aussetzte, als Camoëns erkannte, daß die gesamte Bemannung vom Deck herab in die Boote sprang, da verließ er eilends den Wachtturm und stürmte den Landenden entgegen. Er wußte, daß es keine Botschaft von Heer und Flotte sein könne, wie er sie sonst hier erwartet hatte, aber von Afrika mochten die Schiffer doch kommen. Jetzt nahm er wahr, daß es Bewaffnete waren, welche die Boote erfüllten, warf einen Blick nach dem alten Turmwächter zurück, der gleichfalls aufmerksam geworden und unter die offene Pforte seines Turmes getreten war, dann schritt er entschlossen auf die Kommenden los, die eben ihren Booten entstiegen und den Steindamm aufwärts klommen. Indem er die emportauchenden Köpfe der Männer schärfer ins Auge faßte, fuhr er unwillkürlich zusammen, denn den ersten, der ihm zunächst war, erkannte er, trotz der blutbefleckten Binde, welche dieser um Stirn und Hinterhaupt geschlungen trug, und trotz seines halb verwilderten, halb erschöpften Aussehens, deutlich. Es war der Seemann, den er in der Stunde seines Wiedersehens mit Barreto in der Nähe des Klosters zum heiligen Kreuz an der Spitze wilder Genossen erblickt und den er dann in kriegerischem Schmucke und in kriegerischer Laune in Otaz' Herberge wiedergesehen hatte. Jetzt stand jener im durchnäßten Schifferwams, mit zerrissener Schärpe, im Gürtel noch das kurze Schwert,

aber ohne Hut und Schuhe, keuchend auf dem Steindamme, und neben ihm wuchs ein Dutzend andrer Gestalten, alle gleich wüst, gleich verstört und matt, die meisten mit Wunden und armseligem Verbande, die Böschung des Dammes empor. Camoëns, der noch immer auf den Vordersten schaute, bemerkte an dem verwundert erschrockenen Blicke des braunen Gesellen, daß auch dieser ihn erkannt habe. Er war mit einem Sprunge neben ihm, faßte ihn heftig am Arme und rief ihm zu: „Mensch, wo kommst du her? Wem gehört das Schiff, das Ihr dort verlaßt? Und warst du nicht bei der Flotte oder beim Heere des Königs?“

„Recht, ganz recht, Senhor, ich war auf der Flotte und auch beim Heere,“ sagte der Angerufene und trat auf dem Steindamme hin und her, als ob es ihm wohltue, festen Boden unter den Füßen zu haben. Die mit ihm Gelandeten starrten verwundert auf den Mann, der sie hier aufhielt, einigen von ihnen ward es offenbar schwer, sich aufrecht zu erhalten.

„Und wo ließt Ihr die Flotte, wo das Heer?“ fragte stürmisch Camoëns. „Seid Ihr Fahnenflüchtige oder Verschlagene?“

„Wo die Flotte zur Zeit ist, weiß ich nicht!“ versetzte der Seemann mit dumpfer Stimme. „Admiral Diogo da Sousa hatte uns mit zwei kleinen Schiffen, welche Lebensmittel ins Lager führen sollten, in eine Bucht, halbwegs zwischen El Arisch und Arzilla, geschickt. Wir brachten die Ladung ans Land und gerieten mit unserm Zuge mitten in die Mordschlacht, die um Mittag noch toste. Das Heer — König Sebastians Heer, Senhor! — liegt am Ufer des Luccos, bei den Sandhügeln von Alcacer, erschlagen; wie wir hier stehen, sind wir allein von tausenden,

die um uns fielen und starben, zur Küste entronnen und haben das Schiff erreicht, das Ihr dort seht! Wer sonst noch lebt, wir wissen es nicht!"

Camoëns blickte starr auf den Sprechenden, und dann auf dessen Begleiter, von denen sich einige näher herandrängten, als ob sie ihren Genossen schützen wollten. Er vermochte nicht zu sprechen und hatte das Ungeheure, das in den wenigen abgerissenen Worten des Seemanns lag, noch nicht erfaßt. Einer der Ankömmlinge, welcher eine schwere Schulterwunde mit dem Rest seines Linnenhemdes verbunden hatte und mit offenem Wams und nackter Brust vor Camoëns stand, rüttelte den Bestürzten am Arme und sagte: „Wir merken, Senhor, daß wir die ersten sind, welche die Unglückskunde hierher tragen! Das Unheil ist schon vor zehn Tagen geschehen und wird seitdem um nichts besser geworden sein, aber erfahren müßt Ihr hier, was wir dort ertragen mußten!"

„Der König und des Königs Umgebung und — Haus, was wißt Ihr von ihnen?" stieß Camoëns hervor, und sein Blick wie die Farbe seines Gesichts verrieten deutlich, daß er die Botschaft der Flüchtlinge zu begreifen anfing.

„Ihr fragt mehr, Herr, als wir wissen!" entgegnete der Krieger. „Da, Nuno Nunez und Joham Zorro und Pero Ayras haben gleich mir vom frühen Morgen bis zur Nachmittagssonne in den Schlachtreihen gestanden, und meine Wunde habe ich erst empfangen, als nur noch verlorne Haufen und keine Reihen mehr stritten. Mir ist, als hätte ich des Königs großes Banner und ihn selbst noch unter diesem Banner fechten und auf die Mohren eindringen sehen, als wir selbst keinen Streich mehr tun konnten und denen da — er deutete auf den Seemann

— nachtaumelten, weil sie den Weg zur Küste zu kennen behaupteten. Joham und Nuno dagegen versichern, daß sie den König schon eine halbe Stunde früher hätten fallen sehen. Wenn Ihr hier noch nichts erfahren habt, Herr, so werden sie wohl recht haben."

„Um aller Heiligen willen! Ihr wagt ja Kopf und Leben, wenn Ihr solchen Bericht ins Volk schleudert und nicht besser sagen könnt, was aus König Sebastian geworden ist! Wißt Ihr nichts, gar nichts von den Begleitern des Königs, von denen, die im Lager um ihn und bei seinen Zelten waren? Haben die Marokkaner denn das Lager der Unsern erobert?" fragte Camoëns, und sein Blick hing so flehentlich gespannt an den Lippen des wunden Soldaten, daß dieser unwillkürlich ein paar Schritte vor dem drängenden Frager zurücktrat.

„Ich wüßte nicht, wer es ihnen hätte wehren sollen!" rief der Ankömmling. „Noch einmal, Senhor! wir sind keine Memmen, die in der Schlacht ihre Fahne verlassen haben! Wir haben gestritten, so lange wir konnten, und an das nackte Leben erst gedacht, als alles verloren war. Es gibt kein portugiesisches Heer mehr, versprengte Häuflein gleich unserm irren vielleicht nach der Küste und suchen die Flotte; was die Mohren nicht gefangen haben, liegt erschlagen, tausend bei tausend, und es werden wenige darunter sein, die ihre Wunden im Rücken tragen! Wenn der König lebt, werdet Ihr es bald genug hören, das Lösegeld wird nicht klein sein, das der siegreiche Sultan von Fes begehren wird."

„Das ganze Heer!" sagte Camoëns vor sich hin und nahm seine schmerzende Stirn zwischen beide Hände, als ob er eine völlig dunkle, verworrene Erzählung vernähme, in die er Klarheit und Sinn hineinbringen möchte. „Wie

war es möglich, daß wir eine solche Niederlage erlitten, daß die Schlacht ohne Rettung verloren ging und alles, alles geopfert ward?"

„Wie es möglich war?" fragte der Soldat finster dagegen. „Malt es Euch aus, wie es um unser Heer stand: glühende Sonne über wüsten Sandflächen und dornigtem Gestrüpp, und weit und breit kein Schatten, keine andere Erquickung für unsere Scharen, die seit vierundzwanzig Stunden weder Brot noch sonst etwas erhalten hatten, als das trübe Wasser des Flusses! Im Heere des Feindes die zehnfache Übermacht, Heuschreckenschwärme leichter Reiter, deren Pferde frisch waren, während die unsern ihre Kräfte bei dem Marsche von Arzilla bis zur Ebene von Alcacer erschöpft hatten! Vor Beginn der Schlacht eine schlaflose Nacht, denn der König ließ die Unsern vor dem Morgengrauen wecken! Nehmt dazu, Senhor: vor der Schlacht befahlen auf unserer Seite alle und in der Schlacht keiner! Dom Sebastian warf sich gleich zu Anfang mit den Edelleuten seines Hauses und seinen Leibwachen auf den Feind, und jeder, der einen Haufen führte, tat, was ihm das rechte schien. Die schwerbewaffneten Deutschen erstickten in ihren Harnischen, als sie im Anlauf an den Feind zu kommen suchten, jeder Oberst stritt für sich ohne Plan, und niemand übersah das Schlachtfeld im ganzen. Wir verließen unser Lager, wo uns Hügel und Gräben notdürftig gegen den Anprall der Mohren gedeckt hatten, wir sollten von einer Wagenburg umschlossen werden, aber die Vortruppen unter dem großen Banner des Königs, das Dom Luis de Menezes trug, waren schon mit den Marokkanern handgemein, ehe ein Karren heranfahren konnte. Unsere Geschütze feuerten wenige Male und waren dann nutzlos, wir konnten sie nicht in die ungestüme Vor=

wärtsbewegung hineinreißen, und sie standen den Nachdrängenden im Wege. Ob die Heiden von ihrem Sultan, der während der Schlacht gestorben sein soll, oder vom Satan selbst geführt wurden, weiß ich nicht, aber sie wurden gut geführt. Sie hatten den Fluß vor sich und die Mauern ihrer Stadt Alcacer zum Stützpunkte, sie widerstanden uns im Mittel der Schlacht in trotzigen, dichten Massen und dehnten auf beiden Flügeln ihre Geschwader immer weiter aus, so daß selbst wir gemeinen Krieger sahen, daß unsere Gewalthaufen in der Begier, sie nicht entrinnen zu lassen, sich zu weit auseinander zettelten. Bald danach, als die Sonne gegen den Mittag stieg, begannen die Mohren in endlosen Zügen vorzudringen, unsre Reihen schmolzen zum Erschrecken, und auf das Gerücht, daß im Rücken des Heeres das Lager und alle Geschütze genommen seien, fingen die schlechtbewaffneten Leute, die hinter den Deutschen und den Reitergeschwadern des Herzogs von Aveiro gestanden hatten, an, sich zu zerstreuen. Der Feind drang immer heftiger auf uns ein, die Schar, bei der ich war und die Dom Antonio, der Prior von Crato, führte, suchte sich mit den Scharen, die um den König waren, zu vereinigen. Wir konnten noch deutlich erkennen, wie der König an der Spitze von ein paar hundert Reitern sich wieder und wieder auf die maurischen Reihen warf, ohne sie durchbrechen zu können, wir sahen das goldne Kruzifix, das Fray Tellez Almeida, des Königs Beichtvater, hoch trug, weithin glänzen, und des Königs Banner ging noch von Hand zu Hand. Aber rechts und links von uns wirbelte der stäubende Wüstensand und der Pulverdampf in immer dichteren Wolken, unter den Hufen der arabischen Reiterhaufen knickten die Scharen, die sich ihnen entgegenwarfen, wie Halme im Felde zusammen, zwischen Blut-

lachen und Leichenhaufen erhoben und sammelten sich stets weniger Kämpfer, rings war alles Sonnenbrand, wilde Flucht und Todeskampf. In den letzten beiden Stunden, da wir fochten, hat keiner mehr einen Befehl vernommen — das christliche Heer ward zwischen den ungeheuern Massen der Ungläubigen schier zermalmt, es war, als ob der rollende Wüstensand unter unsern Füßen sich in Rosse und Reiter verwandelte. Der Weg, auf dem wir flüchteten, war mit den Leichen der Mohren bezeichnet, dazwischen lagen die unsern. Mit meinen Augen sah ich den Herzog von Aveiro und Dom Ayras de Silva, den Bischof von Porto, Dom Jayme von Braganza und Don Francisco de Aldana, den Obristen der Spanier, tot liegen, auch Fray Tellez, der das Kreuz noch in seiner blutigen Hand hielt, lag da mit klaffender Stirnwunde! Andre werden Euch andre Namen nennen können, wenn Ihr's begehrt."

„Der König hatte Pagen um sich," sagte Camoëns, dessen Erschütterung selbst die halbverwilderten Flüchtlinge ergriff, mit heiserer Stimme. „Saht ihr sie weder lebend noch tot?"

„Nein, Senhor, keinen von ihnen, sie werden liegen, wo Seine Majestät geblieben ist. Gott tröste Euch, wenn Ihr einen Sohn unter ihnen hattet, es werden sich viel tausend Väter in Portugal trösten müssen. Und nun haltet uns nicht länger auf, wir wollen von hier aus die Straße nach Setubal einschlagen, wo wir im Hospital der barmherzigen Brüder Unterkunft und Hilfe zu finden hoffen. Wir sind nicht die Leute, die auf Straßen und Plätzen von Lissabon verkünden mögen, was geschehen ist; der erste Bote von einem großen Unheile läuft stets Gefahr für sich selbst, und die frommen Brüder in Setubal

werden schon sorgen, daß unsere Nachrichten zu den Ohren der Regenten kommen."

„Wenn Ihr etwas für uns habt, zu einem Trunk unterwegs, so gebt es uns nur! unsere Löhnung wird mit dem Seckelmeister auf dem Felde von Alcacer verloren sein," mischte sich der braune Seemann, Camoëns vertraulich zunickend, ins Gespräch.

Camoëns griff hastig und verlegen in die Taschen seines Wamses und legte einige Geldstücke in die entgegengestreckten Hände. „Es tut mir leid, daß ich Euch nur wenig geben kann, ich bin selbst arm — doch zu einem Trunke reicht es wohl!" Er verstummte und wandte sich von den Flüchtlingen hinweg, die ihrerseits den Damm hinabeilten und dann eine Seitenstraße einschlugen.

Der Soldat, der die Schlacht geschildert hatte, schien sie zu führen, er war auch der einzige, der noch einen Blick nach Camoëns zurücksandte und dessen Gesicht dem Erschütterten, Verstörten zum andern Male die Gewißheit erweckte, daß er keine wilden Lügen, keine phantastischen Schiffergeschichten, sondern grausige, niederschmetternde Wahrheit gehört habe. Camoëns lechzte umsonst nach einem freien Atemzuge, ihm war zumute, als könne er auf derselben Stelle, auf der er das Entsetzliche vernommen hatte, enden, und doch trieb es ihn gewaltsam hinweg, hinein zur Stadt, an jeden Ort hin, an dem er hoffen konnte, Näheres und vielleicht ein Wort über das Schicksal Catarinas zu vernehmen. Wie eine neue Last zu der alten, die seine Seele schon trug, überfiel ihn der Gedanke, daß er vergessen habe, nach Mulei Mohammed, dem Emir, zu fragen, welcher bei Alcacer an der Seite König Sebastians und seines Heeres gefochten hatte. Wehe der Ärmsten, wenn sie in dessen, wehe ihr, wenn sie überhaupt in die Hände

seiner Landsleute gefallen war! Er mußte alles versuchen, von ihr zu hören, und gestand sich doch zugleich ein, wie aussichtslos jeder Versuch sein würde. Durch sein Hirn zuckten wilde, wechselnde Bilder, er sah Catarina Palmeirim klagend und verzweifelnd über das Schlachtfeld irren, sah sie auf elender Flucht oder in maurischer Gefangenschaft — mit dem Könige zugleich oder ohne ihn, und dann ergriff ihn wild das Gefühl seiner Ohnmacht, er schlug sich vor die fieberheiße Stirn und murmelte vor sich hin: „Da gähnt die Kluft wieder, die ich Tor vergaß! Selbst wenn ich das letzte, was ich habe, Leib und Leben für sie hingeben wollte, die Mohren würden des schlechten Tausches spotten — ein alternder Mann für ein blühendes junges Weib! Doch das überlebt sie nicht, es kann nicht Gottes Wille sein, sie in neue, tiefere Schmach zu stürzen, um mich zu treffen."

In seiner dumpfen Verzweiflung eilte Camoëns noch einmal nach dem Wachtturme zurück, um dem alten Wächter, seinem Genossen an so vielen Tagen, in leidenschaftlich fliegenden Worten die erschütternden Nachrichten mitzuteilen. Mit stumpfer Neugier lauschte der Alte der Unheilskunde; dann sagte er: „Es wird nicht so schlimm sein, wie die Flüchtlinge berichten. Der König und die großen Herren haben sicher Mittel gefunden, sich zu retten oder zu lösen, die armen Burschen pflegen es allein zu sein, welche die Zeche bei solchem Kriegsgelage zahlen. Ist es aber wahr, ist König Sebastian wirklich tot, so haben wir die Spanier im Lande, ehe viel Zeit hingeht."

Camoëns folgte diesen lauten Betrachtungen schon nicht mehr. Sowie er sah, daß der Hafenwächter ruhig blieb, hatte er sich von ihm hinweggewandt und den Weg über den Molo nach dem Innenhafen und von dort zur

Stadt eingeschlagen. Den ersten Menschen, denen er begegnete, sah er es an, daß er nicht der Alleinwisser eines schweren Geheimnisses sei, wie er im Anfange seines Weges geträumt hatte. Wo der Steindamm an den Innenhafen stieß, waren eben ein paar Schiffe ausgerüstet worden, die dem König nachgeschickt werden sollten. Jetzt hatten Schiffsleute und Lastträger die Arbeit eingestellt, standen in dichten Gruppen, rufend, flüsternd, heftig gestikulierend, zum Teil laut weinend beisammen, Camoëns wußte im Vorübergehen schon, wovon sie sprachen. Sie riefen ihn an, ohne ihn zu kennen: „Wißt Ihr schon, Senhor?" Er konnte nur stumm nicken, sie sahen an seinen Zügen, daß er alles wußte. Je weiter er kam, um so deutlicher ward es, daß inzwischen noch andere Boten der vernichtenden Niederlage nach Lissabon gelangt seien als die Flüchtlinge, welche gegen Setubal hinabgezogen waren. Ein brausender, verworrener Lärm, in den sich die Trauerglocken zahlreicher Kapellen und Klöster mischten, scholl dem Näherkommenden entgegen, an dem prächtigen Kai, an dem sich vor nicht zwei Monden König Sebastian und sein glänzendes Gefolge eingeschifft hatten, drängten sich Hunderte von wilderregten Menschen um einen Mann zusammen, der laut redend auf jener steinernen Erhöhung stand, welche die Hafenmauer von der Straße für Fuhrwerke trennte. Die schmerzvollen Ausrufe: „Der König! König Sebastian! Unser tapferes armes Heer!", die in Camoëns Ohr drangen, ließen ihn über das, was der Unbekannte verkündete, nicht im Zweifel. Zum Überflusse entdeckte er unter der Menge, welche dort dicht gedrängt stand, den wackern Herbergswirt von Cintra, von dem er sich vor wenigen Stunden getrennt hatte. Camoëns brachte es nicht übers Herz, an dem einzigen in dieser Masse vorüberzugehen, den er aus

bessern Tagen kannte. Er faßte schweigend seine Hand, und Otaz wandte sich hastig zu ihm herum: „Ihr seht, Senhor Luis, daß ich keine Gespenster sah! Wollte der Himmel, ich hätte sie gesehen, denn daß es so, so ganz vernichtend, so trostlos niederschmetternd kommen sollte, als ob Gottes härtester Zorn über Portugal wäre, das habe auch ich nicht gefürchtet! Herr, was soll aus uns, aus diesem armen Lande werden?“

„Wer ist der dort auf dem Steine? Was erzählt er? Wie hat sich die Unglückskunde mit einem Male verbreitet? unterbrach Camoëns den Schluchzenden.

„Es ist einer von den reitenden Boten, die der spanische Gouverneur von Cadiz mit dem Berichte von der Unglücksschlacht hierher gesandt hat. Er ist aber nicht der einzige! Wie aus der Erde stiegen die Unheilsboten mit einem Male auf, es ist, als hätten sie alle auf einen Tag und eine Stunde gewartet. In Lagos sind zwei Schiffe eingelaufen, die drei Tage nach der Schlacht in Arzilla abgesegelt waren. Sie haben ein paar Versprengte von Alcacer und einige aus des Königs Dienerschaft gebracht, welche er in Arzilla zurückgelassen hatte! Sie wissen von dem entsetzlichen Ende nicht mehr als jetzt wir alle!“

„Weißt du nicht, Bartolomeo, wo ich einen von diesen Dienern finden, ihn selbst hören könnte? fragte Camoëns, der bei Otaz' letzten Worten aus seiner schmerzlichen Betäubung für einen Augenblick erwachte.

„Ich habe nur erfahren, daß sie mit den aus der Schlacht Entronnenen und unsern Regenten nach dem Schlosse des Dom Henrique geeilt sind, des Kardinal-Infanten, der unser König sein wird, wenn Dom Sebastian wirklich in der Schlacht gefallen ist. Ob nicht doch einer von

ihnen in Lissabon geblieben ist, weiß ich Euch nicht zu sagen, Senhor. Die Leute vom Schlachtfelde widersprechen einander in allem, was sie sagen; unter dem Volke will noch keiner an den Tod des Königs glauben."

Camoëns hörte schon nicht mehr, was Bartolomeo ihm nachrief. Ihn trieb es weiter, zum Palast, zum Profeßhaus der Gesellschaft Jesu, zum Franziskanerkloster, zur Admiralität, in der die Regentschaft ihren Sitz genommen hatte, überallhin, wo er eine schwache Hoffnung hegen durfte, Nachrichten und irgend eine Gewißheit über Gräfin Catarina zu erlangen. Völlig unbekümmert um das Gedränge, in das er geriet, ließ er sich von den Massen, die in wilder Erregung vom Hafen gegen das Königsschloß hinwogten, forttragen. Ganz Lissabon war jetzt in Aufruhr, die Unheilskunde, welche am Morgen noch scheu und leise durch die Hauptstadt geschlichen war, scholl jetzt von tausend Lippen, abenteuerliche Gerüchte, ja Wundererzählungen, wie der König gerettet worden, wohin er geflüchtet sei, wurden von den Ecksteinen derselben Straßen laut verkündet, durch welche eine feierliche Prozession von Lissabonern Ratsherren mit schwarzen Bannern zog und nach alter Sitte um den Tod des Königs feierlich wehklagte. Die nächsten auf- und abwogenden Volkshaufen vernahmen die eintönigen Rufe des Ratsherren, stimmten in die schmerzlichen Klagelaute ein, wiederholten murmelnd die kurzen Gebete für des Königs Seele und lauschten dann wieder den Berichten Unbekannter, die genau wissen wollten, daß Dom Sebastian in der Nacht nach der Mohrenschlacht die Festung Arzilla erreicht habe und mit der geretteten Flotte in den Tajo zurückkehren werde. Die dumpfe Stille, welche seit Wochen über der großen Hauptstadt gelegen hatte, war plötzlich einem fieberhaften Leben

gewichen, Camoëns hatte das Gefühl, so oft er sich durch eine der wehklagenden, zürnenden und schwatzenden Scharen hindurchwand, als seien alle Menschen von einem Taumel der Furcht und des Schmerzes ergriffen. Er selbst war am wenigsten frei davon, von Zeit zu Zeit merkte er, daß er durch Straßen irre, die nicht an seinem Wege lagen, und dann fragte er sich bitter, was denn sein Weg sei? Den Gedanken, in die einsame, dürftige Wohnung zu flüchten, in der er verborgen dahingelebt hatte, seit er wieder in Lissabon war, wies er weit von sich. Wie ein Traum am hellen Tage überkam ihn eine plötzliche Sehnsucht nach dem Schatten von König Diniz' Platane und dem hellen Springbrunnen von Almocegema, ein Verlangen, Barreto die ganze Pein zu enthüllen, in der er zur Stunde lebte. Sobald er ernst darüber nachdachte, wußte er auch, daß er um nichts in der Welt dem Freunde hätte begegnen mögen, jetzt, wo jede dunkle Vorhersagung desselben in Erfüllung ging und wo sein eignes Gewissen ihn hart anklagte. In der Nähe der Kirche do Carmo traf der Dichter auf einen Volkshaufen, welcher eine Gruppe älterer Bürger umgab, die laut um ihre erschlagenen Söhne jammerten und grimmige Verwünschungen auf die Häupter aller herabriefen, die zu dem Zuge nach Afrika geraten hatten. Er sah betroffen auf die schmerzerregten und tränenüberströmten Gesichter, die wild erhobnen Arme und Fäuste, er hörte, zusammenschauernd, die wilden Drohungen wider Dom Joao von Belem, wider Pedro Alcacova und die Räte, denen der König die Regierung des Landes vertraut hatte. Ihn selbst kannte hier niemand, er brauchte, mitten durch die Wütenden hindurchschreitend, keine Furcht zu hegen. Aber es war ihm, als seien in dem wilden Aufschrei, den Klagerufen und Flüchen der Masse nur die

tausend Stimmen laut geworden, die in der eignen Seele wider ihn aufschrien. Jene Verse seiner Lusiaden, in denen er König Sebastian zum Kampfe gegen die Heiden aufgerufen, dröhnten strafend in ihm wieder, und er wußte, daß er sie nicht zum Schweigen bringen könne!

Endlich stand er vor der geschlossenen Pforte zum Professhaus der Jesuiten, in welchem er während des vorjährigen Herbstes Fray Tellez Almeida mehr als einmal besucht hatte. Er zog auch heute, wie er es gewöhnt war, die Torglocke, und erst nachdem er dies getan, kam ihm, wie eine Eingebung, der Gedanke, nach Fray Rafael, Tellez' Vorgänger, zu fragen, ihm zu berichten, was er über das Ende des jüngern Ordensbruders vor wenigen Stunden auf dem Steindamm beim alten Wachtturme vernommen hatte. Als der Pförtner ihm nach einigem Zögern öffnete und er die kühle, hohe Vorhalle mit ihren Heiligenbildern betrat, beklemmte ihn die ungestörte, feierliche Stille, die hier herrschte. Auf sein Verlangen, Fray Rafael zu sprechen, ward er bedeutet, daß sämtliche Bewohner des Hauses eben zu Totengebeten für Dom Sebastian vereinigt seien und er daher im Sprechzimmer warten möge. Er selbst hatte seit dem Zusammentreffen mit den Flüchtlingen von Alcacer nicht mehr am Tode des Königs gezweifelt. Dennoch ergriff es ihn von neuem mit schmerzlicher Gewalt, daß man auch hier dieses Ausganges gewiß sein mußte. In dem schmucklosen Sprechzimmer ging er ruhelos auf und ab, die halbe Stunde, die er hier verlebte, dehnte sich dem Erregten in qualvoller Weise aus, er mußte sich sagen, wie verschwindend gering die Aussicht sei, hier etwas von dem zu hören, was ihm allein noch wissenswert dünkte, und dennoch zwang er sich, geduldig auszuharren.

Da vernahm er leise Tritte — Fray Rafael, nach der Gewohnheit des Ordens von einem andern Ordensbruder begleitet, kam in das Gemach. Er blickte einigermaßen überrascht auf seinen Besucher, machte aber das Zeichen des Segens und hub selbst an: „Wir sehen uns zu schwerer Stunde wieder, Senhor Luis! Es sind harte Prüfungen, die es Gott gefallen hat, uns und diesem Lande aufzuerlegen. Und was führt Euch an solchem Tage zu mir, zu uns? Vermag Euch dies Haus einen Dienst zu leisten?"

„Ich denke nicht, ehrwürdiger Bruder," versetzte Camoëns. „Ich kam zu Euch, um Euch wissen zu lassen, was mir einer der Flüchtlinge vom afrikanischen Schlachtfelde berichtet hat. Euer Ordensbruder, Fray Tellez, der auch mir wohlwollte, hat seinen Eifer für den Glauben mit dem Leben bezahlt; ein Soldat, der mir zuverlässig erschien und der bei den barmherzigen Brüdern in Setubal Zuflucht gesucht hat, will ihn unter den Toten des Schlachtfeldes erkannt haben."

„So ließen uns unsre Brüder, die zum Dienste der Besatzung in Arzilla sind, gleichfalls schon wissen," entgegnete Fray Rafael ruhig. „Sie hoffen, daß man ihnen den Leichnam des Beneidenswerten, der den Märtyrertod gefunden hat, ausliefern werde. Der neue Sultan von Marokko ist uns nicht feindlich gesinnt, er hat selbst König Sebastians Leiche der Sorgfalt gefangener Portugiesen vertraut, er wird, hoffen wir, nicht zögern, auch die unsers Bruders gegen Lösegeld zur christlichen Bestattung zu überlassen."

Camoëns hörte aus der Antwort des Jesuiten heraus, daß man im Ordenshause nicht erst seit einigen Stunden Nachrichten habe; aufwallend und mit einer Bitterkeit, die

er nicht zu besiegen vermochte, sagte er: „Ich wußte nicht, ehrwürdiger Bruder, daß Ihr Euch in dem unübersehbaren Elende und Unheile so rasch schon christlich gefaßt hättet! Da Ihr jedoch alles zu wissen scheint, verzeiht mir noch eine Frage. Haben Euch die Ordensglieder in Arzilla nicht auch berichtet, ob unter den jungen Toten aus des Königs Umgebung etwa ein Mädchen — ein Weib gefunden worden ist, das Seine Majestät in Pagentracht ins Feld begleitet hat? Oder vermögt Ihr, sofern Ihr nichts erfuhrt, noch jetzt nach dem Schicksal einer Unglücklichen, das mir schwer auf dem Herzen liegt, forschen zu lassen?“

Camoëns' Blick richtete sich mit Spannung auf die beiden Priester, es war ihm, als ob sich diese rasch angesehen und ein Zeichen gewechselt hätten. In seiner Erregung meinte er selbst ein flüchtiges, höhnisches Lächeln auf Fray Rafaels Lippen wahrgenommen zu haben. Der Jesuit senkte die Augen zu Boden, besann sich kurz und sagte dann tonlos ruhig: „Meint Ihr die Gräfin Palmeirim mit Eurer Frage, und wißt auch Ihr von der Versuchung, welcher König Sebastian leider auf kurze Zeit erlegen ist? Auf das Schlachtfeld, auf dem der König einen heiligen Tod als Glaubenskämpfer gefunden hat, ist die unheilige Verführerin nicht gelangt! Das wißt im voraus. Der selige Fray Tellez ist in seiner Pflicht nicht säumig gewesen und, dank seinem Zuspruche, hat sich unser junger Herrscher rasch auf sein besseres Selbst besonnen. Schon in Tanger war bei Dom Sebastian der sündige Rausch verflogen, Gräfin Catarina ist auf des Königs Gebot daselbst zurückgeblieben, und wir haben den Trost, daß der König zu den Vorsätzen seiner makellosen Jugend zurückgekehrt war, manchen Tag, ehe ihn Gott zu den

Scharen der streitbaren Heiligen erhob! Wenn Euch daran liegt, daß die Gräfin Palmeirim kein bloßes Schwert blinken gesehen, hinter den festen Mauern von Tanger war sie, glaube ich, sicher genug!"

Camoëns verspürte eine Anwandlung, den Priester, der so verächtlich-gleichgültig von Catarina sprach, an Schultern und Kehle zu packen und ihn zur Abbitte zu zwingen. Gleichwohl durchschauerte ihn mit dem Zorne zugleich ein Gefühl plötzlicher Erlösung, durch die dumpfe Enge, die ihn seit Stunden umfangen, drang es wie ein Strom von Luft, er erinnerte sich an Fray Tellez in dem Augenblicke der Abfahrt und fühlte, daß der ältere Priester, der so ernst gefaßt vor ihm stand, in bezug auf Catarina die Wahrheit gesprochen habe. Wie schwer auch die Last des Schmerzes noch auf ihm lag, um einen Teil ward ihm leichter, Catarina lebte wahrscheinlich, und sie bedurfte seiner vielleicht mehr denn je, wenn auch anders, völlig anders, als er ehedem geträumt hatte! Er verbeugte sich vor Fray Rafael, dankte kurz für die tröstliche Nachricht, und während er noch vermeinte, die dunkeln, prüfenden Augen der beiden Ordensbrüder auf sich ruhen zu fühlen, stand er schon wieder jenseits der Torschwelle, mitten auf dem Platze vor dem Profeßhause, mitten in dem endlosen Jammer und Getümmel, die ganz Lissabon erfüllten.

Unheimlich widerspruchsvoll, wie niemals zuvor, war es jetzt Camoëns inmitten dieses Getümmels zumute. Er empfand wie die klagenden Tausende, zwischen denen er sich hindurch und wieder nach dem Hafen drängte, und dennoch verschieden von ihnen! Das Unheil der Niederlage, die düstre Aussicht in die Zukunft, in der sein Vaterland in spanische Hände fallen mußte, brannten in seiner

Seele, er sah im Geiste das Schlachtfeld von Alcacer mit den Leichen derer bedeckt, die vor kurzen Wochen streitfroh und ruhmesdurstig durch eben diese Straßen gezogen waren, die glutroten Wolken, in denen die Sonne niederging, gemahnten ihn heute so seltsam an Blut — und doch war es ihm, als habe mit einem Male sein Dasein, mitten in all dem Jammer, wieder einen Zweck erhalten. Er erblickte in dem trostlosen Dunkel ein Licht, flackernd und schwankend, aber dennoch erreichbar. Er schlug abermals den Weg zum Hafen ein, nicht um in dumpfer Spannung neuen erschütternden Nachrichten aus Afrika entgegenzuharren, sondern um zu erforschen, wie bald ein Schiff nach Tanger hinüberfahren werde. Ein paarmal blickte er auf die Spange seines Wamses, in welcher der große Smaragd des Maharadscha von Dharwar noch funkelte, und ein schwaches Lächeln stahl sich über sein Gesicht. Es war gut, daß er dies einzige Kleinod noch zu opfern hatte, denn völlig mittellos durfte er die Ausfahrt nach Catarina Palmeirim nicht wagen.

Fort und fort kehrten seine Gedanken zu ihr zurück: aus den kurzen, verächtlichen Worten des ehemaligen königlichen Beichtvaters erriet er, was vorgegangen war, was die Ärmste gelitten haben mußte. Sie hatte dem Könige ihr volles, reines Herz, ihre Jugend und Schönheit freudig hingegeben, um nach wenigen Tagen den Ermahnungen Fray Tellez Almeidas schnöde aufgeopfert zu werden. Und während sie sicher in der dunkeln, engen Maurenstadt am afrikanischen Strande auf das Wiedererwachen von Dom Sebastians Neigung und Leidenschaft gehofft hatte, war die Kunde seines jähen Todes zu ihr gedrungen! Camoëns dachte an Catarina mit einem tiefen Mitleid, aus dem jede selbstsüchtige Regung, jeder Traum glücklicher Zu-

kunft verflogen war. Er wollte und begehrte nichts mehr, als der Gebrochenen den Rest seines unnützen Lebens zu weihen, und schon erfüllte es ihn mit heißer Ungeduld, daß ihn ein Stück Weltmeer und eine Reihe von Tagen von dem traurigen Verbannungsorte Catarinas trennten.

Der Abend sank heute auf Lissabon herab, ohne Abendruhe zu bringen. Die erregten Volksmassen, welche die Straßen durchzogen und in immer lautere Verwünschungen aller Ratgeber ausbrachen, die den König und Portugal in die unselige Unternehmung gestürzt hatten, lechzten dabei nach neuen Erregungen, nach Einzelheiten des ungeheuern Unglücks. Weil sie wußten, daß die königliche Flotte der Vernichtung entgangen sei, scharten sie sich um das Hafenbecken, als ob die Segel der Kriegsschiffe in der nächsten Minute sichtbar werden könnten. Camoëns suchte sich einen Pfad zum Hause der Admiralität zu bahnen, wo er am ehesten erfahren konnte, ob morgen ein Schiff nach Tanger gehe oder nicht. Ehe er indes den Eingang zu dem langgestreckten Gebäude gewann, unter dessen Fenstern gleichfalls tobende, drohende Volkshaufen standen, vernahm er aus einer Gruppe von Schiffern und Hafenwächtern, daß vom Wachtturme am südlichen Molo zwei Schiffe aus Tanger signalisiert seien. Die Nachricht bannte ihn auf die Stelle, an der er sie vernommen hatte. Nicht wahrscheinlich, aber möglich war es doch, daß sich an Bord dieser Fahrzeuge jemand befand, der die Gräfin Palmeirim in Tanger gesehen hatte und ihm ein Wort, ein tröstliches Wort über sie berichten konnte.

Von den gewaltsamen Eindrücken des Tages tief erschöpft und völlig stumm, lehnte sich Camoëns an einen

der Pfeiler mit eisernen Ringen, an denen die landenden kleineren Fahrzeuge festgelegt wurden. Er sah über die Hafenflut hin, in welcher sich die letzten farbigen Wolken spiegelten, und vernahm hinter sich den brausenden Lärm, aus dem immer aufs neue Wehklagen, Gebete und Verwünschungen erschollen. Ihm war unsäglich schwer und wirr zumute, er fühlte, des Königs gedenkend, bald die tiefste Trauer, bald einen raschverlodernden Zorn über das Weh, das Dom Sebastian der Gräfin Catarina bereitet hatte. Dazu erfüllten stumme Anklagen wider sich selbst seine Seele; so oft er der Toten auf dem fernen Wüstenschlachtfelde gedachte, ergriff ihn ein dumpfer Schauder und er mußte den Rest seiner Kraft aufbieten, um aufrecht zu bleiben. Dann scheuchte er auf Minuten die quälenden Gedanken von sich und blickte den beiden Schiffen entgegen, welche im Halbdunkel langsam, viel zu langsam für seine brennende Ungeduld von der Reede heraufsegelten. Es ward immer nächtiger rings umher, der Hafenvogt ließ ein paar Pechpfannen anzünden, deren greller Schein weit hinaus auf das Wasser und weit über den Platz leuchtete, die rote Helle lockte neue Menschenschwärme heran, und die Kunde, daß jene beiden Schiffe von Tanger kämen, flog von Mund zu Munde. Camoëns achtete nicht auf die Gesichter derer, die sich hinter ihm sammelten, er hörte nicht, daß sein Name mit drohendem Murren genannt ward. Auch an Bord der Schiffe wurden jetzt Lichter entzündet, sie näherten sich der Landestelle, die Bemannung drängte sich nach dem Vorderteil, Ankerketten rasselten und starke Taue wurden ans Ufer geschleudert. Eines derselben traf Camoëns an der linken Schläfe und betäubte ihn für eine kurze Zeit. Über die hölzernen Landebrücken erdröhnten Tritte, vom Bord erschollen

Weherufe, die aus den Reihen der am Ufer stehenden erwidert wurden, die erregte Menge umringte die ersten Männer, welche vom Deck herüber kamen, und vernahm enttäuscht und dumpf grollend, daß keine Geretteten von Alcacer, sondern nur Verwundete aus früheren Gefechten an Bord seien. Indem Camoëns wieder zum Bewußtsein kam und unter den aus dem nächsten Schiff steigenden umherblickte, wen er ansprechen könne, schlug eine Stimme an sein Ohr, die er, zusammenschreckend, erkannte, er vernahm durch das Getöse die bittenden Worte: „Gebt ein wenig Raum, ihr Leute! und verhelft mir, wenn ihr könnt, zu einer Sänfte oder einem Maultier für meine kranke Dame! Ich werde den, welcher mir herzuruft, was ich bedarf, nach Kräften reich belohnen."

Camoëns wandte sich blitzschnell um, der zweiten Landebrücke entgegen, durch den weithin wallenden Rauch der Pechpfanne sah er den Sprecher, den alten Miraflores, Gräfin Catarinas Stallmeister, deutlich vor sich. Dieser beugte sich, ohne Camoëns zu erblicken, nach dem Rande des Schiffes zurück und bot seine Hand einer schlanken Frauengestalt, die in dunkle Gewänder gehüllt war und deren Gesicht niemand wahrnehmen konnte. Der Herzustürzende jedoch würde sie erkannt haben, und wäre sie noch tiefer und dichter verschleiert gewesen. Er drängte die Männer und Frauen, die zwischen ihm und der Landenden waren, hastig gewaltsam beiseite, er stand bebend am Weg, im Augenblicke, wo die Verhüllte den Fuß auf das Ufer setzte, er beugte seine Knie vor ihr und ein halb erstickter Anruf: „Herrin — seid Ihr es selbst?" hemmte den ersten Schritt, den sie tun wollte. Camoëns, der in schmerzlichster Bewegung und wildem Entzücken zugleich die Hand der Erschrocknen zu erfassen strebte und dabei stammelte:

„Ihr seid gerettet, Gräfin — das ist Gottes Gnade mitten in Gottes Zorn,“ merkte nicht, daß die, welche er aufhielt und anrief, bestürzt vor ihm zurücktrat, daß in ihrer Stimme ein dumpf drohender Klang war, als sie fragte: „Luis Camoëns, was wollt Ihr hier und von mir?“ Der Kniende rief wieder: „Die Sorge um Euch, Herrin, trieb mich rastlos, es war sicher Gottes Finger, der mich hierher wies. Erlaubt, daß ich Euch nach meiner schwachen Kraft Beistand leiste, und verfügt über mich wie über Euern letzten Knecht.“

Catarina Palmeirim hatte eine Bewegung gemacht, als ob sie aufs Schiff zurückfliehen oder die dichte Menschenreihe vor ihr durchbrechen wolle. Als sie sah, daß sie dem Manne, der seine Hände flehend zu ihr erhoben hatte, nicht ausweichen könne, schlug sie den Schleier zurück, das bleiche, edle Gesicht, dem folternder Gram und Tränen seine Schönheit nicht geraubt hatten, ward sichtbar. Aber aus diesem Gesichte blitzten die dunklen Augen jetzt nicht verweint, sondern zornsprühend auf Camoëns, in Catarinas Zügen lebte ein Ausdruck wilden Hasses auf, mit bitterm Tone zürnte sie: „Schreckt Euch Dom Sebastians Schatten nicht? Was wähnt und wagt Ihr? Ihr habt mit Euerm falschen Lied des unglücklichen Königs Entscheidung herbeigeführt, Ihr vor allen habt ihn betörend, ruhmverheißend in die Speere der Mohren hinein getrieben, als ihn mein Flehen ein letztes Mal zögern ließ!“

Camoëns blieb sprachlos, er machte nur eine heftig abwehrende Gebärde, die der leidenschaftlich Zürnenden nicht entging, aber sie veranlaßte ihm einen Schritt näher zu treten und unbekümmert um die hundert andern, die ihre Worte mit hören mußten, ihre Stimme neu zu erheben: „Müht Euch nicht ab, mir zu widersprechen, Luis

Camoëns — ich kenne Euch jetzt ganz! In der unseligen Stunde, da Fray Tellez Almeida Dom Sebastian aus meinen Armen und von meiner Seite riß, als er grausam und plump unser kurzes Glück zertrat und mein Liebesopfer in den Staub warf, nannte er mir auch Euern Namen. Er ließ mich erkennen, was Euch zur Begeisterung für den fluchwürdigen Krieg getrieben, er hatte die Stirn, als ich ihn um Erbarmen für mich bat, mich an Euch, an Eure Dienste zu verweisen! Doch lieber will ich als Büßerin bettelnd vor den Türen der ärmsten Klöster stehen, als diese Dienste annehmen. Gott verzeihe Euch — wie er mir verzeihe! Reiche mir deinen Arm, Miraflores, wir dürfen hier nicht länger verweilen. Nach dem Kloster der heiligen Anna, wie ich es gesagt."

Catarina verstummte und wollte sich rasch und hart von Camoëns abwenden, und zögerte dann doch, ohne zu wissen warum. Als sie aber im roten Lichte, das die Landungsstätte und den Kreis der Menschen erhellte, die erschrocknen, teilnehmenden, neugierigen Blicke empfand, die auf sie gerichtet wurden, hüllte sie sich rasch in ihren Schleier und griff wankend nach dem Arme des alten Miraflores. Camoëns tat einen einzigen lauten Aufschrei — und während in der gedrängten Zuschauermenge, die sich vor der hohen Frauengestalt bereitwillig und ehrerbietig öffnete, sein Name unter Flüchen und Drohungen lauter und lauter gerufen ward, lag der Träger dieses Namens bewußtlos zwischen den todeswunden Kriegern, welche man aus den Tangerschiffen getragen und am Ufer niedergelegt hatte.

Zwölftes Kapitel.

Im Sonnenuntergange eines Frühlingsabends, in dem die blühenden Gärten längs des Tajo wie die Wellen des Stromes in rosiges Licht getaucht schienen und die scheidenden Sonnenstrahlen die ersten berauschenden Düfte der Lenznacht hervorzulocken begannen, gingen in einem entlegenen Stadtteile von Lissabon drei Gestalten hin und wieder, die in minder stillen Straßen durch die Verschiedenheit ihrer Erscheinung, wie durch den Eifer ihres Gesprächs aufgefallen wären. Hier freilich, zwischen den langgestreckten Garten- und Hofmauern, über die man von fern einige Gebäude und sonst nur lange Reihen von Baumwipfeln emporragen sah, die in voller Blütenpracht standen, begegnete den dreien so gut wie niemand, und Senhor Manuel Barreto hatte auch vorhin, als er seiner jungen Gemahlin aus der Sänfte half und die Träger nach einer weit zurückliegenden Kirchenpforte wegschickte, die einsame Straße mit umso größerer Zufriedenheit begrüßt, als er den Mann in ihr harren sah, den er hier zu finden gewünscht hatte. Bartolomeo Otaz, der ehemalige Steuermann, war mit stürmischer Eile auf seinen alten Gönner zugeschritten, aber die edle Haltung und die fremdartige Schönheit der jungen Frau neben Senhor Manuel ließen ihn bald etwas zögern und zuletzt mit einem ungeschickten Versuche enden, der Dame den Saum des dunkelgrünen reichen Seidenkleides zu küssen. Esmah Catarina, die Otaz aus Erzählungen ihres Gatten kannte, reichte ihm lächelnd ihre Hand zum Kuß und sah gleich Barreto erwartend auf die Lippen des Wackern, die sich heute nicht öffnen wollten.

„Nun Alter, wir sind deinem dringenden Rufe gefolgt und hoffen, daß du diesmal glücklicher gewesen bist, als früher wir selbst!“ hub Barreto an. „Sowie mir Jayme Leiras die Kunde brachte, daß du eine Spur des verschollenen Freundes aufgefunden hättest, brachen wir von Almocegema auf. Wir wären früher hier gewesen, doch du weißt, wie es steht, das Land ist unsicher und wimmelt von spanischen Dieben und Strolchen, die Quartier machen für den Herzog von Alba und König Philipp, die nachfolgen werden. Ich konnte mit meiner Frau nicht ohne bewaffnetes Gefolge zur Hauptstadt kommen. Aber es ist besser, so wenig wie möglich davon zu sprechen. Was weißt du über Camoëns?“

Otaz zog die krause Stirn in noch tiefere Runzeln, als gewöhnlich. Er erwiderte leise, von Esmah ein wenig abgewandt: „Ich hatte die Wohnung gefunden, in der er sich verbarg, wie ein wundes Edelwild in der Höhle. Erlaßt mir zu sagen, welch eine Wohnung es war — freilich dem Himmel näher als der Erde — in den hohen Häusern, die Mascarenhas, der Bahiakaufmann, hinter der Praca da Figueira errichtet hat, im fünften Geschoß, eines Edelmannes und vollends eines Mannes, wie er, unwürdig; allen heiligen Nothelfern sei Dank, daß er von dort hinweg ist!“

„Ich fürchtete es, daß er in tiefster Not wäre,“ versetzte Manuel Barreto. „Doch wenn er hinweg ist, wo sollen wir ihn finden, was weißt du? Laß uns nicht warten, Bartolomeo!“

„Ich höre, daß er Aufnahme im Hospital der heiligen Anna gefunden hat,“ sagte Otaz. „Ich wollte Euer Kommen erwarten, Herr, ehe ich dort anpochte, wollte hören, wie Ihr zu helfen gedenkt —

„Zuerst müssen wir erfahren, Freund, ob er uns sehen will und kann!“ fiel der Fidalgo dem Geschäftigen ins Wort. „Dreimal war ich in Lissabon, seit die Unheilskunde von Alcacer uns zu Boden warf, dreimal bot ich alles auf, den Freund zu finden, seitdem du mir von deiner Begegnung mit ihm an dem Tage, wo die Kunde hierher gelangte, erzählt hast; an jedermann, der ihn auch nur flüchtig kannte, habe ich mich gewandt, immer aufs neue, immer umsonst. Du weißt, Esmah, daß wir längst fürchten mußten, er lebe in tiefster Bedrängnis. Warum sollte ich es dich nicht wissen lassen, Bartolomeo? Als ich meine Auswanderung aus unserm unglücklichen Lande vorzubereiten begann, die nun beschlossene Sache ist, suchte ich einen Teil meines Gutes in Juwelen anzulegen, die man leicht mit sich führen kann. Und unter den köstlichen Steinen, die mir die Juwelenhändler von Lissabon vorlegten, fand sich auch der Smaragd, den ich wohl kenne und den Camoëns in bessern Tagen nicht von sich ließ. Als ich diesen erblickte, wußte ich alles, und doch blieb er unauffindbar, selbst der Drucker seiner Lusiaden konnte mir nichts sagen, als daß er ihn bei dem großen Totenamt für König Sebastians Seele zuletzt gesehen habe, und daß er damals krank und verstört gewesen sei. Der Mann hatte nicht sonderlich darauf geachtet; wie sollte er auch! krank bis ins Mark und verstört waren wir alle, nachdem gekommen war, was kommen mußte! Daß sich Camoëns selbst in solcher Lage nicht zu mir wandte, verrät mir nur zu wohl, daß er das Tafeltuch zwischen uns zerschnitten wähnt und vielleicht selbst fürchtet, daß mir sein Unglück nicht heilig sein werde. Ich habe redlich um ihn gebangt, seit er — am Tage unsrer Trauung, Esmah! — mein Haus verließ, und doch muß ich mich

selbst jetzt fragen, ob es ihm wohltätig sein wird, uns wiederzusehen. Der Ärmste muß innerlich Schweres erlitten haben, und er muß schwer krank sein, Bartolomeo, im Hospital des Annenklosters nehmen sie nur solche Kranke auf."

Der Herbergswirt von Cintra sah forschend Barreto an, er konnte dessen Meinung im Augenblick nicht erraten. Ehe er ein Wort der Erwiderung fand, rief Esmah, die jetzt der Landessprache völlig mächtig war, lebhaft: „Umso weniger laß uns zögern, Manuel! Wenn dein Freund traurig, hilflos und krank ist, so mußt du dreifach eilen, zu ihm zu kommen. Wir senden Otaz voraus, der sich überzeugt, daß Senhor Luis wirklich in dem Hospital des Klosters Aufnahme gefunden hat, und wir bitten den Arzt oder einen Priester, daß er ihn auf unsre Ankunft vorbereitet. Ob er es wollen mag oder nicht, er muß unsre Hilfe annehmen, wenigstens ich habe ein gutes Recht auf ihn, da er mir in schweren Tagen hilfreich gewesen ist."

Barreto sah glückselig auf das junge Weib, das sich so frei und sicher an seiner Seite bewegte, und aus deren braunen Augen ein tiefes Mitgefühl für die Trauer ihres Gemahls und doch zugleich die Zuversicht jugendlichen Mutes leuchtete. Bartolomeo Otaz nickte zu dem, was er hörte, und drückte seine Zustimmung auf seine Weise aus, indem er kurz sagte: „Die Pforte zum Annenhospital findet sich in der nächsten Straße. Die Straße steigt ein wenig den Hügel aufwärts; wenn Ihr mit Eurer Herrin langsam folgen wollt, Senhor Manuel, so habe ich Zeit genug, meine Frage zu tun und für Euch, wie für mich, um Einlaß zu bitten. Wollte Gott, Ihr fändet Senhor Luis in glücklicheren Umständen, als Ihr glaubt, und sein

Wort vermöchte über Euch, was unser aller Bitten nicht vermochte! Ihr denkt noch immer daran, das Land zu verlassen?"

„Mehr als je, Alter!" entgegnete der Schloßherr von Almocegema. „Du bist verständig genug, um zu wissen, wie es hier steht. König Sebastians alter Oheim, der die Krone trägt, wird nicht viel Jahre zu leben haben, Portugal fällt — dank König Sebastian, seinen Klostergelübden und seinem Maurenzug! — in spanische Hände. Der Prior von Belem und die Gesandten des katholischen Königs, die vor zwei Jahren unter deinem Dache herbergten, haben das Netz wohl gestrickt, dem wir uns nicht entwinden können. Unser Schwert liegt zerbrochen bei Alcacer, und es wird langer Zeit bedürfen, ehe es wieder zusammengeschweißt werden mag! Du kennst mich genug, um zu wissen, daß ich gern mit dem Lande leiden würde. Allein König Philipp würde mir selbst dazu wenig Zeit gönnen. Ich stehe obenan auf der Liste derer, die er zum Tode bestimmt hat. Als ich vor zwanzig Jahren mit Dom Antonio Pacheco an seinem Hofe war, habe ich mir den Haß des katholischen Königs durch ein allzu keckes Wort zugezogen, König Philipps Haß aber verzeiht und vergißt nie. Auch hätte er es allzu leicht, mich tief ins Leben zu treffen, seit ich Esmah mein Weib nenne! Du weißt, wie sie Christin ward, und wie leicht es die Diener des heiligen Amtes haben würden, sie von meiner Seite zu reißen und zum Scheiterhaufen zu schicken, und das, Freund Otaz will ich nicht erleben! Ich gehe, sobald König Henrique die Augen schließt, Almocegema soll hinfort den Hospitaliten gehören gegen die Verpflichtung, immer ein halbes Dutzend portugiesischer Krieger oder Seeleute im Hause aufzunehmen, die in Indien gefochten haben, so

lange sich deren melden. Jetzt aber laß uns an nichts und an niemand denken, als an ihn, den wir suchen."

Er wandte sich nach Esmah um, die einen rotblühenden Mandelbaum betrachtend, hinter den beiden Männern einige Schritte zurückgeblieben war, und deutete durch einen Blick seinem Begleiter an, nach Verabredung vorauszueilen. Bartolomeo verstand die stumme Mahnung und obschon er gern seinem ingrimmigen Schmerze über alles, was er von dem Edelmanne vernahm, Luft gemacht hätte, mußte er sich doch eingestehen, daß sich dazu ein andrer Tag und eine bessere Stunde finden werde. So schritt er rüstig die Straße entlang, in der die Begegnung stattgefunden hatte, den Hügel empor, von dem der große Klosterbau herabsah. Manuel Barreto und sein Weib waren wieder allein, Esmah legte ihren Arm fester auf den ihres Gemahls und blickte einige Minuten schweigsam in seine Züge. Ihre ernsten, prüfenden Augen begegneten einem mutigen Lächeln, gleichwohl sagte sie leise: „Ich hörte es wohl, Manuel, daß es vor allem die Sorge um mich ist, die dich von Herd und Heimat treibt. Ich wußte es nicht, als ich flüchtig und hilfeflehend zu dir kam, womit ich dein Leben belastete, geliebter Mann, sonst hätte ich an jenem Abend, als ich mich durch Jayme Leiras von Cintra nach Almocegema führen ließ, doch wohl gezögert."

„Die heilige Jungfrau sei gepriesen, Esmah, daß du es nicht wußtest!" rief der Edelmann. „Ich kann dir kein Opfer bringen, welches du mir nicht zuvor reich gelohnt hättest, und mein Entschluß, Portugal zu verlassen, sobald es in des spanischen Königs harte Hände fällt, wäre auch gereift, wenn ich noch allein durchs Leben ginge. Ich hoffe, daß wir auf Malta ein andres Almo-

cegema gewinnen werden, und wenn nicht, uns selbst, unser Glück werden wir dort erhalten, so lange es Gott gefällt. Wollte der Himmel, wir könnten noch einige Jahre glücklicher Ruhe mit unserm armen Freunde teilen."

„Ich wünsche nichts Besseres, aber ich wage es nicht zu hoffen," versetzte Esmah, indem sie neben Barreto langsam die Hügelstraße hinaufzusteigen begann. „Ich habe nie völlig verstanden, was der Grund seiner plötzlichen Trennung von dir, von uns war, Manuel, aber ich bitte dich, berühre ihn mit keinem Worte mehr, wenn wir Luis Camoëns wiedersehen."

„Ich möchte ihm wohl- und nicht wehtun," versetzte Barreto. „Nicht ich, sondern er wird es sein, welcher des Vergangnen gedenkt. Ich werde ihn bitten, um deinetwillen alten Zwist und Dinge, die längst eitel und nichtig geworden sind, ruhen zu lassen. Dort ist die Pforte des Hospitals, Esmah, und Otaz hat Einlaß gefunden. Fast will michs bedünken, als wäre er in seiner schlichten Treue der bessere Mann von uns beiden, er hat nicht abgelassen, nach Camoëns' Schicksal zu forschen, hat tagelang wieder und wieder Lissabon nach seiner Spur durchsucht, sich von keinem Mißlingen abschrecken lassen, und wir danken es ihm allein, wenn wir den Freund finden."

Sie gingen im Abendlichte von Zeit zu Zeit stillstehend an der Klostermauer hin, und ehe sie die große Pforte des Hospitals erreichten, zeigte sich ihr belobter Gefährte schon wieder unter derselben. Er winkte den Näherkommenden in einer Weise, aus der sie errieten, daß er erwünschten Bescheid erhalten habe. Der Herr und die Herrin von Almocegema beschleunigten jetzt ihre Schritte, sie sahen im Näherkommen, daß ein greiser Priester und der Türhüter des Hospitals hinter Bartolomeo Otaz

standen und ihnen entgegen blickten. „Euer Freund ist hier, Senhor Manuel — leider schwer krank, wie Ihr gefürchtet habt,“ flüsterte der Herbergswirt, während er von der Schwelle hinweg trat, um Barreto und seine Gemahlin einzulassen. Sie grüßten ehrfurchtsvoll den alten Priester, dessen klare, milde Züge und dessen Gestalt Esmah an Pater Henriques mahnten, der sie getauft und getraut hatte. Ehe Barreto eine Frage zu tun vermochte, nahm der Priester das Wort und sagte: „Ich vernehme von diesem Manne hier, Senhor Manuel Barreto, daß Ihr Luis Camoëns, den Dichter, sucht und ein Freund des Kranken seid, der ihn zu sehen und zu trösten begehrt. Er hat seit wenigen Tagen hier Aufnahme gefunden, niemand ahnte ja, daß der Ruhmreiche in hilfloser Verborgenheit lebe und der Barmherzigkeit andrer bedürfe. Wir würden es heute noch nicht wissen, wenn nicht eine der Schwestern, die sich hier der Krankenpflege und frommen Übungen widmen, vor Monaten selbst in lange, schwere Krankheit gefallen wäre und in dieser Krankheit den Namen Camoëns unablässig genannt hätte. Die Kranke schien sich einer Schuld gegen ihn zu zeihen; um ihrer Genesung, ihrer Seelenruhe willen begannen wir Nachforschungen nach seinem Schicksale. Er war seit dem großen Unglück, das über Portugal hereingebrochen, nirgends mehr öffentlich gesehen worden, es hielt schwer, ihn aufzufinden, und als es endlich gelang — aber Ihr werdet selbst sehen, Herr, und auch Ihr, edle Frau, wie wir ihn fanden. Immerhin war es ein Tropfen Linderung für die gequälte Seele unsrer Genesenden und Erquickung auch für den Sterbenden, daß er in dies Haus gebracht ward.“

„Ihr glaubt, daß seine Tage gezählt sind?“ fragte Barreto in tiefer Bewegung.

„Ich fürchte, seine Stunden sind es, Senhor!“ entgegnete ernst der Hospitalpriester, indem er den Besuchern voranschritt. Esmah aber hielt Manuel zurück und flüsterte ihm ins Ohr: „Ich errate, wer die fromme Schwester ist, welche in der Unruhe ihrer Krankheit um sein Schicksal Sorge getragen hat! Die Herzogin von Braganza hat mir die Wahrheit gesagt, als ich sie flehentlich um ein Wort über Catarinas Schicksal bat. Sie lebt, sucht für sich Frieden in Werken des Erbarmens für andre,“ sprach sie kurz und ihr finsteres Gesicht erhellte sich für einen Augenblick, dann brach sie rasch ab. „Du warst es, Manuel, der an ihren Tod glaubte; jetzt aber bin ich gewiß, daß Catarina sich hier verbirgt, und daß ich auch sie sehen werde.“

Sie folgten dem greisen Priester durch die hochgewölbten Gänge des Erdgeschosses und hielten die Schritte inne und den Atem an, als er vor einer Zelle stillstand. Esmah richtete einen fragenden Blick auf den ehrwürdigen Führer und flüsterte: „Ist es hier, mein Vater, wo unser Freund weilt? Und pflegt ihn jene Schwester, von der Ihr sagtet?“

„Niemand pflegt ihn, als die alte Schwester Ines,“ entgegnete der Priester mit einiger Befangenheit. „Der Kranke darf nicht wissen, daß die, welche um ihn und für ihn gesorgt hat, in diesem Hause weilt, nur Euch ward es gesagt — vielleicht wäre es meine Pflicht gewesen, auch gegen Euch zu schweigen!“

„Seid unbesorgt, Ehrwürdiger, wir werden Euer Vertrauen zu ehren wissen,“ versetzte Barreto und wandte sich dann zu seinem Weibe und seinem alten Steuermann. „Geht Bartolomeo voran und bereitet ihn auf unser Kommen vor?“

„Nicht doch!“ fiel Esmah mit lebhafter Bewegung

ein. „Ich werde zuerst eintreten, mein Anblick wird ihn nicht erschrecken, noch erregen. Ihr aber harrt meines Rufes und sollt nicht lange harren.“

Der Hospitalpriester hatte die Tür zu der Zelle geöffnet, Esmah folgte ihm lautlos in das hochgewölbte längliche Gemach. Es war völlig schlicht: eine Strohmatte über dem steinernen Fußboden, ein gutes Lager, ein Holztisch, ein Sessel für die Pflegerin und ein schlichtes Kruzifix bildeten die ganze Ausstattung. Aber das geöffnete einzige Fenster war hoch und breit, der Blick des hier Ruhenden konnte auf die blühenden Bäume des Klostergartens schweifen und ein Stück des lichten Abendhimmels sehen. Der Kranke, der niemand als den Priester oder die pflegende Ordensschwester erwartet hatte, wandte sein Haupt langsam der Tür zu, Esmahs Augen, die sich augenblicklich mit Tränen füllten, schauten in ein bleiches Gesicht, mit tiefen Leidensspuren, aber von edlem, stillgefaßtem Ausdruck. In Camoëns' Auge blitzte, wie sie hinter dem Priester hervortrat, ein Strahl des Erkennens auf, er streckte die Hände vor sich hin, sie wußte nicht, ob seine Bewegung freudig oder abwehrend sei, aber sie trat rasch an sein Lager heran, bot ihm ihre Wange und sagte herzlich: „Gott sei gepriesen, daß Ihr es seid, Senhor Luis, Manuel wollte an das Glück des Wiederfindens nicht glauben, ich aber war gewiß, daß Ihr zu uns gekommen sein würdet, wenn die Krankheit nicht Euern Vorsatz gehemmt hätte.“

Camoëns schüttelte leicht das Haupt: „Ich wagte nicht zu hoffen, Herrin, daß Euer Gemahl meiner noch ohne Groll und Fluch gedenke. Ich habe es nicht um ihn verdient und hätte seinen Zorn in Reue und Demut getragen. Ist es aber anders, ist er in Lissabon, so laßt

ihn wissen, daß ich ihm gern vor dem letzten Scheiden noch ein Wort gesagt hätte."

Esmah lächelte dem Erschütterten so herzlich zu, daß er die Wahrheit erkennen mußte. „Ihr seid mit Manuel gekommen," sagte er lauter. „Er vermag vielleicht meinen Ruf zu hören; wenn er's vermag, so weiß er, daß ich mich nach ihm sehne."

Der Priester trat einen Schritt nach der Schwelle, aber Barreto, dem vor der Zellentür kein Wort entgangen war, kam seinem Winke zuvor. Er stand alsbald neben Esmah, und die Arme des Kranken umschlangen die hohe, kräftige Gestalt des Fidalgo. Auch Otaz schlich in die Zelle, blieb aber an der Tür stehen und blickte gleich dem Priester mit feuchten Augen auf das Wiedersehen der Freunde, welche lange Minuten kein Wort fanden. Das tränenüberströmte Gesicht Barretos beugte sich liebevoll zu Camoëns' Haupt herab, das wieder auf die Kissen gesunken war. Endlich richtete sich Camoëns von neuem empor und sagte laut und ruhig: „Ich habe mich auf ein Gottesgericht berufen, Manuel, und Gott hat gerichtet! Daß Ihr zu mir gekommen seid, nehme ich als ein tröstliches Unterpfand, daß meine Reue den Irrtum meines Herzens aufgewogen hat. Ich habe gebüßt, wie ein Mensch büßen kann, habe in öder Verzweiflung, in bitterer Not und trostloser Einsamkeit gelitten, als trüge ich allein die Schuld am Elend des Vaterlandes und am Niedergange unsers alten Ruhmes. Ihr wißt es, Manuel, daß auch ohne mich geschehen wäre, was auf uns allen liegt, Ihr wißt auch, wie ich dazu gekommen bin, mit meiner Dichtung den Brand zu schüren, der Portugal verzehrt. Daß Ihr mir vergeben könnt, stärkt meine Hoffnung, daß mir bei Gott vergeben sei!"

„Sprecht nicht von Vergebung, Luis!“ bat Manuel Barreto. „Hat Euer Irrtum mir weh getan, so tat er es immer nur um Euretwillen! Meßt Euch keine größere Schuld bei, als die Ihr tragt und mit Tausenden teilt — faßt neuen Mut, neue Hoffnung!“

„Mut zum Ende, Manuel, Hoffnung auf Gottes Erbarmen,“ antwortete ruhig der Kranke. „Habt innigen Dank, daß Ihr meine letzten Stunden schöner erhellt, als es der Frühlingssonnenschein draußen vermochte — Dank, daß ich Euch glücklich neben Frau Esmah schauen darf. Meine Schuld wog doch schwerer, als die der Tausende, und ich sühne sie wahrlich auch schwerer. Ihr wißt, daß mein Leben keinen Zweck und keine Frucht gehabt als jenes Werk, das den Ruhm und die Ehre unsers Volkes feiert und das nun mit Portugal selbst, mit dem Glanze unsrer Seefahrten und Siege, mit dem Namen der Lusitanen in Vergessenheit sinkt!“

„Luis Camoëns, was sagt Ihr?“ rief Barreto aufwallend. „So gewiß unser Volk nicht untergeht, so gewiß die Welt unsre Taten nicht vergißt, so gewiß werden Eure Lusiaden leben. Eine schwere Zeit ist gekommen — König Sebastians unseliger Zug und sein unglückliches Ende haben dem Lande die Kraft zum augenblicklichen Kampfe gegen Spaniens Übermacht genommen. Aber Ihr, in dem die Seele unsers Volkes gelebt, Ihr müßt es fühlen, daß unsre Unterwerfung nicht dauernd sein kann, daß die Portugiesen keine Spanier werden und über unsern Gräbern bessere Tage aufgehen werden, als die gegenwärtigen. Euer Gedicht wird leben, wird ein Denkmal und Zeugnis unsers unvergänglichen Ruhmes, unsers heiligen Rechtes sein, ein eigen Volk zu bleiben. Eure Gesänge werden wach erhalten, was der Spanier einschläfern, lebendig,

was er töten will! Ich habe Euch nie ein Wort gesagt, Freund, das nicht tief aus meiner Seele kam, heute sage ich Euch: entschlagt Euch unedeln Kleinmuts und seid stolz, daß Euer Werk eine Kraft mehr ist, die dies Land und dies Volk besitzen, um dem Untergange zu trotzen!“

Mit einem wunderbaren Aufleuchten in seinen Zügen hatte Camoëns den Worten Barretos gelauscht, dann senkte sich sein Blick, und er hauchte kaum hörbar: „Und wenn es kommt, wie Ihr liebevoll verheißt, Manuel, wenn das Land sich dereinst neu erhebt, so steht zwischen mir und dem Andenken bei meinem Volke, um das ich mein Leben eingesetzt habe, jene unselige Huldigung an König Sebastian, die nur halb aus meinem Herzen kam, die mich zerbrochen hat vor meiner Zeit.“

„Befehlt das der Zukunft, die gegen Euch nicht unbilliger sein wird, als gegen unsern unglücklichen jungen König. Haltet nur das eine bis in Eure letzte Stunde fest, daß Ihr für die Prüfung, die uns bevorsteht, den Glanz, den Mut, den Lebenshauch unsrer großen Tage in Euer Gedicht gerettet habt. Will's Gott, so erfahrt Ihr noch selbst, was Eure Gesänge uns in der Zeit der Trübsal bedeuten werden. Ich verlasse Portugal, Luis, sobald die Krone an Philipp von Spanien fällt, ich gehe, um Esmahs willen, nach Malta, und überlasse meine Güter den Rittern auf jenem Eiland, um Esmah, wenn ich nicht mehr bin, einen mächtigen Schutz zu sichern. Ich lasse Euch nicht, nachdem ich Euch wiedergefunden, Ihr werdet genesen, werdet mit mir gehen!“

„Ich muß Euch allein erfahren lassen, Manuel, was mein armes Werk zu wirken vermag,“ entgegnete der Dichter. „Seht mich an und sagt Euch selbst, ob ich auf etwas andres hoffen darf, als auf ein Grab in heimischer

Erde. Euch mögen so gute Tage blühen, als es fern vom Vaterlande gibt, und in Eurer Todesstunde sei es Euch ein Trost, daß Ihr Erquickung in mein wundes Herz geträufelt habt. Ihr wißt nicht, was ich erlitt, Manuel, für mich allein erlitt, neben dem, was alle erleiden. Catarina Palmeirim, für die ich mich zu opfern glaubte, hat mir ihren Haß, ihre Verachtung ins Gesicht geschleudert, hat mich des Unwürdigsten angeklagt in dem Augenblicke, wo ich des einzigen Wunsches voll war, der Gebeugten, Schmerzgebrochnen zu dienen. Das war mehr, als ein Mensch trägt, in jener furchtbaren Stunde ist mir der Mut zum Weiterleben erstorben. Wenn Ihr sie noch einmal sehen solltet, laßt sie wissen, daß sie mir zuviel getan hat, und daß die Strafe, die ich verdient habe, nicht von ihr hätte kommen sollen. Oder meint Ihr, daß eben dies gerecht gewesen?"

„Ich meine nichts, Luis, als daß Ihr der Ärmsten nicht grollen dürft. Nach dem Entsetzlichen, das sie erlebt, war sie ihres Urteils schwerlich Herr, aber wir reden zu anderer, besserer Zeit darüber. Jetzt ist Bartolomeo Otaz hier, der so treu nach Euch gesucht hat, der nach Euerm Anblick verlangt; wollt Ihr ihn nicht sehen?"

Camoëns gab mit einem Blick seine Einwilligung, Otaz war schon herzugetreten, und der Kranke hieß ihn mit Lächeln willkommen. „Du wirst es keinen guten Tag nennen, Bartolomeo, an dem wir uns wiedersehen, und dennoch, wie unendlich besser ist er als der, an dem wir uns zum letztenmal begegneten!"

Er behielt Otaz' braune kräftige Hand in seiner Linken, seine Rechte ruhte noch immer in Barretos Händen. Sein Auge schloß sich für eine kurze Zeit, weder er noch selbst Manuel hatten bemerkt, daß Esmah aus der Zelle

unhörbar hinweg geglitten war. Der Priester war ihr gefolgt, war alsbald zurückgekehrt und machte jetzt, als Barreto empor und betroffen um sich sah, ein beruhigendes Zeichen. Senhor Manuel erriet augenblicklich, was sein Weib hinweggetrieben habe, er sah wieder auf Camoëns herab, der im Halbtraum der Erschöpfung lag, aber nach kaum einer Viertelstunde wieder erwachte. Er schien über das eben Erlebte nachzusinnen, und da er Esmah nicht gewahr wurde, so richtete er sich lebhaft auf und fragte: „Euer Weib, Manuel — ich sehe sie doch noch hier? Wir taten gut, sie gegen König Sebastians heidnischen Bundesgenossen und gegen den König selbst zu schützen — und Ihr, Ihr seid ganz glücklich?“

„Ihr sollt und müßt es in Almocegema sehen, Camoëns!“ lächelte Barreto. Er wollte mehr sagen, aber die Worte erstarben ihm zwischen den Lippen. Es war dämmerig in dem hohen Gemach geworden, in dem letzten Tagesschein, der mit dem Blütenduft zugleich ins Gemach quoll, erkannte der Fidalgo, daß die Erregung dieser Stunde Camoëns' Gesicht verklärt, ihm aber keine neue Kraft gegeben hatte. Er bedeutete den schluchzenden Otaz, sich zu bezwingen, und rückte mit liebevoller Sorgfalt das Kissen wieder zurecht, auf welches Camoëns Arm und Haupt stützte.

Vom Gange draußen erklangen leichte Tritte, Barreto unterschied, daß es nicht nur die Esmahs waren. Auch der Kranke sah in plötzlicher Unruhe nach der Tür, über die Schwelle traten zwei Frauen, Hand in Hand, Esmah in ihrer Jugendblüte, ihrer reichen weltlichen Tracht, und eine schlanke Gestalt im dunkeln Kleide der Schwestern von Santa Anna, mit bleichem Gesicht, aus welchem die dunkeln Augen in unsäglicher Wehmut herausschauten. Die Bleiche kam so langsam näher, als ob es ihr nicht leicht

falle, die wenigen Schritte bis zum Lager des Kranken zurückzulegen. Aber sie folgte willig der Leitung Esmahs, und während Camoëns noch immer ungewiß auf die Erscheinung hinblickte, stand sie neben ihm, beugte sich zu ihm nieder, ihre Lippen küßten ihn und mit zitternder Stimme sagte sie: „Zürnt mir nicht zu schwer, Luis Camoëns, und klagt mich nicht zu hart an, wenn Ihr vor Gottes Thron meiner Mutter begegnet. Ich habe Euch in meines Herzens Bitterkeit schwer weh, schwer Unrecht getan, ich hätte mein Leben hingegeben, es gut zu machen, und doch, ohne Esmah, ohne die Schwester, die ich Euch danke, nicht die Kraft gefunden, zu Euch zu kommen. Wollt Ihr mir sagen, daß Ihr mir verzeiht?“

„Euch verzeihen, Herrin? daß Ihr mich unter die Seligen erhebt?“ fragte Camoëns, und ein Schein der Jugend und des Glückes war mit einem Male auf seinem Gesicht, seine Stimme klang wieder hell wie in seinen guten Tagen. „Manuel, unsre Träume werden doch wahr, was ich jetzt lebe, träumte ich schon, als ich neben Euch an Otaz' Bord lag. Habt tausend Dank, Esmah! möge jeder Eurer Schritte so gesegnet sein, als Eure Schritte heute waren!“

Sie drängten sich alle näher zu ihm heran, Catarinas Hand lag kühlend auf seiner Stirn, Esmah und Manuel faßten seine Hände. Sein Auge leuchtete auf, mit seligem Ausdrucke rief er: „Catarina! Catarina!“ — sie errieten, daß er eine lichte, verklärte Gestalt vom Jenseits und das bleiche Mädchen neben seinem Lager nicht mehr unterscheide. Als der Hospitalpriester gleichfalls herzu trat, war Luis Camoëns, den geliebten Namen auf den Lippen, in den großen, seligen Traum hinüber geschlummert.



Druck von Hesse & Becker in Leipzig.

